



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

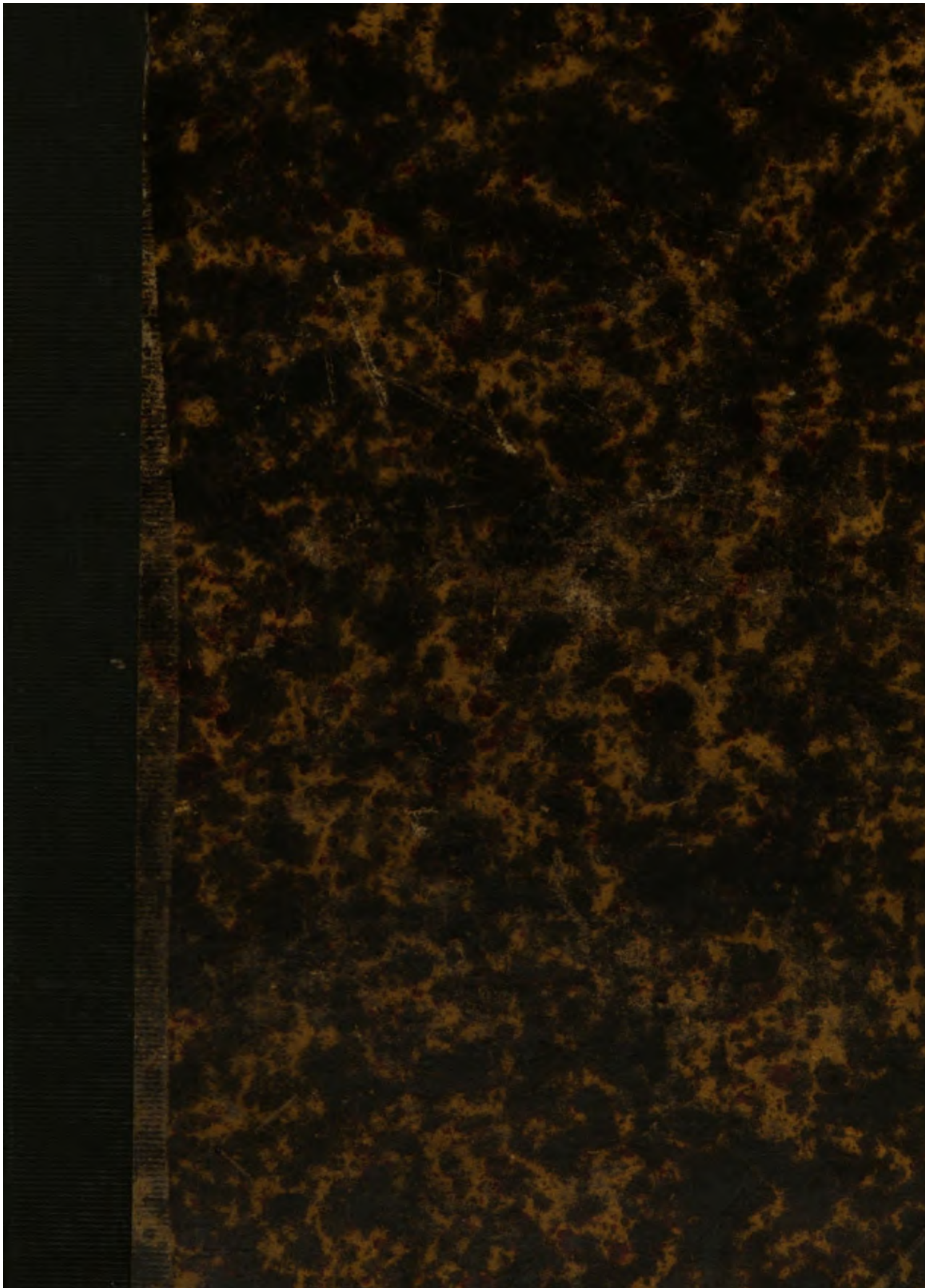
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

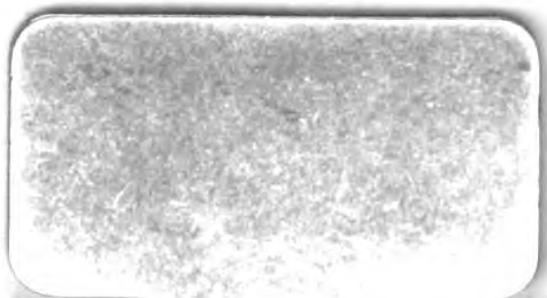




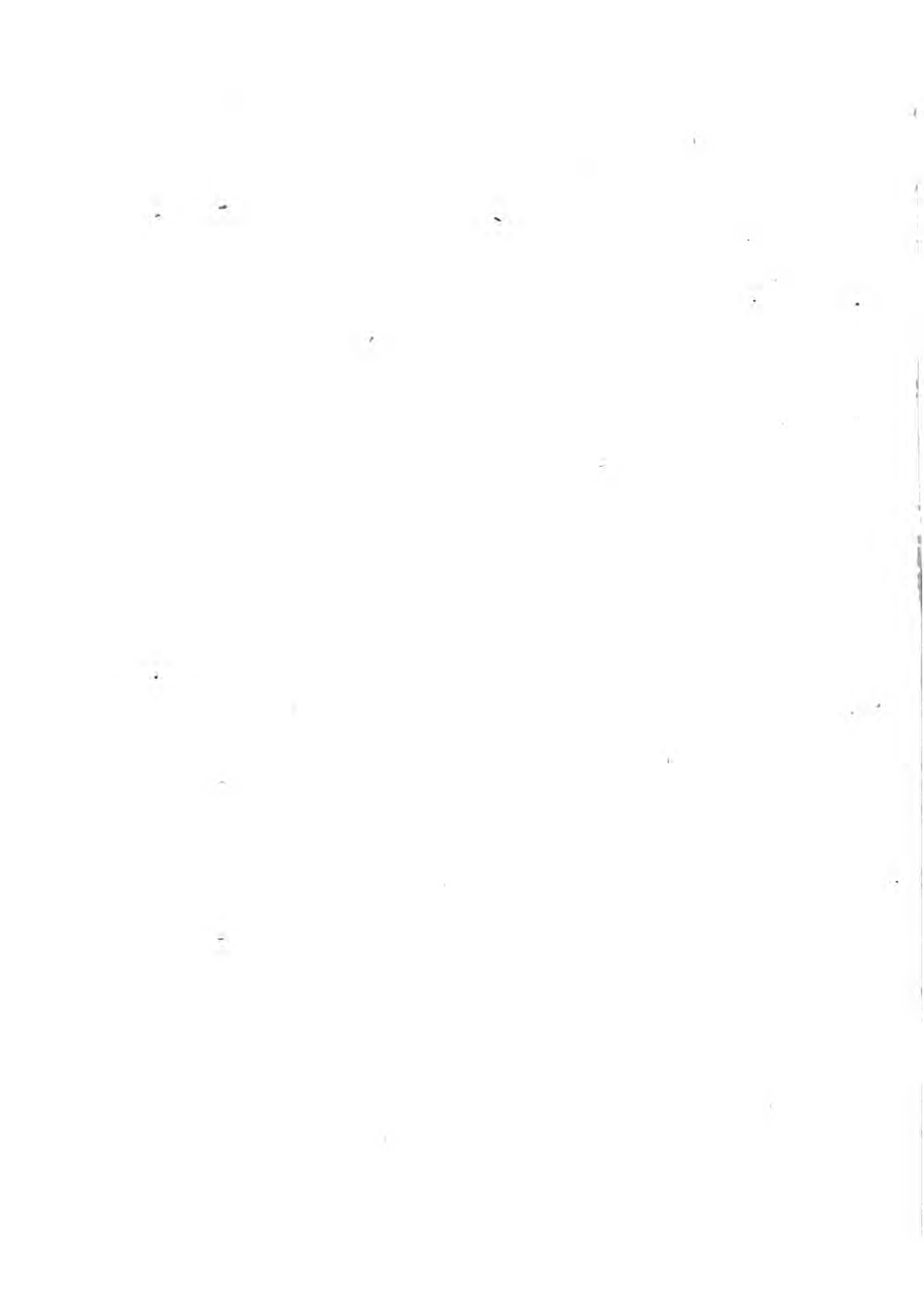
~~UNS. 175 BB. 24~~



Vet. Ger. III A. 319









i

1071

# C. Spindler's Werke

---

Classiker - Ausgabe.

**XXXII.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

# Herbstviolen.

---

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

---

Erster Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.





Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttentberg.

# Kapuzinerfahrt.

---

## 1.

Der Morgen dämmerte kaum in das düster beschattete Thal, als schon die gellende Zunge der Kapuziner-  
glocke die Stunde der ersten Frühmesse verkündigte. Die  
Schwingungen des einförmigen Tones zitterten schrillend  
durch den kalten Morgendunst, und mit schlastrunkener  
Geberde schlich der Vater, der die erste Messe zu halten  
hatte, nach der Kirche, wo der Glöckner aus allen Kräf-  
ten sein Handwerk trieb. Es waren der Andächtigen  
nur wenige zur Kirche gekommen, denn an einem Fest-  
tage lieben auch die Landleute einen längeren Schlum-  
mer, und außer dem Kalenderfeste, das ihnen zur Pflicht  
machte, das später abzuhaltende Hochamt zu besuchen,  
lockte noch obendrein dazu eine andere Feierlichkeit, an-  
ziehender als das Fest der Heiligen. Die dienenden Brü-  
der hatten bereits das schmucklose Gotteshaus, so viel es  
in ihren Kräften stand, verziert. Grüne Büsche regten  
sich an allen Wänden in dem stillen Luftzug, der in  
einer Kirche niemals aufhört; frische Wachslichter waren  
an den drei Altären aufgesteckt, die künstlichen Blumen-  
sträuße, ein Geschenk der benachbarten Klosterfrauen,  
waren sauber abgestäubt, und duftende Sträußer von äch-  
ten und gerechten Gottesblumen hinzugekommen, so gut

überhaupt der geringe Klostergarten, worinnen es der Buchschnecken mehr als der Blumen gab, sie liefern mochte. Weißes Linnen auf den Altären, die purpurrothe Decke über der Kanzelbrüstung, die Hängelampen, Leuchter und Vasen blank geschleuert, und allenthalben flatternde bunte Kränze, sowohl auf dem dornengekrönten Haupte des Gekreuzigten, als auch sogar um den hölzernen Kapuzinerarm, der aus der Kanzel hervorrage, das Crucifix in der Hand.

„Wir wollen's kurz machen,“ sagte der Frühmesser zu seinem Ministranten: „Ich habe mich kaum von der Messe erholt, wo mich die Kälte gar scharf angriff. Zudem ist schier Niemand bei dem heiligen Opfer zugegen, und ich wünschte noch ein Stündchen zu schlafen, bevor die Ceremonie vor sich geht.“ — Der Ministrant lächelte hierauf mit zum Himmel gewendetem Blicke, und erwiderte: „Der göttliche Vater wird nicht zürnen, hochwürdiger Herr. Ihr habt uns ja schon lange als ein Sinnbild der Tugend und Gerechtigkeit vorgeleuchtet, und dem Müden gebührt ja doch endlich die Ruhe. Ich will schon acht geben, daß wir die heilige Handlung gut und schnell zu Ende bringen, denn Ihr zittert, ehrwürdiger Vater, wie im kalten Fieber.“

„Das ist die Freude, mein Sohn,“ versetzte der Vater, und aus seinen Zügen brach ein heiteres Dankgefühl in lichten Strahlen hervor. Dann ging er rüstig an seine wichtige Pflicht, verrichtete mit Würde, obschon sichtlich eilend, den heiligen Act der Messe, und schritt hierauf mit unverhehlter Freundlichkeit in die dunkle Sakristei, den Messornat schnell von seiner Kutte zu ziehen. „Ich werde doch nicht mehr schlafen können,“ sagte er scherzhaft zu seinem Messdiener, einem ernst bescheidenen Bruder, der schon lange im Kloster hauste, nachdem er in früheren Zeiten sehr viel in der Welt erlebt. „Das Vergnügen der Seele raubt die Ruhe, wie der schwarze



Herzenskummer. Ich werde lieber meinen guten Freund und Himmelsbräutigam auf seiner Zelle besuchen, bevor er sich zum ernsthaftesten Gange seines Lebens rüstet."

"Ihr waret ihm stets ein treuer Freund, dem guten Vater Adalbert, und sein treuester Rathgeber," versetzte der Andere. „Ich glaube, daß schwerlich im Kloster solche Anhänglichkeit gefunden wurde. Die Heiligen mögen ihren Segen zu der Einkleidung des rechtschaffenen Herrn Adalbert geben!"

"Das mögen, das werden sie," versetzte Marcus mit voller Zuversicht. „Dieses sey auch der Lohn, den ich am Ende meines Lebens, welches nicht ohne manche Leiden hinfloß, mit mir zu Gott hinübernehme. Ja, mein guter Bruder, wir haben uns immer geliebt, Adalbert und ich. Wir studirten zusammen: ein und dasselbe Seminarium, ein und dieselbe Schule bildete uns. Jonathan und David waren nicht bessere Freunde als wir, bis unser verschiedenartiger Beruf uns trennte. Ich trat nämlich gleich in den heiligen Orden, während mein Freund ein Weltpriester wurde. Mein Herz blutete, weil ich ihn nicht auf meine Bahn zu ziehen vermochte, und manches Jahr legte sich zwischen unsere Wünsche, zwischen unsere beiderseitige Sehnsucht nach Wiedersehen. Nun, es ist ihm lange wohl und gut ergangen, meinem Freunde, bis endlich die Welt an dem Unbescholtenen ihre Lücke ausließ, und den Gedanken in ihm erweckte, den sichern Port in unsern Mauern zu suchen: den wahren Hafen der Ruhe, den bereits viele Unglückliche zum Heil ihrer Seele suchten und fanden. Nicht wahr, mein lieber Bruder Felix?"

Felix neigte sein Haupt, erfüllt von schwermüthigen Erinnerungen an sein eigenes Weltleben, und erwiederte gelassen: „Gelobt sey der Herr! der uns gibt und nimmt, wie es zu unserem Frommen ist. Ihr hattet schon einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit, ehrwürdiger Va-

ter, da Ihr den Pilgrim Abalbert in dieses Kloster treten saht, damit er das Novizenkleid empfinde."

"Es ist just ein halbes Jahr seitdem verstrichen," bemerkte Peter Marcus mit leuchtendem Blick, während er mit seinem Begleiter durch den Kreuzgang nach der Treppe schritt. „Jener Tag ist wahrlich ein Tag des Paradieses gewesen. Unsere hochwürdigsten Vorgesetzten haben ein Werk der Barmherzigkeit und Gnade an mir gethan, da sie Abalberts Prüfungszeit abkürzten, und den bisher von mir getrennten Novizen befähigten, in der Väter Mitte Platz zu nehmen. So werde ich ihn denn nun Tag für Tag, Stunde für Stunde sehen können, mich an seinem Verstande laben, in seiner Tugend ein würdiges Vorbild finden, und endlich, wenn es Gott gefällt, in seinen Armen meinen Geist aufgeben. Ein so beneidenswerthes Loos hat unter Tausenden kein Priester, und jede Entsagung wird mir doppelt leicht, seit ich den Freund umfangen darf, ihn ewig mein zu nennen."

Der Bruder küßte ehrfurchtsvoll den Armel des Vaters, als dieser letztere sich bereit machte, die Treppe emporzusteigen, und entfernte sich nach dem Refectorium, wo heute eine große Tafel bereitet wurde, um alle die Gäste zu bewirthen, die bei der Feierlichkeit des Professes zu erwarten waren.

---

## 2.

Abalbert, der Bräutigam des Ordens, der am heutigen Tage zu den kirchlichen Gelübden, die seine Jugend geweiht, auch die klösterlichen Eide fügen wollte, lag auf seinen Knien in der Zelle, die ihm schon ferne von den übrigen Ordensnovizen eingeräumt worden war. Die Blumenkrone, die sein ernstes männliches Haupt schmückte, stach sonderbar gegen den düstern Bart ab,

der sein Sinn umkräufelte. Nur der schwärmerisch entzückte Ausdruck des Auges stimmte mit den frischen Blumen zusammen. Das Auge verrieth Glück, wie das Antlitz Leid verrieth und strahlte in doppeltem Leben auf, als Marcus in die Thüre trat, — leise und lächelnd wie ein frommer Geist.

Das Gebet Adalberts war gestört, aber die Umarmung, womit er den Freund empfing, die Liebesworte, die er zu ihm sprach, waren wieder Gebet. Keine beredtere Dankes- und Segensformel stieg je zum Himmel empor, als in diesem Augenblicke. — Zwei Männer, beide schon in des Lebens Mittag stehend, beide versuchte Kämpfer im Streit des Glaubens und der Zuversicht gegen die Lockungen der Welt, und die Verräthereien der eigenen Brust — beide angethan mit dem Kleide der Demuth und Dürftigkeit, und mit Freuden den Geist unterjochend in den Regelschranken — und dennoch wieder beide so ganz aufrichtige ehrliche Menschen, an einander gefesselt durch innerer Verwandtschaft heiliges Band, und von Herzensgrunde die Empfindungen fühlend, die ihr Mund sich nicht scheute, laut zu bekennen; — welch' seltenes Schauspiel innerhalb strenger Klostermauern, wo so leicht das Menschliche abstirbt, und das Edelste versteinert!

Marcus musterte lächelnd und sorglich, wie eine aufmerksame Mutter die Braut, das Aeußere des Freundes, richtete und putzte eifrig an dem schlichten Gewande desselben, wie an dem Blumenkranze auf seinem Kopfe, und dem wohlriechenden Strauß, der an den linken Armel der Kutte befestigt wurde, und sagte: „Du feierst eigentlich heute Deine Hochzeit mit mir. Wir haben eine lange Brautzeit durchgemacht, mein Lieber, bis die Stunde der Erhörung hereinbrach. Um so inniger soll von nun an unser Bund seyn, und sich nicht trennen lassen, wie auch der Feind es gerne thun möchte.“



„Das soll er!“ versetzte Adalbert hierauf. „Wir Männer in der Reife unserer Jahre wollen die Schwüre der Jugend nicht Lügen strafen, und ich bin des Glaubens, daß kein Feind zwischen uns zu treten begehren werde. Woher sollte er kommen? Der Convent ist klein, und besteht aus ruhigen, mehrentheils lebensfatten Männern, die kleinlicher Zwistigkeiten müde geworden sind, und fast keinen Antheil mehr an Dingen und Personen nehmen, welche außer ihrem Kreise liegen. Der Guardian ist ein ernsthafter und gerechter Oberer, der das Versprechen von dem Provinzial erhielt, nie versetzt zu werden, und noch lange leben wird. Der Zufluß an Novizen ist nicht zu rechnen, da das Kloster zu gering erscheint, und seine versteckte Lage Wenige reizt, sich hier einkleiden zu lassen. Kaum, daß über die nächsten Berge eine Kunde von unserem Daseyn dringt. Man kennt unser armes Kloster nur in den Registern des Provinzials und der Generale genau. Weit entfernt, durch einen Wechsel unsern Convent zu mehren oder zu verringern, sind unsere Obern darauf bedacht, diejenigen Väter hier fest zu halten, die einmal sich an Lust und Lage gewöhnten, und seit langem das Vertrauen der Gemeinden in der Gegend besitzen. — Uns winkt daher Ruhe, und Aussicht auf ungestörten Frieden.“

„O ja; Friede ist da, wo jeder Wunsch entweder sich erfüllte, oder draußen schon sein Grab fand!“ erwiderte Marcus mit freundlichem Nicken, jedoch nicht ohne einen leichten Seufzer.

Adalbert entgegnete aber hierauf mit ernster Betonung: „Du hast ein weises und wahres Wort gesprochen, mein Bruder. In dem ungestörten Besitz Deiner Freundschaft und erquicklichen Nähe verwirklicht sich mir das heißeste Verlangen, und draußen, vor den Mauern dieser sichern Burg, liegen die Gräber meiner eitlen und thörichten Sehnsucht. An diesem Tage, der uns unauflöslich vereint, mag

ich Dir nicht verhehlen, was mein Mund schon so oft dem himmlischen Vater, seinem Sohne und der unbefleckten Königin des Himmels vertraute, was ich in den Busen fremder Priester unter dem Siegel der Beichte niedergelegt. Du wurdest betrogen, wenn Du dem Gerücht völlig glaubtest, welches mich als den unbescholtensten meiner Brüder so oft bezeichnete. Wer lebt auf der Welt, dessen Fuß nie strauchelt? Auch ich, mein Freund und Bruder, habe eitle und verderbliche Sehnsucht gehegt, und wenn ich dem Falle entronnen, den Nezen der Verführung entgangen bin, so verdanke ich dieses Heil, nächst der Huld des Allmächtigen, nur Deinem Beispiel, nur Deinem Gedächtniß."

Marcus sagte, die Hand auf Adalberts Schultern legend; „Ehre den Heiligen! wohl Dir, daß Du mit reinem Schild aus dem Kampfe gingst. Was aber vermochte mein Beispiel? Was mein Gedächtniß?"

„Du hörst es in kurzen Worten. Während Du, einem himmlischen Berufe folgend, die strengsten Gelübde abgelegt, hatte ich die Pflichten der Seelsorge mitten im Strudel der Welt auf mich genommen. Ach, wie fand ich alles anders, da ich aus den Thoren der Priester-schule in das Leben trat! Welche Frucht- und Blüthen-bäume neigten ihre Zweige und köstlichen Gaben mir entgegen, und ich durste sie nicht genießen! Die Enthaltensamkeit und Strenge wird uns leicht hinter Gittern, die jede Begegnung abwehren, auf einer Bahn, die mit rauhen Stacheln und Dornen besäet ist. Aber die Freiheit! die Freiheit ist die gefährlichste Verführerin für ein unerfahrenes Herz. — Du weißt, wie keusch und rein unsere Jugend verfloß, wie wir unschuldig waren, den Kindern gleich, und wie ich fest hielt an dem Paradieses-glauben, den Du, mein Vorbild und Lehrer, stets und ohne zu wanken, bekanntest. Daher erschrak ich, als mir plötzlich, da ich einsam in meinem Pfarrhause wohnte,

alle Sinne tobend und mahnend aufgingen, und einen Schleier zerrissen, eine Blindheit vernichteten, für deren Erhaltung ich gerne manches Jahr meiner Lebenszeit gegeben haben würde. Ich erinnerte mich, daß ich noch jung und kräftig sey, ich begriff mit einennmale, daß die Erde mit ihren Gaben reizend und beglückend dastehe, ich wunderte mich über das lange Stillschweigen meiner Sinne, und fragte mein Schicksal: ob es gerecht gewesen, als es mich zur Entfagung verdammt? — Diese wenigen Worte können Dir beweisen, welchen Sturm der wilde Satan auf mein Herz unternommen, welche Versuchungen er angezettelt gegen die Begehrlichkeit und Leidenschaft eines armen schwachen Menschen. Noch blendender wird Dir der Hölle Blitz aufleuchten, wenn ich Dir sage, daß zwei Wesen kurz nach einander meine Sehnsucht erregten, die an und für sich verbotene Früchte waren, auch sogar für den nicht dem Altar Geweihten. Die abscheulichen Wünsche des Teufels, der angefangen hatte, mich zu besigen, richteten sich zuerst gegen das Weib eines vertrauten Freundes, und alsdann, nachdem durch heißes Gebet zu den mächtigsten Fürsprechern bei Gott die wankende Tugend den Sieg errungen, auf eine dem himmlischen Bräutigam verlobte Jungfrau. — Ich habe nie glauben wollen, was die bösen Weltzungen von der heimlichen Verderbtheit so vieler Priester Tag für Tag wiederholen, aber ich überzeugte mich, daß eine besondere Gnade des Himmels dazu gehört, der Gelegenheit zu widerstehen, die der Versucher schlau benützt. O, wie verführerisch ist die Stille und Abgeschlossenheit eines Nonnenklosters! wie lockend der Thau der Andacht, welcher die Rosen solch' verborgenen Gartens erfrischt! wie zu beneiden — oder besser zu beklagen — der geistliche Gärtner, dem allein die Vollmacht wurde, diesen stillen Himmelsblumen Pflege und Sorge zu weihen. Ich habe das empfunden, als der plötzliche Tod des al-



ten Beichtvaters von Frauenbrunn mich, den Weltgeistlichen, auf einige Zeit zur Gewissensleitung der würdigen Nonnen daselbst berief. Eine junge Heerde weidete unter den Lilien jenes Stiftes. Der Stab einer steinalten Aebtissin regierte zwanzig blühende Jungfrauen, deren Schönheit und Anmuth sogar unter dem Landvolke, welches hin und wieder eines der Engelangesichter gewahrte, zum Sprichwort geworden war. Mein trunk'nes Auge fand schnell unter den Schönen die Schönste heraus. In Theresias Gestalt schien sich die Majestät einer Heiligen mit dem Liebreiz der weltlichen Magdalena zu vereinigen. Wieder trat der Teufel zu mir und der Schlaue besaß nicht nur meine Sinne, sondern auch Theresia's Blicke, die unklösterlich und verführerisch mahnend mir das Paradies versprachen. Die leichtsinnige Nonne, der Liebling der Oberin, und darum von manchem Zwang und mancher Rücksicht befreit, denen die übrigen unterworfen waren, erschuf die Gelegenheit, wo sie sich nicht von selbst ergab, und so wurde der stumme Blick zum vertraulichen Händedruck, und das Wort wagte sich an den Tag heraus, und wünschte eine günstige Nacht dabei, um die That selbst zu wecken. Ich stand am Rande des Abgrundes, Freund, und nirgends leuchtete mir ein tröstlicher Stern; wohl aber winkte der treulose Pharus sündlicher Begierde, strafbarer Hingebung. — Wir hatten eine Mainacht bestimmt, um Zeuge unserer ersten völlig ungestörten Zusammenkunft zu sehn. Die Luft ging lau durch die Zweige der Fliederbüsche und der Linden, die den Klostergarten umschatten. Im Kloster flackerte kein Licht mehr, und in der Kirche beleuchtete kaum ein schwacher Schein der ewigen Lampe die düstern Fenster. Nachtigallen schlugen in den Kronen der Klosterbäume, und unter dem Sige der Nachtigallen sollte das sündliche Paar sich zusammenfinden. Ich wandelte in stiller Nacht dahin, und schwelgte in den Bildern des

hohen Liebes, die mir der Teufel mit Pharisäerschlaubeit vorhielt, um mich zu verblenden. Jeder Heilige schien von meinem Wandel abgelassen zu haben, ich gehörte ganz der Macht des Abgrundes. Also gelangte ich an die äußere Mauer des Kirchhofs, wo der steinerne Delberg steht, mit den ungeheuern Figuren des wachenden Heilands und der schlafenden Jünger. Mein Auge wollte scheu an dem heiligen Denkmal vorüberstreifen, als plötzlich ein Wunder mein Herz zu berühren schien. Das feine, mit Spitzen besetzte Thranentuch, welches die Frömmigkeit der Klosterfrauen in die Hände der Steinfigur des Erlösers gelegt hatte, wehte schnell auf, bestrichen von Zugluft, und mir war es, als ob die ganze Gestalt in demselben Augenblicke Leben und Bewegung erhielte, als ob ich nicht zu einem verbotenen Abenteuer wandelte, nicht unter Salomo's Gartenbäumen, wohl aber in dem heiligen Garten von Gethsemane, ein Zeuge des bitteren Leidens, dessen Kelch der Erlöser getrunken, um die Sünden der Sterblichen zu tilgen. Heilige Schauer durchbeben mich, und ich stand erschüttert stille, wenige Schritte von dem Mauersturz entfernt, den ich mit leichter Mühe überschreiten konnte, um in den Garten zu dringen. Aber noch war nicht alles gethan, noch war kein Sieg errungen, denn auf jener Mauerlücke erkannte ich Theresens weißen Schleier, ihr Tuch flatterte mir entgegen, ihr glühender Athem schien meine Wangen zu berühren. Die Sehnsucht der Weiber übt eine zauberisch verderbliche Gewalt auf den stärkern Mann aus, und ich wäre verloren gewesen, wenn sich nicht ein Mittler gefunden hätte, der zwischen mich und die Versuchung trat. Dieser Mittler war Dein Bild, mein Freund! Vor jenem Mauerabsturz standest Du in dieser Kutte mit ausgespannten abwehrenden Armen, und Deine Lippen, die sich rasch bewegten, ohne einen Ton von sich zu geben, die grellen Züge Deines wie vom Fieber entstellten

Angefihts schienen die Angst zu versinnlichen, worein Dich mein sträfliches Beginnen gestürzt. Dieses Gebild der Phantaste und Dein Gedächtniß hat mich gerettet. Während meine Stirn und Wange von Beschämung brannten, verkühlte blitzschnell die sträfliche Wallung meines Blutes, und Therese schien mir Potiphar's Weib, und ich fehrte ihr auf der Schwelle der Sünde den Rücken, und habe sie seitdem nie wieder gesehen. Dieses begab sich im Maimonat des Jahres 1676, und jede unziemliche Begier und alle Versuchung hat mich seitdem verlassen."

Marcus schüttelte überlegend den Kopf, und versetzte mit tiefer Bewegung: „Maimond? Anno 1676? Ich lag damals in der That an einem schweren Fieber zu Bette, und es gab eine Stunde zur Nachtzeit, wo die Brüder glaubten, es sey schon mit mir vorbei: so starr und kalt wie ein Gestorbener lag ich da. Zuvor aber hatte ich nach Dir verlangt mit großer Herzensangst, und war von Furcht erfüllt, Dich auf Erden nicht wieder zu sehen. — So ist es denn möglich, daß, wie viele Beispiele an Andern schon erläutert haben, meine Seele aus dem Körper herausging, und, einem Gespenste nicht unähnlich, Dich auf Deinem einsamen Wege gen Frauenbrunn aufsuchte. Der Wunder sind mancherlei auf der Welt, die wir Kurzsichtige nicht begreifen, aber ich bin glücklich, wenn ich im bewußtlosen Traum zwischen Leben und Sterben Dein unsterblich Theil gerettet habe, unterm Schutze Gottes. Die Reue rettet zwar, wenn sie recht aufrichtig ist, auch nach der That vom Seelentode, und eines Priesters Absolution ist wahrlich ein Geschenk vom Himmelsthron. Aber die Erinnerung ist gerade dem Reuigen ein immerwährender Fluch und Kummer, und völlig heiter nur das Gemüth dessen, der den Teufel, bevor er fiel, bezwungen. Du bist ein Gerechter, theurer und geliebter Adalbert. Du trägst den Kranz



Deines Hauptes mit Fug und Ehren und die Lilien, die Deinen Sarg einst schmücken, werden keine Lüge seyn!"

Da erklang auf's Neue, und wie mit freudigen Schlägen, die Glocke des hölzernen Kapuzinerthurms. Der Guardian, an der Spitze des Convents, von flammenden Kerzen umgeben, und mit Blumen geschmückt, ein Kreuz von lebendigen Rosen in den Händen, trat ein, um den priesterlichen König des Tags nach der Kirche abzuholen, und Marcus verbarg unter dem Chor seiner Brüder das von Freudenthränen überflossene Antlitz.

## 3.

Die feierliche Handlung war vorüber, das Gelübde gethan, der Kuß des Friedens ertheilt, und das Tedeum wogte noch in den letzten Klängen der Orgel, als der Zug der Mönche bereits den Chor verließ. In den Gängen des Klosters trat ein Bote zu dem Guardian, und reichte ihm einen großen zur Eile empfohlenen Brief.

Während die Menge der eingeladenen Priester und Freunde und Wohlthäter des Ordens nach dem Refectorium schritt, um sich dort freundlichem Gespräche und der Vorbereitung zum fröhlichen Mittagsmahle hinzugeben, während Adalbert den bescheidenen Schmuck des heutigen Tages still und demüthig von sich legte, sah sich Marcus plötzlich zu dem Obern des Klosters berufen. Der Guardian stand an der Pforte, die aus dem Kreuzgange in des Klosters Blumen- und Schattengarten führte, hielt den entfalteten Brief in seinen Händen, und begann mit derjenigen Gleichmüthigkeit, die an ihm zur andern Natur geworden war, also zu dem Vater Marcus: „Unser Vater Provinzial verlangt nach Euch.

Geschäfte halten ihn in diesem Augenblicke in unserm Ordens Hospiz zu Bremgarten. Wäre es ihm vergönnt gewesen, so hätte er unser Fest seiner Gegenwart gewürdigt; aber die Pflicht geht vor den Wünschen unseres Herzens. Macht Euch zur Stelle reisefertig, Vater Marcus; ergreift den Wanderstab, und geht, wohin unser Oberer Euch bescheidet."

Das Erstaunen des armen Marcus war gränzenlos. Sein bleicher Mund stammelte: „In dieser Stunde?“

Der Guardian nickte gleichmüthig und gelassen. — Marcus fuhr ängstlicher und dringender fort: „O mein würdiger Vater und Vorgesetzter! Es kann Dir nicht unbekannt seyn, welches Jubelfest an diesem Tage mein eigenes Herz begehrt, da es das Brautfest eines gar lieben Freundes mit zu feiern sich veranlaßt sieht. Und Gott und seine Heiligen lieben ja die Freude, die im Herrn und seinen Werken ihre Quelle findet; und Gott sammt seinen Heiligen, sie zürnen nicht dem fröhlichen Menschen, wenn er die Stunde seiner Lust in bescheidenem Maße genießt, und einen Augenblick später die Pflicht erfüllt, aber mit doppeltem dankerfülltem Eifer. So gönne mir auch, hochwürdiger Vater und Oberer, daß ich den Freudentropfen unbekümmert schlürfe, um mich morgen erst mit dem Wanderstabe zu rüsten, und eine Fahrt anzutreten, zu der ich mich nur schmerzlich bequeme, weil sie mich von diesem Hause und meinem Freunde trennt.“

Der Guardian runzelte mit finsterem Ernst die Stirn, und versetzte mit auffallender Kälte: „Ich hätte nicht geglaubt, nach zwanzig Jahren untadelhaften klösterlichen Wandels von Euch einen Widerspruch zu hören, der mit den Pflichten des Gehorsams unverträglich ist. Die Pflicht kennt keine Gränzen, als die der Unmöglichkeit. Unsere Gelübde sind auf die Satzungen der bewährtesten Diener Gottes gegründet. Das Grübeln und Aufschub-

begehren ist uns versagt. Der Provinzial begehrt Eurer, in größter Eile und Schnelligkeit. Was kummert es mich, worin eigentlich sein Begehren gegründet ist? Was kummert es mich, wenn Ihr die Freundschaft zu dem neu Eingekleideten höher schätzt, als das Begehren des Provinzials? Ich halte mich an den Buchstaben, ich berücksichtige, daß dieser Brief um anderthalb Tage verspätet wurde, und ermahne Euch noch einmal, unverzüglich Euer Gewand zu schürzen und hinaus zu gehen, wohin der Gehorsam Euch beruft. Es wird unnöthig seyn, ja, ich verbiete es Euch sogar, von dem Vater Adalbert Abschied zu nehmen, oder irgend einem aus dem Convent Nachricht von Eurem Weggehen zu geben."

Als der Guardian bemerkte, daß die Wange des armen Mönchs immer blässer, sein Auge immer düsterer und feuchter wurde, fühlte er auch sein strenges Herz menschlich bewegt, und setzte gutmüthig hinzu: „Tröstet Euch doch, mein Bruder! Sendet doch oft der Herr mitten in unserer Freude den jähen Tod; warum nicht auch eine so leichte, kurze Trennung? Euch ist es nicht um dieses Festes Jubel zu thun, nicht um das Geräusch der Tafel, um die heute von der Regel erlaubte Recreation. Ihr haßt dergleichen Weltlichkeiten vielmehr, und sehnst Euch nur nach ungestörter Vertraulichkeit und brüderlicher Eintracht mit dem Freund. Nun seht, wie gut ich es mit Euch meine; das Hospiz liegt ja nicht weit von hier. Ihr sehd, ohne Euch stark zu ermüden, bis morgen, ehe man die Mittagsglocke läutet, dort; Ihr empfangt am Nachmittage die Weisungen und Befehle des Provinzials, und sehd bis übermorgen Abends wieder in unserer Mitte. Um Euch für diese kurze Trennung zu entschädigen, erlaube ich Euch dann, mit Eurem Freunde ein paar Tage an den Ufern des Sec's zuzubringen, wo gesunde Luft und Gastfreundschaft den Ordensgeistlichen erquicket, und doppelt werdet Ihr so-



mit die Freude eingebracht haben, die ich heute, wiewohl ungerne, zu stören beauftragt bin."

Marcus küßte mit erleichtertem Herzen die Hand des Guardians, und erwies sich bereit, dem Gebote alsogleich nachzukommen. „Was nur der hochwürdige Provinzial von mir begehren mag?“ fragte er noch schüchtern, und der Guardian zuckte die Achseln, entgegnend: „Ich weiß dieses nicht, doch ist's auf keinen Fall etwas Schlimmes. Euer Name erfreute sich immer der ersten Note, und wie ich glaube, werdet Ihr mit irgend einer Beförderung beglückt, zurückkehren. Die Schaffnerei ist erledigt, und die Wahl des Convents nicht zweifelhaft, wenn der Provinzial von Euch gehört, ob Ihr die Pflicht der Würde zu übernehmen gesonnen seyd, und Euch in diesem Sinne empfiehlt.“

Demüthig diese Aussicht von sich weisend, aber mit getröstetem Herzen, ging der Mönch, sich fertig zu machen. Der Klosterkoch füllte seine Tasche mit Nahrungsmitteln, Bruder Felix brachte ihm den Wanderstab, eine Menge von kleinen Heiligenbildern, an die Landbewohner und ihre Kinder zu vertheilen, eine geweihte Reliquie, hülfreich gegen alle Gefahr, steckte ihm ein weißes Tuch in die Kapuze, ein buntes in den linken Ärmel der Kutte, und begleitete ihn zur Klosterpforte, die umlagert stand von einer Schaar von Dürftigen und Bettlergesindel, wartend auf die Austheilung der köstlichen Festsuppe. Einen Gruß ließ Marcus für Abalbert im Munde des Bruders Felix zurück, und dieser versprach, das Valet zu hinterbringen, ohne dem Guardian es zu verrathen. — Hierauf schloß sich die Pforte hinter Marcus, und sein erster Schritt aus der friedlichen Klosterstille war ein Kampf, indem er sich mit Mühe durch die Hungrigen drängen mußte, die ihn an der Pforte anstelen, nach seinem Segen und seinen Heiligenbildern schnappten, und seine Kutte, begierig, sie zu küssen, bei-

nahe in Stücken rissen. Er athmete freier, als er, diesem Gefindel entronnen, unter den Schatten der Buchen gelangte, die als ein großer Wald das Kloster umgaben. Langsam und gesenkten Hauptes schritt er an der bemooßten Klostermauer hin, unter den rauschenden Blättern, die trotz der Mittagschwüle ihr Flüstern nicht ließen. Er bestieg eine ihm wohlbekannte Anhöhe, die hinter grünem Dickicht hervor die Aussicht über die Klostermauer in das Innere des Kuchengartens und in das Gebäude selbst erlaubte. Das Klopfen auf der hölzernen Tafel rief gerade zu Tische, und an den offenen Fenstern des Refectoriums trieb sich die bunte Menge der geladenen Gäste umher, ihren Platz am Tische zu suchen, und durchkreuzt von den dienenden Brüdern, welche die ungeheuren Schüsseln aufsetzten. Marcus konnte freilich nicht die Gestalt seines Freundes unterscheiden, als die Mönche in eine Reihe traten, um das Tischgebet zu halten, aber Adalberts Stimme wurde hörbar, und sprach — ein Vorrecht des heutigen geistlichen Hochzeitstages — an der Statt des Guardians das Gebet. In den Zwischenpausen glaubte Marcus den Brunnen im Refectorium rieseln zu hören, wie auch die leisen Pendelschläge der Uhr, worauf das ernste: „Hora ruit“ so sehr an die Vergänglichkeit des irdischen Daseyns erinnerte! —

In jenem Speisesaale tafelte sein Freund, der König des Festes, umgeben von Ehren, Lobsprüchen und Glückwünschen, und ihm, dem armen Marcus, war auferlegt, ohne Scheidewort, ohne Säumniß von dannen zu wandeln, wie ein aus der Heimath verstoßener Pilger!

Seufzend erhob sich der Mönch von dem Baumstamm, den er auf einen Augenblick als Sitz eingenommen, zog den Pilgerstab aus dem Boden, kühlte die brennende Zunge mit einem frischen Trunke aus der neben ihm hinrieselnden Quelle, zog die Riemen seiner Sandalen fester an, und wen-

dete sich wieder zum Gehen. Da schnaubte es eifrig hinter ihm, und wie er sich umfah, sprang der Hund des Klosters, ein zottiger Pudel von unschöner Gestalt aber treuem Gemüthe, an ihm in die Höhe. Das Thier hatte öfters von der Hand des guten Marcus einen Futterbeitrag empfangen, und, wer weiß, aus welchem Antriebe, sich bewogen gefühlt, der Spur seines Gönners heute zu folgen; denn er verrieth die unbezwinglichste Neigung, bei dem wandernden Priester zu bleiben, wie sehr auch dieser ihn ermahnte, nach dem Kloster zurückzukehren, wo seiner eine besonders lockende Beute von Braten- und Pasteten-Trümmern wartete.

Da nun Marcus bemerkte, wie mit dem anhänglichen Thiere nichts auszurichten, und daher seiner zärtlichen Zudringlichkeit der Lauf zu lassen sey, so sagte er freundlich zu dem bellenden Begleiter: „Seh ruhig, o Canis! du magst mit mir gehen, und sollst es nicht bereuen, die Leckerbissen versichert zu haben, die heute von dem Klofertische abfallen. Zerstreue meinen Verdruß, possierlicher Reisegefährte, und nimm diese Semmel von meiner Hand, als ein gültiges Pfand des Pactums zu Schutz und Trutz, welches wir hiemit für die ganze Fahrt abschließen wollen.“

Und Canis verzehrte mit möglichster Bereitwilligkeit die frische wohlduftende Semmel, und ging dann wie ein fröhlicher aber gesetzter Geselle an der linken Seite seines Wohlthäters über Berg und Thal

## 4.

Schon kam der Abend mit seinem Dufte und seinen Schatten, als Marcus zu den Ufern des Hallwiler See's hinabstieg. Der See lag, eine klare blaue Fluth, in  
Herbstviolen. I.



smaragdener Schale da, kaum noch beglänzt vom letzten Widerschein der niederwärts gehenden Sonne, aber aus den freundlichen Häusern und Hütten, die zerstreut um den dunkelblauen Spiegel standen, theils in der Ebene, theils an den sanft aufsteigenden Höhen, tönte munterer Abendgesang, und aus dem Grase der wohlriechenden Matten der Grillen schrillender Ruf. Die fernen Berge schauten wie Geister in die liebliche Dämmerung, und durch die finstern Zweige des nahen Tannenwaldes lockte bereits, wie ein Engelageficht, der silberne Mond.

Marcus blieb stehen, und schaute ringsum von seinem Standpunkte, und kreuzte die Arme voll wonniger Erinnerung über die schneller athmende Brust, und streckte sie endlich aus in die milde Luft, als ob er Thal und See und Hügel und finstern Wald in seine Sehnsucht schließen wollte. Als ob seine Seele aus ihm gegangen wäre, stand der Mönch regungslos, während Canis auf buntbeblütem Abhange eine geräuschlose Eidechsenjagd hielt. — Solcher Abende hatte Marcus auf derselben Stätte viele erlebt, weil unfern vom See die Hütte seines Vaters gestanden. Hier hatte er als Knabe geträumt, gejubelt, die ersten Ahnungen ernsteren Lebens in sich aufgenommen. Um den Schätzen der Erinnerung die Krone aufzusetzen, beschloß er, nach langen langen Jahren wieder zum ersten Mal das heimathliche Haus aufzusuchen, und daselbst die Nacht zu verbringen, die er eigentlich in einem an seiner Straße bequemer gelegenen Pfarrhose zu verschlummern angewiesen war. Er verhehlte sich nicht, daß wenn er der Regung seines Herzens folgte, um des Umwegs willen ihm ein weiterer Weg am folgenden Tag bevorstünde; aber er rechnete auf den früh empordämmernden Tag, und beschloß, im Morgenroth einzubringen, was er im Abendscheine zu versäumen nicht unterlassen mochte.

So rief er denn seinem vierfüßigen Begleiter und

klammte mit ihm den Pfad hinan, der in den dunkeln Tannenwald und darin nach seiner Heimath führte.

Auf der stillen Wanderung, besonders dann, als der Wald ihn schon umfing, besann er sich, daß er zum letztenmale diese Straße gezogen, als sein Vater an dem schweren Siechthum darnieder gelegen, welches auch sein letztes war. Er hatte damals den geliebten Sterbenden mit Worten himmlischen Trostes erquickt, und später häufig beklagt, daß ihm nicht erlaubt gewesen, den theuern Vater zur Grube zu geleiten. Wie er nun darüber nachdachte, und der Mond das schmale Steglein mit blassem Lichte überzog, und Canis mit hängendem Schweife, gleichsam, als ob er nachdenklich, langsam nebenher schritt, that sich zur Rechten des Wanderers eine Lücke in dem Walde auf, und eine Umzäunung von verwitterten Pfählen, und hinter denselben lagen nicht wenige halb eingesunkene und von frischem Rasen überwölbte Gräber. Das war der sogenannte wilde Freyhof, bestimmt für die vielen vereinzelt im Walde und dessen Umgegend lebenden Landleute; dort ruhte auch der Vater des Mönchs. Marcus kniete, da er den Hügel nicht zu finden wußte, an dem Eingange zu dem wilden Gottesacker nieder, und betete einen inbrünstigen Spruch für die Todten und die armen Seelen. Der Hund lag neben ihm, still und starren Auges.

„Gebe der Himmel, daß ich nicht noch ein theueres Haupt vermisse, wenn ich in meines Vaters Hütte trete!“ sprach Marcus vor sich hin, weil er an die uralte Mutter dachte, die ihm vor einem Vierteljahr ungefähr durch seinen Schwager ihren Gruß gesendet hatte. — Auf die ängstliche Bewegung seines Herzens folgte aber schnell neue Zuversicht in Gotets Leitung, und gefaßter, muthiger ging der Mönch von dem Grabe seines Vaters, muthiger als er dahin gekommen. Bald sah er sich dem Ziele seiner Wanderung näher: Fahrwege, die quer



durch den Wald liefen, kreuzten sich über den schmalen Fußpfad; ein Steinbruch gähnte bald hierauf an dem Reisenden empor. Er schlug einen wohlbekanntem Pfad ein, der am Rande der kraterähnlichen Vertiefung hinlief, endlich stand er an dem dunkeln Hohlweg, an dem Thor, welches sich gegen das freundliche Thal seiner Heimath öffnete, — endlich blinkte ihm das Dach der Hütte entgegen, aufsteigend neben einem murmelnden Bache, worüber ein schwankes Brett die Brücke machte. — Alles still und friedlich um das kleine Haus, kein Mensch vor demselben zu sehen; durch die niedern Fenster dämmernder Lichtschimmer, von der hölzernen Gallerie der Hütte flatternde Tücher, dort zum Trocknen aufgehängt; die Steine auf dem Schindeldach glänzten wie Silberklumpen vor den schwarzen Lannen, die das Haus umgaben. Murmelnde Brunnen, rauschender Bachfall, einzelnes Vogelgekreisch aus dem Dickicht, fern herüberbringende Laute von Hirten Schalmeien, — alles war noch wie sonst und der Jugendtraum auf's Neue überraschend verwirklicht.

Wie leise auch der Wanderer hereinkam in das dunkle Waldthal, dennoch spürte der treue Wächter der Hütte seine Nähe. Der Haushund schlug an mit heiserem Gebell, und der Rudel stuzte, stand fest, und knurrte dem Hüter entgegen. Während Marcus ihn beschwichtigte, öffnete sich ein Schiebefenster im Erdgeschoß der Hütte, und eine rauhe Mannsstimme gebot dem Wächter Ruhe. Sogleich aber rief sie dem Ankömmling entgegen: „Wer da? Antwort! woher so spät?“

Marcus erkannte seinen Schwager, der ehemals ein wackerer Soldat gewesen, und in französischem Sold gefochten hatte. Er verkehrte schnell das Mißtrauen des Hausherrn in Freundlichkeit, sobald er seinen Namen nannte. „Ei, Gott's Blut!“ rief der Schwager, in die Hände klatschend: „Das ist eine Ehre, und zugleich eine

Gütigkeit vom himmlischen Vater! Willkommen denn, hochwürdiger Herr, und tretet ein!"

Hierauf machte der Schwager im Innern der Hütte Lärm, und Weiber- und Kinderstimmen schriec bald bunt durch einander. Marcus wartete indessen unfern von der Thüre, bis Rudi heraustrat, einen flackernden Span in der Hand, und umgeben von fröhlich neugierigen Weibergesichtern. Der Kapuziner aber sagte mit gerührter Stimme: „Ich käme wohl gern zu Euch hinein, und bin wohl deshalb nur da; aber Ihr habt Euch einen so großen Bullenbeißer angeschafft, daß ich schier fürchten muß, er werde meinen Begleiter, den Pudel Gannis, in Stücken reißen. Entfernt zuerst diesen allzu eifrigen Schildwächter, denn ich habe mich verbindlich gemacht, der guten Hundecreatur, die mit mir geht, kein Leid geschehen zu lassen.“

Dazu waren auch allzumal die Bewohner der Hütte gern erbötig, und Rudi nahm den Bullenbeißer bei der Kette, ihn an einer andern Ecke des Hauses anzuhängen, und Marcus betrat ohne Gefahr für seinen kleinen Gefellen den Boden der vaterländischen Hütte.

---

## 5.

In dem gewaltigen Lehnstuhl, hinter dem Ofen stehend, ruhte die alte Mutter des Priesters von der Last ihrer Jahre aus. Marcus konnte sich nicht enthalten, unwillkürlich die Kniee vor dem Weibe zu beugen, daß ihn geboren. Die Augen der guten Frau leuchteten in seliger Verklärung, und sie weinte fast, daß ihr die schwachen Beine nicht erlaubten, vor dem priesterlichen Sohne aufzustehen, und ihm die Ehrfurcht zu erweisen, die nach den einfachen Begriffen des Volks dem Geweihten des

Altars gebührt. Der Sohn beruhigte sie mit herzlichem Troste, schüttelte ihre Hände, streichelte ihre Wangen, und pries die Schwachen, die da stark sind im Herrn und im Glauben an ihn. Dann richtete er seinen Blick auf die übrigen Glieder des Hauses, und bald wäre auch ihm das Auge in Thränen übergegangen, als er den Eckplatz unter dem Kreuzifixe unbesezt sah, den sonst sein Vater eingenommen, ein rüstiger Mann, mit harten Händen und weichem Gemüthe, voll von Heiterkeit und Scherz, und dennoch so leicht bewegt von menschlicher inniger Regung. — Dagegen standen um den Mönch manche Gestalten voll Leben und Kraft: der Schwager, ein starcknochiger Holzhauer, dessen Frau, die Schwester des Marcus, mit männlichen Zügen und entschlossener Geberde; dann die zweite Schwester, die keinen Freier gefunden, aber sich mit vieler Freudigkeit in das Loos beständiger Einsamkeit ergeben, still in ihrem Betragen, fast klösterlich in ihrer groben Tracht, und der Pflege ihrer greisen Mutter mit lobenswerthester Sorgfalt zugewendet; dann ein Bruder des Kapuziners, von beschränktem Kopf, aber ein treues Herz hinter stumpfem Aeußern bergend, und nicht über den Stand eines Kuchtes hinaus strebend, in welcher Eigenschaft er dem Schwager diente; dann noch die Kinder des Paars, zwei erwachsene Töchter und eben so viel minderjährige Söhne, alle gesund und stark, zu jeder handlichen Arbeit geschickt, gleich ihren Aeltern. Von dem Ofen aber herab grüßte den Priester und Wetter der lahme Schneider Leonhard, ein Verwandter des Hauses, den Rudi um Gottes Willen erhielt und kleidete und nährte, wobei dieser lahme Psründner nur selten von dem Ofen herabkam, auf dem er schlief und verbaute, und von welchem aus er, wie von einer Kanzel, die lustigen Liedlein sang, und die Schwänke machte, und die fabelhaften Historien erzählte, die der ganzen Familie zur Belustigung dienten,

sogar das Herz der alten Mutter wieder von Zeit zu Zeit verjüngten, und von dem armen Krüppel gerne und häufig gespendet wurden, gleichsam wie eine Vergeltung für die verwandtschaftliche Pflege.

## 6.

Als Marcus Zeit gefunden hatte, seine Blicke von dem Antlitz der Verwandten in die wohlbekannte Stube zu werfen, wo in strenger Alterthümlichkeit Gegenstand für Gegenstand auf seinem ehemaligen angewiesenen Plaze geblieben, bemerkte er mit Bewunderung, daß Wände und Decke festlich geschmückt waren mit künstlich aufgehängten Früchten, mit glänzenden Bändern und wohlriechenden Maien. Er fragte nach der Ursache dieses Schmucks, und, die hübscheste seiner Nichten ausgenommen, welche erröthend die Augen niederschlug, sahen sich alle Glieder der Familie mit Erstaunen an, und Rudi fragte endlich, ob denn der hochwürdige Herr Schwager in der That nichts von der Festlichkeit wisse, die am folgenden Tage im Hause begangen werden sollte. „Wir durften freilich nicht wagen,“ setzte er hinzu, „Euer Hochwürden einzuladen, da der Dienst des Altars und die Klosterpflicht Eure Zeit allzu sehr in Anspruch nimmt. Aber Claus hat es übernommen, Euch zu melden, was hier vorgehen wird, damit Ihr zum Heil und Frommen der Braut und ihres Bräutigams ein gottseliges Gebet sprechen und eine heilige Messe lesen möchtet.“

„Ich habe den Claus nicht gesehen; ich weiß noch jetzt nicht, wovon ihr redet, und nur ein Zufall gewährte mir die Gelegenheit, Euch zu besuchen.“

Da wurden alle Gesichter länger, und alle Züge staunend und traurig, und wie ein Chor rief die Fami-



lie: „Wo ist denn nur der Claus geblieben?“ und aus den Augen der jungen Braut schossen Thränen der Angst.

Marcus drang auf weitere Erklärung, und vernahm, daß just der brave Kohlenbrenner Claus der Bräutigam der kleinen Veronica sey, morgen an der Spitze seiner Sippchaft die Auserwählte nach der Pfarrkirche am See zur Trauung abholen wolle, und versprochen habe, weil ihn ohnedieß ein wichtiger Handel vor ein paar Tagen nach Luzern geführt, den hochwürdigen Herrn und Vetter Marcus von der schnell abgeschlossenen Verlobniß und dem bevorstehenden Ehebündniß in Kenntniß zu setzen. — Veronica schien ganz trostlos, und betheuerte, ihrem Bräutigam müsse ein Unfall zugestoßen seyn, weil er ein Geschäft nicht ausgerichtet, dem er sich mit so viel Bereitwilligkeit unterzogen. Die Familie, den Vater an der Spitze, suchte ihr die traurige Ahnung auszureden. Nudi verlachte ihre Furcht. Marcus sprach ernster und eindringlicher, und überzeugte sie endlich, wie nichts natürlicher sey, als daß ein Bräutigam, so zu sagen am Vorabend der Hochzeit, und gezwungen, sich von seiner Braut auf kurze Zeit zu entfernen, jeden Umweg scheue, der ihn auf seiner Fahrt aufhalten möchte; wie vielleicht Claus, seinem Auftrag dennoch zu genügen, denselben einem Andern aufgeladen, der, von geringer Gewissenhaftigkeit, die Botschaft entweder vergessen, oder über die Gebühr verschoben. Mit Zuversicht verhiess Marcus die Rückkehr des ersehnten Verlobten, und erst, nachdem er die Trauer Veronica's, und die Ungewißheit der übrigen Weiber vollkommen beseitigt, sprach er von seinem eigenen Mißbehagen, der feierlichen Trauung seines geliebten Schwesterkindes nicht beiwohnen zu dürfen. Diese Nachricht war ein großes Leidwesen für seine Angehörigen, aber sie ahnten nicht den Schmerz in der Brust ihres priesterlichen Verwandten, ein Kummer, der sich auffallend, wiewohl stille erneute, so oft der Mönch in der

Stube umhersah, und ihm bald das große Schwert in die Augen fiel, das früher ein Ahnherr des Geschlechts in Schweizerschlachten geführt, und seinen Enkeln zur getreulichen Aufbewahrung empfohlen — bald der bunte Krug, woraus der Vater bei seinen Lebzeiten getrunken, bald das dicke Legendenbuch, woraus Marcus den ersten Keim zu seinem nachherigen Beruf geschöpft. Das rostige Schwert lag noch in seinen alten Klammern an der Wand, der alterthümliche Krug stand noch wie vor so vielen Jahren auf dem Vorsprung des Getäfels über dem Tische, in der Fensterwölbung ruhte noch wie sonst mit blank gepuzten Clausuren und sorgfältig abgestaubtem Einband das heilige Buch. Alle diese Gegenstände, umweht von duftigen Sträußern, schienen den Fremdling im Vaterhause einzuladen, in ihrer Mitte zu verweilen; — an der Stätte, wo er bei seiner letzten Anwesenheit den Vater sterbend getroffen, winkte ein freudiges Hausfest; alle Hände streckten sich ihm wohlwollend entgegen, jeder Blick suchte zur Fessel zu werden, die den geliebten Gast festhielte; und sein Herz stimmte ein in das patriarchalische Begehren, und dennoch mußte sein Herz schweigen, und wie südllos sich abwenden von dem, was ihm theuer war, weil der Oberen Befehl ihn weiter rief!

Mit bewegter Brust sprach der Priester den Segen über das einfache Mahl, womit ihn die Familie bewirthete, über die Kuchen und Braten, die auf der Hochzeitstafel prunken sollten, über das ehrwürdige Haupt der Mutter, über die Stirn der verschämten Braut, und über alle, die in der Hütte versammelt waren, die rohen Buben nicht ausgenommen, denen der Pudel, mit dem sie spielten, von größerer Wichtigkeit schien, als der braun gekleidete bärtige Oheim. — Hierauf ließ er sich in das Oberstübchen des Hauses führen, wo ihm ein dürftiges Gastbett bereitet worden, und hinterließ noch das wohlgemeinte Versprechen: am nächsten Morgen von den

Verwandten Abschied zu nehmen, bevor er ginge. — Dieses Versprechen war nicht lauter, aber er sprach sich selbst freudig von der kleinen Lüge los, weil sie dazu dienen sollte, sein Gemüth und das der Freunde vor einem wehmuthsvollen Abschiede zu bewahren. Er zog es vor, nach wenigen Stunden der Ruhe, beim ersten Grauen des Morgens, die ihm heilige Stätte zu verlassen.

Der Schlaf auf dem mit Blättern gefüllten Lager erquickte den an Entbehrung gewöhnten Mönch. Er erwachte zur Zeit der Frühmütte. Er trat auf die Gallerie des Hauses, und betete zu dem, der den Tag werden läßt. Der Morgen ließ sich unfreundlich an; von den Bergen kommt häufig Nebel und Regenluft als ein Gefolge des heitersten Abends. Graue Wolken standen über den Wipfeln der Bäume, und mit dem ersten weißen Morgenstrahl strich ein scharfer Wind über den Wald. Marcus prophezeite Regen für den Tag, und beschloß um so mehr, seine Wanderung zu beeilen, als zu vermuthen stand, daß mit der wachsenden Sonnenwärme die ersten Tropfen sich einstellen würden. Somit stieg er vorsichtig die Treppe hinunter, und Canis folgte ihm, ohne einen Laut zu geben. Die Bewohner des Hauses lagen noch in tiefem Schlafe; dennoch wurde es dem Mönch leicht, den einfachen hölzernen Kiegel, der die Hausthüre verwahrte, ohne Geräusch zu öffnen; man kannte dazumal in jenen Gegenden die eisernen Schlösser noch nicht.

Sogar der Hund des Hauses, wahrscheinlich von der kältenden Morgenluft betäubt, rührte sich nicht, und mit ein paar eifertigen Schritten war der Vater schon jenseits des Baches, dann in wenig Augenblicken jenseits des Hohlwegs, des Steinbruchs, und mitten im Walde. Da streckte er noch einmal die Arme nach der Gegend aus, die er wie ein Flüchtling verlassen, und rief: „So sey denn gesegnet und wohlbehütet unter dem Schirm



des Herrn und seiner Heiligen, du liebes stilles trauliches Dach, wenn ich dich auch nimmer wiedersehen sollte, wie es ja doch geschehen kann, weil wir Menschen allzumal dem unerforschlichen Willen der Vorsehung unterworfen sind! Ich habe Lust, Freude und Kummer und Betrübniß in deinem Schatten empfunden, aber die Freude wie der Jammer ist ja ein Geschenk des Herrn. So sey mir darum doppelt gesegnet, und beschütze noch ferner das greise Haupt der Mutter, bleibe ein Paradies der Eintracht für mein ganzes Geschlecht, und vor allem für die neue Ehe, die unter dir ihren Heerd errichtet!"

Er trocknete sich die Augen, die sowohl vom Gefühl als von der kalten Luft thränten, und wanderte rüstig fürbaß. — Schon war er an dem wilden Freyhof vorüber, schon zeigte sich der blaue Hallwylser See durch den schwarzen Vorgrund der Bäume und Hecken, als Canis laut zu bellen begann und Marcus hierauf die Annäherung vieler lustigen Leute vernahm, die mit Gesang und Gejauchze den Hügel herauf stiegen. Von ihrem Muthwillen hallte der Wald wieder, und, der unbesonnenen Jugend auszuweichen, trat Marcus hinter ein Gebüsch, damit die fröhlichen Wanderer vorübergingen, ohne seiner zu gewahren. Ein langer Zug von Landleuten, meistens Jünglinge mit frischen rothen Wangen, in Festtagskleidern, schlenderte durch den Wald. Alle trugen große Blumenbüsche an der Brust, und grüne Zweiglein auf den Hüten oder Rappen; einige muscirteten, andere sangen Lieder mit gellender Stimme, und darunter welche, die man nur bei Riltgängen leise zu summen pflegt; andere schossen aus alten Büchsen und Faustrohren in die Luft. Lastpferde und Karren befanden sich beim Zuge, beladen mit allerlei buntem Hausgeräth, worauf zwischen Heiligenbildern und seltsamen Verzierungen die Buchstaben C. und V. nicht fehlten, dann mit Küchengehirr, mit Decken und Vorhängen;



ja sogar eine sauber gepuzte Wiege wurde von einem ausgelassen schäfernden Gesellen auf dem Kopf vorangetragen. Ein Hochzeitzug also, und gewißlich der Zug zu Clausens und Veronica's Hochzeit. — Marcus lauerte wie ein Büßender in seinem Versteck und verfolgte die Fröhlichen mit dem schwimmenden Blicke, weil sie dahin zogen, woher er kam, vertrieben von den Festen der Freundschaft und Verwandtenliebe. Mehrere stattlich gepuzte Bursche ritten noch zuletzt auf; unter ihnen Einer, der einen größern Strauß trug als die Andern, an dem Hute eine ungeheure Bandschleife mit wehenden Enden, und über die Schultern eine grüne Schärpe mit silbernen Troddeln. „Das ist gewiß der Bräutigam Claus,“ sagte der Kapuziner vor sich hin, und bedauerte recht schmerzlich, daß ihm der Himmel versagte, diesen neuen heiligen Ehebund zu segnen mit den besten Formeln der Kirche. Noch nie war ihm des Gehorsams tödtende Pflicht härter vorgekommen, als seit den letzten zwölf oder vierzehn Stunden, aber gewohnt, blindlings dem Gesetze zu gehorchen, unterdrückte er auch noch diese bittere Regung, und setzte seinen Stab weiter fort.

Er war schon unter den letzten Tannen des Hains gekommen, als Canis plötzlich wieder anschlug, und von einem Gebüsch nicht weichen wollte, welches jenseits des Straßengrabens, wo sich die Regenwasser sammelten, seine stacheligen Zweige emporstreckte. Hinter dem Gebüsch lag ein abgerissener Bettler, im Begriff, ein paar Pfennige auf der schmutzigen Hand zu zählen, und schlug mit dem Wanderstecken nach dem Hunde, der vorwizig bemüht war, den Gesellen aus seiner Ruhe aufzustöbern.

Indem Marcus ihn zurückrief, sagte er mit sanftem Vorwurf zu dem Bettler: „Was schlägst Du dieses gute Thier? Der Grimm gegen eine unvernünftige Creatur steht dem Menschen schlecht an, und Du thätest besser, Deine Hände in einer Arbeit zu rühren, die dem Herrn

wohlgefälliger ist, als die Faulheit, welcher Du Dich, ob schon ein rüstiger Bursche, ergibst."

Beim Anblick des Mönchs, und von dessen ernster Rede betroffen, erhob sich der Bettler und kam, statt zu murren oder zu lästern, wie Marcus wohl erwartet hatte, mit demüthigem Gesichte auf den Prediger in der Wüste zu; küßte dessen Hand, und bat mit freundlichen Worten um Verzeihung. „Vergebt!" sagte er, „ich hatte Euch nicht gleich gesehen. Ich hielt den Hund für eine Bestie des Waldknechts oder irgend eines fahrenden Schergen. Seht, hochwürdiger Herr, diese Leute sind uns armen und bedürftigen Menschen stets auf der Ferse, und geben uns Schläge, wenn sie uns auf dem Betteln betreffen, oder werfen uns in den Thurm, wenn wir, vor bitterer Kälte uns zu schützen, ein Feuerchen von abgefallenem Reißig hier im Walde anzünden. Und dennoch müssen wir ja auch leben, obgleich ein erbärmliches Leben, wofür uns Gott nicht erschaffen hat. Aber der Menschen Satzungen, worunter wir leiden, gehen wider die Gerechtigkeit Gottes!" —

Als unter diesen Worten der Bettler immer tapfer neben dem fortwandelnden Kapuziner hinschlich, ungestört sowohl von dem Schweigen des Priesters, als von dem mürrischen Knurren des Pudels, betrachtete Marcus mit einigen scharfen Seitenblicken das Antlitz des philosophischen Gefellen und fand ein recht sehr verwegenes und entschlossenes Gesicht auf einem stark gebauten Körper. Die Aussprache des Menschen hatte eine fremdartige Betonung, weder den schweizerischen Dialecten, noch dem reinen Hochdeutsch zu vergleichen. — Als endlich der Bettler seine Rede mit der Bitte um ein Almosen schloß, und ein französisches Gebet daran hängte, als wie eine Zugabe, fragte ihn Marcus ernsthaft: wer er sey und woher er komme, nicht minder, wohin er wandere. Darauf entgegnete der sonnverbrannte Bursche,

ohne sich lange zu besinnen: „Ihr müßt nicht glauben, mein Vater, daß ich ein Steisbettler sey, der Tag für Tag von diesem Plaze aus den Wanderer belästigt; auch bin ich kein Landstreicher, der aller Herren Gebiet auf- und niederfährt mit unziemlicher Bettelei. Ich bin der Sohn von guten rechtschaffenen Aeltern, ein Lothringer von Herkunft, und der Sohn eines Webers von Remiremont, wo ein Stift für geistliche Frauen ist, und welches Städtlein nicht weit von dem gesegneten Bade Plombieres liegt. Arm bin ich zwar, weil mein Vater es auch gewesen, aber ein ehrlicher Kerl, der französisch und deutsch spricht, eines so gut wie das andere, und ein Feind aller Lügen ist, obschon giftige Zungen behaupten, daß der Lothringer es faustdieb hinter den Ohren habe. Es wird Euch nicht kümmern, mein Vater, von meinem traurigen Schicksal zu hören, und so ist es genug, wenn Ihr vernehmt, daß mich eine Wallfahrt, die ich im Namen einer angesehenen aber franken Person unternommen habe, theils aus christlicher Liebe, theils gegen billige Vergütung, vor's erste nach Bremgarten, und dann weiter fort bis nach Alt-Deetting zu der heiligen Mutter Gnadenkapelle führt. Obschon ich die Bedingungen, stets barfuß zu gehen, und in schlechten Kleidern — wie auch die, immer um Gotteswillen meine Nachtherberge zu suchen, redlich erfüllen muß, so glaubte ich doch nicht, eines Bettlers Handwerk treiben zu müssen; aber siehe: da stiehlt mir vor einigen Tagen, als ich gerade von Einsiedeln komme, ein anderer Pilger, mein Schlafgefährte, mein bißchen Geld und meine Zeugnisse unter meinem Kopfkissen hinweg, und macht sich damit davon. Denkt Euch meinen Schrecken, hochwürdiger Herr. Was konnte ich anders thun, als betteln, um mir zur Stärkung hin und wieder ein Stück Brod oder einen Schluck Branntwein zu verschaffen? Seht doch um Gotteswillen, wie ich friere, wie mir die



Hände blau sind, und meine Glieder zittern; und doch ist vielleicht ein Dorf noch ferne, wo ich mich erquicken könnte."

Der Mensch erbarmte den Kapuziner, welcher aus einer seiner Taschen ein Fläschchen voll guten Welsch-neuenburger Weins hervorzog, und es dem Frierenden hinhielt. Der Bettler that einen großen Zug aus der Flasche, rieb sich dann vergnügt die Hände und die Gegend der Herzgrube, und sagte mit frömmelnder und hinterlistiger Andacht: „Gebenedeiet seyen doch die Taschen der ehrwürdigen Herren Kapuziner! Sie nähren und erquicken gleich den Trauben von Canaan.“ — Der Vater verwies ihm die leichtfertige Rede, ließ sich's jedoch gefallen, daß der Mensch an seiner Seite blieb, und gelangte so, unvermerkt und in beständigem Gespräche, aufgeheitert, trotz dem Regen, der sich endlich in Strömen ergoß, an die Thüre des Klosterleins von Bremgarten. Hier nahm der Lothringer von dem wohlwollenden Priester Abschied, und lief in das Städtlein hinein, welches jenseits der ungestümen Reuß liegt, und verschwand bald in dem Dunkel der überdachten Brücke.

## 7.

Der Pförtner empfing den pilgernden Mönch, sobald er seinen Namen genannt, mit ausgezeichneteter Ehrfurcht, zog ihm die ganz durchnässte Kapuze sorglich vom Haupt, und eilte, ihn nach einer Zelle zu bringen, wo aus dem schmalen Kleidervorrath des Klosters eine Kutte bereitet wurde, den triefenden Gast darein zu kleiden. Der Budel, der als Wächter des nassen Kleides zurückblieb, wurde vom Küchenjungen bedacht, und Marcus verfügte sich eilends zu dem Guardian, der ihm in Begleitung des

Provinzials, vom Tische kommend, begegnete. Der Obere des Klosters, ein feister rothhaariger Mann, begrüßte den Ankömmling nur obenhin; der Provinzial jedoch, von einnehmenden Zügen und ehrwürdiger Gestalt, vergalt mit vieler Freundlichkeit den demüthigen Gehorsam des Pater Marcus, der sich ihm zur Verfügung stellte. Er nahm ihn gleich auf die Seite, führte ihn unter einen Vorsprung, der nach dem Gärtchen hinaus sah, und wo es freundlich zu sitzen war, weil schon wieder die Sonne schien und die Regentropfen, wie tausendfarbige Demantten, von Bäumen, Blumen und Mauer abträufelten, und begann alsdann vertraulich zu dem Pater gewendet: „Der Ruf Eurer Heiligkeit ist groß im Lande, mein Bruder. Nicht minder Eure Geschicklichkeit in Behandlung wichtiger Krankheitszustände, und verwickelter Zaubereien. Ihr wißt nun wohl, daß im Orden eine genaue Liste über diejenigen geführt wird, die sich vor den übrigen Brüdern durch Frömmigkeit und Anständigkeit auszeichnen. Darum fiel auch die Wahl auf Euch, weil es sich darum handelt, den Leib und die Seele eines meiner Anverwandten, der mir lieb, und zugleich sehr unglücklich ist, zu retten. Ordensgeschäfte führten mich hieher, gaben mir Gelegenheit, den ganzen Umfang des Elends, worinnen ein braver Mann schmachtet, zu erkennen; aber vergebens sah ich mich hier im Kloster nach einem Subjecte um, welches befähigt wäre, zu erfüllen, was ich von ihm erwartet. Andacht und Moral sind in diesem Hause sehr gesunken, und die Herren widmen sich mehr den Tänken in der Stadt und den ökonomischen Dingen im Kloster, als den Pflichten, die unser unsterblicher Stifter ihnen auferlegt. Ich bedarf aber eines ächten Dieners Gottes zu dem, was ich beabsichtige.“

Mit einem schweren Seufzer — er sah ein, daß die Rückkehr in sein geliebtes Kloster sich verzögern würde — fragte Marcus nach den Befehlen und Wünschen seines

Vorgesetzten. Der Letztere entgegnete: „Die Sache betrifft meinen Vetter, der in der Stadt als Krämer lebt, und dabei das Apothekergeschäft treibt. Der Mann hat viel Unglück gehabt, seit er auf der Welt ist. Ein Fremdling kam er hieher, und wurde, da er sich hier niederließ, von seinen Mitbürgern scheel angesehen, weil er stets verschlossener Natur gewesen, und deshalb für hochmüthig und unverträglich angesehen worden. Er war genöthigt, als er sich verheirathete, sein Weib aus der Fremde zu holen, und freute sich nicht lange des häuslichen Glücks, denn sein Weib starb, ohne ihm ein Kind zu hinterlassen. Hierauf wurde er nun immer düsterer und trübsinniger, betrieb seinen Handel faumselig und legte sich ganz darauf, chemische Kunststücke zu machen, die geheimnißvollen Kräfte von Kräutern und Steinen zu ergrübeln, um, wie man behauptet, das große Arcanum, *Lapidem philosophorum*, zu finden. Aber man spielt nicht vergebens mit denejnigen Dingen, die unsere allerweiseste Fürsorge mit geheimnißvollem Schleier bedeckt hat. So geschah es, daß einst — der Vetter stand just in seinem engen Laboratorio vor einem dampfenden Kessel, und umgeben vom trügerisch berückenden Dampf — der Satan in leibhaftiger Gestalt vor ihn trat, und ihm durch seinen Anblick solch' Entsetzen einflößte, daß er von Stund an die Fallsucht bekam, und diesem Uebel von Jahr zu Jahr heftiger unterlag. Es mag nun dahin gestellt seyn, ob Gott es wirklich zugelassen, daß der Feind in eigener Person ihm erschienen, oder ob Alles nur ein Spuck seiner Phantasie gewesen, wie einige Aerzte meinen, die jedoch alle mehr oder minder Freigeister sind. So viel ist indessen gewiß, daß sich die verderblichste Niedergeschlagenheit in der Seele des guten Hartmann eingenistet hat, daß sein Zustand ganz die Art und Weise einer teuflischen Besessenheit angenommen, und daß der Unglückliche sich obendrein



zum größten Verderbniß einbildet, sobald der Paroxismus sich nähert, daß er selber der Teufel sey."

Marcus schlug, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, erschrocken und angstvoll die Hände zusammen. Der Provinzial fuhr aber fort: „ich habe in der kurzen Zeit meines Hierseyns alle Trost- und Vernunftgründe an den Elenden verschwendet, und weder Gebet noch Exorcismus gespart; aber ich bewirkte höchstens, daß er etwas ruhiger wurde: eine trügliche Besserung, die verschwindet, sobald ich den Rücken kehre, was spätestens morgen geschehen muß. Darum fiel mir ein, einen Wunsch des Kranken zu erfüllen, von dessen Gewährung er selbst sich alles Heil verspricht. Ihm ist nämlich vor einigen Wochen der heilige Franziscus im Traume erschienen, und hat ihm mit väterlicher Milde eröffnet: daß er genesen würde von dem schweren Uebel, in so ferne er eine Betfahrt nach Füssen, wo der heilige Magnus verehrt wird, und von dann nach Oberammergau im Ammerthale, wo die Passionsgeschichte unsers Heilands und Erlösers vorgestellt wird, als ein Arzneimittel kranker Seelen, und endlich auch von dannen nach dem deutschen Loretto, nach der Wunderkapelle der Himmels-Königin zu Alt-Deiting unternehmen würde. Zu diesem Endzwecke aber bedarf der Arme eines Begleiters, der ihn bewache, der mit ihm bete, der ihn beschirme, wenn sein unglückliches Weh ihn befällt, und mit geistlichem Trost und Dienst stets bereit stehe an dem Lager des armen Pilgers, weil sein Stündlein zu jeder Frist vor der Thüre seyn könnte. Zu diesem Begleiter habe ich nun Euch erkoren, Vater Marcus. Wenn ein Mensch durch seine Fürbitte und Sorge meinen ehrlichen Hartmann zu heilen vermag, so seyd Ihr es. Euer Bewußtseyn und eine reiche Spende aus dem Vermögen des Kranken an Euer Kloster werden diese christlichste aller Bemühungen lohnen."

Eine große Niedergeschlagenheit und Wehmuth bemächtigte sich des Auserwählten. Es zog ihn wie mit Himmelsgewalt nach dem Orte zurück, von dem er ausgegangen, und dennoch sollte er weiter pilgern, in Länder, wo er noch nie gewesen, in Begleitung eines Wahnsinnigen und Beseffenen, dessen Elend ganz dazu gemacht schien, die Trauer im Herzen des Priesters täglich zu erneuern und zu verdoppeln. — Marcus fastete sich ein Herz, um dem Provinzial Entschuldigungen vorzustammeln, und seine Menschlichkeit anzurufen, als derselbe nach dem Klostergange deutete, mit den Worten: „Dort kommt der Mann selbst, von dem ich sprach; sein Anblick wird kräftiger bei Euch wirken, als meine Fürsprache allein es zu thun vermöchte.“

Eine kleine schmale und hagere Figur schlich zu der Vorsprungslaupe, wo die beiden Mönche saßen, und je näher die Gestalt kam, je unheimlicher wurde es dem guten Marcus um's Herz. Das Gesicht des Kranken besaß nicht wenig Aehnlichkeit mit einem dämonischen Wesen, wie menschliche Einbildungskraft sich solche Geister denkt. Die Gesichtsfarbe gelb wie Wachs, die Züge bald erschlaft, wie von übermäßigem Lebensgenuß und Ueberdruß, bald straff gespannt, wie eine Saite auf der Geige, wie am gespannten Bogen der Strang, die Nase gewachsen wie ein langer Geierschnabel, der Mund groß, von schmalen farblosen Lippen eingefast und mit gelben Zähnen bewaffnet, die Ohren von ansehnlicher Größe und etwas spitz zulaufend, wie die eines Satyrs, die Augen klein und grau, jetzt verglimmend in düsterer Kohlengluth, und dann aufflackernd wie eine Flamme, worin man Del gegossen, das Haar endlich gesträubt, verworren, an manchen Stellen des spizen Hauptes dünn geworden, von röthlicher Farbe, aber mit vielem Grau untermischt. Es war, als müßten diese Haare Funken sprühen, wie das Fell einer Katze. Die übrige Gestalt

entsprach dem Kopfe vollkommen. Die Gliedmaßen waren unverhältnißmäßig, die Arme zu lang, die Hände zu breit, allzukurz und gekrümmt die Füße, und der Gang lendenlahm wie der eines Wolfs.

Und dennoch schlich, trotz des Entsetzens, ein inniges Mitleidsgefühl in die Brust des ehrlichen Marcus, als Hartmann zu reden begann, und seinem geistlichen Vetter mit kindlich sanften Worten für seine Fürsorge dankte, und mit derselben Natürlichkeit dem Begleiter auf seiner Pilgerreise im voraus Gehorsam und Folgsamkeit versprach. Marcus konnte nicht widerstehen, als Hartmann am Schlusse seiner Rede mit manchem Seufzer sagte: „Ich bin gar nicht so schlimm, mein hochwürdiger Vater, als die Leute zu Bremgarten mich gern verschreien möchten; ich bin die gute Stunde selbst, und ein gar geduldiges Thier, welches schon daraus zu ersehen, daß ich überhaupt noch lebe. Aber im voraus möchte ich Euch um Verzeihung für die wüsten Stunden bitten, die mich häufig anwandeln, und worinnen ich so ganz deutlich wahrnehme, daß ich selbst der Teufel bin, obschon mein Vetter mir es nicht zugeben will.“

Bei diesen Worten schossen Thränen in die Augen des Kranken, und auch Marcus fühlte seine Wimper feucht werden, und versprach getrost dem Provinzial, den bitteren Kelch in Gottes Namen trinken zu wollen.

---

## 8.

Der nächste Morgen fand den Kranken und seinen Begleiter schon auf der Straße nach dem Ziele der Heilfahrt. Der Convent der Kapuziner begleitete in feierlicher Prozession die Beiden eine Viertelstunde weit. Eine große Menge Volks zog dem ungewohnten Schauspiele



nach. Hartmann betrug sich, während die Psalmen abgesungen wurden, auf eine Weise, die lächerlich zu nennen gewesen wäre, wenn sie nicht ein gar trauriges Licht auf den kläglichen Zustand seines Innern geworfen hätte. Sein Gesicht war fahl, seine Stirn von Schweiß überströmt, vor Frost zitternd jedes Glied an seinem Körper, und so oft in den frommen Gesängen der Name des Herrn oder des göttlichen Sohns, oder der gebenedeieten Jungfrau oder eines heiligen Engels vorkam, zuckte der arme Mensch heftig zusammen, duckte sich, als wollte er einem Blickstrahl ausweichen, und geberdete sich überhaupt wie der böse Geist, der vor jeder Mahnung an die Mächte des Himmels erschrickt. Marcus brauchte alle seine Kraft, um seinen armseligen Begleiter zu unterstützen, und dankte endlich Gott im Herzen, als die Prozession stille stand, der Provinzial den Segen über seinen Vetter sprach, der Convent den Rückzug antrat, und das Volk sich verließ. Hartmann athmete viel freier, ruhte einige Minuten auf einem Rasenhügel aus, und sagte alsdann, hochaufschneufend: „Habt Dank, würdiger Vater, für Euern ersten Liebedienst. Ich bin ein frommer Mensch, und liebe Gott und die Seinigen; aber dennoch kann ich nie ganz vergessen, daß ich im Grunde immer noch der Teufel bin. Auch werde ich wieder bald meinen Anfall kriegen: meine Glieder werden bleischwer. Erschreckt dann nicht, guter Vater. Es hat nichts auf sich. Von den Lästerungen, die ich dann ausstoße, weiß mein Herz nichts, und alle meine Sinne kommen wieder, wenn es Euch nur gelingt, mir die Faust aufzubrechen, und durch eine kräftige Bannformel den Teufel zu bändigen, der in mir wüthet.“

Hierauf versetzte der gute Kapuziner mit sanfter Eindringlichkeit: „Fürchtet nicht, mein Sohn, als ob Ihr mich beleidigen könntet, wenn Euer Uebel Euch zu Boden wirft. Gott selbst schreibt nicht die Worte auf, die

von der Krankheit geredet werden, wie sollte der Mensch dieses thun? Wir wollen aber dem Himmel vertrauen, und hoffen, daß er die schwere Last von Euch nehmen werde, entweder in der Kirche des heiligen Magnus, oder bei dem Dank- und Bußspiel zu Ammergau, oder endlich vor dem wunderthätigen Gnadenbilde, welches selbst die Wuth der Hunnen und der gefräßigen Flammen verschonen mußte. Erzählt mir aber indessen, um Euch billig zu zerstreuen, während wir dahin wandeln, wie es Euch in Eurem Hause und in Eurem Geschäft bisher ergangen.“

„Ich war zu fürwitzig, hochwürdiger Herr. Als mir Dasjenige gestorben war, das mir im Leben am liebsten gewesen, so wendete ich mich an das Tode, um es lebendig zu machen, nämlich an Kräuter und Steine. Ich habe immer etwas Weniges an Hexereien geglaubt, und hätte gar zu gern die Hexerkunst erlernt. Die geheimen Kräfte der Natur sollten mich diese Künste lehren. Und so trieb ich denn lange Zeit mein Wesen mit Pflanzen, Metall, Erde und Menschengewebe, bis ich endlich dahinter kam, daß ich im Grunde selbst der Teufel bin, und bestimmt, Elend und Unkraut auszusäen; allenthalben, wo ich gehe und stehe, ob mir auch das Herz, mein einzig menschliches Erbtheil, dahin blutet.“

„Ei, das ist ein sehr unglücklicher, ja sogar frevelhafter Gedanke, mein Sohn. Der Teufel wohnt im Abgrund, nicht am klaren Himmelslichte. Der Mensch ist aber von dem Herrn in ein helles Paradies gesetzt, oder in ein Thal voll gutgemeinter und segensreicher Prüfungen: keineswegs aber von seinem Schöpfer angewiesen und verurtheilt, Uebels zu thun und Unglück zu gebären. Der Wille des Menschen allein kann ihn bewegen, Elend zu verbreiten; niemals seine Vorherbestimmung; alle Creatur ist zum Segen erschaffen.“

Hartmann sah den Mönch mit einem kurrilen Lä-



weln von der Seite an, blöckte etwas weniges die Zähne, und versetzte: „Und der Bär, welcher reißt? und der Löwe, der verschlingt? Ihr werdet sehen, gelehrter Herr, daß ich recht habe, und daß der Jammer in meinem Gefolge geht, wohin ich auch trete.“

Hierauf brach der Arme in ein dumpfes Lachen aus, welches immer heftiger wurde, und ihn nöthigte, stehen zu bleiben, und die Hände in die Seite zu stemmen, gleich Einem, den das Gelächter beinahe erstickt. Den Mönch aber überlief Grauen, und er sprach: „Pfui, Meister Hartmann! ziemt solch' wüster Spott einem getauften Christen? Bereitet Ihr Euch so auf unsere mühevolle Wanderung vor? Da kann der heilige Franziscus nimmer seinen Segen dazu geben.“

Noch redete er, als Hartmann mit einem hohlen Schrei ausrubr und mit beiden Händen in seinen Haaren wühlte, dann sich streckte, und dann zusammen knickte, sich heulend und stöhnend am Boden wälzte. Der schreckliche Anfall hatte ihn überkommen. Marcus, der niemals diese Krankheit in so furchtbarem Grade beobachtet, war starr vor Angst und Ueberraschung. Kein Mensch um die Wege, der ihm beigestanden hätte, den Tobenden in seinem Jammer zu begütigen, sogar der Pudel verkroch sich heulend in ein Gebüsch, aber hinter demselben hervor, durch weit gespreizte Zweige schaute alsobald des Rothringers Gesicht: zur Stunde dem Kapuziner ein willkommenes Atliß.

---

„Komm' her, Geselle!“ rief Marcus in seiner Noth, und der Bursche kam dienstfertig herbei. „Euer Hund ist auf mich abgerichtet,“ sagte er spaßhaft zu dem Geistlichen, indem er ihm die Hand küßte. „Ich mag Geld

zählen, wie gestern, oder schlafen, wie heute — der kleine zottige Kerl stößt mich allenthalben auf. Womit kann ich Euch zu Diensten sehn?"

Der Kapuziner antwortete nur mit einer Geberde. Er zeigte auf den Epileptischen, der, Schaum vor dem Munde, dumpf brüllend, mit übereinander gebissenen Zähnen und eingeklemmten Daumen da lag, von heftigstem Sturme durchschüttelt.

„Aha!“ sprach der Bettler lachend: „Ich weiß, wie man mit solchen Besessenen umspringt. Der soll bald zurecht kommen.“

Hierauf warf er sich über den Kranken, zwängte ihm die Zähne auf, öffnete die geballten Fäuste mit übermächtiger Gewalt, und legte dann die Hand auf die feuchende Brust des Unglücklichen, worauf sich dieser wunderbar beruhigte, das Gebrüll in ein leises Stöhnen hinabstimmte, die verdrehten Augen wieder dem Lichte öffnete, und dann schloß, um plötzlich in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Auf seiner Seite saßen indessen der Mönch und der Lothringer, und der Letztere zog ruhig und gemüthlich einen kurzen Pfeifenstummel vom Hute, stopfte ihn mit Tabak, den er in einem ledernen Beutel bei sich führte, schlug Feuer, und begann tapfer zu rauchen. — Marcus, der diesen ungewohnten Rauch sehr empfindlich verspürte, rückte einen halben Schritt von dem Lothringer weg, und sagte: „Abermals eine üble Gewohnheit, die ich an Dir bemerke, mein Freund; für einen andächtigen Pilger schickt sich solch' verderbliche Sitte nicht. Man könnte dieses Kraut des Teufels Wehrauch nennen, der den Kopf bethört, die Sinne berauscht und schwindeln macht, und fähig ist, in eine Trunkenheit zu versetzen, die der Raserei nahe kömmt. Wo hast Du dieses gelernt?“

„Unter'm Soldatenvolk, mein Vater!“ antwortete der Lothringer, ohne sich in seiner Beschäftigung stören

zu lassen. „Ich habe der Krone Frankreich in den Niederlanden gedient, und in Flandern und Brabant gilt dieses edle Kraut dem geplagten Kriegsmann für Brod und Wachholderbranntwein. Laßt's gut sehn, ehrwürdiger Herr! Wenn mir im Leben nichts Schlimmeres eingefallen wäre, als das Tabakrauchen, so könnte ich zufrieden sehn, und säße nicht, ein dürstiger Gesell, an der Landstraße hier neben Euch und diesem Hexenmeister, den der Teufel plagt, nachdem er ihm lange genug gedient.“

„Was sprichst Du da schon wieder?“ sagte Vater Marcus mit strengem Ernste. „Ist Dir das Unglück nicht ehrwürdig genug, weil Du so unziemlichen Spott darüber ausgeiferst? Schäme Dich, und laß die Verläumdung!“

„Ei, wenn ich verläumde, so thut es die ganze Stadt, worinnen Niemand etwas gutes von dem Menschen da zu erzählen weiß. Verwandtenmund ist lügnerisch: des Volkes Stimme muß regieren. Der Mensch war Zeit seines Lebens ein schlechter Hausvater, der mit fremden Dirnen zog, ein liederlicher Arbeiter, der seinen Kunden Roth für Enzian verkaufte, und nirgend lieber botanisirte, als in den Schenken, oder auf den Alpen, wo einsame Sennerinnen hausen; ein schlechter Bürger, der sich nicht um das Gemeinwohl bekümmerte; ein schlechter Nachbar, vor dem keine Katze und kein Hund, die in seinen Bereich kamen, sicher waren. Zu diesen Schlechtigkeiten gesellte sich freilich noch ein unverbesserlicher Schwachkopf, der von verrückten Studien selbst verrückt wurde, so daß er überschnappte, und die kleine Person, die an ihm hängt, für den großen Geist hält, dem er wie ein Knecht gefröhnt, und den er jetzt in einem elenden Conterfei darstellen möchte. Die Sünde, ehrwürdiger Vater, möchte gar zu gern in ihrer ekelhaften Schwäche das Uebel selbst vorstellen. Das ist etwas Altes.“

Der Kapuziner schaute mit vieler Verwunderung auf

den, der also zu ihm redete, und versetzte langsam und bedächtig: „Hm, freilich; aber mir ist's etwas Neues, einen Bettelmann also sprechen zu hören.“

„Ach, mein Vater!“ entgegnete der Gesell ruhig und lächelnd, indem er sich bequem dehnte, „ich bin schöner Leute Kind, und habe zu Manzig meine Schulen absolvirt. Das Unglück konnte mich wohl schlechter machen, aber nicht dümmer, und Dialectif ist stets mein Steckenpferd geblieben.“

„Eine feine Unterhaltung für den Straßenbettler und Lohnpilger. Du hast übrigens Deine Philosophie mit Nutzen gehört, weil Du Deine Schwächen nicht läugnest.“

„Was würde mir mein Lügen helfen, mein Vater? das Uebel schlägt durch, wie die scharfe Dinte durch's lumpige Papier. Seht nur diesen traurigen Schuft an, der seine schwere Noth zu unsern Füßen auschnarcht. Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Die Lebenswege führen bunt und krumm durch einander, und der Feind ist wach.“

„Ja wohl!“ sprach Marcus, mit dem Kopfe nickend und die Hände faltend. „Darum habe ich mir, der eigenen Kraft mißtrauend, den sichern Hafen bei Zeiten ausgesucht. Ich kenne von der Welt wenig mehr als meine Heimath, meinen strengen Schulzwinger und mein friedliches Kloster; aber darum kann ich auch mit Zuversicht auf mein Leben zurückblicken, und zufrieden sehn.“

Der Lothringer nickte ebenfalls mit dem Haupte, qualmte stark aus seiner Pfeife, und erwiderte: „Es soll in der magischen Kunst ein Kreis zu verfertigen sehn, worinnen man gegen alle Unholde sicher ist. Das Kloster ist vielleicht ein solcher. Wie aber, wenn man, wie Ihr, mein Vater, die friedliche Schwelle verläßt, um einen Streifzug in die Welt zu thun? Vielleicht lagert hinter dem nächsten Busche die Versuchung als ein unscheinbarer Bettler.“



Canis kam hinter dem Gebüſche, wohin er ſich verfröhen, hervor, beſchrieb einen weiten Kreis um den Schläfer und den Bettler, und ſing an, an dem Aermel des Kapuziners zu zerren, als wollte er demſelben bedeuten, wie es Zeit ſey, weiter zu gehen. Marcus deutete auf Hartmann, und ſprach freundlich zum Budel: „Gedulde Dich, mein zottiger Freund: Wir können ja dieſen armen Mann nicht zurücklaſſen.“

„Nein!“ ſagte der Lothringer dazwiſchen. „Aber wir können ihn aufwecken; er hat lange genug ausgeruht.“ Bei dieſen Worten ſchüttelte er, wie von ungefähr, die glühende Aſche ſeiner Pfeife auf die Hand des Schläfers, welcher ſchnell erwachte, die grauen Augen weit aufriß, und ſich kaum zu beſinnen wußte.

Der Kapuziner bemerkte ihm leutſelig, daß er nun getroßt, nach überſtandenem Anfall, wieder aufſtehen möge, und labte ihn aus ſeiner Kürbißflaſche. Während des Trinkens jedoch ſchielte Hartmann mit ängſtlichem Seitenblick nach dem Lothringer, wurde auffallend unruhig, und ſtorterte endlich: „Was iſt das für ein Menſch? Wie kommt der hierher, um mir wehe zu thun? Mir wird's abermals ſchlimm, fürchte ich.“

Sein Neußeres ſtrafte die Worte nicht Lügen; er ſah wieder aus wie eine Leiche, war zum Umſinken, und Marcus, der ihn mühsam aufrecht hielt, winkte dem Bettler, ſich zu entfernen. Dieſer indessen packte den Kranken bei den Schultern, ſchüttelte ihn derb, und rief mit verdrießlichem Spott: „Ei was, guter Freund, habt Euch nicht ſo dumm. Heuchelt nicht mehr der Erbärmlichkeit, als ſchon in Euch iſt. Ihr bildet Euch ein, daß Ihr der Gottſehbeius ſeyd? Ein Eſel ſeyd Ihr, und zu allem Glück ein Mauleſel, deſſen ſaubere Gattung ſich nicht fortpflanzt. Seht den ehrwürdigen Herrn nicht ſo in Schrecken und Verlegenheit, und wollet gefällig verſpüren, daß ich Leute Eurer Art zu tractiren weiß.“

Während dieser Rede und des damit verbundenen handgreiflichen Schüttelns war Hartmann in der That ganz ruhig geworden, obschon dem Pferde nicht unähnlich, welches von einem gewaltigen Reiter gebändigt, da steht, vor Mattigkeit stille, und sich selbst darüber wundernd. — Marcus nahm dagegen die Heilmethode des zudringlichen Bettlers übel auf, verwies ihm die pöbelhafte Beleidigung, die er ausgestoßen, und bejahl ihm, zurückzubleiben, oder vorwärts zu gehen, damit sein Anblick und plummes Wesen die Pilgernden nicht ferner störe.

Der Lothringer lachte hierauf heimlich vor sich hin, während er sich demüthig verneigte, und versetzte: „Die Heerstraße ist breit und für Jedermann. Ich habe es gut gemeint, und kann für meine soldatische Weise nichts. Aber Ihr mögt immerhin erlauben, daß ich neben Euch hinziehe. Ihr habt nicht das Bedürfniß, in meiner schlechten Gesellschaft zu sehn, aber mir thut eine gute Noth, und ich bin versichert, daß Ihr einmal meine Dienste nicht verschmähen werdet. Der Halbteufel an Eurer Seite wird Euch noch genug zu schaffen machen.“

Somit lief er immer neben den Wanderern her, und schnitt die seltsamsten Gesichter zu den Reden des Krämers von Bremgarten, der bald von seinem christlichen Sinne weit- und breitschweifig erzählte, bald wieder in tiefe Melancholie versiel, wenn er sich erinnerte, daß im Grunde nur der Teufel in ihm stecke! eine Erinnerung jedoch, die er nur verstoßen und verblümt von sich zu geben wagte, weil er den Lothringer scheute, und ihn beinahe eben so falsch anblickte, als Canis es that. Der treue Hund war mit den Gesellschaftern seines Herrn gar nicht zufrieden, und knurrte bald den einen an, bald fuhr er dem andern zwischen die Beine, sobald derselbe sich dem Vater näher drängte, als gerade unumgänglich nöthig war.

Die Wanderer zogen im Mittagsglanze fürbaß, gedrängt von der steigenden Hitze, und sehnsüchtig den Blick voransehend nach dem Dorfe, wo Mittagskraft gehalten werden sollte. Schon winkte der kühlende Schatten der Obstbäume, schon lockte von ferne die Thüre des gastlichen Hauses, als zur Seite, halb im Dunst der Mittagshitze verschleiert, zwei Thürme sich sehen ließen: Thürme eines Stiftes, höchstens ein paar Stunden von der Landstraße entlegen. — „Wie heißt jenes Kloster?“ fragte Marcus seinen Pflegling: „Ihr seyd wohl in der Gegend bekannt, mein Sohn?“ — Der Krämer glockte stumpfsinnig nach dem Gebäude, zuckte dann die Achseln, schüttelte den Kopf, und dehnte aus dem weiten Munde ein müdes: „Ich weiß nicht.“ — Dagegen war der Lothringer, der die Frage mit begierigem Ohr aufgenommen, schnell bei der Hand, und antwortete, als ob er gefragt worden wäre: „Das ist Frauenbrunn, mein Vater!“

Marcus würde vielleicht dem Zubringlichen gezürnt haben, wenn nicht der Name des Klosters ihn entwaffnet, und seine Theilnahme erregt hätte: Frauenbrunn, in dessen Nähe der gute Abalbert seine geistliche Heerde geweidet, in dessen Mauern er die schwerste Prüfung seines Lebens bestanden. Marcus wendete sich daher freundlicher zu dem Bettler, und sagte: „Wie Du doch so genau Bescheid weißt in diesem fremden Lande! Wie kömmt das, Du guter räthselhafter Freund? Worauf der Bettler mit geläufiger Zunge erwiederte: „Auf den Quersügen meines Lebens bin ich lange genug hier zu Lande umher gestreift, um mich zurecht zu finden, wie ein Eingeborener. Ja, mein Vater, das Kloster dort ist Frauenbrunn, ein Stift für Nonnen, und nicht zum

besten berüchtigt gewesen, was die Sittlichkeit und Keuschheit betrifft. Je nun, die Klosterfrauen waren jung und eitel, und die verbotene Frucht schmeckt am besten. Nicht wahr, Meister Hartmann?"

Der Krämer schlug die Augen nieder, und murmelte verdrießlich unverständliche Worte in den Bart. Der Lothringer, von einem Blick des Vaters zurecht gewiesen, fuhr indessen fort, nach dem Kloster deutend: „Auf dem Hügel, der hinter dem Nonnenhause empor geht, liegt am Ende einer langen Haide, von Wald umgeben, das Dorf Mehringen, um seiner hübschen Kinder und seiner guten Käse willen, sehr berühmt. Donnerwetter! ehrwürdiger Herr, — wenn es erlaubt ist, zu fluchen — ich möchte Euch die Pfarrei zu Mehringen wünschen. Der Herr hat ein Leben, wie im Paradiese: alles, was das Herz begehrt. Ihr liebt aber vielleicht weder die Käse von Mehringen, noch seine hübschen Dirnen, deren weiße Hälse und Schultern die helle Milch an blendendem Glanz beschämen.“

Marcus hörte den leichtfertigen Schluß des Geschwäges nicht, weil ihn auch der Name des Dorfes beschäftigte. Dort war Abalbert als Seelenhirt gewesen.

Der Lothringer ließ sich durch des Vaters Schweigen nicht irre machen, rückte näher an ihn heran, und flüsterte ihm wie vertraulich zu: „Ich weiß eine Geschichte von dem Frauenbrunner Kloster, die ihres Gleichen noch nicht so bald finden mag, und Euch einmal eine müßige Stunde verkürzen würde, wenn Ihr Euerem unterthänigsten Knechte vergönnen solltet, Euch zu unterhalten.“

Der Kapuziner antwortete zerstreut: „Vielleicht einmal, zu gelegener Zeit, mein Sohn; wenn Euch doch nichts bewegen kann, meine Gesellschaft aufzugeben. Wie heißest Du aber, oder besser, wie gefällt es Dir, Dich zu nennen?“



„Ich heiße Ernes, mein Vater. Der heilige Ernes ist aus Schottland gekommen, hat in unserem Lande das Christenthum gepredigt, und wird in den Vogesen verehrt, wie in Böhmen der heilige Johann von Nepomuk. Ich bin nach ihm getauft, mein Vater, und ein viel zu redlicher Bursche, als daß ich Euch belügen sollte; namentlich in einer Sache, die so gleichgültig ist, wie das Gesicht jenes ungeschliffenen Gastwirths, der sich auf seiner Schwelle sonnet, und kaum für nöthig hält, Euch, mein Vater, als seinen Gast zu begrüßen.“

Die Pilger standen wirklich vor der Thüre der Schenke. Der breitschultrige Kneipenwirth rückte die Mütze kaum, als der Mönch, die Schwelle segnend, über dieselbe in das Haus schritt. — „Verübelt es dem Dummkopf nicht,“ sagte Ernes zu dem Vater: „wir sind hier nicht fern von Kegerdörfern, daher spielen die Männer in dieser Gegend die groben Freigeister, aber ihre rechtgläubigen Weiber werden das Unrecht schon gut zu machen wissen.“

Der Mönch und sein Gefährte traten in die weite Stube, und die Wirthin, Ernes's Prophezeiung zufolge, empfing den Kapuziner, wie den heiligen Franziscus selbst, führte ihn in einen Verschlag, wo das Herbergswappen einer Zunft über dem Tische hing, deckte mit weißen Linnen auf, und verhieß für die Bedürfnisse des ehrenwerthen und frommen Gastes schleunigst Sorge zu tragen. — Während sie hinausging, um in Küche und Keller nachzusehen, und Hartmann sich in einer Ecke bald mit dem Ueberzählen seiner Baarschaft, bald mit seinem Rosenkranze abgab, zog Marcus sein Brevier aus dem Marmel, und trat an das Fenster, um ungestört zu beten.

Vor dem Fenster lag ein kleiner Küchengarten, wie er bei Herbergen gewöhnlich zu finden. Spärliche Blumen blühten zwischen den Gemüsen, eine magere Laube

lehnte sich an die Umgatterung, und jenseits des Saunes war ein frisch umgegrabenes Feld zu schauen. Auf dem Felde, dicht am Garten, dort, wo Sonnenblumenstauden in üppiger Fülle aufwuchsen, dormalen noch ohne Blüthen, dort stand ein Mann, auf seine Schaufel gelehnt, und blickte starr nach der Seite der Landstraße. Marcus konnte aber bald sein Auge nicht mehr von dem Manne abwenden. Das Kleid desselben hatte nichts außerordentliches; das Gewand eines Feldarbeiters, aus weißem Linnen gefertigt, knapp anliegend, und von einem dunkeln Gürtel zusammen gehalten. Aber das Gesicht an und für sich bot dem Beschauer vielen Stoff zum Nachdenken. Ein solcher Ausdruck von Härte und steinerne Gleichgültigkeit, wie er in dem blassen langen Antlitz lag, war dem Vater Marcus noch nie vorgekommen. Es war, als hätte nie ein Strahl von Empfindung aus den tiefen glanzlosen Augen geleuchtet, als hätte nie eine Spur des Mitgeföhls um den fest zugeklemmten Mund gespielt. Der Schädel war gewaltig, viereckig zu nennen, und weiße starre Haare strebten davon zu Berg. So stand der Mann, ruhend von der Schaufelarbeit, und blickte hinaus nach der Straße, und blickte unverwandt hin, und ließ des Kapuziners Auge nicht mehr von sich. — „Seht doch, Meister Hartmann! wie findet Ihr jenen Mann?“ sprach Marcus zu seinem Gefährten. Hartmann sah hin, aber auf der Stelle wieder weg, rieb sich die Augen verdrießlich, und versetzte: „Ein unangenehm häßlicher Gesell. Ich kann solche Gesichter nicht leiden.“kehrte sodann wieder zu seiner Beschäftigung. — Als die Kinder der Wirthin hereinkamen, um dem Priester die Hand zu küssen, und von ihm das übliche Geschenk an Heiligenbildern zu empfangen, richtete Marcus an sie die nämliche Frage. „Ein Tagelöhner aus der Fremde,“ antworteten unbefangen die Kleinen, und die Wirthin, mit Speisen hin-

zutreten, fügte bei: „Ich weiß nicht, wer den Menschen gedungen, denn das Feld gehört einem Herrn von Mellingen, der nie in unserem Dorfe sich aufhält, und sogar diesen Acker, weil die Steine daraus nicht zu rothen sind, seit geraumer Zeit unbebaut liegen ließ. Nun! mit diesem trübseligen faulen Arbeiter wird das Tagwerk sich nicht fördern. Ich glaube, daß er seit heute Morgen, wo er zuerst antrat, keine zehn Schaufelstöße gemacht hat. Ein verschlossener tückischer Graubündner. Seine Landsleute sind alle so.“

Die Wirthin ging, die Speisen dampften, Canis wedelte freundlich und begehrlieh, aber Marcus vermochte kaum das Tischgebet zusammen zu bringen, so zerstreut war er, und sah beständig nach dem Tagelöhner hin, wie dieser nach der Straße. — Auf der letztern aber näherte sich indessen ein kleiner Zug von Menschen, abenteuerlich gekleidet, und absonderlichen Benehmens, den schattigen Bäumen vor der Schenke. Es war eine Familie, die vermittelst Gaukelei und Kunststücken ihren Erwerb suchend, in aller Herren Länder umher zu ziehen pflegte. Der Vater, ein zigeunerhafter Mensch, mit wilden Augen und Bart, schleppte auf dem Rücken eine große Trommel, einen Hirschfänger an der Seite, und unterm Arme einen Pack von Habseligkeiten. Seine ältesten Söhne, rüstig erwachsene Bengel, wovon der eine in bunten Hanswurstkleidern, folgten, verbogene Trompeten bei sich führend, und schwere Seile zusammen gewunden auf den Schultern tragend, oder um den Hals. Ihnen zur Seite liefen zwei Fanghunde, ein kleinerer Bruder, bereits schon von frecher Geberde und muthwilligem Blicke, und ein kleines Mädchen, die jüngste Schwester, in einem lächerlichen Aufputze, wie ein kleiner Kobold mit Lämmerchwänzchen behangen. Die Hunde trugen das leichte Gepäck, die Kinder schleppten in einem Korbe verschiedenartige Nahrungsmittel, die ihnen auf dem Zuge durch



Dörfer und Flecken das Mitleid barmherzig zugeworfen. In weiter Entfernung hinter den Kindern schritt ihre Mutter, frühe gealtert, und von Sonne, Wind und Wetter gebräunt, wie der Mann. Die Arme hatte die schwerste Last in einem großen Rückenkorbe zu tragen, und stützte sich ermüdet auf ihre ältere Tochter, die in dem frechen Gewande der Gauklerin neben ihr mit bloßen Füßen ging, gleiche Spuren des Elendes, des Leidens und stiller Trostlosigkeit im Gesichte, wie die Mutter.

## 11.

Die zigeunernde Sippenschaft lagerte sich behaglich unter einer Linde, der Schenke gegenüber, und die Müdigkeit der Mutter würde daselbst Erquickung gefunden haben, wäre nicht des Vaters Rohheit gewesen, welche die Erschöpfte ausschalt, und sie mit Mißhandlungen bedrohte, wofern sie nicht ihre Schritte schneller sputen würde. Das Weib antwortete nicht auf die Schmähungen, die der Mensch mit heiserer Stimme — er hatte sich schon beim Trunk und Spiel und bei Ausrufereien die Kehle abgeschrien — ihr zugeiferte. Einzelne Thränen aber bahnten sich langsam und still den Weg über die eingefallenen Wangen der unglücklichen Frau, und diese Perlen, von dem alten Gaukler nicht bemerkt, wurden sicherlich von einem Engel des Lichts gezählt, und von einem gefallenem Engel — von der frühe der Viederlichkeit geopierten Tochter — erwiedert. — Während der Alte mit den leichtsinnigen Söhnen jubelte beim Weinfruge, den der Wirth mit Verachtung hinreichte, obschon mit geizig gekrümmten Fingern, nagten die Weiber an einem harten Stück Brod, und tranken aus dem Troge



des Brunnens, weil die Magd ihnen eine Schale weigerte, um die kühlende Fluth aus der Röhre aufzufangen.

Wie sich Geselle zu Gesellen findet, so fand sich auch Ernes, bisher faulenzend auf einer Bank, zu den abenteuerlichen Fremdlingen, schäkerte mit ihnen, sprach Sotten zu den Söhnen, liebedliches Spielgewäsch und Trunksprüche zu dem Alten, nannte ihn seinen lieben Vetter, setzte sich die Pickelhäringsmütze auf, stieß rauh und gellend in die Trompete, und forderte endlich die Springer auf, ihre Kunststücke zum Besten zu geben. — Die Leute waren mit dieser Zumuthung nicht einverstanden; der Alte fürchtete, keinen Heller von den Dorfbewohnern zu verdienen, weil die meisten von ihnen auf dem Felde abwesend waren. Ernes lachte ihn dagegen aus, klapperte mit einigen Münzen in der Tasche, lockte den Habfüchtigen mit dem Schein einiger Bagenstücke, versprach, dieselbe in die Gauklertasche fließen zu lassen, verhiess viel Zuschauer, und blies endlich, von dem kleinen Buben auf der großen Trommel kräftig unterstützt, eine wüste Melodei aus der Trompete, worauf alle Kinder, müßige Greise und faule Mägde des Dorfes sich einfanden, das Schauspiel zu sehen.

Der alte Strolch befaß nun den Seinigen, die groben Teppiche zu legen, und die Schwänke mit Purzelbäumen und wunderlichen Sprüngen zu beginnen. — Da trat die Mutter mit ängstlichem und besorgtem Gesichte zu dem Manne, und sagte ihm, daß die Tochter, das Kleinod der Bande, sich weigere, ihre Künste auszukramen. Sie sey außerordentlich erschöpft, mit wunden Füßen, und voll von einer unbezwinglichen Ahnung, wie das Spiel gerade unter diesen Bäumen, an diesem Flecke nicht zum Guten ausfallen möchte. — Der Unhold entgegnete aber hierauf, daß die Dirne seinem Willen zu gehorchen hätte, und bei Strafe der Peitsche von ihren Schwänken und Sprüngen nicht einen einzigen

auslassen dürfte. Seine Drohung war nicht in den Wind gesprochen, denn er nestelte auf der Stelle die große Peitsche los, die er über den Schultern trug. Dem Befehl durfte nicht widerstrebt werden, und so erklang die Trompete und Trommel auf's Neue; das Volk sammelte sich in dichtem Kreise, der Hanswurst rief seine schmutzigen Späße aus, und das Mädchen, blaß wie eine Leiche, begann ihren Tanz.

Auch den Vater Marcus hatte die Neugierde und der Lärm an's Fenster gelockt, neben ihm lehnte Hartmann in stumpfsinniger Trauer. „Ihr werdet sehen, daß hier ein Unglück geschieht, weil ich da bin,“ flüsterte der Krämer dem Mönch mit unverkennbarer Angst zu. Ernes saß dagegen draußen sehr behaglich auf einem Tische, dampfte aus der Pfeife, und schlug, den kleinen Buben ablösend, mit eigener Hand die Trommel. Noch tanzte das Mädchen in wilden Schwingungen, abwechselnd mit gefährlichen Verrenkungen, und die Mutter mit ihrem Gesichte voll Leiden und stiller Verzweiflung schlich durch die Zuschauer, einen hölzernen Teller vor sich haltend, und bettelnd um das tägliche Brod für ihren und der Ihrigen Mund. Die Dürftigsten unter dem Volke kehrten ihre leeren Taschen um; die besser Gefleideten weigerten hohnlachend eine Gabe. Darum wiederholte, an solchen Geiz und Hohn gewöhnt, das arme Weib mit eintöniger Stimme die angelernte Formel: „Gebt nur einen Heller, ihr Leute, denn auch wir haben Hunger. Ein Heller ist ja nicht viel dafür, daß meine Kinder in diesem Augenblick zu Eurer Belustigung ihr Leben und ihre geraden Glieder wagen, und daß ich, die sie mit Schmerzen geboren, solcher Schmach als eine Bettlerin zusehen muß!“ — Da gaben denn nun freilich Einige, besonders da sie sahen, daß just die üppige Tänzerin auf den Schultern ihres Bruders erhöht stand, und sich bereitete, einen gefährlichen Wirbelsprung herab zu ma-

den. — In diesem Augenblicke steht die einsame Mutter bei dem hageren Tagelöhner aus Graubünden, der mit der Schaufel auf der Schulter herangeschritten war, des Schauspiels Zeuge zu seyn. Sie spricht auch ihn an: ein kalter ernsthafter Blick ist seine Antwort, und das Weib schaudert vor dem Blicke, und zur selben Frist sieht das Mädchen von der Schulter ihres Bruders den lang emporragenden Mann, stürzt laut ächzend mit ihrer ganzen Schwere zum Boden nieder, und in die Lüste auf bringt der Wehruf der entsetzten Menge, und verkündete der Mutter, daß sie ihr liebstes Kind verloren.

Die Trommel schweigt mit einem letzten dumpfen Schlag, die Schwänke des Lustigmachers stocken, und nachdem ein Blick den alten Gaukler überzeugt, daß Peitschenhiebe seiner Tochter nicht zu helfen vermochten, wirft sich sein Weib, selbst vor Angst beinahe leblos, auf den erstarrenden Körper ihres Lieblings. Von Schrecken gefesselt, wagt sich kein Zuschauer von seiner Stelle, und keine hülfreiche Hand aus dem Volke streckt sich nach dem unglücklichen Opfer aus, weil es einem Geschlechte angehört, welches der Schmach und der Verachtung anheimgestellt ist. — Marcus aber, ein würdiger Diener seines göttlichen Herrn, dahinten lassend den halbverrückten Krämer, der im tollen Wahnsinn seine Brust zerschlug, sein Haar zerraupte, und sich allein als die Ursache alles Unglücks anklagte, eilte der Stätte des Erbarmens zu, beugte sein Knie zur Erde, Mund und Ohr zu der Sterbenden nieder, und bemühte sich, ihre letzten Worte als eine Beichte hinzunehmen, und ihr darauf die Losprechung von der Sünde zu ertheilen. Die Verwandten des Opfers, wenn schon in Verderbniß verloren, begriffen trotz ihrer Verwilderung die Wohlthat, welche Marcus hier zu spenden dachte, und traten zurück, und trösteten in ehrerbietiger Entfernung die trostlose Mutter. Niemand war um die Erblaffende, als Marcus



und der lange Tagelöhner aus Graubünden, wie vorhin auf seine Schaufel gestützt, und hart und kalt und fremd auf die abgeriffene Blume niederschauend. Das Mädchen deutete ängstlich nach ihm, flüchtete ihren zerschmetterten Körper in die Arme des Priesters, und stammelte mit bleichenden Lippen Reue über die Sünde, die der Eltern böser Wandel ihrer Jugend aufgedrungen. Da riß Ernes an dem Aermel des Kapuziners, und raunte ihm schreckhaft zu: „Versäumt keine Zeit, ehrwürdiger Herr, und flieht! Seht Ihr dort die Flammen über den Strohdächern des Dorfes? Eine Feuerbrunst ist losgegangen, auch die Schenke brennt, wie vom Blitzstrahl entzündet, werdet Ihr Euern Schutzbefohlenen verbrennen lassen? Gilt, ehe es zu spät wird!“

Der Kapuziner achtete nicht der dringenden Ermahnung, entschlossen, des Priesters Pflicht bis zu Ende zu üben. Wie er aber nun den Rothringer zurückstieß, und sich zu der im Todeskampf liegenden Dirne wendete, so war sie schon weiß wie Schnee, und der Tagelöhner streckte die Schaufel über sie, und sagte kalt: „Es ist aus. Ich will aber hingehen, und die Arme im Felde bestatten, weil ihr der Kirchhof verschlossen ist.“

Nun erst sah Vater Marcus den aufwirbelnden Dampf, die aufzischenden Flammen über dem Dorfe und der Schenke, die Flucht der Greise und der nachlässigen Mägde, die in den Häusern das Feuer auf dem Herde verlassen hatten, das Angstgetümmel in dem lodernden Wirthshause, und die feige Erschlaffung des kurz vorher so hochfahrenden Besitzers; er sah den Krämer von Bremgarten am Fenster trostlos die Hände ringend, beflagte seine eigene Schwäche und die bleierne Furcht in seinen Gliedern und rief dem warnenden Ernes zu: „Nette mir diesen, den mir der Himmel anvertraut. Hole mir den ohnmächtigen Kranken aus der Gefahr!“

„Holen?“ versetzte der Rothringer mit drohendem



Spott. „Retten für Euch? Meinethwegen; um Euch zu gefallen.“

Und er sprang durch Rauch und Flammen, und brachte, selbst verletzt, den an Haut und Haare versengten Hartmann in's Freie, den Vater auf der Flucht vor dem Brande mit fortreisend.

Wie einst Noth's Weib versteinerte beim Rückblick auf Sodom's und Gomorrha's Untergang, so wurzelten auch die Flüchtigen fest, da sie von einer Anhöhe herab das brennende Dorf überschauten. Der helle Schein des Tages verlarvte zwar die Gluth der Feuersbrunst, aber die dunkeln Rauchsäulen verkündeten weit hinaus das Unglück. Und von nirgends her eine Hülfe, denn überall war das Volk auf den Feldern, und der Städter bekümmerte sich wenig um der Bauern Wohlfahrt oder Glend. Die Heerstraße war öde, und Canis, der athemlos herbeirannte, das einzige lebende Wesen darauf, den Vater ausgenommen, und seine Begleiter. Das arme Thier, vergessen in der plötzlich einbrechenden Noth, folgte keuchend und schnaubend der Spur seines Herrn, der den Pudel mit wohlgefälliger Freude empfing und umarmte, gleich einem Menschen. „Armer Canis!“ rief er theilnehmend, „Läufst Du doch, als wärst Du dem leibhaften Tod entronnen!“

Der Hund heulte vor Freude, und leckte des Herrn Hände und Gesicht, und bekümmerte sich um dessen Gefährten nicht, als wieder eine Gestalt über die Straße kam, mit gleichförmigem ausgreifenden Schritt, als wäre sie von einem Uhrwerk fortgetrieben; die Gestalt des alten unheimlichen Graubündners. Die Schaufel auf

der Schulter, schob er, ohne viel nach den am Wege Stehenden umzuschauen, vorbei. Der Kapuziner aber verspürte wieder seine Nähe, und der Krämer verfiel wieder in heftiges Zittern, und Ernes war der Einzige, der dem Vorübergehenden mit der Hand einen Gruß zuwinkte. Canis aber hockte wie versteinert zu den Füßen des Vaters, in der Stellung, als ob er einer Kaze oder einem Sperling auflauerte.

„Du grüßest diesen wunderlichen Gesellen? fragte der Mönch den Lothringer. „Bist Du mit ihm bekannt?“

„Er begegnet mir öfters, ehrwürdiger Vater, und ist ein guter Bursche: ein Herrndiener, wie Keiner außer ihm. Ein ächter und gerechter Schweizer, der, obichon ein unruhiger Kopf, auf den Wink des Gebieters d'reinschlägt, ohne sich viel darum zu kümmern, wohin der Streich fällt. Doch ist dieses allerdings nur ein unnützes Gleichniß. Er ist auch ein wackerer Säemann, und bestellt den Acker seines Herrn, wie derselbe es nur wünschen mag. Ein fleißiger Patron, ob man ihm gleich seine Mühe wenig dankt, ver Gevatter Steinheil.“

Der Kapuziner sah nachdenklich vor sich hin, und schüttelte den Kopf, weil ihm plötzlich war, als habe er, nachdem er sein Kloster verlassen, bei öfterem Umschauen in Wald und Flur und Thal, die Figur des hageren Steinheil bemerkt, ihm nachschreitend, wie ein rüstiger Wanderer. — Während dieser dunklen Erinnerungen jedoch zupfte ihn der Krämer, und bat ihn, die Fahrt weiter fortzusetzen, indem ein tüchtiger Frost, eine Folge des Schreckens ohne Zweifel, seine Glieder schüttelte. — Die Pilger gingen weiter. Ernes sagte spottend zu Hartmann hinüber: „Hat das bißchen Brand Euer Blut zu Eis gemacht, Meister? Da verläugnete sich Eure höllische Natur ganz besonders. Enthaltet Euch doch ja, den Teufel zu spielen, da Ihr nicht einmal das bißchen Schmoren vertragen möchtet.“

Hartmann verdrehte die Augen und sah erbittert drein, aber sein Mund brach nur in die Worte aus: „Der Meister findet immer einen, der über ihm ist. Ich würde vergnügt und gesund sehn, wenn ich nicht der wäre, der ich bin: der Vater alles Uebels, wie ich dort im Dorfe Euch, ehrwürdiger Herr, vorausgesagt, und wie es sich leider erwahrt hat.“

„Lasset uns beten, meine Freunde,“ rief Marcus hierauf: „daß der böse Feind sich von Dir wende, mein verblendeter Sohn, und daß die Seele der Unglücklichen genesen, die auf jener Brandstätte dem Tode verfiel, ohne der himmlischen Gnade noch hienieden theilhaftig zu werden.“

Marcus kniete nieder, und neben ihm that Hartmann gehorsam dasselbe; Ernel aber stand im Rücken der Betenden, und sah nach dem Dorfe, wo noch einzelne Dampfsäulen aufwirbelten.

„Sie lag unter'm Bannfluch, die Gauklerdirne,“ sagte er alsdann zu Marcus. „Beruhigt Euch, daß Ihr die Pflicht, die Euch das eigne gute Herz auferlegte, nicht bis zu Ende übtet. Schon wären wir in den Händen der Obrigkeit, als Zauberer und Brandstifter angeklagt, weil der Meister Krämer und Apotheker sich in seinem Wahnsinn für den Gottseybeiuns ausgibt, und die Schuld jeden Jammers auf sich nehmen will. Ihr faltet Eure Stirne, mein guter Vater? Ihr haltet noch gewissermaßen für eine Sünde, daß Ihr der Sterbenden die Lösprechung nicht ertheilt? Beruhigt Euch noch einmal. Das Unterlassen einer Sünde bringt oft noch größeres Verderbniß als ihr Vollbringen.“

Marcus stuzte höchlich, und wendete den Blick, theils zürnend, theils erschreckt, auf den ruchlosen Sprecher; Hartmann aber wimmerte dumpf vor sich hin die Worte aus einem alten Kirchenliede: „Ich wittere sie, die falsche Schlange!“ Ernel that dagegen ganz gleichgültig, strich



sich die Haare über die Ohren, und fuhr fort: „Ich will ewig Staub fressen, wenn das erlogen ist, was ich behaupte. Die Thürme von Frauenbrunn, die dort noch aus der Ferne uns nachschauen, im Abendscheine heller, als im Mittagsschimmer, erinnern mich an eine Schuld, die ich an Euch abzutragen habe, und rechtfertigen wird, was Euch furchtsam zu machen scheint. Es ist dort vorgekommen, daß ein unterlassener Fehltritt eine Kette von Unglück und Verbrechen erschuf, die der Fehltritt selbst im Keime erstickt haben würde. Befehlt Ihr, daß ich mit der Geschichte aufwarte? Es ist gar eine feine Historie, und zwei gottselige Leute agiren darinnen die Hauptpersonen: der fromme Vater Adalbert von Meringen, und . . .“

„Stille!“ gebot der Kapuziner, als er diesen Namen hörte, und alle Saiten seines Herzens wiederklingen fühlte: „Verspare das auf gelegnere Zeit, Freund, wenn Deine Strafe noch ferner mit der unsrigen zusammenläuft. Du stehst hier an meiner Seite ein bereits von Gott verlassenes Gemüth; Deine frebelhaften Stachelreden wären Gift in die Wunden dieser Seele. Verlaß uns, und hebe Dein Märchen zu einer gelegneren Stunde auf.“

Ernes schnitt ein böses Gesicht, und antwortete höhniisch: „Undank ist der Lohn, den auch die Heil:gen dieser Welt zu spenden pflegen, wie ich merke. Kaum habe ich Euch aus den Händen des Aberglaubens, und diesen Quasiteufel aus den Flammen gerettet, so tretet Ihr mich schon wieder mit Füßen, und ich muß aus Eurer belehrenden Gesellschaft scheiden, weil jener fuchshaarige Spitzkopf in mir seinen Meister wittert. Meinethalben. Ich mag mich dem Vorurtheil nicht aufdringen. Ich habe auch mein Ehrgefühl, wenn ich gleich in Lumpen stecke und ein Bettler bin. Was gilt's, hochwürdiger Herr, daß Ihr Euch bald wieder nach mir seht? Fürchtet



Euch nicht vor meinem Andenken; ich bin ein seelenguter Hecht und hege keinen Groll."

Hierauf lief er, wie ein ausgelassenes Füllen, quer durch's Feld neben der Straße, und verschwand hinter Zäunen und Gräben.

---

13.

Der räthselhafte Mensch hatte sich kaum von seinen Begleitern entfernt, als schon Hartmanns ganzes Wesen anders wurde, dessen Augen größer aufgingen und ein gewisses Selbstvertrauen in dessen Haltung trat, gleichsam als ob eine schwere Bürde von seinem Nacken gefallen. Mit freundlichem Tone sagte er zu dem Mönch: „Ihr habt unserm wüsten Gefährten eine Abschiedspredigt auf's Nimmerwiederkommen gehalten, wofür ich Euch dankbar bin. Die Creatur, wenn sie anders eine leibliche, ist mir zuwider die Dopperment. Jetzt will ich erst vergnüglich meinen Stab fortsetzen, und Euch bekennen, daß ich mit dem lothringischen Bettler nur in einem Punkte einverstanden bin. Es ist nämlich grundwahr, daß von Zeit zu Zeit die Unterlassung eines geringen Vergehens große Verbrechen nach sich zieht. Probatum est, mein würdiger Vater!"

Marcus entsetzte sich schier über den veränderten Ton seines unseligen Pflegebefohlenen, der so schnell umgesetzt hatte, wie der unbeständige Wind auf dem Meere. Er sah den Krämer forschend an, und sagte alsdann, fast böse werdend: „So macht denn wirklich ein Narr zehne, und ein Heuchler und Schwänkemacher ihrer tausend. In Eurem verworrenen Gehirne ist ein gutes Echo für die Höllyphilosophie jenes Strolchen. So wäre also die Gerechtigkeit der Born des Unrechts? Die Tugend

die Wurzel alles Uebels? Die Besonnenheit, die uns vom Abgrunde zurückhält, schlimmer als der Sturz in den Abgrund selbst? Laßt mich ungeschoren mit solchen schändlichen Lügen und satanischen Spitzfindigkeiten. Kommt und singt mit mir aus andächtiger Seele das „veni creator“, denn wahrlich: es ist Euch nöthig, daß der Geist zu Euch komme.“

Der Krämer drehte sich gegen ihn, stemmte die Hände in die Seite, und sprach mit dem demüthigsten Tone zum immer größern Erstaunen des Kapuziners: „Ich mag nicht singen, ich mag nicht beten. Das paßt wohl allenfalls für einen schmutzigen Mönch, wie Ihr seyd, aber nicht für einen Menschen, der so grundschlecht ist wie ich, und mit sich selbst seit geraumer Zeit fertig wurde. Wahr ist aber, was ich vorhin behauptete, und ich will es durch ein Beispiel aus meinem Leben erläutern.“

Nun wendete er sich noch vertraulicher zu dem Mönch, der ihn ängstlich und stutzig beobachtete, und fuhr fort mit einem Gesichte, als ob er von sich die edelste That zu erzählen begänne, deren Uebermaß von Tugend ihn schamroth mache: „Ich bin so zu sagen vom Mutterleibe an ein arger Dieb gewesen, und stahl durch alle Knaben- und Jünglingsjahre durch bis zum gewichtigen Mannesalter hinauf. Mir war nichts heilig; weder der Aeltern Nothpfennig, noch meiner Lehrer saurer verdienster Spargreuzer, noch meiner Prinzipalen Casse, noch endlich das Gut der Wittwen und Waisen, welches hier und da meiner Vormundschaft vertraut wurde, da man mich Schurken für einen ehrlichen Mann hielt. So hatte ich auch das Vermögen eines jungen verwaisten Menschen zu verwalten, und bereits mein gutes Theil davon auf die Seite gebracht, als mir plötzlich einfiel, just da er mir half, Kohlen aus dem Keller zu schafffen: Du könntest diesen minderjährigen Gesellen hier in aller Stille und Dunkelheit kurz und gut abthun, im

Fundament des Hauses verscharren, dann aussprengen, daß er mir alles Geld gestohlen und auf und davon gegangen, und sein Gut ohne weitere Gefährde behalten. Dieser Gedanke ging mir so gut ein, daß ich schon nach meinem Kneismesser suchte, dessen Handlichkeit bei ähnlichen Anlässen von mir erprobt worden war. Da war es mir aber durch ein Loch in der Tasche in die Stiefel gefallen, und vor der Hand nicht zu finden. Dieses verursachte, daß ich den Streich verschob, und nachher gab sich nimmer eine günstige Gelegenheit, weil ich viel zu feig bin, um etwas von meiner Haut und meinem Haar an einen Todtschlag zu wagen."

Der Kapuziner fuhr erschrocken einen Schritt von der Seite des Unholden zurück, während Hartmann mit derselben Freundlichkeit, Salbung und Honigzunge weiter redete: „Was geschah nun, mein Vater? Der Mensch wurde in ein Paar Wochen volljährig, und Herr seines väterlichen Erbtheiles, daneben jedoch ein liederlicher Geselle, der, ohne seinen Ruf und Leumund zu wahren, Dirnen verführte, Nachbarn und Obrigkeit betrog, mehrerer Morde verdächtig wurde, und endlich einen Keißläufer abgab, worauf er dann seiner Zeit in kaiserlichen Diensten als Dieb und Deserteur aufgeknüpft worden seyn soll. Seht Ihr: hätte ich den Muth gehabt, Böses an ihm zu thun, so wären jene Dirnen unverführt, die Welt unbetrogen, die Erschlagenen am Leben geblieben, und er selbst säße jetzt im himmlischen Freudenreich."

Marcus zitterte an Armen und Beinen, und stammelte: „Eine feine Historie, die der böse Feind aus Eurem Munde erzählt hat, denn gerade jetzt halte ich Euch für besessen. Wie könnte es sonst einem Menschen einfallen, solchen Pfuhl der Schande muthwillig über sein schuldloses Haupt zu gießen? Es ist recht gut, daß uns die Thore von Baden winken, damit Ihr zur Ruhe kommt. Wir wollen hoffen, daß einige frische Bäder



aus der klaren Linnat und einige wohl angebrachte Schröpfköpfe das böse Geblüt abziehen werden, das Euer Haupt verwirrt. Gott behüte jeden getauften Christen vor solch' scheußlichem wachen Traume!"

Hartmann gähnte dem Kapuziner frei in's Gesicht, rieb sich mit spöttischen Geberden die Augen und versetzte, wiewohl immer noch mit derselben zarten Heuchlerstimme und demselben frommen Augenausschlag: „Aber um des Heilands Blut willen, Du guter, dummer und abergläubischer Mönch, sehe ich wirklich aus, wie ein Schlafender, der da träumt? Ich weiß wohl, daß ich jetzt im Zuge bin, alle meine Schurkereien vor Dir aufzudecken, ohne daß gerade diese Offenherzigkeit eine freiwillige wäre. Es ist mir aber angethan, und ich muß meine ganze bodenlose Schlechtigkeit an den Tag bringen, wie man eine schmutzige Tasche umkehrt; und das zwar in dem Augenblicke, wo ich Dir gerne vorlügen möchte, wie brav, wie gerecht und wie unglücklich ich sey. Doch Wahrheit ist alles, was ich jetzt sagen muß, Wenn es in mir nur bei blutigen Gedanken geblieben wäre! Aber — da tritt so eben auf jener Anhöhe der Stein von Baden hervor, und das alte Schloßgemäuer könnte etwas von mir erzählen, wenn Steine überhaupt zu reden vermöchten.“

Der Thurm des Badner Steins glühte just in der Abendsonne, deren Strahl seine Zinnen in Blut tauchte. Die Gebüsche, die sich über die Mauern, welche bis zur Stadt herunter laufen, emporstreckten, zeichneten sich abenteuerlich auf den düstern Wänden hinter ihnen; ein Heer von Dohlen kreiste krächzend um die Trümmer; ein dünner schwarzer Wolfenflor krönte wie ein Trauergehänge die Umrisse der Ruinen, obschon im Uebrigen der Himmel blau war bis zum fernen Horizont. Und wie der Kapuziner, von Zweifeln erschüttert, ob Wahnsinn oder fürchterliche Erinnerung, von geheimnißvollem



Hauber aus der tiefsten Brust des Verbrechers emporgeschöpft, aus seinem Begleiter spreche, das forschende Auge in herber Ahnung von dem alten Schlosse ab und auf das Gesicht des Krämers wendete, so sah er dasselbe in der Sonnenglut wie von Blut überzogen, und die aufstrebenden Haare schienen zuckende Flammen, so daß er ein Kreuz schlug, ein kurzes Gebet zu der heiligen Jungfrau richtete, und, seine Mäßigung in etwas vergessend, ausrief: „O mein Gott! womit habe ich denn Strafe verdient, daß Du mich aus dem sichern Klosterhause auf die Landstraße an die Seite eines Geschöpfes geworfen, den man für den leidigen Engel des Abgrunds selbst hielte, wenn nicht alles eitel Blendwerk wäre!“

Auf diese Rede lachte der Krämer wiederum dumpf, und sagte, während er mittlerweile auch ein Kreuz schlug, und ebenfalls die Hände faltete, um es dem Vater gleich zu thun: „Das ist auch nur eitel Blendwerk, Du unerfahrender Kuttenträger. Ich bin nicht der Geist des Abgrunds, obwohl ich mich für ihn ausbebe, um meine eigne Erbärmlichkeit in den Mantel einer tüchtigen Höllelenkraft zu wickeln. Ich lüge mich zum Teufel, obschon ich nur ein ekelhafter Trabant der finstern Majestät bin, deren Angesicht ich nicht schauen darf, ohne in Staub und Roth zu vergehen. Ich bin ein durch und durch zusammengekneteter Sündenteig, und also weder der dunkle Jägermann selbst, der seine Netze um die Welt spannt, noch die edle Beute, wornach er lüstern trachtet. Ich versichere Dir, Du gutmüthiger alberner Klostertropf, daß ich schlechter bin, als ein fauler Häring in der Tonne, oder eine abgestorbene Auster in ihrer klaffenden Schale. Ich könnte mich selbst anspeien, wenn ich es nur vermöchte, und kenne in der weiten Welt nur ein Ding, das mir verächtlicher vorkommt, als ich selbst es bin: Dich Dummkopf nämlich, der von meiner Heuchelei und

meinen Fragen sich bethören läßt. **Dixi et salvavi animam mi Pater!**"

Unmittelbar auf diese saubere Standrede, von deren Worten ein jedes wie ein glühender Spottpfeil des Kapuziners redliches Ohr und treue Brust getroffen, stimmte der ruchlose Sündenmensch einen Bußpsalm an, und wandelte so, gröhrend und heftig agierend mit Rosenkranz und Stab, bis gegen das Thor der Stadt. Marcus folgte, außer sich vor Bestürzung, und schämte sich, als ihnen viele Leute in den Weg traten, von Hartmann's erlogener Andacht mit ergriffen wurden, beteten und sangen, und den Pilgrim glücklich priesen, der sich eines so heiligen Begleiters erfreuen durfte. — Die guten Leute aus der Stadt beeiferten sich, den Priester nach dem Kloster zu weisen, welches dem Thor zur Rechten gelegen war. Dort umstanden sie die Pforte mit heiliger Scheu und baten um den Segen des frommen Marcus, während schon die Thüre aufging, und der Bruder Pfortner zu den pilgernden Gästen sein: „Sehd uns willkommen, Ihr, die Ihr eintretet im Namen des Herrn!“ mit Weihe und Salbung sprach.

Marcus war viel zu sehr von dem Schauspiel erschüttert, daß ihm der Krämer Hartmann gegeben, als daß er mit völliger Besonnenheit diesen Augenblick hätte feiern können. Er ertheilte der Menge den Segensspruch, wie der Handwerker seinen Gesellenspruch ableiert, und deutete mit düsterm ungehaltenem Blicke seinem Begleiter an, in das Kloster zu treten. Hartmann schlug hierauf wieder demüthig die Augen nieder, kreuzte die Arme über die Brust, und ließ sich an seinem Pilgerstabe zur Erde auf seine Kniee nieder, richtete dann einen rührenden Blick zu dem Priester empor, und sagte mit äußerst sanfter Stimme: „Ihr werdet erlauben, schwachköpfiger Klostermann, daß ich auf unsrer Wanderung nicht immer nach Eurer Pfeife tanze. Was würde ich in diesem

schlechten Hause finden, als trock'nes Brod, schlechten Almosentwein, und eine Suppe von steinharten Linsen? So habe ich's mit der Wallfahrt nicht gemeint. Für Dich, geschor'ner Pfaffe, ist dergleichen Lebensucht ganz gemacht, ich aber will in das Haus zum rothen Löwen wandeln, und mir gütlich thun bei einem feisten Bratenstück und gutem Rheinwein. Du wirst wohl thun, ob schon Du mir jetzt zürnst, weil ich unfreiwillig rede, wie ich denke, Deine Hand auf mein Haupt zu legen, und die Lippen zu bewegen, als ob Du mich segnetest. Es ist um der Lümmel Willen, die uns mit off'nem Maule umstehen, und eben nicht zu wissen brauchen, was wir von einander halten."

Marcus, ob der ihm nie noch vorgekommenen verurtheilten Frechheit verblüfft, that unwillkürlich, wie der Mensch gesagt, und sah als ein Träumender zu, wie Hartmann, nachdem er des Priesters Füße geküßt, aufstand, und von den Umstehenden, die schnell einen Prozessionszug bildeten, nach der Stadt begleitet wurde. Nachdem Betrüger und Betrogene unter lautem Gesang im Thore verschwunden, kehrte sich Marcus beschämt zu dem Pförtner, und erschrak wieder beinahe, als dieser mit Begeisterung sprach: „Das ist ein wahrhaft frommer Mann, dieser gottesfürchtige Pilger, und die Heiligen mögen ihm von seiner bittern Krankheit helfen. Nicht alle, die auf Wallfahrt ziehen, halten ihr Gelübde so gewissenhaft, wie er, der nun, ermüdet wie er ist, in die Stadt geht, um in einem Stalle ein Nachtlager zu erbetteln, und ein Stück Brod, seinen dringendsten Hunger zu stillen. Wahrlich: wer die Nothdurft des Lebens also verachtet, der wird eingehen in das Himmelreich, so wie Ihr, frommer Vater, weil Ihr den Unglücklichen auf dem rauhen Pfade zum Heil begleitet und segnet.“



Die schönste Morgensonne weckte am folgenden Tage den ehrwürdigen Gast des Kapuzinerklosters. Man befand sich gerade im Spätfrühling, wo schon der Sommer zum voraus sein Recht geltend macht, und diejenigen Leute, die um ihres Vergnügens oder um ihrer Geberste willen die Heilbäder zu besuchen gedenken, schon zu dieser Reise antreibt. So waren denn auch der Badebesucher schon gar manche nach der hochberühmten Stadt gekommen, und ergingen sich bald neben den heilsamen Brunnen, bald unter den Bäumen am Schützenhause, bald auf den frischen Matten längs der Limmat. Es war freilich nicht mehr das heitere und helle Sinnesleben vorhanden, welches uns aus mittelalterlicher Zeit ein kluger Italiener, der diese Ufer bereiste, geschildert hat; die Menschen waren schon viel steifer und unnatürlicher geworden, getrennter unter sich, eigensüchtig den Augenblick für sich genießend, und rauh und verschmizt in einer rauen und verschmizten Zeit. Dennoch war gut sehn an der wohlthätigen Heilquelle Baden's, und die Freiheit auf keinem Punkte der Schweiz so unverholen zu finden, als gerade hier. Sogar die Züricher Kauf- und Wechsel-Herren, die häufig, ihrem langweiligen Sonntag zu entfliehen, die Badenfahrt unternahmen, entrunzelten hier ihre ernstesten Gesichter, und öffneten willig für die Launen ihrer Weiber und Angehörigen, so wie für das eig'ne Gelüste, die Schnüre ihres Beutels. Dieses wußte die weite Umgegend, und von allen Ecken und Enden kamen Leute herbei, die sich's zum Ziel gesteckt hatten, von der Freigebigkeit Anderer zu leben. Freikünstler, wie man sie noch heut zu Tage in jedem Badeort zum Ueberdruße findet: Musiker, fahrende Orgler, Quackjälber, Hausirer, Gesichterschneider, Sprin-



ger, Bärenführer, und der vielgestaltige Troß von Tänzern, Fechtmeistern, Pickelhäringen und Glücksspielern; anderer Handwerke zu geschweigen, die man wenigstens in einer ehrlichen Gesellschaft nicht nennt. Dieses Volk hatte auf dem Schützenplan und auf der Strecke, die zwischen dem Städtlein und den Bädern gelegen, seinen Tummelplatz aufgeschlagen, und zwischen dem Getümmel schritten die Gäste auf und nieder, nachdem sie kaum aus ihren Wasserbecken gestiegen und die warme Fluth von den Schultern getrocknet. Dort spazierte auch Vater Marcus, und betrachtete mit verwundertem Auge die absonderlichen Herrlichkeiten, wie er sie noch nie gesehen. Der schlichte Mann war so zu sagen ein Kind, das erst in die Welt getreten, und das Unbedeutende schien ihm bereits glänzend, das schlechteste Vergnügen ein wahrer Freudenschatz. — Er war nach der Stadt gezogen, um nach seinem Pflegebefohlenen, vor dem ihm allgemach graute, zu schauen; derselbe hatte aber, ohne Vorwissen der Wirthsleute im rothen Löwen, entweder bei Nacht oder am frühesten Morgen das Lager und das Haus verlassen, und war nicht zu finden. So beschloß denn Marcus, den Menschen in den Bädern aufzusuchen, befreite sich von der Gesellschaft eines Ordensbruders, den ihm der Guardian des Klosters als Führer mitgegeben, und überließ sich wandernd und beobachtend den Eindrücken einer nie gesehenen Welt. Die Zerstreuung übte wohlthätig ihr Recht auf ihn aus; er wendete sich von der Erinnerung an den gestrigen Abend ab, und vergaß für einen Augenblick nicht nur allein seinen schauerlichen Mitpilger, sondern auch sein eigenes heimatliches Kloster. Wie er aber zu den Bädern hinunterschritt, und zwischen die alten schwarzen Häuser kam, an deren Außenseite der Tumult der Freude sich nicht herumtrieb, wenn auch hie und da im Innern Lust, Scherz und Bechjubil hauste — da wurde ihm wieder schwerer um das Herz.

In den engen Gassen polterten schwere Wagen mit Wasserfässern, und franke traurig anzusehende Gestalten schlichen umher. Aus den Fenstern schauten entweder blasse oder verbundene Gesichter, in den Thüren lehnten Bresthaste auf ihren Krücken, Hinkende und Gelähmte schleppten sich mühsam zum Bade, und Aussäzige, die dasselbe Ziel suchten, schwebten verhüllt bis zum Kinn, wie Gespenster vorüber. Diese Leute alle drängten sich zu dem freien Armenbade, das auf dem Plage unter freiem Himmel geöffnet ist, da wo die Quellen am wirksamsten und am heißesten sprudeln. Ein ehrwürdiges Steinbild der heiligen Verena, welches täglich von frommen Händen mit Blumen bekränzt wird, ist in dem Bade zum Schutz aufgestellt, und gleiche Verehrung wird dem wunderthätigen Brunnenbilde von Männern und Weibern, welche da in besondern Abtheilungen baden, und ihren Körper dem Wundarzte überlassen, der an ihnen schröpft, zu Ader läßt, und schneidet, daß es eine Freude ist. — Die Gäste in den benachbarten Badehäusern konnten aus ihren Fenstern in diese offenen Becken hineinschauen, die rund um nur mit schwacher Vergatterung gegen die Neugierigen auf der Straße versehen waren. Auch Marcus warf einen Blick der Theilnahme in den Ort des Elends, und der Gedanke, daß auch ihn auf der weiten Fahrt von seinem Hause ein Siechthum überfallen möchte, wie es hier an so manchen, Gerippe ähnlichen, Leidenden zu sehen war, durchschnitt seine Brust; und weckte auf's Neue die kaum in den Hintergrund getretene Sehnsucht nach Adalbert und seinem Kloster.

Mittlerweile war der Mönch bis an das Ufer der Limmat hinabgestiegen, an dem Orte, wo man nach den minderen Bädern hinübersteht, die auf dem jenseitigen Ufer sind. Einige Nachen lagen ruhig am Strand, und die Schiffer in Trägheit versunken darin. — „Will nicht

einer von Euch, meine Freunde, einem armen Klosterbruder den Dienst erweisen, und ihn nach jenseits führen?" fragte Marcus mit Freundlichkeit. — Ein einziger von den Schifflenten erhob sich langsam bei dieser Rede, während die übrigen ruhig ausgestreckt blieben, als hätte Niemand zu ihnen gesprochen. Wie aber der Erstere Miene machte, zum Ruder zu greifen, und den Vater mit einer Bewegung der Hand einlud, in das schwache Schiffllein zu steigen, schrieen einige der Gefährten spöttisch: „Bist Du gescheit? Du willst um Gottes Willen fahren, und im nächsten Augenblick kommt vielleicht ein reicher Kezer daher, welcher Dir das doppelte Fahrlohn bezahlt?" — Sie hätten vielleicht fortgefahren, ihren Muthwillen zu treiben, aber die Art und Weise, wie Vater Marcus sie ansah, voll Betrübniß über die Verblendung der rohen Leute, machte sie schweigen, bis auf einen, der dem hinausrudern den Schiffer nachrief: „Du hast gut um Gottes Willen fahren, das Trinkgeld des saubern Pilgermannes hat Dich schon für ein Duzend Fahrten entschädigt. Fahr' wohl!“

Der Spötter mit seinen Kameraden verfolgte den Nachen mit hellem Gelächter, und Marcus fragte mit vollkommener Gelassenheit seinen Fährmann: „Was meinen denn Deine Gefährten? Erzähle mir's, wenn es etwas ist, was ehrliche Ohren hören dürfen.“ Da hob der Schiffer an, nachdem er selbst zu einem verächtlichen Lächeln den Mund gezogen: „'s ist nichts von Bedeutung, hochwürdiger Herr, so etwas kommt uns im Handwerk häufig vor. Es war gestern schon dunkler Abend geworden, und die Stunde da, wo wir eigentlich nicht mehr über den Strom fahren dürfen; denn die Limmat ist tief und reißend, und ein tückisches Wasser, wie Ihr bemerken könnt. Wir waren beschäftigt, die andern und ich, unsere Rähne anzuschließen, oder auf den Strand zu ziehen und die Ruder zu verwahren, da kommt ein



Mensch den Abhang herunter, und freischt mir zu, daß ich ihn übersetzen solle. Der Rauz hatte einen Pilgermantel um, einen aufgestülpten Hut auf dem Kopfe, und, wenn ich nicht irre, ein Heiligenbild und einen Rosenkranz daran. „Wohin, guter Freund?“ frage ich ihn und bemerke zugleich, daß er betrunken ist, und schwer das Gleichgewicht hält. Er aber stammelte, hinüber deutend: „Dorthin! und verspätet Euch nicht, Schiffmann, denn ich muß noch heute hinüber.“ Zugleich machte er eine Bewegung, die mir verrieth, daß er gut bezahlen wolle, denn er klopfte auf die Tasche, worinnen es klang, wie helles lauterer Silber.“

„Wie sah der Mensch aus?“ fragte Marcus ahnend, und der Schiffer erwiederte mit lachendem Munde: „Mit Respect vor Euch zu sagen, hochwürdiger Herr, so hätte ich den Menschen für einen bösen Geist ansehen mögen, der sich zum Zeitvertreib in eine menschliche Librei gesteckt. Es soll Gespenster geben, die bei der Nacht, blaß und schmal wie ein Leintuch, aus dem Grabe steigen, und ehrlichen lebendigen Christen das Blut aus den Adern saugen. Nun seht, just wie eine solche Fledermaus sah der Bursche aus.“

Ein schwankes Schifflin, schier nur einem Brett zu vergleichen, schob über die Wellen quer daher, und auf den Rachen zu, wo Marcus saß. Ein Mann stand darin mit geschäftigem Ruder. — „Bei allen Heiligen!“ rief des Kapuziners Schiffer: „Mir wird in allen Gebeinen so kalt, mein frommer Vater. Verspürt Ihr denn auch den eisigen Wind? und doch streift kein Lüftchen die Wellen.“ — „Ach ja! mich überläuft's auch kalt,“ versetzte der Vater, und erkannte zugleich in dem vorüberschiffenden Ruderer den hagern Tagelöhner aus Graubünden. — „Ei, sieh da, Meister Steinheil! woher? wohin so eilig?“ — Gevatter Steinheil antwortete nicht, sondern deutete mit dem langen gestreckten Arm nach den



Bädern von wannen Marcus kam. Sein Schiffelein trug ihn saufend aus dem Bereich des Vaters.

Der Fährmann desselben begann nun wieder, wohlgefällig die Hände reibend: „Ah! jetzt scheint die Sonne wieder; das war ein Windstoß, der sich noch aus dem März herschreiben muß. Ich möchte aber wissen, wer der Kerl ist, der an uns vorüberfuhr. Der Junft gehört er nicht an. Ein vertraktet Schiff, worauf er dahin schleudert; es sieht aus wie ein Bactrog, oder besser, wie ein verwitterter Sarg. — Doch um weiter zu reden, und meine Geschichte zu Ende zu bringen, ehe wir von einander gehen, so ist zu sagen, daß der Pilger sein Wort hielt, und mich so gut bezahlte, als ob er das Geld gestohlen, oder eine eigene Münze hätte. Wichtig war es nicht mit ihm; er summete allerlei unzüchtige Lieder, die ich ihm verwies, weil wir dabei hätten unglücklich sehn können, war frevelhaft in seinen Reden, und hat endlich da drüben einen Weg eingeschlagen, der zu einem Hause führt, wovon ich lieber schweigen will.“

Der Nachen landete. Der Kapuziner schenkte dem frommen Schiffer ein Bildchen und seinen Segen, der diesmal wohl etwas gefruchtet haben mag, weil ihn ehrwürdiger Hände niemals ertheilt haben. Dann schritt er in das Labyrinth, welches die kleinen schlechten Badehäuser auf dem rechten Ufer der Limmat bildeten, und hielt nur die Richtung nach der Stadtbrücke zu, die in einer ziemlichen Entfernung über den Strom führt.

Während er bedächtig hinging und überlegte, ob der Pilger, von dem der Schiffer gesprochen, etwa sein Be-

gleiter Hartmann sehn möchte, schaute er links an das Fenster eines unansehnlichen Häusleins, und gewahrte dort, zwischen schmalen Vorhängen hervorguckend, eine Weibsperson mit hochrothen Backen und frechem Gesichte, die ihm winkte. Seine erste Bewegung war die des Abscheu's, und sein erstes Gefühl ein bitterer Gram über die Verderbniß und den zwecklosen Spott der verlorenen Creatur. Aber, wie er noch einmal den zornigen Blick dahin kehrte, wo er sich verhöhnt glaubte, gewahrte er zu seiner Verwunderung, daß die Dirne, trotz der frechen Augen, einen tiefen Zug des Schmerzens um den Mund trug, und die Hände gegen ihn faltete, mit einem Ausdruck, als ob sie ihn um Gottes Willen bäte, zu irgend einer Hülfe bereit zu seyn und zu kommen. — Marcus, gewohnt in dem schmutzigsten Thiere den Herrn zu verehren, der es geschaffen, blieb unschlüssig stehen, dem Hause der Verderbniß gegenüber, und die Weibsperson verschwand vom Fenster, um in der nächsten Minute vor dem Hause zu erscheinen, und sich vor dem Vater auf beiden Knien in den Staub zu werfen. Marcus erschrak nun heftig, mißbilligte mit strengen Worten diese auffallende Demüthigung, sah sich sorglich um, ob kein unberufener Zeuge dieses Auftritts zugegen, und fragte, nachdem er sich davon vergewissert, nach dem Begehr der Sünderin. Das Mädchen weinte, und sagte mit ersticker Stimme: „Ihr habt ein fühlend Herz, ehrwürdiger Herr, wie ich schon aus Euren Gesichtszügen urtheilen möchte. Ihr werdet einem unschuldigen Kindlein das Himmelreich nicht verschließen, und barmherziger seyn, als die geistlichen Herren in der Stadt. Kommt mit mir; unser Dach ist freilich nicht würdig Eures Eintritts, aber der Fuß des Frommen heiligt auch die Schwelle der Schande.“

Marcus hatte kaum von einem Kinde gehört, von einem der unschuldigen Geschöpfe, die er von jeher so

warm und herzlich geliebt — wie ihm auch stets unter allen Bildern des Heilands dasjenige das liebste gewesen, auf dem der Herr die Kindlein zu sich kommen läßt — als er auch auf der Stelle einer Person folgte, deren Fußtapfen er sonst gemieden haben würde, wie die Schlinge des bösen Feindes. — Er kletterte hinter seiner Führerin die gebrechliche Hühnertreppe empor, die ihn in das obere Gestock führte. Er trat in die Kammern verbrecherischer Ueppigkeit, wie sie den Wüstlingen unter den Babelcuten aufgethan waren, damit sie hier wieder den Leib verdürben, den das heilige Wasser der geweihten Brunnen kaum neu gestärkt von den Folgen älterer Sünde. — Der Vater gelangte zuerst in die Stube seiner Führerin, durchweht vom Duft wohlriechender Salbe, behangen mit den Flitterlappen trauriger Eitelkeit, deren Elend und Nothdurst den Sonnenstrahl scheut, und sich nur in der Dämmerung fristen mag. Auf den Stühlen und dem Bette, das in einem dunkeln Winkel stand, lagen Kleider umher, und falsche Kleindien, und verzettelte Geräthschaften, die man sonst auf Puztischen eitler Weiber zusammengehäuft findet. Niedergetretene Schuhe von Seide und Sammt waren zerstreut am Boden, und dazwischen spielte einer jener kleinen Hunde, die an Frechheit und Naschhaftigkeit ihre verworfenen Gebieterinnen nicht übertreffen. Die Trümmer eines wahrscheinlich am verflossenen Abend gehaltenen lockeren Mahles standen auf dem Tische und auf dem Schrank, dessen halbgeöffnete Thüre die jämmerliche Nacktheit seines Innern verrieth. Ein halberblindeter Spiegel strahlte die schon benannten Herrlichkeiten wieder, so wie nicht minder die zerrissene Tapete der Wände, und ein Kreuzifix, das, beräuchert und verstaubt, an der niedrigen Decke hing, ein mißachteter Zeuge des schändlichsten Wandels. — Ekel und Widerwillen schnürten des Vaters Brust zusammen; aber wie wurde ihm erst,



als seine Führerin die Nebenkammer öffnete und ihm die Aussicht in die eigentliche Behauung des Jammers gestattete?

Das einzige Fenster dieses Gemachs war mit zer-rissenen Lumpen verhängt; auf einem Lager, wenig besser als eine Streu, ätzte eine Unglückliche, abgezehrt wie ein Skelett; neben ihr wimmerte ein Kind, das sie vor wenigen Tagen vielleicht zur Welt geboren. Die erbärmlichste Hüfllosigkeit, die Entblößung von Allem, was sonst dem Aermsten das Krankenlager und ein Wochenbett erträglich macht, war hier unverkennbar; dem Priester sank jedoch der Muth völlig, als seine Begleiterin das Kind auf ihre Arme nahm, und ihm hinhielt. Die arme kleine Creatur schien bereits den Todten mehr als den Lebendigen anzugehören; des Würmleins Blässe war schreckbar, und der Taumel seiner Schwäche und Hüfllosigkeit so sehr gestiegen, daß seine Augen nur dann und wann wie matte Lämpchen aufzuckten, aber sofort wieder in bewußtlosen starren Traum versanken. —

Marcus konnte sich zwar nicht enthalten, das unglückliche kleine Wesen aus den Händen des Weibes zu empfangen, aber, als er diese halbe Leiche näher betrachtete, fragte er mit erstickter Stimme: „Was soll mit diesem Kinde geschehen? Mangel und Krankheit haben es ja für den Himmel schon reif gemacht.“ — Da schluchzte die Kranke auf dem Lager laut und grell auf, die mageren Arme hinausstreckend, wie verzweifelnd, und das andere Weib versetzte: „Das ist eben, frommer Vater, was wir von Euch verlangen. Weihet dieses schuldlose Kindlein für den Himmel, und gebt ihm, ehe es dahin fährt, das Bad und den Segen der heiligen Taufe. Alle die Herren, an die wir uns gewendet, versagten uns die Wohlthat, und verboten, das kleine Wesen nach der Kirche zu bringen, weil es von einem geschmähten Weibe geboren worden ist. Und nun sehen wir es unaufhalt-



sam dem Ende zustecken, und wir möchten doch um alles in der Welt nicht Schuld an seiner Verdammniß seyn.“

Marcus gerieth in heftige Bewegung, fast zürnend dem unverföhlichen Groll, den seine Brüder vor dem Herrn gegen diese im Bann liegenden und verblendeten Weiber gezeigt. Er streichelte mit sorglichen Händen das unruhig aufathmende Kind, und bemerkte, wie schon die Nothtaufe der Wehmutter hinreichend sey, um vor dem Throne des barmherzigen Vaters zu genügen. Aber das Weib versetzte mit thränenden Augen: „Ach, wir sind ja verabscheut von Jedermann! Man flieht uns ja wie die Pest, und keine Wehmutter hat unser Haus betreten. Selbst die Besitzer dieser Hütte, denen wir einen wucherischen Zins abtragen müssen, versagten der armen Kindbetterin auch die geringste Hülfe. Ich stand ihr bei in ihren Schmerzen und Nöthen, so viel ich konnte, um meinem Mitleid genug zu thun, und den Vater im Himmel in etwas zu versöhnen.“

Da hier das Weib schwieg, und eine tiefe Stille eintrat, während die Kranke ihrer Pflegerin mit leidenschaftlicher Dankbarkeit die Hände drückte, und das Kind in den Armen des Priesters auf ein paar Minuten entschlief, beschlich die reinsten Rührung der Menschlichkeit den würdigen Marcus. Er fühlte, daß selbst in dem Hause der Zügellosigkeit die Spur der Himmelsliebe nicht ganz verlöscht, daß Mitleid, Dankbarkeit und Duldung für fremdes Weh unter solchem Dache gedeihe, und daß des Kapuziners demüthiges Kleid ihn auffordere, selbst dem im Schlamm versunkenen Nächsten beizustehen. Darum sprach er alsobald mit entschlossener Stimme: „Gehe hinaus, Weib, und bereite das Wasser zur Taufe. Was hier gegen der Kirche Vorschrift bei solcher Handlung gefehlt wird, ergänze die Gefinnung und die Gnade des Allerbarmers.“

Als die Dirne sich entfernt, und die eifrig dankende Mutter des armen Kindes mit ihren Lobpreisungen schwieg, setzte sich Marcus zu ihr, und fragte nach den nähern Umständen ihrer Lage. Die Glende erzählte, daß sie, dem schmäblichsten Handwerke zugethan, mit Angst und Schrecken verspürt habe, wie plötzlich ihr Leib gesegnet worden; daß sie, von Reue und Angst getrieben, vom Ufer des Bodensees her diese Straße gezogen, ihre Heimath aufzusuchen, dort Vergebung für ihren Wandel zu heischen und zu sterben, weil sie sich eingebildet, die gefährliche Stunde nicht zu überstehen. In diesem Hause, wo sie eingetreten, die ehemalige Gefährtin auf der Lasterbahn heimzusuchen, habe sie der Schmerzen Qual angepact, und sie habe geboren, verstoßen von aller Welt, nur gewartet von ihrer Freundin, die mit ihr getheilt, was sie hatte, den Sold der Sünde nicht ausgenommen.

Marcus blickte scheu und entsetzt nach der Vorkammer, dem Throne der Verworfenheit, in so enger Nachbarschaft mit dem gräßlichsten Glende und der bejammernswerthen Unschuld. Er wagte kaum, sich dort draußen den schmausenden Wüßling zu denken und die lockende Dirne, neben der verlassenen Mutter, neben dem sterbenden Säugling, dessen Lebensquelle in dem Busen der Gebärerin vertrocknet war.

Um seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, fragte er das Weib nach dessen Vaterlande, und bemerkte, daß dieses die Schweiz seyn müsse, weil die Sprache eine Landsmännin verrathe. Die Kranke nickte und nannte das Dorf Mehringen. — „Mehringen? Meyringen bei Frauenbrunn?“

„Ja, mein Vater.“

„Euer Name?“

„Marie Eggerstein. Mein Mann, mein armer betrogener Mann war Vogt in der Gemeinde. O, er war

ein Engel des Lichts! wär' ich an seiner Seite geblieben! Aber ich verließ ihn, um mich in den Pfuhl der Verdammniß zu stürzen. Es sind schon sechs Jahre verstrichen; seit ich von der Schwelle meines friedlichen Hauses entwich, hinweggepeitscht von böser Lust und Eitelkeit."

"So hatte Euch denn der Herr ganz verlassen, schon ehe Ihr von Eurem Ehemann gingt? Wahrlich: das Weib ist ganz verloren, welches von dem Glauben weicht, und den Trost der Altäre verschmäht. Unglückliche, Ihr hattet dazumal das Heil in Eurer Nähe. Ein frommer Mann versah damals den Pfarrdienst in Eurer Gemeinde. Weh' Euch, daß Ihr ihm die Versuchungen nicht offenbartet, welchen Ihr unterlegen."

"Dem Pfarrherrn?" fragte plötzlich mit erglühenden Wangen und Augen das Weib, und richtete sich stark auf, und faßte mit heftiger Theilnahme den Arm des Vaters: "Dem Pfarrherrn, sagt Ihr? dem Pfarrer Adalbert? O — Ihr wißt nicht . . . an seinem Busen war für mich der Tod . . . doch ich will schweigen, nimmer an jene Zeit denken, und bereuen, was seitdem geschehen." —

Dem Kapuziner hatte die Aufregung des Weibes nicht entgehen können, und er sagte auf's Neue dringend zu der Unglücklichen, die sich, wie vom Frost geschüttelt, in die Decke hüllte: "Was soll dieses räthselhafte Benehmen? Habt Ihr ein Geheimniß mit dem Pfarrer Adalbert? So wisset denn, daß ich sein Freund und von allen Umständen seines Lebens unterrichtet bin, wie ein Beichtvater."

"O, so wißt Ihr auch, daß wir uns geliebt haben," antwortete die Meyringerin zähneklappernd und mit matter Stimme: "Wir haben uns der Pflicht zum Trotz geliebt; der Freund meines Mannes, welchem dieser rücksichtslos vertraute, wurde mein Verehrer. Meine schwa-



den Reize lockten ihn, wie mich sein Auge, sein edler Anstand, und die sanfte schwärmerische Rede, die von seinen Lippen floß. Wir liebten uns, in geheimer Vertraulichkeit, und dieß Verständniß wäre zur unlautern Buhlschaft geworden, wenn nicht plötzlich Adalbert sich von mir losgesagt hätte, schnell, unvermuthet, rauher, als mein eitler Stolz und meine riesenhoch erwachsene Leidenschaft es vertrugen."

"Gott sey Dank!" seufzte Marcus, wie von einer Last erleichtert, in sich hinein, und gedachte des Geständnisses seines Freundes, und pries dankbar dessen Wahrhaftigkeit. Dann redete er aber zu Marien weiter: "Warum hat Euch Adalberts edles Betragen nicht die Augen, die verblendeten, geöffnet? Wie leicht war's, auf der verführerischen Bahn umzukehren, da der Gefährte sich Euch entzog? Schaam hätte Euch zur Besserung führen müssen, und ich begreife nicht, wie Ihr der Schuld Euch überlassen mochtet."

Marie entgegnete unter vielen bitteren Thränen: "O Herr, Ihr kennt des Weibes Herz nicht, und auch Adalbert verstand es nicht, sonst hätte er, statt mich zu verachten, statt mich mit Wort und Miene zu mißhandeln, als ob ich seine grimmigste Feindin gewesen — mich, die er noch kurz vorher als seine Liebste verehrt — mit Milde und redlicher Ueberzeugung und Entsagung, durch Beispiel und Belehrung mein Heil erschaffen. Ich hätte ja seiner Rede, seiner Ermahnung nicht widerstanden, ich wäre sogar an seiner Hand vor meinen Mann hingetreten, um ihm die Verirrung des Herzens zu gestehen, ihn um Vergebung zu bitten, und ihm neue Treue, unverbrüchliche Liebe zu schwören; . . . aber, grausam von Adalbert verschmäht, seine Strenge fürchtend, wie ich einst auf seine Liebe gehofft, schien es mir nicht möglich, in dem Hause auszuharren, wo ich zu jeder Stunde Verrath und Demüthigung besorgte. Ich ent-



rief, und bitte Euch, mir die Erzählung des Weiteren zu ersparen."

Marie schwieg erschöpft, und weinte still vor sich hin, und auch Marcus senkte das Haupt, gestand sich ganz heimlich, daß die Entschuldigung des Weibes die großen Fehler desselben zwar nicht rechtfertige, nicht einmal lindere, aber dennoch manches Wahre enthalte. Mit Schauern trat ihm hier plötzlich in dem Gang seiner Gedanken die verruchte Aeußerung des Lothringers entgegen, daß es manchmal besser sey, einen Fehltritt zu begehen, als ihn zu unterlassen, um der Saat von Verbrechen willen, die häufig aus der Unterlassung zu entspringen pflege. Unwillig gegen diese Erinnerung ankämpfend, verwahrte sich Marcus mit einem kräftigen Gebet, und bereitete sich dadurch zugleich für die heilige Handlung vor, wozu das hinausgesandte Weib die nöthigen Dinge herbeibrachte.

---

 16.

Es war eine gottselige Stunde, in welcher das arme Kind die Weihe der Christen erhalten sollte. Die Mütter hatte ihren ganzen Sinn vom Irdischen abgewendet, und auch ihre Gefährtin hatte verstoßen das spanische Roth von ihren Wangen gewischt, und lauschte an der Thür des Gemachs, als ob sie fühlte, daß sie nicht würdig sey, dem heiligen Act beizuwohnen. Sie wurde aber dabei nothwenig, denn sie sollte dem Kinde ihren Namen, den der Büsserin Magdalene, geben. Bitternd nahm sie das Kind auf ihren Arm, und gerade sprach ihr der Priester die Formel vor, die sie nachzusagen hatte, als es plötzlich vor dem Fenster rief: „Pater Marcus! ehrwürdiger Pater Marcus!“

Der Kapuziner staunte, daß irgend Jemand es wagen mochte, ihn laut auf der Gasse zu rufen. Er dachte zuerst an Meister Hartmann, kümmerte sich aber nicht um den Ruf, sondern fuhr in der Handlung fort. — Als er an die Worte gekommen war: „So taufe ich also, im Namen des Vaters . . .“ rief es zum zweiten Male und lauter: „Vater Marcus! ehrwürdiger Vater Marcus!“

Der Kapuziner glaubte nun mit freudigem Schreck Adalberts Stimme zu vernehmen, und hätte beinahe die Wasserschale aus seinen Händen fallen lassen; es drängte ihn an das Fenster zu eilen, aber seine Pflicht siegte, und als es zum drittenmale lauter und zellender von der Straße erschallte, lag schon das Kind, im rettungslosen Sterben, aber getauft und geweiht, in den Armen der dankbaren Mutter, die ihr Lächterlein mit Zuversicht an den Pforten des Paradieses sah. Die junge Himmlspflanze war im sanften Verschwinden, und dennoch mit großer Herzenszufriedenheit bereitete sich Marcus die Kammer und das Haus zu verlassen, um nach dem Aufgängen auf der Gasse zu sehen. Die Weiber bemerkten, mit dem Kinde beschäftigt, sein stilles Weggehen nicht. Er aber sah, vor die Thüre tretend, den langen Tagelöhner Steinheil unbeweglich daneben stehen. — „Schon zurück, Meister? Habt Ihr meinen Namen gerufen?“ — Steinheil schüttelte das struppige Haupt, und schritt in das Haus.

Auf der Gasse war das Volk als wie im Aufruhr. Unfern lag ein anderes Haus, nicht minder von feilen Weibern bewohnt, wie das, worinnen Marcus gewesen. Welcher Unterschied aber! Aus den Fenstern sahen schimpfende Dirnen im unzüchtigsten Gewande, und geiferten wilde Flüche und Verwünschungen auf die Menge, die das Haus, nicht weniger fluchend und tobend, unlagerten. — Marcus konnte nicht begreifen, wo das Getümmel hinaus-

wollte, und erhielt im Anfang nicht Rede, nicht Antwort. Nur vernahm er zu wiederholten Malen das Geschrei: „Gebt das Geld heraus, das ihr dem franken Menschen gestohlen, gebt's heraus, oder wir machen Eure Spelunke dem Erdboden gleich!“

Nachdem er vergeblich die längste Zeit gefragt, dachte er sich plötzlich, daß es doch nicht so übel wäre, wenn ein Mensch, wie der zudringliche Ernes, jetzt dastünde, ihm Auskunft zu geben und durch das Volk eine Bahn zu machen, worauf er weiter zu kommen vermöchte; denn es beunruhigte ihn doch, von Hartmann nichts zu hören noch zu sehen. — Kaum war er sich jedoch dieses Gedankens nur halb bewußt geworden, als schon der Ersehnte vor ihm stand, und in seiner gewohnten Weise sprach: *Salve mi pater!* Ich wette, daß Ihr nach Eurem getreuen Sohn verlangt habt, und beeile mich, Euch zu melden, daß der verrückte Krämer von Bremgarten allein an dem Scandal schuld ist, welches hier verhandelt wird.“

„Hartmann? Was sagst Du da?“

„Ei, die Wahrheit, wie immer, mein Vater! Seht Ihr den heuchlerischen Pilger nicht, wie er in jenem Hofe auf einem Misthaufen sitzt, dem heiligen Job nicht unähnlich? Ein guter lieberlicher Kerl, den die braven Leute hier wohl todtschlagen würden, statt ihm zu helfen, wenn sie seine ganze Vortrefflichkeit kennen. Ich weiß nicht, ob Ihr versteht, was man mit dem Namen fahrender Dirnen bezeichnen will. Gleichviel jedoch: es ist etwas Schlechtes. Bei solchen Geschöpfen hat Meister Hartmann, nachdem er sich im Löwen heimlich bezecht, die Nacht eben nicht in Wallfahrtsgedanken zugebracht. Zur Strafe dafür bestahlen ihn die Weiber, tigerten ihn heute Morgen mit braunen und blauen Flecken, und warfen ihn auf den Mist. Da spektakelt jetzt der ehrliche Pilgermann, läugnet seine eigene Schlechtigkeit, wie ein Türk' und streut den Leuten Sand in die Augen, indem er von seiner



Krankheit spricht, eine Fabel nach der andern erzählt, und alle Augenblicke sich anstellt, als wolle er vor Aerger und Verdruß die Fallsucht kriegen."

Marcus, dem alle diese Nachrichten so unerwartet, wenn gleich nicht unglaublich waren, schlug in frommem Eifer die Hände zusammen, und eilte auf den Unhold in menschlicher Gestalt zu, der richtig in Lebensgröße auf dem Hofe saß, und sich wie ein altes heulendes Weib geberdete. Er schrie in einem fort zu den Leuten, die ihn mitleidig umstanden: „O ihr wackern und getreuen Leute von Baden! schafft mir doch meinen ledernen Beutel wieder, und das Geld, was darinnen war. Eine unerhörte Niederträchtigkeit hat mich vom Pilgerstock an den Bettelstab gebracht. Die Weiber haben mich verführt, mit Gewalt in ihr Raubnest hineingezogen, weil sie Niemand leiden können, der mit Gott seine Straße zieht. Helft mir doch, weil ich ein ehrlicher Wallfahrer, und ein Freiämptler von Bremgarten bin; Landsleute helft mir!"

Der Kapuziner war im Innersten empört von diesen Jeremiaden, die ihm keinen Zweifel über das schlechte Betragen seines Schüglings zuließen, und er trat, mit einer schweren Straßpredigt bewaffnet, vor den heuchlerischen Sündenknecht. Hartmann war wie vom Blitz getroffen, als er des Paters ansichtig wurde, kugelte plötzlich von seinem schmutzigen Sitze herunter, wälzte sich im Koth zu des Priesters Füßen, heulte, zerraupte sich die Haare, und schien in seine gewöhnlichen Verzuckungen verfallen zu wollen. — Dem Kapuziner wurde bang, und sein ängstlich unter der Menge umherirrender Blick traf wieder den Lothringer, der mit unverbolener Schadenfreude den ekelhaften Pöffen zusah. Der Schalk merkte gleich, was Marcus von ihm wünschte, und trat mit seinem Fuß auf die Schultern des Fallsüchtigen, worauf derselbe plötzlich ruhig und gebändigt wurde,



sich, wiewohl ermattet, auf die Kniee richtete, und in der Weise einer Litanei anhub: „O heiliger Mann Marcus, o frommer Kapuziner, erbarme Dich meiner; ich bin der Sünde voll, vom Teufel besessen, von üppiger Lust verführt, ein Abschaum der Erde, ein Gefäß der Schande, ein kohlschwarzer Sündenvogel. O würdiger Vater, erbarme Dich meiner, verlasse mich nicht! Wenn der Gerechte des Tages siebenmal fällt, wie soll ich als unglücklicher, verblendeter und irreführter Menschensohn nicht straucheln und fallen? Ziehe Deine Hände nicht von mir, o Sohn des heiligen Franziscus, der mir im Traum erschien, mich zu retten und zu heilen vom Uebel meiner Seele und meines Leibes! Laß mich nicht zu Schanden werden vor der Welt, Du gottgefälliger Mann, und erlöse mich von dieser Stätte, die geworden ist ein Pfuhl der Verderbniß für Deinen Knecht.“

„Lüge, Lüge! brav gelogen, Meister Hartmann!“ spottete Ernes, und zupfte den Knieenden bei den Ohren, daß derselbe bei jeder Berührung zitterte wie das Espenlaub. Marcus wendete unwillig den Blick von dem Krämer ab, aber das Schauspiel, das sich ihm auf der andern Seite darbot, schien ihm nicht weniger abscheulich. Die erhigte, in Wuth gejagte Volksmenge stürmte so eben das Haus der Verführung, zerschmetterte die Fenster, zerriß das Dach, schleuderte die elenden Geräthschaften auf die Straße, und warf die Dirnen hinterdrein. Durch all' dieses empörte Leben, wozu sich bald die leckende Flamme gesellte, welche stets den Volkstumult krönt, wie den muthwilligen Zecher der Rausch, trug auf seiner Schulter mit gemessenem Schritte der Gebatter Steinheil Mariens todes Kind. Das Zügensglöcklein klang zugleich aus den großen Bädern herüber, und ihm antwortete mit dumpfem Brausen die Sturmglocke der Stadt.

„So muß denn wirklich allenthalben Tod, Raub

und Brand sehn, wo Ihr verweilt unseliger Mensch, den mir zur Strafe für meine Sünden der Himmel aufgeladen, wie man einen gefesselten Missethäter auf den freien Hirsch schmiedet?" rief der Kapuziner, und seufzte über sein Geschick. Dann aber befahl er dem Krämer, zur Vermeidung alles Aergernisses, die Stadt nicht zu betreten, sondern über den Strom zu fahren, und ihn, den Priester, auf der Straße nach Zurzach zu erwarten. Marcus wollte allein nach dem Kloster gehen, für die Gastfreundschaft danken, und dann seinen Begleiter einholen. Um demselben eine Obhut zu geben, sprach der Vater zu Ernes: „Entsinne ich mich recht, so ist Dein Weg auch der unsrige. So führe denn diesen Armseligen auf die bezeichnete Straße, und hüte ihn, bis ich Dir ihn abfordere.“

Hartmann, tödtlich erschrocken, wollte aus allen Kräften gegen diese Maßregel protestiren, verstummte aber schnell, sobald nur Ernes ihm auf die Schulter klopfte, indem er sagte! „Gemach, gemach, guter Freund! Die Sünde hält das Maul, wenn die Frömmigkeit spricht. Schon um der Seltenheit willen nehme ich diesen Auftrag an, würdiger Vater. Es ist sonst nicht meine Sache, mit solchen Schuften viel Geduld zu haben, und sie zur Besserung aufzubewahren; aber heute mag es d'rum sehn, weil ich Euch gerne habe, guter Ordensmann. Ich will sehen, wie weit Eure Geduld und Euer Pflichtgefühl reicht. Ihr versteht es zwar, so ein armes Würmlein trotz aller Versuchung und Störung gerade aus in den Himmel zu befördern, aber mit diesem vorgeblichen Satan wird es schwerer halten, denke ich.“

Bei diesen Worte drehte er mit einem geschickten Genickgriff den Hartmann um, und stieß ihn, wie der Büttel den Deliquenten, durch die Menge, wo er bald mit ihm verschwand. Marcus seinerseits ging eiligst durch das hinzufließende Volk den Strom aufwärts und gelangte zu

der bedeckten Brücke, als eben die Feuersprizen auf das rechte Ufer abfuhren. Der Gang des Vaters wurde dadurch aufgehalten, und er hatte Muße, auf den Strom hinabzusehen, wo einige platte Fahrzeuge eben an den Ufern hingesteuert wurden, den Fluß hinab. Die Fahrzeuge wimmelten von Volk, wie sonst die Schiffe, die von Zürich herabkommen, und die lustigen Badenfahrer am Bord haben. Aber das Volk war diesmal tumultuirend unter sich, oder niedergeschlagen am Boden sitzend, und hinausstarrend in die Ferne oder nach dem Brande. Rekruten des Kaisers, von dessen Werbern in der Schweiz zusammengefangen auf listige Weise, oder durch Geld erkaufte. Ein Theil dieser Leute, der am Lande gewesen war, wurde just vor dem Vater vorüber an sein Schiff getrieben. Einer derselben, ein stämmiger Bursche mit betrübttem Gesichte, blieb steif vor dem Mönch stehen, stieß einen Schrei aus, und wäre ihm schier um den Hals gefallen. Marcus wies ihn zurück, und sagte: „Halt da, junger Knabe! ich kenne Dich nicht.“ — „Freilich nicht, ehrwürdiger Herr, dafür aber kenne ich Euch, und habe mancher Messe, die Ihr laßt, andächtig beigewohnt, und war schon d'rauf und d'ran, Euch genauer kennen zu lernen, als mir der böse Feind einen Strich durch die Rechnung zog. Kommt Ihr von Hause? Was macht meine Veronica? Sagt es mir doch, denn ich bin ja der Claus, ihr Bräutigam, der arme, arme Claus.“

Da wurde dem guten Vater recht kummervoll zu Muth, da er hier den Hochzeiter seines Schwesterkindes im Soldatenkittel wiederfand, ihn, den er als glücklichen Ehemann in den Armen seines braven Weibleins vermuthete. — „Bei den Wunden unsers Herrn! wie bist Du in dieses Kleid gekommen?“ — „Ach! ich hab. nicht gethan, was Veronica gebot, und trage nun die Schuld. Ich hatte noch einen Span zu schlichten mit meinem Better, der wegen eines Gutes mit mir in



Unfrieden gelebt, und wollte mich mit ihm versöhnen, wie mir's der Beichtvater auferlegt, bei dem ich mich zum heiligen Ehestand vorbereitete. Mein Handel ging besser als ich dachte, und in der Freude meines Herzens, um bei dem Vetter länger zu verweilen, schickte ich einen andern Burschen, der Euch von unserer Hochzeit benachrichtigen sollte. O wär' ich doch selbst gegangen, ich wäre nicht hier. So aber ließ ich's geschehen, daß der treulose Vetter mich mit falscher Freundlichkeit in ein Weibhaus zum Wein schleppte, und mich daselbst im Rausch an des Kaisers Soldaten verkaufte. Jetzt schwimmen wir nach Waldshut, und weiß Gott wohin von da; vielleicht nach der Türkei oder nach Ungarn, wo die Schweizer alle sterben, und von wannen auch ich nimmer wiederkehren werde, mein Bräutlein zu sehen."

Ein herbeikommender Unterofficier jagte mit derben Flüchen und Stockschlägen den weinenden Rekruten von der Seite des trostreichen Vaters, und Claus hatte kaum mehr Zeit, um dem Oheim seiner Veronica einen letzten Gruß an dieselbe aufzutragen. — „Ach, weiß ich denn selbst, ob ich sie je wiedersehe?“ seufzte der Mönch in schmerzlicher Ahnung vor sich hin, während er dem Fahrzeug nachsah, welches langsam ob seiner Schwere über die schnellen Fluthen hinglitt. Dann betete er inbrünstig für das Leben und die Befreiung des armen Claus, staunend über die Fügungen Gottes, aber dieselben gehorsam verehrend, und ging ungehindert nach dem Kloster, um Valet zu sagen, und seinen getreuen Canis auf die weitere Wanderung mitzunehmen.

Sommers Anfang war heiß, und brachte der Gewitter die Fülle. — An einem solchen gewitterlichen



Abende wanderten wieder Marcus und Hartmann, auf ihrer frommen Wallfahrt begriffen, in waldiger und gebirgiger Gegend, trachtend nach Füessen zu kommen. Sie hatten noch immer die Richtung beobachtet, und waren plötzlich, wie durch Zauberei davon abgekommen, so daß weder Marcus, der sich übrigens trefflich zu orientiren verstand, noch sein Begleiter, der früher in dieser Gegend gewesen, sich auszukennen wußte. In solcher Noth, daneben so ermüdet, daß die Füße schmerzten, ließen sie sich auf einen breiten Felsenstein nieder, gelegen auf der Mitte eines dünnen Abhanges, den sie völlig zu erklimmen schon nicht mehr vermochten. Sogar der Pudel theilte diese Ermattung, und feuchte mit unruhigem Schnaufen, und öffnete den Rachen weit, damit die frische Bergluft seine dürre Zunge kühle.

„Es wird weiter nichts zu thun seyn, mein Bruder,“ begann der Kapuziner zu dem Krämer, „als daß wir irgend in einem Waldgehege den Pilgerstock in die Erde stoßen, und unter den Zweigen übernachten. Die Nacht kommt immer schwärzer, bald verlischt der letzte Widerschein der gesunkenen Sonne, und weder Haus noch Hütte ist weit und breit zu sehen.“

Hartmann seufzte bei dem Gedanken, ohne irgend eine Mahlzeit die Augen zuthun zu sollen, schüttelte sich fröstelnd, und versetzte, wie es außerordentlich sey, daß sie sich so unbegreiflich vom Wege verirrt, und wie er dieses rein einer Hexerei zuschreiben müsse. — Der Kapuziner verwies ihm diese Rede, und mahnte ihn zur Furcht Gottes und zur Andacht, die ein mächtiger Schild seyen, um Hexenkünste ungefährlich abzuwehren. Hartmann verdrehte die Augen, und erwiederte: „Geliebter Vater, das mag wohl seyn. Aber der Himmel läßt doch dem Gerechtesten die Versuchung nahe kommen. Ich will nicht von mir sprechen, der ich auf dieser Buß- und Heilfahrt schon, wie Ihr Euch erinnert, einem entseßlichen

Hexenbann unterlegen bin, der mich von allerlei gräßlichen und ungeheuerlichen Dingen schwätzen ließ, woran mein Herz nie gedacht; aber . . .“

Marcus unterbrach ihn, indem er aufstand und zu ihm sprach: „Danket dem Herrn, wenn der böse Feind und nicht Euer Gewissen dazumal aus Euch geredet hat, und nehmet jene absonderliche Verwirrung Eurer Sinne und Zunge für einen lebendigen Beweis, daß Ihr nie der Teufel gewesen, für den Ihr Euch hieltet, weil er Euch, der Satan, in solchem Grade besitzen konnte. — Lasset uns aber wieder Verstand, Vertrauen und Sinne zusammennehmen, damit wir vor völligem Einbruch der Nacht an einen sichern Lagerplatz gelangen. Wahrhaftig, es wäre nicht unersprießlich, wenn der zudringliche Pilger Ernest bei uns geblieben wäre; er kennt Weg und Steg, und ist einer von denjenigen Menschen, die nimmer in Verlegenheit gerathen.“

Da stand der Krämer mit verdrießlichem Gesichte auf, und murrte vor sich hin: „Mir ist's recht, daß er von uns ging, denn wäre er hier, so würde ich's ihm auf den Kopf zusagen, daß er uns verherzte. Mit dem Burschen ist's nicht richtig.“

„Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet!“ rief der Kapuziner streng, und Hartmann schwieg. — Dagegen stand Canis mit einemmale aufmerksam stille, senkte den Schweif und Kopf zur Erde, daß die Ohren den Boden berührten, schnoberte eifrig in das Gras, begann zu knurren, warf dann den Kopf zurück in die Höhe und heulte grell auf, als ob ihn der Mond ärgere. Der Mond war aber nicht zu sehen, denn der ganze Himmel war voll grauen Flors, ringsum besäimt von rabenschwarzen Wetterwolken. „Pst! schweige doch, ruhe Canis!“ rief der Kapuziner und suchte den Hund zu beschwichtigen; jedoch Canis entzog sich ungestüm seinen Händen, und heulte fort. Während dessen ver-

nahmen die Pilger einen Gesang wüster und unheimlicher Art, der seitwärts empor stieg, und bald näher kam: ein Lied, wie es sich noch aus dem dreißigjährigen Krieg erhalten, wo es die Reiter aus den halbdeutschen Provinzen des Reichs, Metz und Loul, häufig gesungen hatten, wenn sie nach der Plünderung, die ihr Fest war, beim wilden Schmause saßen. Es wurde darinnen weder Gottes noch seiner Statthalter geschont, und das Ehrwürdigste, was der Mensch kennt, im Schlamme herumgezogen. Marcus hatte dieses Lied ein Mal von seinem nunmehrigen Schwager singen gehört, und ihm die Abscheulichkeit verwiesen. Er staunte daher doppelt, in der Wildniß diese Töne zu vernehmen. — Mittlerweile kam der Sänger heran, und die Pilger erkannten in ihm den Lothringer.

Ernef schwieg demüthig, da er des Vaters ansichtig wurde, und Canis verkroch sich ebenfalls verstummend unter des Kapuziners Kutte, Hartmann faßte scheu nach dem Arme desselben.

„Guten Abend, hochwürdiger Herr!“ begann hierauf Ernef, mit einer tiefen Verbeugung: „Woher so spät im rauhen Gebirg? Habt Ihr die Richtung nach dem Kloster des heiligen Magnus verloren? Ihr seyd dem Tyrol weit näher; Süessen liegt schon hinter Euch, und Ihr hättet noch mehrere Stunden zu machen, bis Ihr an den wilden Lech und Hunnensprung gelanget, wo ein Engel dem heiligen Magnus hinüberhalf, während der Teufel die Verfolger im Stiche ließ.“

„Wir verlangen von Dir keine Auslegung der Legende,“ antwortete Marcus ernsthaft dem Spötter: „Verschone uns mit Deinem Witz und Gesang; weist Du aber irgend ein Obdach in der Nähe, wo wir eine Herberge für diese Nacht finden, so führe uns dahin.“

„Ei, warum nicht, mein Vater?“ entgegnete Ernef geschmeidig und voll Treuherzigkeit: „Ich komme so eben



von einer Streife durch's Gebirg, wo ich in meiner Bekannten Hühnerhof und Küche einsprach, und manchen Wildschützen bekehrte, dem ich einst auf seinem Handwerk half. Ich kenne diese Schluchten wie ein Kapuziner seine zwölf Taschen, wenn er wirklich deren so viel hat, wie der Böbel behauptet, und verspreche Euch binnen kurzer Frist ein Schloß, wo Eurer eine Gastfreundschaft wartet, wie Ihr sie im Leben nicht gefunden."

"Vortrefflich!" ächzte der Krämer Hartmann, als er sich just seinen Fuß an einen harten Stein gestoßen: „Habt Dank für Eure Dazwischenkunft, guter Freund, aber erlaßt uns dergleichen Spöttelien, die dem würdigen Vater hier ein Vergerniß sehn müssen.“

Ernes drehte in einem lachenden Gesichte dem Krämer ein paar fürchterliche Augen zu, und versetzte dumpf: „Spricht die Mücke auch? Ich bin nicht Dein guter Freund, Meister Hartmann. Besser ist's frei zu reden, wie der Schnabel wuchs, als zu heucheln, und mit frommen Worten des Herzens tiefe Erbärmlichkeit zu verkleistern. Gib Acht, Gesell, daß nicht die Strafe wieder über Dich komme, wie zu Baden, wo Du aufrichtiger warst, als je im Beichtstuhl.“

Hartmann zuckte zusammen, und Marcus wollte beiden den Streit verweisen, aber Ernes rühr in verändertem Tone, wie im Scherze, fort: „Was hinkt Ihr so, Meister Hartmann? Wächst Euch in dieser Wildniß der Pferdefuß, wie manchem Ehemann in volkreicher Stadt das Horn? Oder hättet Ihr das Gelübde gethan, auf Erbsen zu gehen, und wider Gewohnheit vergessen, dieselben zu kochen, ehe Ihr sie in die Schuhe geschüttet? Oder was ist's das Euren Gang so höckerig, und Euer holdseliges Antlitz so bleiern macht? Habt Ihr den Teufel gesehen, und ist das rothe Kindlein vom Badener Schloß bei Euch gewesen? Gesteht es nur; in dieser Stunde gehen die gemordeten Säuglinge als Irwische durch's



Moos, und die rauhen Ufer des Neckstroms sind nicht  
geheuer."

"Hu, hu, hu!" heulte der Krämer aus tiefster Brust,  
und sank unter Zuckungen zu des Vaters Füßen nieder. —

Die Wanderer standen auf der Anhöhe, und blickten  
in den Kessel hinab, worinnen der Alpensee von Hohen-  
schwangau liegt. Ringsum waren die Abschüffe der  
Berge schwarz von Wald und Nacht, und der See flim-  
merte, wie ein rostiges Panzerstück, schwach und ge-  
spensterhaft aus dem Grunde. Dunkle Schiffe mit rie-  
figen Masten und Segeln schienen darauf zu treiben,  
bald in freier Fluth rudern, bald in nächtliche Buchten  
verschwindend; wenn man aber genau darauf merkte, so  
waren es nur die schweren Wolken, die am Himmel zo-  
gen, vom Gewittersturm gejagt, und in hellen Donner  
ausbrechend. Kein Stern flimmerte, Wolkenmasse schob  
sich an Wolken, und am Rande der Gebirge, wo sich  
ihre Umrisse und Gipfel mit der Wetterluft zu vermäh-  
len schienen, zuckten die ersten Blitze auf, wiederleuchtend  
im tiefen See. Der rauhe Wind wirbelte um die Häup-  
ter der einsamen Pilger auf der Berghaide; er sträubte  
Ernes wildhängendes Haar, riß an der Kapuze des  
Priesters, und durchwühlte den zottigen Pelz des Hun-  
des. Ueber den Fallsüchtigen aber, der tief am Boden  
lag, hatte der Sturm keine Gewalt, weil schon ein weit  
grimmigerer Geist in dem Glenden wüthete

"Warum hast Du mir das gethan?" fragte Marcus  
den Begleiter mit bitterem Vorwurf, auf Hartmann's  
Glend zeigend. "Fürwahr, Du bist ein unheimlicher  
Geselle, der nirgends Segen bringt. Hebe Dich von  
mir, oder beruhige wieder diesen Kranken, wie Du schon  
einigemal gethan." — Desß war der Lothringer willig,  
legte seine Hand auf den Tobenden, und augenblicklich  
stillte sich die Noth. Hartmann kämpfte noch mit der  
Ohnmacht, als Marcus sprach: "Sage mir, Ernes, wo

Du die Kunst gelernt, solche schnelle Linderung zu bewirken?" — Darauf erwiderte Ernes: „Zigeunerhandgriff, mein Vater. Ich lehre Euch's vielleicht einmal, und größere Künste noch, wenn Ihr's begehrt, und wir uns einigen.“

Canis heulte wieder laut, daß es aus dem Thale wiederhallte. Ein heftiger Donnerschlag verschlang aber die Stimme des Hundes, und Marcus hob den Hartmann in die Höhe, indem er zu Ernes sagte: „Wir sprechen noch davon. Aber ich binde Dir's auf die Seele, meinen Pflegling nimmermehr mit so wunderlichen Reden anzugreifen, wie Du vorhin gethan. Es könnte sein Tod sehn.“

„Ei was!“ erwiderte Ernes mit rauhem Spott: „Gönnt doch dem unberufenen Professor seine Lektion. Er weiß genau, in wie fern die Dinge, wovon ich redete, wahr sind oder nur wunderbar. Die Fallsucht ist ein übel Ding, und sie gründlich zu heilen, wenn die Seele krank ist, noch weit schlimmer. Was meint Ihr, mein Vater, wenn wir dem Glenden einmal eines armen Sünders warmes Blut zu trinken gäben? Das hilft ganz sicherlich, wie man mir sagte.“

Marcus rief voll Abscheu: „O schweige mit solchen Vorschlägen. Das ist verdammlicher Aberglaube, und abergläubisch Werk kann nie gedeihen. Wenn das Gebet nicht hilft und Gottes Gnade, so helfen eitle Zauberprüche noch weniger.“

Ernes murmelte Etwiges zwischen den Zähnen, nahm alsdann den Hartmann rasch aus des Priesters Armen, und warf ihn wie eine federleichte Last auf seine Schultern, um ihn zum Thale hinabzutragen. Der Kranke wimmerte zwar, als ob er auf einem glühenden Roste läge, aber Ernes stolperte so schnell mit ihm hergein, daß Marcus mit seinem Hunde kaum zu folgen vermochte. So kamen sie an eine Stelle, bereits nahe am

See, wo auf ganz gelindem Abhange eine breite Waldflur das Dickicht unterbrach, und Ernest that, als ob er verschnaufte, und sagte: „Jetzt sind wir gleich am Ziele, und der gastlichen Flamme eines wohlbesetzten Herdes nahe. Wenn ich nicht irre“ — setzte er nach einer Pause hinzu — „so führt der Zufall unsern Herbergsvater heran, uns zu bewillkommen und in sein Schloß zu führen.“

So eben trafen die Wetterwolken über den Häuptern der Pilger zusammen, wie ein Heer von Gewappneten mit ihren Schildern aneinander rauschend und in gleichmäßigem Donner verhallend; durch das Dickicht aber schallte von allen Seiten der Ruf von mistönigen Hörnern, und ein „Halloh!“ gleichsam wie aus vieler Jäger Kehlen, vermischt mit dem Gejauchze der Jagdbuben, und dem Klaffen der Koppelhunde. Zugleich krachte das Gehölz, als ob eine Menge von Pferden durch die junge Schonung bräche, und einzelne Schüsse knallten aus dem Forst, als ob sie die letzten Kugeln einer Hochjagd versendeten. Dem Kapuziner, der solches Treiben noch nie gehört, wurde wunderbarlich zu Muthe, und er bebte leise, als Ernest flüsternd anhub: „Habt Ihr noch nicht vom wilden Jäger und seinen Schaaren gehört, mein Vater? Ein Ammenmärchen, das in den Gebirgen von Hütte zu Hütte und an jedem Wildschützenfeuer erzählt wird. Es soll davon kein Wörtlein wahr seyn, aber dennoch nennt man in diesen Bergen den Edelmann, der sich uns naht, allgemein den wilden Jäger. Beruhigt Euch indessen. Heißt er gleich so und sieht er aus wie ein Gespenst, so ist er doch von Fleisch und Blut, wie Ihr.“ Worauf der Kapuziner antwortete: „Ich stehe in Gottes Hand, und fürchte, auf den Höchsten bauend, den bösesten Geist nicht, denn auch er muß dem Gebote des Herrn unterthänig seyn.“

Da wimmelte es auf allen Seiten von Jägertroß in



grauen unscheinbaren Röcken und Filzhüten, mit Farrenkraut geschmückt. Dürre Pferde, an die Waldjagd gewöhnt, schraubten heran, hochbeinige Windspiele keuchten an den Seilen der Jagdbuben, und aus einem Haufen von Knechten, welche riesige Hörner und Musketen über dem Rücken trugen, trat der Herr der Jagd. Bei dem Lichte von einigen Kienfackeln bemerkte er die Fremdlinge, und kam ihnen hastig näher.

## 8.

Der Jagdherr war ein großer, starker Herr, mit rauhen finstern Zügen und struppigem schneeweißem Haar, welches auf Schläfen und Wangen sich mit dem weißen Bart vereinigte, der unter dem Kinn dicht und stachelig zusammenlief. Ein gewaltiger Schurrbart beschattete die Oberlippe des Edelmanns, und hing wie eine dicke Reihe von Eiszapfen darüber hinunter. Die Augen waren groß und braun, voll von Leben und Feuer, des Alters spottend, das schon seinen Schnee auf das Haupt des wilden Jägers gelegt hatte. — Er grüßte die in seinem Revier betroffenen Pilger mit auffallender Freundlichkeit, und sagte zu dem Kapuziner: „Seyd mir willkommen bei Regen, Sturm und Nacht, frommer Mann! Eure Gegenwart ist mir so lieb als überraschend. Ihr seyd verirrt, und meine gastfreundliche Schwelle steht Euch offen. Was meine Speisekammer und mein Keller vermögen, soll zu Euren Diensten seyn. Verzeiht indessen, daß ich Euch nicht selbst in mein Haus geleite; ich sehe Euch wohl noch später.“

Hierauf pffiff er einem Knecht, und sagte zu diesem: „Führe die Leute in mein Schloß; sage dem Fräulein, daß ich sie empfehle, aber heute Nacht außen bleiben



werde, indem mir das losbrechende Wetter die beste Gelegenheit scheint, meinen Troß abzurichten und abzuhärten. Haben wir doch schon den ganzen Tag nur eine Scheinjagd getrieben; sey's die ganze Nacht auch hindurch. Am Morgen schläft sich's dann erquicklicher."

Nach diesen Worten, die dem Vater befremdlich vorkamen, beurlaubte ihn der Edelmann, Ernes huckte den Hartmann wieder auf, und die Pilger folgten dem Fackellichte des Waldknechts. Die Wanderung, obgleich nur kurz, hatte viel Abenteuerliches und Gespenstiges an sich, Ernes, mit dem Kranken auf den Schultern, der im hohen Grase watende Pudel und der Kapuziner in seiner seltsamen Tracht mit dem Pilgerstabe hinterdrein schreitend, — endlich der grauröckige Knecht an der Spitze des kleinenzugs, von Zeit zu Zeit die Fackel schwingend, und im Rade drehend die Flamme, die manchmal unter dem häufiger fallenden Regen aufknisterte und zu verlöschen drohte — dieses Alles gab ein fremdes ungeheuerliches Bild. — Endlich hatten die Wanderer die letzten Bäume hinter sich, einige Hütten von schlechter Beschaffenheit standen dunkel und verschlossen am Wege; in sehr geringer Entfernung jedoch erhob sich ein ansehnliches Gebäude, in dessen Erdgeschoße Licht zu sehen war. An einigen Ställen vorüber, wo geräumiger Platz für das Vieh und das Gefinde zu sehn schien, brachte der Führer die Fremden an das Thor. Ein tiefer Grabenabschnitt trennte das Herrenhaus von dem Gehöfte, und eine steinerne kurze Brücke führte zum Eingang. Auf das helle Klopfen des Knechts entriegelte eine murrende Magd von Innen das Thor, glogte die Eintretenden verwundert an, und verwies auf die Frage nach dem Fräulein an die Thüre, welche unter dem Einfahrtsgewölbe zur rechten Hand die erste war, mehrere Stufen über der Erde erhaben. — Marcus mit seinen Begleitern trat in eine sehr geräumige Stube, wie sie noch

heut zu Tage oft in großen Wirthshäusern auf dem Lande zu finden sind. Der gewaltige Ofen theilte so zu sagen das Gemach in den Antheil für die Dienstboten, gleich an der Thüre befindlich, kenntlich an den Brodschränken, den Geständetischen und den verschiedenen Geräthen, die dem Diener nahe zur Hand seyn müssen, und in den Antheil der Herrschaft, wo dieselbe ihr gewöhnliches Tagleben zu verbringen pflegte. Hier stand ein geglätteter Ahorntisch neben dem Ofen und nur einen Schritt von dem Schiebfenster entfernt, durch welches man aus der Küche die Speisen hereinreichte, ein Lueg in's Land für die geschäftige Führerin des Hauswesens, zur Beobachtung der am Herd wirthschaftenden Mägde.

Nur auf diesem Herrentische brannte an selbigem Abend eine Lampe, und nur zwei Personen befanden sich in der weiten Stube: das Fräulein des Hauses, welches den Eintretenden neugierig entgegen ging, und ein junger Mann von edelmännischem Aeußern, der in seinem Lehnstuhl unverrückt sitzen blieb, verdrießlich ohne Zweifel über die Störung seines Alleinseyns mit der schönen Herrin. Schön war diese unbedingt zu nennen, und mehr eine schöne Frau, denn ein Fräulein. Marcus hatte ein schüchternes Landfräulein im ersten Jugendalter erwartet, und fand hier eine stolz aufgeblühte Rose, deren Reize und Benehmen um Vieles edler waren, als es sich zum Ganzen dieses Hauses schickte. — Sie empfing den Priester mit Freundlichkeit und Wohlwollen, die beiden andern Pilger mit mißtrauischem Blick und Kälte; sie lud den Vater ein, an dem Herrentische Platz zu nehmen, und schickte die Uebrigen, nachdem sie des Knechts Botschaft schweigend angehört, in ein anderes Gemach, am Hofe gelegen, wo die Hausmeisterin für die Pflege des Kranken und die Beherbergung Erneß sorgen sollte. Der Pudel Canis erhielt die Begünstigung, neben dem Stuhl seines Herrn verweilen zu dürfen, trotz der knur-

renden Einsprache eines alten steifen Jagdhundes, der unter dem Ofen lag, und mit einem Fußtritt des jungen Mannes endlich zufrieden gestellt wurde. — Das Fräulein rief durch das Küchenfenster den Befehl zu schleuniger Herbeischaffung einer Mahlzeit für den Mönch, und bat alsdann mit einer gewissen Schmeichelei den jungen Mann, an ihrer Stelle in den Keller zu gehen, und einen Trunk für den klösterlichen Gast heraufzuholen. Es schien, als ob der junge Herr mit den verdrießlichen und leidenschaftlichen Zügen nicht allzusehr geneigt wäre, der Bitte zu willfahren; langsam holte er die Schlüssel von der Wand, und entfernte sich mit einem mißtrauischen Blick auf den Mönch.

Marcus beachtete kaum dieses auffallende Benehmen, und beschäftigte sich damit, seinen Canis mit einigen Brocken Brodes vorläufig zu erfreuen, als das Fräulein, das ein Paar mal sinnend auf und nieder gegangen war, plötzlich vor ihn trat, und mit einiger Spannung, nur scheinbar gelassen, fragte: „Der Herr kömmt also heute Nacht nicht nach Haus?“ — Marcus wiederholte die Worte, die der Edelmann dem Knechte gesagt. Das Fräulein ging wieder mit gesenktem Haupte und die Hände reibend, wie in unruhigem Nachdenken, ein Paar mal hin und her, und seufzte dann und wann wie aus tiefer, beklemmter Brust. Der gutmüthige Vater sagte freundlich zu ihr: „Ich begreife wohl, daß Ihr es nicht gerne sehen mögt, wenn Euer Vater, der schon sehr bei Jahren, sich dem Unbill der Witterung ganze Nächte hindurch aussetzt. Jedoch scheint sein Körper rüstig und gesund, und sein Gefolge ist so groß, daß er von Räubern oder andern schlechten Leuten nichts zu besorgen hat.“

Auf diese Rede stand das Fräulein still, machte eine ungeduldige Bewegung, als ob sie schnell etwas darauf antworten wollte, doch besann sie sich plötzlich eines an-



dern, und sagte erst nach einer ziemlichen Weile mit gleichgültigem Ton: „Der Edelmann ist mein Vater nicht.“ — Wie nun Marcus fragte, ob er nicht wenigstens ein Oheim, oder Väter des Fräuleins sey, entgegnete dieses mit einem heftigen Kopfschütteln, sprach aber kein Wort mehr.

Mittlerweile kam der Knecht herein, und brachte den Wein für den ehrwürdigen Herrn. Das Fräulein wunderte sich, daß der Junker ihn nicht gebracht habe, und der Knecht versetzte gleichmüthig, der Junker sey schon zu Bett gegangen. Eine helle Röthe stieg auf des Fräuleins Stirn, und sie mochte ihren Unmuth kaum bezwingen. Sie hieß den Knecht hinausgehen, und befahl ihm, Lichter und Laternen im Hause auszulöschen, die Mägde zur Kammer zu schicken, und nur der Hedwig zu bedeuten, daß sie auf die Gebieterin zu warten habe. Bevor die Uhr des Hauses die elfte Stunde schlage, befahl die Herrin, müsse Alles schlafen, und im Schlosse sich Niemand mehr rühren. — Der Knecht ging gehorsam seiner Wege, und das Fräulein setzte sich neben Marcus in den Sessel, den der Junker verlassen, und redete einsylbig und zerstreut, während der Vater seine Mahlzeit einnahm, und versank endlich in hartnäckiges Schweigen. Der Vater bemerkte, daß, wie freundlich auch ihre Hand den Pudel liebkooste, der mit ihr Freundschaft gemacht hatte, ihre Gedanken sich dennoch anderswo befanden, denn sie seufzte oft, und ihre schönen Augen schwammen in Thränen.

Marcus, seinem Berufe getreu, wollte die Weinende trösten, und versuchte diejenigen Saiten ihres Herzens



anzuschlagen, die dem Gefühl der Leidenden am angenehmsten tönen möchten. Es gelang ihm schwer. Erst, nachdem er einen Schatz von redlichen, uneigennütigen und ächt priesterlichen Gesinnungen vor der aufmerksamen, aber schwer mit sich selbst kämpfenden Zuhörerin aufgethan, wurde die Rührung derselben so übermächtig, daß sie in die Worte ausbrach: „Wahrhaftig, hochwürdiger Vater, wenn der Himmel Euch nicht in eigentlicher Absicht, zu retten und zu helfen, hieher schickte, so hat er nie noch einen Boten seiner Gnade gesendet. Ja, frommer Mann, ein schwer leidendes Weib sitzt neben Euch, wie Ihr ganz richtig vermuthet. Es ist vielleicht eine neue Sünde, wenn die Sünderin die Nähe gottseliger Frömmigkeit nicht flieht; vielleicht aber ist auch die Reue schon würdig, zu den Füßen der Tugend zu sitzen. Wäret Ihr doch gekommen, um mich aus den Schlingen der Verderbtheit zu reißen! Ich hätte noch Zeit, auf dem Pfade umzukehren, den ich betreten, aber eine hilfreiche Hand müßte mir nicht fern stehen.“

Des Kapuziners Theilnahme an der trauernden Schönen wurde immer lebendiger. Auch auf den strengen entsagenden Mönch machten die Reize des herrlichen Weibes einen tiefen Eindruck. Mit wahrhaft väterlicher Schonung bat er die auf den heilsamen Weg des offenen Geständnisses gerathene Unglückliche, ihm gänzlichcs Vertrauen zu schenken, und in abgebrochenen Sätzen erwiederte dieselbe Folgendes: daß sie frühzeitig von Laster und Verführung bethört gewesen, daß ihre Anwesenheit in diesem Schlosse schon ein Verbrechen gegen göttliche und weltliche Geseze sey, daß der Herr des Hauses, ein wilder Mann von entsezlicher Leidenschaftlichkeit und Willkür, sie als seine Liebste in das Schloß gesetzt, aber nie zu bewegen gewesen, durch der heiligen Ehe Bund das unfittliche Verhältniß versöhnend aufzulösen. Sie sey, setzte sie hinzu, von Tag zu Tag mehr von ihrem Gewissen

bestürmt worden, aber leider sey der gänzliche Abscheu vor ihrem Wandel nur durch eine Liebe in ihr erzeugt worden, wie sie noch nie vorher empfunden. Der Junker, ein Neffe ihres Herrn, sey der Gegenstand ihrer Leidenschaft, und sie glaube fest und sicherlich, daß nur eine Verbindung mit ihm sie aus den Klauen der Hölle zu retten fähig sey. Sie erzählte, daß dieser Junker Hubert unfern von Bregenz ein bescheidenes Eigenthum besitze, das zwar noch von Vormündern verwaltet werde, aber in Kurzem an den volljährigen Besitzer selbst falle; daß der Geliebte, nicht minder mit glühender Neigung an ihr hängend, wie sie ihm zugethan, sein Erbe und seine ganze Zukunft mit ihr zu theilen bereit sey, daß er ihr schon vorgeschlagen habe, mit ihm zu entfliehen, daß schon oft der Tag bestimmt gewesen, oder die Nacht, wo die heimliche Fahrt nach dem Bodensee angetreten werden sollte, und daß nur sie selbst, die Liebende, diesem Vorsatz ein Hinderniß in den Weg gelegt: erstens, weil sie gefürchtet, daß sie der Jahre einige mehr zähle, als der Junker, daß ein Wechsel der Gefühle in dem Freunde stattfinden möchte, — endlich, nachdem seine Betheuerungen diese Bedenklichkeit hinwegbeschworen, weil sie es nicht über das Herz habe bringen können, auf's Neue dem ungewissen Strudel der Welt und den Schwüren eines Mannes sich zu vertrauen, ohne durch das Band des Sakraments wenigstens ihr Bewußtseyn sicher gestellt zu haben. Wo aber, fuhr sie in tiefer Betrübniß fort, die Möglichkeit auffinden, diesem billigen Verlangen zu entsprechen? Diesem Hause naht kein Diener des Herrn, kein Priester, der ein menschlich Herz im Busen trüge. Der Wolfgang ist ein Unchrist, der seit langen Jahren keine Kirche mehr besucht, ein Henker seiner Unterthanen, der ihnen unbarmherzig Geld und Leben raubt, wie es seine Laune gerade will, ein unerbittlicher Jäger, der Schrecken aller Wälder, und der Bauern, die

ein Feld besitzen, in dessen Nähe er jagt; und dabei — was ich Euch nur zitternd und heimlich vertraue — ein Räuber, der die Pässe nach Tyrol, die Straßen nach Schwaben und Baiern unsicher macht. Dit schon ist er heimgekehrt, besudelt von dem Blute unschuldiger Reisender, und auf einem großen Speicher, hoch oben im Schloßthurme, wo die Uhr hängt, bewahrt er die Beute, die er in unedlem Stegreif gewonnen. Seine Verbrechen sind beinahe kein Geheimniß mehr; die Beamten und Edelleute auf mehrere Meilen in der Runde ahnen seine Schandthaten, so wie auch der gemeine Bauer in seiner Hütte davon flüstert, aber Niemand wagt sich an ihn. Seine Leute, herrenloses Gesindel, aus allen Weltgegenden zusammengeworben — haben keine Heimath, als dieses Haus, und dürfen nirgends ein lustigeres Leben erwarten, als bei Herrn Wolfgang. Darum verrathen sie ihn nicht, stehen ihm bei, blind gehorsam, auf allen seinen Zügen, und lassen Leib und Leben für ihn. — Urtheilt nun, hochwürdiger Herr, in welcher Hölle von Schmach und Angst ich sitze, wie eine ohnmächtig Gefesselte.

Der Kapuziner entgegnete mit innerlichem Schauer: „Ihr habt mir da ein traurig Bild vor Augen gestellt, mir selbst, dem vorübergehenden Gast, wird in diesem Hause bang. Hier ist freilich kein Platz, wo die Neue ihr Ziel finden mag. Ihr müßt fort, mein Fräulein, um wieder auf den Weg der Kinder Gottes zu kommen. Es ist erlaubt, dem Wüthrich, der uns gefangen hält, durch List zu entfliehen, und Ihr mögt dieses auch thun, weil schwerlich zu erwarten steht, daß Wolfgang Euch freiwillig ziehen lasse. Getraut Ihr Euch aber, von dem blutdürstigen Volk Eures Verführers umgeben, seinen Schlingen ungefährdet zu entgehen?“

Das Fräulein nickte mit dem Kopfe, und sagte vertraulich: „Junfer Hubert hat einen Schleichpfad aus-



findig gemacht, den selbst Wolfgang noch nicht betreten. Er gelobt, mich in der dunkelsten Nacht auf diesem Pfad in Sicherheit zu bringen. Er hat Alles zu einem solchen Schritte vorbereitet, und sich deshalb — er ist schon seit einigen Monden hier, seinen Vetter zu besuchen — vor wenigen Tagen krank gestellt, somit die Erlaubniß erhalten, von den Bügen des Alten zurückzubleiben, und läßt diese Unpäßlichkeit immer noch fortbauern. Einigemal bereits hätte uns eine gute Gelegenheit gewinkt. . . . Hubert drang in mich . . . . aber die Bedenklichkeiten meines Gewissens verneinten. Und doch fürchte ich . . . . dennoch steigt die Gefahr. Ich zittere vor den Blicken, die Wolfgang auf mich und Hubert heftet . . . . ich besorge, daß seine Eifersucht erwache . . . . unser Zaudern, ein unbewachter Augenblick kann den Tiger aufwecken, und wir beide wären dann verloren, wenigstens auf ewig unsere Flucht unmöglich!“

Die Worte des Fräuleins malten ein so lebendiges Bild von der Gefahr, die über ihrem Haupte schwebte, daß die Einbildungskraft des Vaters davon aufgeregt wurde, und er rief, mit Bestürzung des Fräuleins Hand ergreifend: „O so zögere nicht, meine arme unglückliche Tochter! Gott selbst hat Euch vielleicht aus den Augen des Teufels gewarnt. Rettet Euer Leben, Eure Reue, Eure Seligkeit! Gewiß hat mich der Zufall allein nicht hergeführt; ich vernehme eine höhere Stimme, die mir gebietet, hier zu versöhnen und zu helfen. Benützet diese Nacht, da der reißende Wolf fern ist; schafft Euren Verlobten herbei . . . . ich will Euch im Namen Gottes und der Kirche mit ihm unauflöslich vereinigen . . . . und entflieht unterm Schutz des Himmels.“

Als das weinende Fräulein diese Rede und Zusicherung, wie aus dem Munde eines Engels kommend, hörte, stürzte sie dankend zu den Füßen des Vaters und schluchzte: „O, vergelte Euch der Höchste tausendfältig diese Segens-



worte! Diese That der edelsten Menschenliebe soll einst Euer sanftes Sterbekissen werden. Ich bin freilich der Gnade nicht würdig, die Ihr mir zu spenden begehrt — ich bin eine große Sünderin . . . aber auch die Sünder haben ja durch das Blut des Erlösers Theil am Paradiese.“ — Sie überschüttete des Vaters Hände mit ihren Küffen, benetzte sie mit Thränen, stand alsdann auf und fuhr geschäftig fort: „Ich eile, meinen Liebsten herbeizuführen. Eine vertraute Magd wird auf mein Geheiß ihn rufen. Wie wird er staunen! Mißtrauisch gegen Euch ging er in seine Kammer, Eure Ankunft verwünschend! Wie wird er jetzt Eure Gegenwart preisen und segnen! Ihr seyd ein wahrer Apostel, durch ein Wunder hieher geführt; denn ein Mirakel war es, daß Wolfgang, ein Verächter der Kirche, Euch in seinem Hause aufgenommen. Aber dieses Wunder verbürgt Eure Sendung, verbürgt unsern Sieg!“

## 20.

Nachdem sich das Fräulein entfernt, lehnte sich der Mönch nachdenklich auf den Tisch, und starrte in die Flamme der Lampe. Alles war still in der Stube; das Windspiel unter dem Ofen, Canis zu den Füßen des Vaters, schliefen mit leisen Athemzügen. Draußen ging ein majestätischer Donner, die Macht des Herrn verkündigend, über Berg und Thal und See; wenige, aber scharfe Blitze begleiteten den ernstesten Prediger, und der Sturmwind wie der Regen hatten nachgelassen. Plötzlich war es dem frommen Marcus, als ob die Schwüle, die draußen vor den Thoren herrschte, auch über ihn käme; und er stand von seinem Stuhle auf, ging ein Paar-mal durch die Stube, die in wenig Minuten seine Kirche

werden sollte, und überlegte, ob er Recht gethan vor seinem Gewissen. Und sein Gewissen sagte beifällig „Ja“ — Dann erinnerte er sich des ihm anvertrauten Pilgers machte sich Vorwürfe, daß er noch nicht nachgesehen, ob es ihm wohl gehe, und beschloß, der gesäumten Pflicht noch jezo nachzukommen, und für die Sicherheit seines Angehörigen zu sorgen.

Wie er nun mit eilenden Schritten zur Thüre ging, öffnete sich diese, und Ernest kam auf seinen Behen geschlichen herein. — „Was willst Du hier, Freund?“ — „Euch eine gute Nacht geben, mein Vater, und einen Gruß von Hartmann bringen. Das alte häßliche Kind ist jezo erst sanft eingeschlafen, eingelullt von den Ammenmährlein, die ich ihm erzählte.“ — „Er schläft? Der Arme! Er wird bald aufwachen müssen; denn wir ziehen fort, noch in dieser Nacht.“ — „So? Seyd Ihr auf einmal so eilig, hochwürdiger Herr? Oder hättet Ihr bemerkt, was auch mir nicht entging, daß dieses Haus im Grunde nur eine Mördergrube ist?“ — „In dem Hause ist es nicht geheuer, Ernest; Du hast uns an einen verdächtigen Ort geführt.“ — „Ei was; Küche und Keller sind an dem verdächtigen Orte vortrefflich. Wenn man immer grübeln wollte, ob der Wildbraten, den man speißt, diebischer Weise geschossen, oder der Wein, den man trinkt, von der Landstraße oder aus dem Kloster gestohlen, so würde man kaum Zeit finden, Hunger und Durst zu stillen. Doch bin ich mit dem schnellsten Ausbruch einverstanden. Mein Fell ist hart und scheut die Nachtlust nicht. Hartmann mag zusehen, wie er nachkommt; im Nothfall trag' ich ihn. Ich gewinne eine zärtliche Zuneigung zu ihm; ich werde am Ende doch nicht von ihm lassen können. Ihr habt vollkommen Recht, Euch davon zu machen. Es soll hier unsere Gurgel gelten. Draußen steht das Fräulein und flüstert mit einer Magd; und wenn ich nicht here, so

habe ich unheimliche Redensarten vernommen.“ — „Du irrst Dich, mein Freund. Wäre wohl ein Grund vorhanden, einem armen Mönch und einigen Wallfahrern nachzustellen? Gewißlich nein. Ich Sorge nicht für die Gefahr, die schon da ist, sondern für diejenige, die da kommen wird. Das Fräulein ist nicht unsre Feindin. Sie wird selbst uns Thor und Riegel öffnen.“

Ernes verzog das Gesicht in ein äußerst widerliches Lachen, versetzte mit krummem Buckel: „Verzeiht, verzeiht, mein ehrwürdiger Herr! Ihr mögt recht haben, und mit dem Fräulein vertraut geworden seyn; aber ich hätte doch meine Gründe, ihr einen billigen Verdacht nicht zu schenken. Die Hinterlist war sonst ein Element, worinnen sie sich leicht bewegte; und wie es nach einem Morde thut, weiß sie nicht minder.“

Der Kapuziner fuhr zurück und rief mit Abscheu: „Verläumder, der Du bist! Warum begeisterst Du mit schamloser Zunge ein Geschöpf, das vielleicht gefehlt haben, aber doch nicht so verworfen seyn kann? Lügner, hebe Dich von mir!“

„Gentach, o Herr!“ spottete Ernes, und faltete mit höhnischer Bittgeberde die krummen Finger: „Glaubt Ihr meinem Zeugnisse nicht, so werdet Ihr doch Euren Freunde Adalbert trauen. Der fromme Mann weiß ein Stücklein von der Schwester Theresia zu erzählen, und ich und die Welt, wir wissen noch viel mehr, als der gute Vater.“

Der Kapuziner wurde bleich, starrte mit allen Aeußerungen des Erstaunens den Lothringer an, und vermochte keine Sylbe zu erwiedern. — Daher fuhr dieser fort:

„Seht Ihr wohl, daß ich meine Historie noch zu gelegener Zeit anbringen kann? Dieses Fräulein ist niemand anders, als die Nonne von Frauenbrunn, die buhlsüchtige Klosterschwester, die den keuschen Adalbert zu verführen suchte, als sie selbst noch in dem Alter stand, wo kaum der Verführer sich an das Mädchen wagt. Der



Bfarrherr täuschte ihre Wollust, und glaubte recht zu thun. Aber wie viel Unheil hätte er der Welt erspart, wenn er die Lüfte des Weibes nicht zurückgewiesen! Die Liebe zu ihm hätte sich an die Pflicht gefesselt, er hätte Meyringen nie verlassen; nach den Flammen der glühendsten Neigung wäre die sanft glimmende Freundschaft gekommen. Schon mancher zügellose Priester, schon manche gefallene Nonne ist noch ein Muster der Frömmigkeit geworden, und im Geruch der Heiligkeit gestorben. Im schlimmsten Falle wäre Theresia mit Adalbert dem Kloster und dem Schooße ihrer Kirche entflohen, und ein wackeres lutherisches Paar aus ihnen geworden. Die Liebe ist ein Zauberkreis, der alle andern Leidenschaften des Weibes in den Abgrund bannt. Aber der rohe Schwärmer tritt die Blume mit Füßen, einem grausamen Pflichtgebote zu gehorchen, und aus dem Staub der Blume wächst der giftige Schierling. Die verschmähte Theresia schwor den Männern, ja selbst ihrem eigenen Geschlechte, wilde Rache. Sie kirkte Unerfahrene in ihr Netz, und verstiess sie dann hohnlachend; Unfriede, Haß und Verbrechen erwachsen aus diesen kurzen Bündnissen. Daneben fröhnte sie dem Ehrgeiz, und wollte die Erste unter ihren Schwestern sehn. Ihre leichtgläubige, allzu schwache Gönnerin, die Oberin von Frauenbrunn, lebte ihr zu lang; Theresia hatte die Stimme des Convents für sich, auf den Fall des Todes der Vorsteherin; die Krankheit kam über die Aebtissin, aber nicht der Tod, bis Theresia in's Mittel trat, der mütterlichen Freundin die Giftschale reichte, und an ihrer Stelle des Klosters Ehrenstuhl bestieg. Sie strahlte im höchsten Reiz der Jugend, und bald ekelte sie das einförmige Klosterleben an; und die Befugniß, einer Heerde zu gebieten, die so ausgelassen geworden, wie sie, war keine Gunst des Schicksals mehr für die pflichtvergeffene Nonne. Durst nach schrankenloser Freiheit, Habsucht kam an die Reihe in der jugendlichen



Brust. Sie stahl den Schatz des Klosters, floh als eine ehrlose Diebin, und wollte mit ihrem Raube im Verborgenen schwelgen. Da kam die Vergeltung in der Gestalt des wilden Wolfgang, der die Räuberin auf ihrer Fahrt anhielt, sie plünderte, wie sie ihr Stift geplündert und gefangen hielt seither, als eine gleißende Beute, als ein üppiges Gastmahl für seine Sinnlichkeit."

"Jesus Maria!" seufzte Marcus in auflorender Angst seines Herzens: "Unseliger, dessen Gehirn so reich ist an Geschichten des Elends, dessen Mund so kalt und boshaft das Register menschlicher Verworfenheit abliest, und giftige Grundsätze dazwischen säet, den Zuhörer vollends zu betäuben, — wenn Du nicht gelogen hättest, . . . wenn jenes Weib wirklich so strafbar wäre? Weh' mir, was habe ich versprochen? Nimmer, nimmer darf ich halten, da ich nun das Entsetzlichste weiß, was ich in leicht berückter Unwissenheit zugesagt!"

"Solltet Ihr vielleicht die Hochzeit halten?" fragte mit tückischen Augen der allwissende Ernes: "Haltet Ihr, was Ihr versprochen; ein Priesterwort ist ja heilig. Traut sie mit ihrem Buhlen; vielleicht rettet Ihr sie dem ewigen Leben."

"Hebe Dich weg, Versucher!" antwortete Marcus mit Festigkeit: "Soll ich mich einer Sünde theilhaftig machen, indem ich die Kirchenschänderin mit dem entweihten Sacrament begnadige? Die ewige Weisheit löst den von Bösen entlockten Eid; die ewige Liebe wird die Sünderin retten, wenn meine schwache Hand ihr auch die Weihe versagt."

"Frommer Wahn! Klostersvorurtheil, ehrwürdiger Herr!" lachte Ernes, und fuhr dringender zu dem Priester fort: "Ich höre sie mit dem Buhlen kommen; traut sie und laßt uns fliehen; die Nacht ist noch nicht aus."

In diesem Augenblicke traten Hubert und seine Liebste ein, gefolgt von der vertrauten Magd. Hubert eilte mit

vieler Freundlichkeit auf den Vater zu und rief: „Verzeiht meinen Argwohn und meine Unhöflichkeit, Gottgesandter! Mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, und mir wird in Euch heute ein zweiter Vater vom Himmel gegeben. Alles steht zu unserer Flucht gerüstet; gebt uns zuvor den priesterlichen Ehesegen, und wir werden stark sehn gegen unsere Feinde.“

Marcus drängte den ungestümen Bräutigam mit widerstrebender Hand von sich und rief: „Verblendeter! höre auf mit Deinen gotteslästerlichen Wünschen. Du weißt nicht, was Du thust, und rennst blindlings in's Verderben. Dieses Weib ist schon verlobt mit dem süßesten Bräutigam, und hat ihn verrathen. Sie hat den Erlöser und die Kirche mit Füßen getreten, und kann nimmer eines Christen Gattin werden.“

Hubert prallte erschrocken zurück; das Fräulein erbleichte wie Schnee, und wankte sichtlich.

„Mutter Theresia! läugnest Du, was ich sage?“ fuhr Marcus im heiligen Eifer fort. — Die entlarvte Frevlerin sank dahin, wie eine fallende Lilie. Ernest faßte sie in seine Arme, da die aufkreischende Magd entfloh.

---

 21.

Scharfes Klopfen donnerte an das Thor. Die zitternde Magd öffnete augenblicklich. Ein Schwarm von Knechten stürzte herein, während von der andern Seite, wie von einem Zauberer hereingeführt, der durch eine Hinterthüre eingeschlichene Wolfgang mit seinen Jägern erschien. Wüthend fuhr er die Magd an; „Bekenne, Bettel, oder ich lasse Dich schinden! wo ist das Fräulein? Ich komme von ihrer und Huberts Kammer, wo ich sie in sträflicher Umarmung zu finden dachte. Sie

sind meiner Rache jedoch entflohen, die Schändlichen! und Du — gestehe es — hast darum gewußt, und ihnen fortgeholfen.“

Hedwig, um aus solcher Gefahr mindestens ihr Leben zu retten, säumte nicht, die Thüre zu dem Gemach aufzustößen, worinnen sich das Fräulein mit den Uebri- gen befand. — Der Schloßherr stürmte wie ein Ra- sender herein; ihm entgegen warf sich Hubert mit einem Faustrohre bewaffnet. Während dessen schrie Marcus der verzweifelnden Theresia, welche von der fürchterlichen Stimme Wolfgangs aus ihrer Ohnmacht geweckt wor- den, mit dringender Mahnung zu, sich durch die Küche zu retten. Die Unglückliche bedurfte kaum eines solchen Winkes, getrieben von geißelndem Schreck; aber unter der Thüre fing Ernest die Flüchtige auf, und schleuderte sie mit Riesenkraft in das Getümmel zurück. Marcus gewahrte zugleich durch das geöffnete Schiebefenster Stein- heils blaßes Haupt, welches kalt und stier hereinglozte, und der Priester erachtete nun, daß hier nicht mehr zu helfen, nicht mehr zu wehren sey.

„Halt da Räuber und Unhold!“ schnaubte Hubert seinem Vetter entgegen, und drückte das Feuerrohr auf ihn ab. Die Kugel fuhr in die Wand, mit einem kräf- tigen Schlag warf ihm Wolfgang die Waffe aus der Faust, und streckte ihn mit einem fürchterlichen Hiebe seines breiten Jagdmessers unter gräßlichen Verwünschun- gen zur Erde. Vergebens stürzte Marcus zwischen das Opfer und den blutdürstigen Metzger; Wolfgang hieb auch nach ihm, und würde ihn verwundet haben, wenn nicht Canis, der treue Hund, mit beispielloser Gewalt an die Brust des alten Wolfs gesprungen wäre, und somit seinen Herrn von der drohendsten Gefahr befreit hätte — Die Jäger hezten ihre Hunde auf den gutmüthigen Bu- del, aber in den klugen Thieren schien sich Sympathie für den tapfern Canis zu regen: sie gehorchten dem Gez-



ruf nicht, und auch die ganze Bande roher Gefellen, den Führer nicht ausgenommen, wurde ruhig, als der lange Gevatter Steinheil unter ihnen stand, und mit seiner Schaufel das Haupt des erblaßten Huberts berührte.

Nun kam die Reihe an die zitternde Theresia, die, von einigen Jagdknechten gehalten, den Spruch aus dem Munde ihres Zwingherrn erwartete. Sie versah sich zu nichts Gutem, denn sie blickte mit trostlos starrem Auge auf den Rosenkranz des Kapuziners, und ihre weißen Lippen bewegten sich fliegend, wie in einem Stoßgebet. Marcus konnte sich aber ihr nicht nähern, denn zwischen ihm und dem armen Weibe standen Ernest, mit funkelnden Augen, und der wie durch Instinkt herbeigekommene Hartmann mit seiner unheilswangern Gestalt, und aus dumpfer Kehle die Worte hervorkrächzend: „Da haben wir's ja, da haben wir's! Wo ich bin, ist auch der Jammer, und aus meiner Nähe erwächst das Unheil.“

Wolfgang, nachdem seine Züge die grimmigste Leidenschaft von sich gestreift und in düstere Verschlossenheit versunken, redete also zu Theresia, während die Genossen alle schwiegen und nur der Donner draußen ungeheuerlich über die Berge polterte: „So habe ich Dich er tappt auf bösem Willen und Vorsatz. Du wolltest fliehen, wie Hedwig gesteht, wie Huberts Roß, das im Hofe gefattelt weilt, bestätigt, und wie meine Ahnung mir es argwöhnisch eingegeben, schon seit drei Tagen. Fliehen wolltest Du und mich verrathen und mich berauben; und weißt es, Tollkühne, daß ich den Tod auf solch' unsinnig Handeln gesetzt. Du hast Deine Gunst an den blutigen Laffen hingeworfen, der hier am Boden liegt; nichts war mir schätzbar an Dir, als Dein Liebreiz: Deine Schönheit war Dein Leben. Nun ste keinen Werth mehr für mich hat, weil ich nichts, gar nichts mit Andern theilen will, streich ich auch Dein Leben aus.“ Hierauf wendete er sich zu einigen der verwegensten Gesichter



seiner Bande, und befahl, die Verurtheilte in den Schloßthurm zu führen, und Alles, wie er es schon angeordnet, zu bereiten.

Dem Vater näherte er sich mit drohender Haltung, und sagte zu ihm: „Als ich Euer ansichtig wurde am verwichenen Abend, hat mir ein Geist — vielleicht kein gutartiger — in's Ohr geraunt, daß ich Euch würde brauchen können. Darum ließ ich Euch hieher bringen, und nun bereitet Euch, die Gastfreundschaft zu vergelten, die ich Euch gewähre. Ich halte nicht viel vom Pfaffenstande, am allerwenigsten von Eurem Orden. Doch soll es, wie es heißt, gut sehn, wenn in der letzten Stunde eines Menschen Euer Gebet und Eure Gegenwart nicht fehlen, und ich habe im Sinne, mich selber einst in Eurer Kutte begraben zu lassen. Da ich nun heute nicht aus Leidenschaft tödte, sondern als ein gerechter Richter, so mag ich auch meinem bestiegten Feinde die ewige Seligkeit wohl gönnen, wenn es eine solche gibt, und sie durch Euer Gebet sich erwerben läßt. So mögt Ihr neben dieser Leiche beten, wie Eure Regel es will, und alsdann die Sünderin, die noch lebt, zum Tode bereiten. Sputet Euch aber, und seyd flink, denn sie muß dahin seyn, ehe der Morgen graut, und wir sind jetzt in den kurzen Nächten.“

Auf den rasendsten Lärm, der im Schlosse gewüthet, folgte nun eine tiefe Stille. Eine Stunde lang lag das Haus wie im Schlummer begraben, und man hörte darinnen kaum hin und wieder die Schritte eines hin- und hergehenden Knechtes, und die Wächter selbst an den Thoren flüsterten nur leise zusammen: Der Schloßherr

faß in seinem Zimmer, und schwelgte in der nahen blutigen Zukunft, Theresia jammerte in ihrem Gefängnisse, hinter dessen dicken Mauern die Laute ihres Schmerzens verhallten, von der Welt ungehört; Marcus kniete neben dem entseelten Körper Hubert's — nicht sowohl, weil der Räuber, als weil vielmehr sein eigenes Herz es ihm befohl. Kein lebendes Wesen war um den Mönch geblieben: Ernest und Hartmann, selbst der treue Canis waren verschwunden, und keine Zerstreuung scheuchte von dem armen Marcus die Bitterkeit seiner Gedanken. Der ganze verwichene Auftritt schien ihm nur ein Fiebertraum gewesen zu seyn, und, vor dem Leichnam zurückschauernd und sich in sein Kloster zurücksehnd, rief er mehrere Male nach dem Freunde Adalbert, damit dieser komme und ihn wecke aus der Qual seines Fiebers. Des Freundes Name jedoch erneute des Priesters Angst, denn ungetrennt von Adalbert's Gestalt stand immer von Neuem Theresia's Bild vor seiner Phantasie, und seine Augen brachen in Weinen aus, und seine Brust in Seufzen. — Sie sollte sterben? Hinübergehen durch einen Mord, während noch das Leben in ihr lächelte, während ihr noch Vergebung zu hoffen stand zu den Füßen des heiligen Vaters? Marcus konnte sich von der Möglichkeit dieses plötzlichen Todes nicht überzeugen; es war ja nicht die Rede davon, die Aermste in des Streites Hitze zu tödten; — wie sollte Derjenige, der einst an ihren Lippen gehangen, in welchem sie Gefühle erweckt, welche selbst die Bestien zähmen, wie sollte just er der Wüthrich seyn, zu zerstören, was er geliebt? — Da fielen aber dem Vater aus seiner Jugend- und Schulzeit die römischen Tyrannen ein, die um eitlem Blutdursts willen, und um einer bloßen Laune zu gefallen, die Buhlerin, die Gattin, die Mutter dem Henker überliefert, oder selbst erwürgt, und er wagte nicht mehr, auf das Herz des verwilderten Menschen zu hoffen, sondern allein auf die wunderthätige Barmherzigkeit Gottes. Diesem

letzten Hort empfahl er sich und die Sünderin Theresia, als der Knecht hereingetreten war, der ihn zu derselben beschied. Mit schleppendem Schritte folgte er dem Boten einer rauhen Gewalt nach dem Schloßthurm.

Wenige Stufen führten von einem abschüssigen Vorplatz in ein gewölbtes Gemach, das von einigen hie und da zerstreuten Lampen erhellt war, und worinnen die Gefangene bewacht wurde. Man hatte sie mit Ketten belastet, so daß sie kaum einige Schritte dem Mönch entgegengehen konnte, überströmt von Thränen, und fiebernd in der entsetzlichen Todesangst. Sie deutete auf die Waffen der Wächter, und wimmerte, die Hände ringend: „Ist jetzt der Augenblick gekommen? Müßt Ihr ein Zeuge sehn, daß ich sterbe? hätte vielleicht das Ungeheuer Wolfgang auch Euch dem Tode geweiht? Vergebt mir denn diese letzte Sünde, so wie der Erbarmer die Andern, womit ich belastet, mir erlassen möge. Ich bin aber noch jung genug, um das Leben zu betrauern, um mit bitterem Widerwillen davon zu scheiden, und bitte Euch, dieses letzte Scheiden mir durch Euren Trost erträglich zu machen.“

„Deshalb bin ich hier, Theresia!“ antwortete ihr der Pater mit bewegter Stimme: „Man zwingt mich, Euer Beistand zu sehn, aber ich kann noch nicht glauben, daß die grausame Drohung zur Wahrheit werden soll.“ — „Ihr kennt den Wolfgang nicht,“ versetzte Theresia mit starrem Blick, und einem Tone; der keine Hoffnung mehr zuließ: „Das Böse, so er versprochen, hält er getreu und pünktlich. Ich habe mich keiner Rettung zu versehen.“

Da setzte sich der Mönch zu der Verurtheilten in die Ecke, und hörte, während die Wächter, von einem Nest von Ehrfurcht für das Heilige bewogen, den Rücken wendeten, Theresia's Beichte. So freimüthig indessen das Weib Alles bekannte, was schwer auf seiner Seele lag,



so gefaßt der Vater auch alle diese Bekenntnisse, trotz ihrer Schauerlichkeit, anhörte, um nur zum Schluß, zur Losprechung zu kommen, so verzögerte sich doch dieselbe durch absonderliche Störungen, welche hemmend dazwischen traten. Bald trommelte es dem Priester vor den Ohren, wie ein böser Fluß, und verwirrte sein Gehör, daß er drei- oder viermal nach einer und derselben Sache fragen mußte; bald überkam Theresia ein Gesicht, daß sie vermeinte, als sitze Adalbert an ihrer andern Seite, und sage mit strengem Abscheu: „Quäle Dich nicht mit Deinen Geständnissen, denn Du bist ja doch verdammt in Ewigkeit, während ich schon jetzt meinen Stuhl im Himmel bereitet habe; der Herr verwirft Dich, so wie ich Dich einst verworfen.“ Diese seltsamliche Erscheinung für ein Gespenst ihrer Einbildungskraft auszugeben, versäumte nun zwar Marcus nicht, aber demohngeachtet betäubte es die Seele der Reuigen, daß dieselbe ihre Bekenntnisse immer wieder von Neuem anfangen mußte, weil sie der Reihe nach nicht mehr weiter konnte. So quälten sich Beichtiger und Büßerin in fruchtlosem Bemühen, und während dessen schlug die Stunde des Opfers. Mit Geräusch und Ungestüm trat Wolfgang, von seinen Trabanten begleitet, in den Thurm, und seine Worte waren: „Ist die arme Sünderin fertig? Es darf nicht gesäumt werden; schon kräht der Hahn.“

„O, so laßt den Tag heraufkommen völlig, hartherziger unberufener Richter!“ versetzte Marcus flehend mit aufgehobenen Händen: „Die Nacht gehört dem Bösen, und es will darinnen keine gute Saat aufgehen. Das Tageslicht, welches selbst ein trostreicher Engel ist, wird Trost und Heil in die öde verlassene Seele dieser Unglücklichen strahlen. Dieser Engel mag auch dann Dein Herz berühren, daß es milde werde und vergebe, im Gedächtniß Deiner eignen Sünden.“

„Keine Vergebung!“ murrte der Schloßherr: „Ich



habe Dich nicht zum Fastenprediger aufgedungen, heuchlerischer Pfaffe. Hat Dein Hocus Pocus nicht gewirkt, so ist es desto schlimmer für die Verbrecherin, gilt jedoch mir gleich. Schleppt sie heran, ihr Knechte!"

Theresia stieß einen gellenden Schrei aus, da man sie von dem Vater riß, und vorwärts führte. Marcus, der wohl sah, daß hier kein Augenblick zu verlieren sey, ließ sich nicht abschrecken, und fuhr mit heiligem Eifer fort: „O, sey nicht taub gegen meine Worte, damit nicht einst das Gericht taub sey vor Deinen Bitten! Auch Deine Gebeine werden einst im Thale Josaphat aus der Erde ragen, und um Barmherzigkeit flehen. Lügnest Du aber jene hehre Stunde der Zukunft, verschmähest Du den Glauben an Unsterblichkeit und Gericht der Todten, so gedenke des Urtheils, welches Deiner noch in der Welt harren mag, gedenke der Menschheit, die sich einst an Dir rächen dürfte, weil Du sie schmachvoll beleidigest; gedenke der Obrigkeit, der Du hienieden unterworfen bist, und welcher Du frevelhaft und mörderisch in's Amt zu greifen begehrest!"

Der Schloßherr lachte wild auf, und entgegnete höhnißlich: „Meinen Respekt vor der Obrigkeit, aber ich unterstehe mich, in meinem Hause mein eigen Gericht und meinen eignen Blutbann auszuüben. Gefällt's dem Bischof und dem Kaiser nicht, so mögen sie kommen und mich strafen. Mein Schwert ist so scharf als das ihrige. Richtet den Stuhl, ihr Leute!"

Auf seinen Wink riß einer der Knechte die Tapete weg, die einen Winkel des Gemachs verdeckt hatte, und ein Sandhaufen wurde sichtbar, dahinter ein Richtstuhl und ein breites blankes Schwert lehnte an demselben. Ein dichter Kreis drängte sich um den Mordplatz, Theresia heulte außer sich auf, und feurig stiegen zum Gehirn des Priesters die Wellen des eigenen edlen Blutes, da er des Blutes gedachte, welches in diesen Sand rin-

nen sollte. Mit dem Muth und der Hingebung, die einen tugendhaften Diener Gottes im Kampfe für das Recht der Menschheit auszeichnen, warf sich Marcus dem unerbittlichen Wolfgang noch einmal entgegen, faßte seine widerstrebenden Hände, erniedrigte sich sogar vor dem Unhold, und rief mit herzerreißenden Tönen: „Höre mich, alter Mann, der den Schnee seines Hauptes mit dem Scharlach des Mordes zu tigern begehrt! Höre mich, alter Verbrecher, den auf der nächsten Jagd eine fallende Fanne zerschmettern, ein Wilderer tödten kann, der in seinem Bette zur Nachtzeit nicht mehr sicher ist vor dem Tode, welcher die Greise gern im Schlummer wegholt! Denke an Deinen irdischen Leib, wenn Du nicht an eine unsterbliche Seele glauben willst; fühle in Gedanken den graußigen Schwertstich, welchen Du Deinem Opfer bereitet, und treibe Dein blutiges Spiel nicht weiter. Du bist von Menschen gezeugt: Vergib um Deiner Eltern willen! Du bist getauft worden, wie wir: sey menschlich um des Christenbundes willen. Du hast als Knabe zu Deinem Schutzengel gebetet: um dieses Engels willen kehre zur Barmherzigkeit zurück. Der dreieinige Gott sieht überall, was auf der weiten Welt gethan wird, und folglich auch die That, die Du begehst. Zittre vor seiner Rache, denn er ist auch ein starker und zorniger Gott; schäme Dich vor Deinen Gesellen allen, welche bleich umherstehen, und Nührung fühlen, während Du allein verstockt bist. Gewiß: unter allen diesen harten Männern findet sich kein einziger, der seine Faust erhöhe, den Streich zu führen, den Du gebietest.“

Als nun der Mönch erschöpft schweigen mußte, stieß ihn Wolfgang heftig von sich, und erwiderte grimmig: „Du hast Lust, frecher Klosterbruder, meine Rache zu kosten? Hüte Dich, sage ich Dir. Erfahre jedoch, daß ich alle diese Bursche um mich her für allzu ehrlich achte, als daß ich einem von ihnen befehlen möchte, die

Verbrecherin zu richten. Einer Deiner eignen Begleiter soll mir den Gefallen thun.“ Er sah im Kreise um, und winkte dem Dreiblatt Ernes, Hartmann und Steinheil, die plötzlich neben einander dastanden, indem er rief: „Holla, ihr fremdes Gefindel! Welcher von Euch schlägt, mir zu Gefallen, der Sünderin den Kopf von den Schultern?“

Hartmann stammelte ächzend und zitternd, obschon mit einem giftigen und mordgierigen Blick: „Ich kann nicht, Herr, wie ich auch wollte; es ist mein Arm zu schwach, das gewaltige Richtmaß zu führen, und höchstens einen Dolchstoß vermögend.“ — „Ich will heut keinen Meuchelmord,“ erwiederte Wolfgang, „sondern ein redliches Scharfrichteramt. Was meinst Du?“ Er zeigte auf Ernes. Dieser versetzte, hohlälchelnd die weißen Zähne zeigend: „Mein Amt geht noch nicht an. Es beginnt erst nach dem Streiche, und diesen wird, wenn ich nicht irre, mein Nachbar führen.“

Sogleich trat Steinheil mit einem langen Schritte vor, warf den grauen Regenmantel, der über seinen Schultern hing, von sich, und hob, verächtlich das an den Stuhl gelehnte Schwert zu Boden tretend, eine hellflammende lange Klinge empor. Allen rieselte es wie Hagelschauer durch die Adern, und schon fast leblos lag Theresia zu des Vaters Füßen, der vergebens in ihr betäubtes Ohr die dringende Mahnung rief, die Beichte zu vollenden.

„Ein reifiger Scharfrichter!“ sagte Wolfgang mit dumpfer Stimme, selbst an allen Gliedern bebend: „An's Werk denn, Geselle!“

Nun mußte Marcus sehen, wie Ernes selbst aus seinen Armen die Unglückliche zog, eine grimmige Hast in seinen Blicken, und der arme schwache Mönch konnte es nicht wehren; er mußte sehen, wie das Opfer von Hartmann auf den Stuhl gebunden wurde, sehen, wie Steinheil zum zweitenmal das Schwert erhob . . .



Da überkam, wie es schien, den Schloßherrn eine menschliche Rührung, und er hob die Hände, und er winkte mit dem weißen Tuche . . . aber Steinheil, der blasse Gevatter, sagte langsam, als ob er in Glockenklängen spräche: „Heute ihr, morgen Dir!“ — Der Blitz fuhr herab, das Haupt rollte in den Sand, das Blut sprang . . .

Aller Sinne beraubt, schlug der Vater zur Erde nieder, schlummerte in schwerer Betäubung hinüber, und erwachte, da schon die Morgensonne golden durch die zerrissenen Wetterwolken strahlte, auf einem bethauten Rasenabhang. Neben ihm floß ein klarer Forellenbach, und als er sich aufrichtete, sah er in dem Spiegel der Fluth sein Bild, und erschrock. Sein Haar und Bart waren in der verwichenen Nacht weiß wie Hagelschlossen geworden.

---

 23.

Da weinte er bitterlich, und sprach betrübt vor sich hin: „So hat mich denn also schnell das hohe Alter erreicht, obgleich mein Herz noch jugendlich glüht und mannskräftig pocht! So habe ich denn meinen Theil hinweggenommen von dem Lohne der Sünde, in deren Labyrinth ich mich bewegte, seit ich vom väterlichen Dache Abschied nahm. O warum, Herr, mir diesen Kelch voll Bitterkeit? Ich erliege unter der Last des Glends, das ich gesehen, und wünschte schier, nicht mehr zu leben.“ — Da schrie ein Vogel über seinem Haupte; er sah zum Baume hinan, wo eine Dohle die Flügel schlug, und gewahrte an einem leicht zu erreichenden Ast eine sauber gedrehte Schlinge, die nur auf den Hals wartete, der sich von ihr zuschnüren lassen wollte. Der Mönch erschrock vor diesem Anblick, und entging durch einen frommen Entschluß mit Muth und Kraft der abscheulichen Versuchung. Der Vogel flatterte kräch-



zend weg. — In seinen Betrachtungen aber fuhr Marcus weiter fort: „Soll der frömmste Mensch, der unbefangenste Knabe selbst, nicht jedes Vertrauen auf die Tugend verlieren, wenn er Zeuge solcher Begebenheiten wird, wie ich sie erleben mußte? Sieht nicht das Laster auch den Reinen übermächtig in seinen Kreis, und entrinnt er wohl den rußigen Klauen ohne Flecken? Welch ein Schmerz für meine Seele, den geliebtesten Freund als die freilich unschuldige Wurzel so vielen Jammers zu erkennen?“ — Er bückte sich zu dem Bache, um mit einigen kühlen Tropfen seine heißen Augen zu benezen, und erblickte in der klaren Fläche, statt seines Bildes, plötzlich die Gestalt Adalberts, wie vor einem Altar auf den Knien lag, mit Thränen und Verzweiflung die Brust zerschlug und dabei zu rufen schien: „*mea culpa, mea maxima culpa!*“ — Ein gewisser unheimlicher Schauer vor dem Freunde selbst packte den Kapuziner; dieser Widerwillen wallte wie ein berückender Nebel um sein Haupt, und es mahnte ihn leise, abzulassen von dem Geliebten, und gleich dem Pharisäer Gott zu danken, daß er nicht sey, wie jener.

Befremdet ob dem seltsamlichen Zwiespalt in seinem Gemüthe richtete sich Marcus auf seinen Knien auf, und schaute, sich zu zerstreuen, bald in die grünen Schatten der starken Buchen, bald hinaus auf die freiere Flur. Die Einsamkeit um ihn her belebte sich unvermuthet: ein fremder Kapuziner zog mit einer jungen Wallfahrerin durch den Wald, und predigte ihr mit scheinheiliger Miene, bis er, unfern von Marcus, auf einem Rasensitze mit der Begleiterin ruhte, und, mit ihr zu kosen, und endlich sträfliche Lust zu äußern begann in glühenden unziemlichen Küffen. Empört drehte sich Marcus von dem Schauspiel weg, und sah dagegen auf der andern Seite terminirende Brüder durch den Wald fahren, und sich trunfen machen an den Geischenken für das Kloster, und die eigenen Säckel füllen, der Neael zuwider, von den Pfenn-

ningen, die dem Kloster gehörten. — Erschrocken suchte des Vaters Auge Schutz vor solchen Gräueln, seitwärts blickend, und gerieth in einen dem Beschauer geöffneten Klostergarten, wo ein Kapuziner-Convent in den Freuden einer Collation schwelgte, trinkend, schmausend, Kegel spielend, und wüste Lieder singend, wie der Frevelmuth der Laien sie erdachte, um den Orden zu verspotten und anzuschwärzen. Zwischen allen diesen Bildern ging aber der heilige Franz in eigener Person umher, und aus seinem Kleide und Barte schlugen knisternde Funken, und er klagte, in der Weise der Lamentation des Jeremias: „O steh' her, mein lieber Sohn Marcus, wie ich verdammt bin um meiner Thaten willen, und daß ich Jünger gezogen habe, die sich verderben zeitlich und ewiglich! O wie wäre es besser, ein Heide zu sehn, als der Bruder solcher Gottesläugner und Kirchenschänder! O Du, dem diese Wunder die Leuchte der Erkenntniß in's Gemüth tragen, entreiß' Dich den Schlingen, die auch Deiner Tugend drohen, weiche von dem unreinen Bunde, und fürchte Dich nicht vor dem Bann und dem Fluch der gereizten Tiger, denn der Himmel blüht Dir, wenn Du auch zum Ketzer würdest!“

Die Gestalt des Ordensstifters zerrann im grünen Waldeßduft, und auch die anstößigen Bilder schwanden dahin, aber doppelt warm und belebend schien die Sonne und der Vögel buntes Heer wurde doppelt laut aus den geschwägigen Schnäbeln. Rehe und Hirsche sprangen durch den hallenden Hain, und ein reizendes Paradies voll von Blumen und Früchten und fröhlichen lebendigen Menschengestalten lockte aus der Ferne, und wieder so nahe, und so hell, als ob es dem Vater dicht vor Augen stünde, so daß ihm neue Lust am Daseyn in die Brust aufging, aber eine Lust, wie er sie nie gekannt, sprudelnd in unruhiger Sehnsucht, haschend, wie mit Briareus-Armen nach dem Genuße, nach dem Ersatz für

lange Jahre der Entfagung, nach dem Taumel der Sättigung, dem der Todeschlummer des Ueberdrusses folgt. Zugleich bildete sich in angenehmer Geschäftigkeit um den Mönch her eine Welt von wunderbaren Gestalten. Possierliche Gnomen öffnieten zu seinen Füßen Truben voll von Gold, Perlen und Edelsteinen; Feuergeister kelterten vor seinen Augen glühenden und duftenden Wein; gepuzte Knechte hielten an gold'nen Bügeln schnellkräftige Pferde; Wagen voll Anmuth und Jugend breiteten köstliche Kleider und Schmuck vor ihm aus; Mädchen-gestalten von verführerischem Reiz boten ihm in blinkenden Flaschen einen Trank der Verjüngung und die geheimnißvollen Mittel, dem Körper Schönheit zu verleihen. Alle riefen und flüsterten durcheinander: „Eile und schmücke Dich; nimm und verjünge Dich! trink' und lob're auf in Lust, pflast're mit Gold Deine Straße durch die Welt, laß fallen die Rutte, und jage dahin auf brausenden Rossen bis an den Ort, wo Alles aus ist!“ — Marcus, wie von Trunkenheit befangen, lächelte den dienstbaren Gehülfen zu, während er ihnen doch widerstreben wollte, und erwachte nur dann aus seiner Betäubung, als der zudringliche Schwärm ihm mit Gewalt das Ordenskleid zu entreißen suchte. Wie er aber zur Seite blickte, gewahrte er mit Vergnügen den treuen Budel Canis, der an seinem Kleide gerissen hatte, und ein paar Schritte davon stand Hartmann, erbärmlich zusammengesunken wie ein Marterbild, und als ob er sein Todesurtheil erwarte.

Nachdem der Kapuziner seinem treuen Hunde einige Augenblicke geschenkt, um ihn freundlich zu empfangen, sagte er zürnend zu dem Krämer: „Du unterstehst Dich, Unseliger, Dich noch vor meinen Augen zu zeigen? Du, der den Schergen bei dem blutigen Auftritt machte, den meine armen Augen schauen mußten?“

Hartmann erwiederte mit einer sanften heuchlerischen



Stimme: „Ach, ehrwürdiger Vater?“ konnte ich denn anders thun, da ich ohnehin schon in den Stricken des bösen wilden Jägers lag? Mir drehte sich das Herz um, denn ich kann Niemand sterben sehen, und ich verschmähte sogar einen Becher, den mir Ernes, nachdem er ihn mit dem Blute der armen Sünderin gefüllt, hinreichte, ob schon dieser Trank mir heilsam gewesen wäre. Ich eilte mit dem Lothringer vereint, Euch aus dem Schlosse zu tragen, und wir legten Euch an diesem Bache nieder, damit Ihr in der Kühlung Euch erholen möchtet. Ganis kam mit herbei, und Ernes ging dann hinweg. Ich bin aber Euer unterthänigster Knecht, und bitte, daß Ihr das Vorgefallene vergessen wollet, und die Hand von einem Unglücklichen nicht abziehet, der kaum die Hälfte seiner Buß- und Heilfahrt zurückgelegt.“

Die übernommene Pflicht, ob schon eine bittere Frucht mahnte das Gewissen des Vaters, und nach einem kurzen Bedenken versetzte er mit ernstem Gesichte: „Wohl an; so will ich denn in's Himmels Namen an Deiner Seite ausharren, und froh sehn, daß der Lothringer wenigstens fort ist, dem ich nimmermehr mit unbefangenen Herzen begegnen würde. Aber vergessen, was in dem mit Fluch beladenen Schlosse vorgegangen — das kann ich nicht, weil ich einen Denktettel an mir trage, der sich nie verwischt.“ —

Er deutete auf seine weißen Haare, und wanderte dann mit Gott ergebener Fassung nach Füessen hinein, um mit seinem Patienten in der Kirche des heiligen Magnus zu beten, die Obrigkeit von Wolfgangs verruchter That in Kenntniß zu setzen, und alsdann die weitere Fahrt zu unternehmen.

---



An den tyrolischen Gränzen entspringt ein kleiner Fluß, die Amper genannt, und durchströmt, nicht allzuweit von seinen Quellen entfernt, ein hochgelegenes Thal, in den baiern'schen Gebirgen, das sich nach ihm nennt, wie auch mehrere Dörfer, die in selbigem Bergthale liegen. Das Land ist raub, und Futterkräuter gedeihen noch dort am besten auf langen Matten längs dem Flüslein Amper, aber die Leute, die jenen Gau bewohnen, sind fleißig, um das Leben zu gewinnen, das ihnen der karge heimathliche Boden nicht sichert; wer aber fleißig ist, ist zugleich andächtig und fromm gesinnt, und das waren von jeher die Bewohner von Ammergau weßhalb sie auch der Himmel durch ihre Andacht selbst mit neuen Hülfquellen begnadigt hat. — Es war noch nicht lange her, zur Zeit, als Marcus mit seinem Gefährten von Füessen aus den Weg nach Oberammergau nahm, daß die Pest, von welcher dazumal Baiern, kurz nach dem dreißigjährigen Kriege, befallen worden, auch das stille, abgeschiedene Bergthal, wo die Amper fließt, heimgesucht hatte. Die Pest war von Wien gekommen, und hatte bald das baiern'sche Land vom Inn bis zum Lech verheert, und in den Ortschaften Murnau, Partenkirchen und der Umgegend derselben ihren blutigen Thron aufgeschlagen. Da waren die Männer in Ammergau zusammengetreten, und hatten beschlossen, daß Niemand vom Fuße der Berge, die das Thal von dem übrigen Lande trennen, hereingelassen werden sollte, noch Jemand aus dem Thale selbst hinabginge über die Berge, um wiederzukehren; alles verpönt bei großer Strafe, damit nicht das Pestgift nach Oberammergau käme, weil es sich vertragen ließ in den Kleidern, selbst in den Nahrungsmitteln, und da war, ehe man sich's versah. Das Ge-

Got der Gemeinde wurde treulich gehalten, bis die Kirchweihfeiertage kamen. Da wurde Einem von Ammergau, der schon seit mehreren Monden als Tagelöhner in Eichenlohe, jenseits des Ettaler Berges stand, schwer zu Sinn und Herzen, und er bekam das Heimweh, weil er die Feiertage mit seiner Familie zu begehen sich sehnte, und dennoch, wegen des Verbotes, von der Heimath wegbleiben sollte. Die Sehnsucht nach Weib und Kind ist aber unwiderstehlich, und reicht oft weit über die Furcht vor dem Tode und vor den Gesetzen hinaus. Dieses erwahrte sich an dem armen Tagelöhner, der plötzlich in der Nacht den Brodherrn verließ, in dessen Hause just einer pestkrank geworden war — sich wie ein Flüchtling auf schlecht gebahnten und versteckten Schleichwegen über's Gebirg stahl, und heimlich wie ein Dieb zu den Seinen in die eigene Hütte trat. Seine unvermuthete Ankunft erregte viele Freude, aber das Leid kam hinterher, denn er hatte die Krankheit selbst im Leibe mitgebracht, legte sich schon am zweiten Tage und starb am dritten; und viele Leute, die, weil des Tagelöhners Familie die Ankunft und den Tod desselben nicht mehr verheimlichen konnte, neugierig herbeigekommen waren, die Leiche zu betrachten, gingen, angesteckt vom Pestduft, wieder nach ihren Häusern, so, daß ein großes Sterben im Thale ausbrach, und immer weiter um sich griff, weil kein Arzt und Bader zu helfen wußte, und der Schrecken allein schon Kranke in Menge darniederwarf. Da gedachten die Ammergauer mit gläubiger Zuversicht des himmlischen Arztes, empfahlen ihm neben der Seele auch den Leib, und thaten das Gelübde, alle zehn Jahre mit großer Feierlichkeit und Andacht die Leidensgeschichte des Erlösers bildlich darzustellen, wosern der Heiland durch seine Fürsprache das grimmige Pestübel von ihnen wende. Das Gebet der Frommen wurde erhört, und dem Sterben wie durch ein Wunder Einhalt gethan, so daß bald wieder fröhliches Leben auf der Stätte des Todes herrschte.

und preisender Jubel klang, wo noch kurz zuvor Berzweifelnde ächzten. In ihrer Freude vergaßen jedoch die Ammergauer — weniger leichtsinnig, als die Schiffer im adriatischen Meere — ihres Gelöbnisses nicht, und stellten schon im nächsten Jahre auf einem großen Theater die Passionsgeschichte nach der Weise der alten Mysteriespiele, unter großem Jubrang von Fremden aller benachbarten Länder, feierlichst und ohne Störung vor. Dieses fromme Schauspiel, weil es sich oft im Laufe des Sommers wiederholte, immer einen Sonntag über den andern, und der Zuschauer immer mehrere und mehrere lockte, zog viel Geld und Verdienst in das Thal, denn die Fremden zehrten wacker, und bemerkten bei diesem Anlaß, daß die Ammergauer eine besondere Fertigkeit besäßen, Crucifixe, Rosenkränze und Heiligenbilder, wie auch Spielwerk und kleine Geräthschaften überaus künstlich aus Holz und Bein zu schneiden und zu dreheln. Ein Jeder wollte von solch' künstlichem Werk ein Andenken seiner Fahrt nach Hause bringen, und somit floß wieder manche schöne Summe in die Werkstätte der frommen Handwerker. Die Ortschaft befand sich wohl dabei, und hielt schon aus diesem Grunde eifrigst die Zeit ein, da die Spiele wiederkehren sollten.

Eine solche wiederkehrende Frist war es, die den Vater Marcus, als den Begleiter des zur Wallfahrt verlobten Hartmanns, von den Ufern des wilden Lech's gen Oberammergau führte. Der Sommer war heiß geworden; des Regens gab es wenig, und die Spuren einzelner Gewitterstürme verwischten sich bald unter dem glühenden Strahle der Sonne, die vom blauen Himmel argen Brand versendete. Die Wanderer waren erschöpft, da sie sich dem Dorfe näherten, besonders aber der Kapuziner, der zu Füeffen Gelegenheit gefunden hatte, alle seine christlichen Pflichten mit exemplarischer Geduld zu üben, und dabei seine Kräfte aufzureiben: Hartmann hatte



daselbst eine nicht lange dauernde, aber äußerst gefährliche Krankheit überstanden, und jede Sorgfalt des Priesters in Anspruch genommen. Tag und Nacht war der ächt fromme Mann nicht vom Lager des Leidenden gegangen, hatte ihm die Arzneien sowohl für den Körper, als für die Seele gereicht: kühlende Tränke und lindern- den Trost. Manchmal, wenn des geistlichen Wärters Ermattung allzugroß wurde, stieg in ihm der Gedanke auf, endlich einmal zu ruhen und den Patienten sich selbst zu überlassen; aber Marcus widerstrebte alsobald diesen Forderungen seiner erschöpften Natur, und durfte ja auch nicht einen Andern herbeirufen, den Kranken zu pflegen, weil derselbe in seinem Fiebertaumel entsetzliche Dinge sprach, die den Argwohn eines Dritten nur all- zusehr rege gemacht haben würden. Der Mönch hielt also wacker aus, konnte aber dennoch, so geneigt seine christliche Liebe war, alle Reden des Kranken für ein- fältiges Delirium zu halten, seinem Mißtrauen nicht ganz gebieten, indem er an den sonderbaren Auftritt zu Baden sich erinnerte, wie an das höchst auffallende Benehmen des Krämers, so oft Ernes seinen grausamen Hohn gegen ihn ausließ. Zugleich war in dem guten Priester, so oft er einen freien Augenblick im Gespräche mit seinen Ordensbrüdern zu Füessen verbringen konnte, eine dop- pelte Sehnsucht nach der klösterlichen Zelle aufgestiegen, und immer schwerer dünkte ihm die Last, die der Nach- spruch des Obersten ihm aufgebürdet, und darum drängte er den kaum genesenen Hartmann wieder auf die Fahrt, damit sie doch recht bald an das Ziel kommen möchten. Auf der Reise aber kamen hin und wieder dem Priester neue Anwandlungen von Abscheu gegen seinen Begleiter, den er heuchlerisch und verschlossen fand, so oft er ihm mit rührender Freundlichkeit zuredete, sein Gewissen durch ein Bekenntniß zu erleichtern, wenn er irgend eine ver- borgene Unthat auf dem Herzen hätte.



Oftmals schien es dem Mönch, als rief ihm eine Stimme in's Ohr: „So gehe doch fort, und laß' diesen wüsten Gefellen allein!“ oder: „Dem Burschen hilft doch nichts, aber er macht Dich unglücklich, darum gehe fort, und entfliehe ihm!“ — Einstens sogar — Hartmann lag just, vor Müdigkeit eingeschlummert, auf einem Felsenabhange, und nur ein paar Schritte vor ihm gähnte eine tiefe Klust, auf deren Grund spizige Tannen sich aufreckten, wie ein Lanzenwald — flüsterte dieselbe Stimme, beunruhigender und bringender als je, in das Ohr des Paters: „Benütze doch einmal die gute Gelegenheit, und schleudere den Burschen mit einem Fußtritt in die Klust, damit er auf den Spizen der Tannen oder im scharfen Geröll seinen Tod finde, und nicht mehr eine Rede von ihm sey. Du bist alsdann frei, und binnen wenigen Tagen in Deiner Zelle zurück!“ — Marcus staunte, wie Einer, neben welchem ein Blitz zur Erde fährt, als er diese dringende Stimme vernahm, und sich wie von unsichtbaren Händen zur Ausführung gestoßen fühlte, und entfernte sich mit vieler Anstrengung seiner Seelenkraft von dem Orte der Gelegenheit, und kehrte nur dann wieder zu dem Schläfer, als er in seinem Innern völlig ruhig geworden war. Wie sehr ihn aber der Sieg über die Verführung freuen mochte, so war er dennoch in der Seele tief betrübt, und doppelt mitleidig gegen den fallfüchtigen Heuchler, weil er an sich selbst die Erfahrung verspürte, daß auch eine strenge Uebung im tadellosesten Wandel nicht vor der Lockung der Sünde schütze. Mit erneuerter Zuversicht pilgerte er dann an der Seite des Unglücklichen weiter.

Das geistliche Spiel hatte schon seit einigen Stunden den Anfang genommen, und Marcus nebst Hartmann fand nur auf den hintersten Bänken unter der großen zuschauenden Volksmenge nothdürftigen Platz. — Das Theatrum erinnerte an die ältesten Schauspiel-Plätze, indem es kein

anderes Dach hatte, als den weit gespannten Himmelsbogen, und Schauspieler wie Zuschauer im Sonnenglanze saßen, wandelten und spielten. Die Sitze waren, obwohl nur von schlechten Brettern zusammengezimmert, amphitheatralisch hinter einander erhöht, und saßen viel Volk; die Bühne, wo die frommen Spieler agirten, stellte Jerusalem vor mit einigen Thoren und Gassen, worinnen das Haus des Kaiphas stand und der Palast des Pilatus. Auch war in der Mitte dieser Häuser ein von einem Vorhang verdeckter Raum gelassen, worinnen von Zeit zu Zeit Begebenheiten aus dem alten Testamente, durch artige und bilderähnliche Menschengruppen verfinnlicht, angedeutet wurden, während im Vorgrund der Heiland mit seinen Jüngern und dem Volke von Jerusalem sprach, oder mit den Pharisäern und Hohenpriestern zankte und stritt. Jede Abhandlung aber aus der Lebens- und Leidensgeschichte des göttlichen Mittlers führte ein Prologus ein, von einem singenden Chor begleitet, in römischen Gewändern angethan, und mit Heroldshelmen aufgepußt. — Eine feierliche Würde lag auf dem schmucklosen Spiel der Landleute verbreitet, und namentlich zeichneten sich die immer wiederkehrenden Chor- und Psalmensänger aus, so wie die Männer, die Christum, Petrum und die übrigen Jünger darstellten: andächtige Leute, die mit eigenen Augen den Pestgräuel gesehen, und selbst manches Opfer der bösen Seuche zu Grabe getragen. — Die volltönende Musik, die vor der Bühne zu den Chorgesängern die Instrumente rührte, trug nicht minder viel zur Würde des Spieles bei, und wenn der Prologus von der Güte des Herrn sang, und von den Wundern der Schöpfung, so durfte der Zuschauer nur die Augen gen Himmel erheben, um mit vollem Herzen in den Lobpsalm einzustimmen: denn eine heitere durchsichtig blaue Luft wehte frei über des Volkes Häuptern, und fröhliche Vögelschaaren zogen neu-

gierig und zwitschernd über das Theater weg, und wie ernste Zeugen des treu erfüllten heiligen Gelübdes schauten ringsum die ehrwürdigen Berge, die Gränzwächter des Thales, an ihrer Spitze das abenteuerliche Ettaler Mandl, in das Schauspiel herüber.

Marcus fühlte sich wie im Paradiese, und gehörte anfangs mit ungetheilter Aufmerksamkeit dem würdigen Feste an, bis endlich seine Augen müde wurden von dem Prunk der farbigen und glänzenden Gewänder, und der Unzahl aufeinander folgender Auftritte, weil die Andacht der Spieler nicht zuließ, daß etwas ausgeblieben wäre, was uns die heilige Schrift aus dem Leben Jesu Christi mittheilt. So wie des Mönches Auge ermattete, so wurde auch sein Ohr trunken von den langsamen und feierlichen Accorden der Musiker, und von dem ungewohnten Dialekt der Leute, dem er mit äußerster Anstrengung zuhören mußte, um ihn zu verstehen. Dazu kam, daß die Wanderung seine Kräfte abgespannt, und die Hitze das Ihrige beitrug, um die schläfrige Müdigkeit zu vermehren. — In einer Pause, die im Schauspiel vorkam, schlummerte Marcus sanft ein, während ein fremder Wallfahrer, der zu seiner Linken saß, wie Hartmann zu seiner Rechten, ihm just von der Bedrängniß des Kaisers erzählte, dem die Türken bis ins eigene Land gedrungen, und dessen Haupt- und Residenzstadt Wien von diesen Ungläubigen hart geängstigt wurde. Als der Pilger sah, daß sein frommer Zuhörer die müden Augen geschlossen, so lehnte er ihn sorglos mit dem Oberleib an einen Pfosten an, und mehrere nebenstehende Zuschauer hielten Tücher und grüne Keiser über das Haupt des Priesters, damit ihm die Sonne nicht weh thue, und alle sagten: „Das ist gewiß ein engelgleicher Mann, denn der Friede des Himmels ruht auf seinem Antlitz und er schläft wie ein unschuldiges Kind.“



Hartmann aber sah sich kaum nach seinem Begleiter um, that weiter nicht, als ob er ihn kenne, und vergaß seiner schier, als er in den hinter ihm sitzenden Reihen des Volks ein Gesicht erblickte, das er hier zu finden erwartet hatte, und das ihn so angenehm anregte, daß er hinüber grüßte und den Menschen durch den Wink seiner Hand einlud, sich Bahn bis zu ihm zu brechen. Im Augenblicke saß auch der Eingeladene hinter ihm; ein stumpfes, vor Fettigkeit glänzendes Gesicht, mit Spionsaugen, weit abstehender Nase und sehr kurzer Stirn unter den schlichten, wie in Del getränkten Haaren. — „Willkommen, Freund Kesselflicker!“ begann Hartmann die Unterredung, und der Fremde legte eine ungeheuere rußige Hand in die dargebotene Rechte des Krämers, mit den Worten: „Ihr seyd ein Mann von Wort. Ich bin selbst erst heute angekommen, und fand mich hier ein, um Euch aufzusuchen. Seyd Ihr allein?“ — Hartmann schüttelte den Kopf und deutete verstohlen auf Marcus, nach welchem ebenfalls nur ein verstohlener Blick des Hasenbinders schweifte. Hierauf lehnte sich der Letztere ganz vertraulich an das Ohr des Krämers, hielt noch zum Ueberfluß die Kappe vor, damit keine Seele eine Sylbe aus seinem Munde hören konnte, und sagte: „Habt Ihr auch Euern Mann ordentlich gewählt? Merkt wohl auf: die Springwurzel hat Blüthe getrieben, und der Schatz hat sich im Teufelsgraben bedeutend gehoben. Wenn Ihr aber keine ganz fromme und reine Seele dagegen setzen könntet, so seyd Ihr um die Wurzel, die Eure Krankheit heilt, und um den Schatz, der Euern Sinn vergnügt, und könntet noch obendrein am eigenen Leibe Schaden leiden.“ — „Seyd nur zufrieden!“ erwiderte Hartmann in einem



gewissen schweizerischen Gauderdialekt, den doch der Kesselflicker vollkommen verstand; „Der ist der rechte Mann. Mein Better hat ihn selbst ausgesucht; und ich habe mich schon oft genug über seine Tugend geärgert, und seine Einfalt belacht, denn er glaubt noch Alles unverbrüchlich, was ich ihm aufgebunden.“ — „Ganz gut, lieber Meister. Wem gehört aber der Hund, der zu Euern Füßen liegt, und den Pfaffen unverwandt anschaut?“ — „Der Budel ist dem Vater eigen; ein unausstehlich Thier.“ — „Den müßt Ihr aus dem Wege schaffen, wenn Ihr den Vater zum Teufelsgraben führt, denn der Hund stört allen Zauber, und der Satan selbst hat keine Macht über die unvernünftige Creatur.“ — „Will ihn schon wegschaffen. Der Hund parirt mir freilich nicht gern, aber ich werde dennoch seiner Meister werden. Wann meint Ihr, daß der Gang sich am besten verlohne?“ — „Heut, morgen, übermorgen, die ganze Woche hindurch. Wir sind noch in den heiligen sechs Wochen nach dem Johannisfeste, doch ist heute ein besonders gefeierter Abend. Wenn's möglich wäre, würde ich rathen, das Werk alsobald vorzunehmen.“ — „Nichts leichter als dieses. Ich habe meinen Mann schon vorbereitet und ihm vertraut, daß hier in der Gegend ein Wunderdoktor wohne, der durch den Saft gewisser Kräuter, wie durch den Spruch gewisser sympathetischer Formeln die schwerste Fallsucht aus dem Grunde zu heilen vermöge. Da es nun auf den Schweizerbergen gar manche solche Leute gibt, schlichte Bauern, die von Vater zu Sohn die wunderlichsten Geheimnisse und Arcana vererben, so zweifelt mein Mann auch nicht im Mindesten an dem Daseyn des genannten Wunderdoktors. Wo aber hätte ich ihn hinzuführen?“ — „Vom Kloster zu Ettal aus will ich mit zerrupften Tannenzweiglein den Pfad bezeichnen, und da, wo der Wald anfängt, Strohwiße an die Bäume stecken. Den Teufelsgraben erkennt

ihr schon an dem Sumpfloch, und der Schatz liegt unfern davon unter einer knorrigen Buche, die kein Laub mehr trägt. Um den Sumpf jedoch wächst die kostbare Springwurzel; ich werde jedenfalls eine Stunde früher auf dem Platz sehn, als Ihr, den Zauberkreis legen, Euch erwarten, und den schwarzen Geist in Eurem Namen heraufrufen. Ihr wißt, daß ich dieses perfect verstehe." —

„Ach freilich, wir kennen uns ja. Haben uns zwar nur zweimal gesehen, und nur auf kurze Zeit, aber ich habe Ursache, Euch zu vertrauen." — „Dreimal wolltet Ihr sagen. Das erste Mal, als Ihr Eure Frau umbrachtet, das zweite Mal, zu Baden, wo wir den Schatz auf dem Steine gruben, und Ihr das Kindlein opfertet, und das letzte Mal vor ein paar Monden zu Bremgarten, wo ich Euch hierher beschied." — „Pst! schweigt doch von solchen Dingen. Das Haar auf dem Haupte kann zum Verräther werden, obgleich es stumm ist. Redet nicht von längst vergessenen Verdrießlichkeiten lieber Samuel. Gebt mir lieber ein Mittel in die Hand, wie ich noch heute Nacht den Pfaffen an Ort und Stelle bringe. Er ist entsetzlich müde." — „Pact ihn beim Mitleid, wenn er doch ein Tugendspiegel ist. Vor allem aber bringt ihn bis in die Mitte des Zauberkreises." — „Sorgt nicht, er folgt blindlings." — „Und endlich: macht, daß er ein wenig aus seiner Tugend herausgehe. Wenn nur ein Gedanke in ihm aufsteigt, der zu einer bösen That führen könnte — eine Aufwallung des Zorns, eine Anwandlung zum Fluchen zum Beispiel — so ist er verloren, und der Schatz Euer. Doch werd' ich selbst Euch zu diesem Endzweck helfen, und ermahne Euch nur, festzustehen, wie ein Mann. Auf dem Bad'ner Steine verstandet Ihr wohl das Kindlein abzuschlachten, aber sobald der Geist sich sehen ließ, wart Ihr zur Espe geworden, was unsern Fund sehr verringerte. Und dennoch erschien damals der Fürst der Hölle nur als eine

schwarze Rauchwolke; aber bei dem Schatz im Teufelsgraben kommt er, wie ich weiß, in eigener Gestalt. Darum fasset Muth! Euch gehört ja das ganze Geld. Ich verlange, wie gewöhnlich, nichts, und bin mit einer Springwurzel zufrieden, die mich unsichtbar macht." — „Ich will mich ja zusammen nehmen; redet doch nicht von dem Bad'ner Kindlein. Das versetzt mir immer einen Herzensstoß, und Ihr wißt, daß meine Complexion leider schwächer ist, als mein Geist." — „Weiß wohl. Ihr habt's verspürt, als Ihr die Fallsucht bekamt, da Euch Eure Selige erschien, während Ihr den Liebestrank brautet, der ein anderes Weib in Euer Garn liefern sollte. Das mußte dann Alles der Teufel gethan haben, dessen Rücken die Sünden der ganzen Welt trägt. Bittet ihn heut' Abend hübsch um Verzeihung, daß Ihr Euch seither für ihn ausgegeben." — „Ich denke wohl, daß der Vater aller Lügen mir diese Lüge vergeben werde, weil sie dazu diene, die Menschheit hinter's Licht zu führen." — „Ihr seyd ein festgeleimter Schurke!" versetzte hier der Hafenbinder, und drückte die Nägel seiner Hand mit barbarischem Lächeln in die Rippen des Krämers, daß derselbe meinte, von Feuerhacken zerrissen zu werden, und mit einem Schrei aufzuckte. — „Aber schreit doch nicht, wenn ich mit Euch scherze; die Leute schauen sich nach Euch um, der Pfaffe beginnt zu erwachen, und wenn ich nicht irre, so gewahre ich dort unten im Volke die Bauersfrau aus dem Frickthal, welcher Ihr dazumal in Baden während des Schlummers das Kindlein von der Seite stahl."

Hartmann erschrock in den Tod, blickte scheu nach dem Flecke, wohin der Kesselflicker Samuel deutete, und wollte wegrennen, wie ein gehektes Füllen, aber es war keine Möglichkeit, dem Volke zu enteilen, weil sich just alle Zuschauer enger und enger zusammendrängten, und mit vorgestreckten Hälsen nach der Bühne starrten. Es



wurde nämlich so eben ein stummes Bild dargestellt, wie der Heiland in der Wüste fastete, und der Versucher zu ihm trat, mit dem Stein in der Faust, den der Herr in Brod verwandeln sollte. Ein Flüstern des Entsetzens schwirrte durch die Haufen des Volks, denn der grim-mige Satan in seiner gräßlichsten Liberey mit Hörnern, Bocksfüßen und langaus wedelndem Ruchschwanz stand da, eine gräuliche Maske mit breiter rother Zunge, ein Schreck für Jung und Alt. — „Albernes Possenspiel!“ murrte Samuel in sich hinein, und schnippte unmuthig mit den Fingern. Da brach plötzlich das Flüstern im Volke in ein ungeheures Geschrei aus, denn im Nu stand dem Maskenteufel gegenüber ein zweiter Satanas, mit dampfendem Maule, und rauhem zottigem Fell, von dem eine Gluth ausging, daß der Schauspieler, der den Heiland vorstellte, eiligst weglief, und auch der andere, der den Gottsehbeyuns machte, Reißaus nehmen wollte. Doch konnte er dem Feinde nicht entgehen, der über ihn herfiel, ihn mit Fußtritten und Faustschlägen mißhandelte, und mit halbverbranntem Fell von der Bühne warf, worauf das Gespenst sich in eine zischende Feuergarbe auflöste, deren spritzende Strahlen die ganze Menge von Zuschauern versprengten, und einen mephitischen Gestank im ganzen Thale verbreiteten.

---

 26.

Die Flucht war bunt und toll durcheinander; schreckenbleich und wankenden Fußes entrannten Alle; hämisch lachend fuhr der Kesselflicker, indem er mit Burzelbäumen sich von einer Bank zur andern wälzte, durch das Getümmel in's Freie. Hartmann folgte seinem Begleiter, der, kaum aus dem Schläfe erwacht, ohne zu wissen, was



sich begeben, sein Heil in der Flucht suchte. Aber, wie auch der Schrecken innerlich den Krämer schüttelte, so mußte er dennoch, wie von Zaubergewalt befallen, immer lachen, und mit Schadenfreude ausrufen: „Da habt ihr's, da habt ihr's, dumme Bauern! Ich bin selbst der Teufel, und will Euch lehren, meine Person nachzuäffen!“ — Dieses verruchte Geschrei, das zu dämpfen Marcus nicht vermochte, fiel nicht wie dürre Spreu unter die entrinnenden Haufen, sondern es wurde gehört, von mehreren Landleuten gierig aufgefaßt, und während einige nach der Obrigkeit und der Wache liefen, sammelten sich wieder andere um die Pilger her, dieselben als der Zauberei verdächtig festzunehmen. Marcus bat und überredete umsonst; Hartmann's fortdauernde Lästerungen vernichteten jeden guten Eindruck, so daß bald die Bauern nicht einmal mehr den Priester respektirten, sondern mit fecker Faust sich an ihm vergreifen wollten. Da warf sich Canis dazwischen, und würgte, wie in dem Schlosse am Hohenschwangauer See, den frechen Angreifer, und mittlerweile sagte eine freundliche Stimme zu dem Kapuziner: „Steigt mit dem verrückten Gesellen geschwinde auf mein Wäglein; mein Roß ist gut, und bringt Euch schnell in Sicherheit.“

Raum sah sich Marcus um, und schon war er wie durch ein Wunder auf einen Wagen gehoben, und Hartmann saß neben ihm, und vorne ein Mann in bäuerischer Kleidung mit einem Zottelbart am Kinn, anzusehen wie ein Anabaptist, oder wie ein Jude, der frisch auf sein schwarzes Pferd lospeitschte, und durch Staub und Menschenengewühl dahin rollte, das die Räder Funken sprühten. Hartmann war plötzlich ganz still geworden, und Canis rannte schnaubend am Rande der Heerstraße mit dem Wagen nach Ettal zu. „Wer seyd Ihr, guter Mann?“ fragte Marcus, nachdem er sich wieder gefaßt, und der Fuhrmann erwiderte kurz: „Hab' einen Hof

zur Seite stehen bei Ettal; führe Euch bis an's Kloster, und bin froh, daß die dummen Dorflümmel Euch wenigstens nicht verbrennen können." — „Habt Dank, guter Mann, denn wir sind unschuldig an dem Spektakel, welches sich begeben. Der böse Feind hat hier sein Spiel gehabt." — „Ja wohl; er kommt, wenn man ihn an die Wand malt." — „Ich staune aber, daß der Fürst der Finsterniß an einem Orte erscheinen darf, der geweiht und gesegnet ist, und während des heiligen Spieles." — „Das kümmert ihn nicht: 's ist nur ein Aberglaube, daß ihn heilige Zeichen und Formeln bannen. Er fürchtet weder das Kreuz, noch den Namen Gottes, noch den Weihbrunnkessel. Glaubt mir: er ist sogar in den Kirchen häufiger zu finden, als man es gemeiniglich zu vermuthen pflegt. — Doch, da sind wir zur Stelle. Ich muß heim: ruht hier ein wenig aus, aber macht Euch halb in's Weite, da es den dummen Leuten einfallen möchte, Euch zu verfolgen, nachdem der erste Schreck vorüber.“

Der Wagen hielt unfern von dem Kloster zu Ettal; alsobald standen Marcus und Hartmann auf der Straße, und ihr Fuhrwerk brauste sodann wie ein Gewittersturm durch eine Seitenstraße hinweg, als ob es in den Berg hineinführe.

Es war Abend geworden: ein Abend, den die scheidende Sonne mit wenig Rosen geschmückt; von den Berggipfeln stiegen die Wolkenhauben auf und begannen einen trüben Flor zu weben, die Luft war dunstig und schwül, und Stille ringsum. Da läuteten die Glocken des Ettaler Stifts, und Marcus sprach zu seinem Begleiter: „Gesegnet sey die Mutter des Heilandes, die uns aus der Noth errettet, worein uns Dein Unfriede und der böse Geist, der Dich beherrscht, versetzt hatte. Lasse uns beten in diesem prächtigen Tempel, und dann die Gastfreundschaft des Klosters ansprechen, wo uns kein Verfolger suchen wird.“ — Hartmann versetzte aber mit ar-

ger List, obgleich er kaum sich von Furcht und Angst erholt hatte: „O, mein Vater, der Feind spielt hart mit mir, und ich bin nicht würdig, dieses heilige Haus zu betreten; wohl aber möchte ich noch, bevor die Nacht kömmt, die Hütte des wundersamen Arztes auffuchen, von dem mir der heilige Franziskus im Traume sprach. Ich baue zuversichtlich auf das Wort des Heiligen, und eine Ewigkeit dünkt mich jede Stunde, da ich noch mit meinem schweren Leiden behaftet bin. Erlaubt daher, daß ich stracklich meinen Erlöser auffuche, und ruht Euch indessen im Kloster aus, bis ich wiederkehre, da ich Eurer Müdigkeit nicht zumuthen möchte, nur einen Schritt ferner mit mir zu gehen.“ — Hierauf redete der Mönch mit frommer Ergebenheit: „Der Himmel wolle nicht, daß die Müdigkeit meiner Füße mich hindere, allenthalben und bis zum Ziele das zu thun, was mir obliegt. Ich sehne mich selbst nach Deiner Heilung, Du armer Mensch, und möchte es nicht verantworten, wenn ich Dich jetzt zur Zeit des späten Abends allein wandern liesse. Der Arzt im Gebirge wird schon so viel Raum haben, uns schlecht und recht zu beherbergen, ich gehe schon mit. Kennst Du aber den Weg nach dem Hause des gelehrten Heilkundigen?“ — „Vollkommen, mein Vater. Euer heiliger Ordensstifter hat mir den Pfad beschrieben, und ich weiß ihn so genau, als ob es erst gestern gewesen wäre.“ — „Gut, mein armer Sohn. Ich trete nur auf eine kurze Weile in das Gotteshaus, um für Dich zu beten, und wir machen uns dann schnell auf den Weg.“

Als der Priester die Stufen zur Kirche hinanging, wollte ihm der Budel folgen, aber Marcus drehte sich nach dem Hunde um, und sagte ihm mit freundlicher Gelassenheit: „Nichts da, o Canis. Das unvernünftige Thier gehört nicht in den Tempel des Herrn. Bleibe fein zurück, und hüte derweil meinen Kranken.“ Da der Hund sich durchaus nicht fügen wollte, bat der Kapuziner den



Krämer, den Hund an sich zu nehmen, und festzuhalten. Canis stießte gegen Hartmann die spitzigen Zähne, hierauf zog der Mönch eine Schnur aus der Tasche, band sie um den Hals des Pudels, legte das Ende desselben in Hartmanns Hand, und befahl dem vierfüßigen Gefährten mit allem Ernste, ruhig sitzen zu bleiben, und zu warten. Nun that Canis freilich, wie ihm geheißten, und streckte sich ruhig auf den Boden, blickte aber mit keinem Auge nach dem Krämer, sondern steif und fest nach der Kirchenthür, worinnen Marcus verschwand

Nicht lange, und ein Wagen kam von Ammergau her, worauf ein Bauer mit betrübtem Gesichte saß. Da er an der Kirche vorüberkam, hielt er an, betrachtete den Pudel, und machte ein noch betrübteres Gesicht, so daß Hartmann nach der Ursache seines Kummers fragte. — „Ach, da habe ich für den Pfleger von Weilheim zu Schongau einen Pudel abgeholt, und denselben auf dem Passionspiel verloren, als just das Volk vor dem Teufel davon lief. Gewiß kriege ich Schläge, wenn ich nach Hause komme, oder muß in's Loch spazieren, denn der Hund ist durchaus nicht mehr zu finden, und der Pfleger ein grober Mann. Wie ich Euren Hund da sah, der dem Verlorenen auf ein Haar gleichschaut, fielen mir die Prügel und das Gefängniß erst recht ein.“ — Hartmann schielte in die Kirche, bemerkte, wie der Kapuziner, in Andacht versunken, vor dem Altare lag, und sagte zu dem Bauer: „Ich bin ein guter Kerl und helfe gern. Wollt Ihr vielleicht den Hund? Nehmt ihn hin, und dreht damit Eurem Weilheimer Pfleger eine Nase. Hund ist Hund; nehmt hin.“ — Der Bauer fragte bedenklich



hinter den Ohren, und antwortete: „Wär' schon recht, guter Herr; aber da haben mir die Spitzbuben beim Passionspiel all' mein Bissel Geld aus dem Hosensack gestohlen, und ich muß zu Oberau, unten am Berge, ein paar Groschen leihen, damit ich morgen nur nach Hause komme, ich kann also den Hund nicht bezahlen.“ — „Will auch kein Geld dafür; der Pudel frißt mir zu viel, und ich gebe ihn gern umsonst. Nimm ihn daher mit, Bäuerlein, aber bemächtige Dich seiner mit Klugheit, denn er ist bitterböse, bis er seinen Meister erkennt.“ — „Thut nichts; ich habe einen Sack bei mir, den ich dem Beest über den Kopf werfe, und hinter dem Schweif zubinde. Dann rührt er sich wohl nicht mehr, um zu beißen.“

Hartmann nickte, und der Bauer holte den benannten Sack, schlich sich hinter den Pudel, der noch immer unverwandt in die Kirche sah, und steckte ihn mit einem tüchtigen Handgriff in den Sack, so daß sich der arme Canis gar nicht verwußte, und alles Sträubens ungeachtet auf den Wagen werfen ließ. Mit tausend Dank-sagungen fuhr der Bauer weiter, und das Gerassel der Räder übertäubte das dumpfe Geheul des Hundes. Hartmann setzte sich aber schlau besonnen auf die Stufen der Kirche, ließ den Kopf tief sinken, schloß die Augen, und that, als ob er schlief. — So fand ihn Marcus, und rüttelte ihn, und sagte, da er aufsprang wie ein Träumender: „O weh, Du ungetreuer Hüter; Du bist eingeschlafen in Deiner Pflicht, und Canis entwichte Deinen Händen. Wo werden wir den Guten wiederfinden?“ Hartmann spielte den Bestürzten, und fing an zu klagen und sich trostlos zu geberden, worauf der Vater entgegnete: „Nun, mein Sohn, weine und jammere nicht. Wenn Dir Gott nach mühevoller Wandererschaft den Schlaf auf der Schwelle seines Hauses schickte, so war er Dir zum Heil, und Canis wird sich auch wieder finden, denn er ist ein kluges

Thier, und hängt fest an meiner Spur. Laß uns in der Gegend ein paar Schritte umhergehen und dem Flüchtling rufen, ob er sich nicht vielleicht einstellt, und die Härte vergißt, womit ich ihn vorhin behandelt habe."

Hartmann zeigte sich bereitwillig, ging mit Marcus um Kirche und Klostermauer, und pfliff und rief mit um so größerer Zuversicht, als schon nicht einmal mehr von Ferne der Wagen des Weilheimers zu hören war. Nebenbei schien es ihm gerathen, den Vater in einem längern Verweilen an diesem Orte zu unterstützen, weil der in den Handel eingeweihte Kesselflicker noch nicht die Straße gekommen war, um vermittlest des abgeredeten Zeichens den Schleichpfad nach dem Teufelsgraben anzudeuten. Der gottlose Krämer war in der tiefsten Seele verdrießlich, als Marcus nach sehr kurzem Umherschweifen plötzlich selbst darauf drang, die Wanderung nach dem Hause des Arztes zu beginnen, indem sie bei der Rückkehr ohne Zweifel den Pudel vor der Kirche finden würden. „Ganis hat mich in einer Wallung des Unmuths verlassen," sagte der fromme Geistliche mit naiver Zuversicht; „aber er weiß, wo er mich verließ, und daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Darum kehrt er sicherlich, wie jedes treue Gemüth von einer augenblicklichen Verwirrung, an diesen Ort zurück, und weicht nicht von dannen, bis auch wir zurückkommen."

Während dessen hatte Hartmann ängstlich nach allen Seiten umhergesehen, den erwarteten Samuel zu entdecken, und geiferte schon innerlich über das Wegbleiben des versuchten Helfershelfers, als er mit einem Male am Eingange eines ganz unbedeutenden Wiesensteiges einen abgerissenen Tannenzweig bemerkte, den ein schwarzer Käfer von ungewöhnlicher Größe zwischen seinen Scheeren hineinschleppte, wo in kleiner Entfernung ein zweites Tannenreis lag. Wilde Lust blähte sich in dem Busen des verbrecherischen Schatzgräbers, und er betrat mit

feckem Fuße den Wiesensteig, auf dem Marcus gläubig folgte. Von Klafter zu Klafter lagen schon die verabredeten Zeichen, wie durch Zauber hingestreut, und leiteten über die Matte weg, eine Halbe hinunter, gegen das Dickicht zu, das sich jenseits eines kleinen Wiesenbaches zeigt. Die Nebel des Spätabends dampften schon allenthalben vom Boden auf; in den Binsen und dem Schilfwerk des Baches raschelte es unheimlich. Der Kapuziner stuzte. „Ein Krebsfänger vermuthlich,“ sagte der Krämer hingeworfen, und entledigte sich der Schuhe, um durch das Wasser zu waten. Auch der Mönch schürzte sich, und folgte dem Führer in die Fluth. Da theilte sich das Schilf und eine lange Gestalt streckte sich vor dem Krämer empor, und Hartmann erkannte mit Schrecken den Gebatter Steinheil. Dieser tippte ihm auf die Schulter, und sagte eintönig und ernsthaft: „Du! dort ist's nicht geheuer.“ Der Krämer erbehte, und an dem Mönch vorüber schritt Steinheil den Weg, den die Beiden gekommen, gerade, als wenn ihm Niemand begegnet wäre. — „Was war das?“ fragte der Kapuziner am jenseitigen Ufer, und Hartmann antwortete, obwohl mit fliegender Brust: „Ein trauriger, kalter Spaß; es ist nur dort nicht geheuer, wo der hagere Gesell sich befindet. Wohl uns, daß wir ihn im Rücken haben.“ Auch Marcus freute sich dessen, denn er dachte an das Schloß am See. — Die Wanderer verloren mit einem Male den Pfad, da sie in das Dickicht traten. Zweifelnd erhob Hartmann sein Auge, und gewahrte mit ängstlicher Freude die Strohbüschel, helleuchtend in dem dunkeln Grün. Er führte nun den Vater feck von Zeichen zu Zeichen, bis sie endlich im dicken Walde standen, nach allen Richtungen hin nicht mehr das Freie sahen, und kaum mehr den Himmel, weil die Bäume allenthalben ihre Wipfel zusammenneigten, und dunkler Abend mit schwarzen Flören Alles verschleierte. Die Strohbüschel aber bligten wie Irr-



lichter durch die Nacht. Sorglich fragte der Kapuziner zu mancher Frist den Führer, ob er denn noch auf dem rechten Pfade sich befinde. Der Krämer bejahte stets, obwohl nur mit Zeichen, denn nach und nach hatte sich eine peinliche Furcht seiner vergestalt bemestert, daß ihm nicht ein Laut mehr zu Gebote stand. — Endlich . . . nach langer Wanderung über glatten, abschüssigen, mit Tannennadeln besäeten Boden, riß sich vor den Pilgern eine schmale Schlucht auf, dem Graben einer Festung zu vergleichen. Ein schwärzlicher Moortümpel dämmerte im Grunde, eine knorrige Buche reckte die entlaubten Zweige auf, und des Kesselflickers Stimme sang in der Tiefe einzelne Töne, klingend wie ein schaueriger Psalm. Das Ziel war erreicht: der Teufelsgraben.

## 28.

„Wir sind zur Stelle, glaube ich,“ begann jetzt Hartmann mit zitternder Stimme, und zum ersten Male überfiel den Vater eine bedenkliche Ahnung. „Hier?“ entgegnete er dem Begleiter, und spähte vergebens nach einem Hause, nach einer Hütte. Eine eiskalte Hand faßte die seinige: Hartmanns Hand, die ihn niederzuziehen suchte zum verhängnißvollen Ort. „Lasse mich los!“ sagte Marcus, und schüttelte den Führer von sich, wie eine Eidechse; „ich finde den Weg auch ohne Dich; Du zitterst ja wie ein armer Sünder, und wahnst doch an der Schwelle Deines Heils zu stehen?“ — Die Antwort war ein ungeduldiges Murren aus dem Munde Hartmanns, der mit einer seltsamen Keckheit noch einmal nach dem Ärmel des Vaters griff, und denselben hinabzerre in die Schlucht, wie ein am Leben verzweifelnder Schwimmer denjenigen mit sich in den Strudel



reißt, der sich, ihn zu retten, naht. Alsobald standen die Beiden unten am Sumpfloch, und Hartmann bemerkte den zauberischen Kreis, der aus Holz und Stein- und Beinwerk geschichtet, um sie her lag, mit dunkelrothen Flecken, wie von Blutstropfen, besprengt. — „Ich habe Wort gehalten!“ stammelte zähneklappernd der ohnmächtige Sünder, zu dem Kesselflicker gewendet, der wie ein finsterner Kobold in dem Kreise hockte: „halte Du jetzt das Deine, und mach' geschwinde, denn mir sträubt sich schon das Haar.“ Der Kesselflicker lachte gellend auf, und Marcus fragte mit steigender Befremdung: „Was soll das Alles hier? Haben hier die bösen Geister ihren Reigen getanzt? Wer bist Du, fremder Mensch, und wo haust der Wunderarzt, den wir suchen?“ — „Dies ist sein Haus, und ich bin sein Knecht, und der Meister wird nicht säumen,“ versetzte Samuel mit rauhem Spott, und griff nach dem Saume des Ordenskleides, während Hartmann mit dem letzten Aufwande seiner Frechheit dem Vater in das Ohr krächzte: „Hier gilt's ein bißchen Hexerei. Mach' Neu' und Leid, Pfaffe, denn nur eine Klosterseele will heut' der Satan speisen, zuvor aber beschwöre mir ihn herauf sammt Schatz und Springwurzeln. Ihr Kapuziner könnt dergleichen finstere Werke treiben, das weiß das gemeinste Volk. Ruf ihn herauf den Schwarzen, und er schont vielleicht Deiner, wenn Du ihm gutwillig Dein ewig Theil verschreibst.“ Dabei schüttelte ihn der Krämer mit aller Kraft, wie ein magerer Geier die edle Beute, deren Herr zu werden er sich kaum schmeicheln darf. — „Weh' mir! wohin bin ich gerathen?“ rief Marcus voll Wehmuth aus, die Hände zum Himmel erhebend: „So fällt jetzt die Larve von Deinem scheußlichen Angesicht, o Hartmann? So willst Du mir mit Teufelskrallen meine Liebe und Geduld belohnen? O kehre um auf diesem schauerlichen Wege, verirrtes Schaf. Wende Dich mit einem Gedan-

ken nur an den Barmherzigen im Himmel, und er wird Dich retten, wenn gleich ein jedes Deiner Haare dem Leidigen verpfändet wäre." — „Schweige mit der Kapuzinerpredigt!" schnaufte Samuel, sich wie ein Riese vor ihm erhebend; „hier ist des Himmels Herrschaft aus, hier ist das Revier des Andern. Steife Dich nicht auf Dein Gewand, auf Deinen Rosenkranz und Dein Amulet. Die heiligen Blendwerke können nicht bestehen vor des mächtigsten Fürsten Thron. Falle nieder, und bete ihn an; Du rettetest anders nicht Dein Leben!" — Der Hohn, womit Samuel gesprochen, vermochte nicht dem getäuschten Mönch die geringste Aufwallung zu entlocken, denn er antwortete ruhig: „Ich stehe in Gottes Hand, als dessen Diener. Wenn die höllische Macht hier Gewalt über mich hat, so gilt dieses nur dem Leib, und der Staub mag zertreten werden. Doch die Seele wohnt jetzt schon bei dem himmlischen Vater und verschmäht Eure Werke der Finsterniß. Eher will ich jetzt zur Stelle in den heißesten Qualen verderben, ehe ich nur mit einem Zeichen, mit einer Geberde Dir beistehe in Deinem verruchten Handel, verrätherischer Hartmann, und ehe ich eine Sylbe spreche, die mir das zeitliche Leben erhalten könnte auf Kosten meiner ewigen Seligkeit."

„Thor! elender, heuchlerischer Thor!" heulte der schwarze Geselle des convulsivisch zuckenden Krämers, indem er den Priester mit einer Gewalt anpackte, als wollte er ihn zu Boden werfen: „Was zierst Du Dich mit eitlen Gepränge und Hoffen? Du bist der Hölle verfallen; steh' hin vor Dich, und beseufze das Geschick Deiner Sippschaft, das Du bald zu theilen berufen bist." — Nun wogte um den Priester her ein feurig wallender Strom, und aus diesem Flammempfuhl tauchten alle die Gestalten seiner Liebe auf: die blasse abgezehrte Mutter, die heulenden Schwestern, der mit schweren Ketten gefesselte Adalbert, und alle sangen in furchtbarer Weise:

„Wir sind verdammt, wir sind verloren; der Himmel ist nur eitler Trug, wer nicht genossen und gelebt auf dieser Erde, der brennt in Ewigkeit, verzehrt von nimmer ruhenden Flammen!“ — Marcus hatte einen Blick nur auf die lügenhafte Erscheinung geworfen, und dann voll Ruhe das Auge gen Himmel gerichtet. Kaum war ein Fleckchen von dem Firmament durch Dunkelheit und Waldesnacht zu erkennen, aber in diesem grauen Fleckchen leuchtete plötzlich ein heller Punkt, und wurde vor Marcus Augen immer größer, immer heller, zum aufdämmernden Stern, der mehr und mehr hervorbrach aus der Nacht mit stegreichen Strahlen. Des Vaters Bild schien aus dem Sterne sich zum Sohn zu neigen, und immer näher hernieder zu schweben durch der Bäume Wipfel, und zugleich klang dem Priester, wie aus seinem Herzen kommend, eine herrliche und sanfte Musica in's Ohr, beschwichtigend und erhebend, wie ein Wiegenlied von Engeln gesungen. Da hörte Marcus nicht mehr das falsche Geheul der Gespenster, das Knistern und Knastern trügerischer Flammen; da sah er nicht — dastehend wie ein Heldenbild aus Erz gegossen — wie der elende Schatzgräber Hartmann verzweifelnd sich am Boden krümmte, in die Erde mit den Nägeln scharrete, wild umtanzt von dem rothen Kindlein und der ermordeten Frau, und den Andern, welche durch sein Gift und seine Habsucht das Leben und die Ruhe verloren. Samuel aber, ablassend von der Fassung und dem Heldenmüthe des Priesters schwoh auf wie ein ungeheurer Drache, peitschte mit blutiger Geißel den fallüchtigen Sünder empor, und zerriß ihn, wüthend ob des vereitelten Fanges, in Stücken. Dann warf er sich mit Gebrause und Schnauben, seinem ohnmächtigen Grimme genug zu thun, auf den Mönch, und schleuderte ihn weit hinaus durch Luft und Wolken, über Wald und Berge nach der Ferne, wie einen Ball.



Wie aus einer langen Betäubung erwachend, wie aus langwierigen Fesseln eines dumpfen Traumes gerissen, schlug Marcus die Augen auf und starrte, mit Anstrengung sein Bewußtseyn sammelnd, in den wolkendurchstürmten Morgenhimmel, der sich vor ihm ausdehnte. Eine weite offene Gegend lag vor seinen Blicken, und wie er, bisher gewohnt, zwischen Bergen und Wäldern zu wandeln, verwundert emporschaute, gewahrte er spizige Felsenzacken, die drohend über seinem Haupte hingen, und flüchtete ängstlich aus der Berghöhle, wo er sein unfreiwilliges Lager gefunden hatte. Kaum traute er aber seinen Sinnen, als er bemerkte, daß er in ganz fremdem Lande stehe, in ziemlicher Entfernung von ihm eine große Stadt, ein breiter Strom und endlich am äußersten Rande des Horizonts Höhen, die er noch nie gesehen, oder Flächen, die ihm noch nie vorgekommen; hinter ihm eine Gruppe von Bergen, besetzt mit einzelnen Häusern und Capellen. „Ein schönes Land!“ hätte er ausrufen mögen, aber in demselben Augenblick sah er, daß nicht der Friede auf diesen Fluren heimisch war, sondern der Krieg, der blutige Krieg. Hier und da in seinem Gesichtskreise wirbelten schwere Dampfwolken auf, von Minute zu Minute donnerte es wie aus schweren Stücken, und über die Stadt hin zog der blaue Nebel des Pulvers, und der Staub einstürzender Schanzen. Ein neuer dumpfer Knall . . . die Erde zuckte davor zusammen . . . dann gegen die Stadt hin auffahrender rabenschwarzer Qualm, Trümmer von Balken und Gestein, fliegend in der Luft, nebst zerrissenen Menschenleibern, und verworrenes wildes Geschrei. — Der friedliche Priester, mit den Gräueln einer Belagerung unbekannt, bekreuzte sich vor dem Unglück, welches drüben geschah, und betrachtete mit



ängstlicher Neugierde die ihm sehr nahe liegenden, im Sonnenglanze schimmernden Dächer, welche eine zweite Stadt um die benannte zu bilden schienen. Bald erkannte Marcus die leichten, zum Theil bewimpelten Gebäude für Lagerzelte, wie er sie auf Bildern schon gesehen, und auch die düstere Steinmasse des großen Thurmes, der sich aus der Stadt aufreckte, war ihm aus dem *Theatro europaco* bekannt, und er schlug entsetzt die Hände zusammen, und rief außer sich: „O mein Gott, wohin hast Du mich geführt? Satan, wohin hast Du mich geschleudert? Ist denn jener Thurm nicht der der Stephanskirche zu Wien? Ist jene geängstete Stadt nicht das edle Wien selbst? Sind diese unzähligen Zelte, welche sichelförmig die theure Stadt umgeben, nicht das Lager der barbarischen Türken? O halte Dich, mein Herz, und weiche nicht, meine staunende Vernunft! Dort glänzt ja von der hochflatternden Fahne der Halbmond der Heiden, und spottet der Christenheit. Jener Strom muß die Donau seyn, oder ein arger Zauber bestrickt mich noch, ob ich gleich daraus erwacht zu seyn glaube.“

Um sich zu überzeugen, daß er wache, griff er nach der Ranke von einer Rebe, die wie vereinzelt und verloren auf dem Abhange über der Höhle stand, und eine schon fast reife Traube rollte in seine Hand; ein neuer Stoff zu neuem Erstaunen. War die Zeit über seinem Scheitel um so viel weiter fortgerollt, seit der verwichenen Sommernacht? Es schien wirklich so zu seyn: die Vogelbeere glänzte in ihrer schönsten rothen Pracht, und die Blätter der Bäume und Gesträuche änderten das Grün, um die Farben des Herbstes aufzustecken. Ein Strom von Thränen brach aus den Augen des Mönchs hervor, und er setzte sich wie ein Trauernder am Boden nieder, verhüllte das Haupt mit seiner Kapuze, und rief den Tod, damit er ihn nach der ewigen

Heimath bringe, weil er vom bösen Geist so unendlich weit von seiner zeitlichen gebracht worden. Dem Schmerze sich vollkommen überlassend, bemerkte der Vater nicht, daß mittlerweile Menschen herbeigekommen waren, und verwundert still standen, da sie den fremden Gast in dieser unwirthlichen, selten betretenen Schlucht entdeckten. Ein rohes Geschrei weckte ihn endlich aus dem Kummer, und durch den Schleier seiner Thränen erblickte er einige abenteuerlich gekleidete Gestalten um sich her, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, in bunte Kleider gehüllt, und geschorenen Kopfes theils, theils mit hochbestederten Mützen bedeckt. „Jesus! Ich bin in der Türken Gewalt!“ seufzte der Mönch und streckte die Arme hin, daß man ihn fesse. — Die Türken berathschlagten sich unter einander, ob sie den christlichen Derwisch zur Stelle tödten oder gefangen mit sich führen sollten. Der Anführer dieser Streifschützen, ein Ungar, von Töcköly's Bande, von Wuth entbrannt gegen den Kaiser, und in dem Mönch einen Spion witternd, durchsuchte ihn auf's Strengste, und nahm ihn, da er nichts Verdächtiges bei ihm vorgefunden, lateinisch mit ihm redend, in's Verhör. Die freundliche Demuth des Kapuziners steigerte den Argwohn des Führers, und die unbefangene Wahrheit schalt der wüthende Ungar Lüge; demzufolge er befahl, den Gefangenen ohne Zögern niederzuhauen. Die breiten Säbel blitzten, lange Pfeile zielten nach der Brust des armen Marcus, und er empfahl knieend dem ewigen Vater seinen Geist. Da trat ein vornehm gekleideter Mann mit klingenden Waffen unter die Mordlustigen, und gebot ihnen Ruhe. Sie wichen zurück, auch der Ungar neigte sich, und Marcus, wiewohl gerettet, erbehte vor der Stimme Ernes und vor dessen Gesichte, welcher hier in türkischem Schmucke für ihn in's Mittel trat. Erne verwies dem Ungar mit den unziemlichsten Ausdrücken seine zwecklose Grausamkeit, und sprach lateinisch, so daß

der Vater es verstand: „Deine Stunde ist gekommen, toller Maghare, so wie Du einen Augenblick anstehst, diesen Mann dem erlauchtesten Großvezier einzuliefern. Denn er ist Niemand anders, als der vielberühmte Kapuziner-Mönch Marcus von Aviano, der Rathgeber des kaiserlichen Oberfeldherrn, und seiner Heere weiser Prophet.“ — Der Ungar neigte sich verlegen zum zweiten Male, und auch die Türken, nachdem sie begriffen, wovon die Rede, bezeigten dem schlichten Mönch eine Ehrfurcht, die gegen ihre Nordbegier grell abstach. Marcus wurde auf ein Pferd gehoben, und langsam nach dem Lager geführt. Der Ungar mußte das Thier leiten, und Ernest ging neben dem Vater her. „Um Gotteswillen!“ fragte dieser: „Wie kommst Du hieher, unheimlicher Lothringer? Sage mir's, ob ich schon nicht begreife, wie ich selbst mich hier befinde.“ — „Bald gethan, mein Vater. Da wir vor drei Monden in Wolfgang's Schlosse von einander geschieden, wandelte mich die Laune an, ein Türk zu werden. Ich richtete meine Wallfahrt gen Stambul, aber die gefälligen Osmanen kamen mir auf halbem Wege entgegen, und Kara Mustapha wurde mein Gönner, ich sein Günstling.“

„Weh' Dir, Abtrünniger!“ seufzte der Kapuziner: „Was sagtest Du aber vor drei Monaten? Scherzest Du? Welche Zeit im Jahre haben wir denn jetzt?“ — „Wir sind nach Eurer Zeitrechnung jezo am 9. September 1683.“ — Nun so behüten uns alle liebe Heilige!“ seufzte wieder Marcus vor sich hin, und senkte nachdenklich das Haupt, denn er berechnete, daß er zwei Monden in der Höhle geschlafen haben mußte seit der schrecklichen Nacht im Teufelsgraben.

Schweigend kamen sie in's Lager, wo ein unzähliger Troß durcheinander wirbelte, und die reichste morgenländische Pracht mit dem armseligsten Zustand des rauhen Kriegerlebens nachbarlich sich einigte. Der Weg ging gerade



nach dem Zelte des Großveziers, an vielen gaffenden Türkenhorden und einem langen Zuge armer gefangener Christen, sowohl Mann als Weib und Kinder, vorüber. Während Mustapha's Barbaren den Priester verhöhten, warfen sich die Gefangenen auf seinem Pfade nieder, streckten die Arme nach ihm aus, und riefen einstimmig: „Segne uns in Deinem Unglück, würdigster Vater Abianus! Dein Leid sey uns ein erhebend Beispiel, und Dein Märtyrthum unsere Fürsprache bei dem Herrn!“ — Vergebens sträubte sich Marcus gegen den berühmten Namen, den ihm Ernes, seine Feinde zu berücken, beigelegt; unter dem Getümmel verstand Niemand seine Worte, und der Haufe, der ihn lärmend umtobte, wuchs zum ungeheuern Ball an, bis das Zelt des Großveziers erreicht war. Kara Mustapha thronte darinnen mit dem Glanze eines Badiſchah selbst, umgeben von seinen Feldhauptleuten und seinen Vertrauten, Sterndeutern und Wahrsagern. Der Janitscharen wildes Volk hielt Wache um seinen Thronsaal, und feierliche Stille trat ein, als Marcus von seinen Begleitern vor den obersten Heeresfürsten gebracht wurde. Die rauhen Züge des Großveziers spannten sich neugierig, da Ernes mit der Vertraulichkeit eines Günstlings ihm berichtete, welchen Gefangenen er herbeiführe. Mit düstern Neide betrachteten die Wahrsager des Veziers den Mönch, und Mustapha fragte endlich durch Ernes's Mund: „Das Glück des Krieges hat Dich in unsere Gewalt gebracht? Auch wir verehren die Weisheit und die Gabe der Weissagung, die der höchste Gott nur selten verleiht, an den Feinden selbst. Dein Leben ist nicht bedroht, gelehrter Mann, weil Du den Lauf der Sterne zu deuten, und die Zukunft zu enthüllen verstehst. Sage uns dafür, wo der Feldherr des Kaisers verweilt, und wie das Schicksal der Schlachten sich enden möge!“ — Marcus betheuerte, nicht Derjenige zu seyn, für den man ihn ausbebe; der Hochmuth, fremde Weisheit sich anzumaßen, sey ferne von ihm, und er, ein



schlichter Mönch und Klosterbruder, der auf die wunderlichste Weise ganz fremd in dieses Land gekommen, vermöge nicht, auf die vorgelegte Frage eine Antwort zu ertheilen. Ein Dolmetscher trug dem Großvezier die Worte zu, obgleich Ernest durch seine Mienen und Winke den Mönch zur Lüge zu bewegen suchte. Da sagte Mustapha nach kurzem Ueberlegen: „Du zweifelst an der Ehrlichkeit unserer Versicherung. Ich tadle diesen Zweifel nicht, weil noch jezo vor unsern Augen der Mensch, der Dich zu morden beehrte, an Deiner Seite steht.“ — Der Vezier gab einen Wink, worauf der ungarische Hauptmann ohne irgend einen Laut oder Geräusch abgeführt wurde. Die Gesichter der Türken wurden doppelt ernsthaft und düster, Ernest's Augen funkelten voll Schadenfreude, und Marcus begriff nichts von dem langen Schweigen, welches nunmehr erfolgte. — Endlich wurde Waffengeräusch an dem Eingang des Gezettes hörbar, und durch die Wache ging gemessenen Schrittes ein griechischer Hofknaube des Großveziers bis in die Mitte der Versammlung, eine eiserne Schüssel auf seinen Händen tragend. Er kniete vor den Gebieter, und zeigte ihm, was er trug; und auf einen Wink Mustapha's reichte er auch dem Kapuziner die Schüssel. Dieser aber entsetzte sich vor dem Inhalte derselben: das abgeschlagene Haupt des Ungarn lag darinnen. — Weil Marcus wankte, und einer Ohnmacht nahe war, ließ Mustapha den gräßlichen Kopf entfernen, und sagte gelassen zu dem Priester: „Du siehst, wie strenge wir den Frevler bestrafen, der gegen Dich die Hand erhob. Vergelte uns jezt Gleiches mit Gleichem. Entdecke, was Du weißt, und zög're nicht, unsere Gnade zu benutzen, damit wir nicht dem Weisesten unter den Gläubigen zürnen müssen.“ — Marcus, empört von dem Anblick, der ihm geworden, und erschüttert von den Begebenheiten des ganzen Tages, wie von seinem unendlich schweren Schicksal, schwieg hartnäckig, und deutete nur durch eine Bewegung der Hände an, daß er nicht

antworten könne und wolle. Hierauf schrieen die Wahrsager des abergläubischen Großveziers, ihrem Zorne Luft machend: „Du siehst, o Herr, daß dieser Mann nur ein Lügenprophet ist, niedergedonnert von Deinem erhabenen Anblick. Laß ihn richten zum Beispiel und Schrecken aller Gottesläugner!“ Mustapha runzelte die Stirn, sendete seine Sterndeuter und Feldobersten hinaus, und sagte dann zu Marcus, der mit Ernest allein zurückgeblieben. „Ich werde ihrem Begehren willfahren müssen, so Du auf Deinem Schweigen beharrest. Schmeichle Dir nicht mehr mit der Rettung der Hauptstadt. Sie muß fallen, spätestens morgen. Und kämen des Kaisers Feldherren in dieser Stunde vor meinem Lager an, so würden sie, verzweifelnd über Wiens Untergang, mit ihrem Häuflein unter den Säbeln meines Vortrabs verbluten müssen. Meine Wahrsager verkündeten mir Glück und Sieg bis vor die Thore Roms; daß Du in meinen Händen bist, gilt mir für ein neues Pfand des Ruhms. Der Sturz Eures Glaubens ist vor der Thüre, und das Kreuz muß überall dem Halbmond weichen. Bedenke darum, was Du thust, und besinne Dich drei Tage lang. Zur Strafe für Dein jetziges Schweigen lege ich Dir auf, spätestens binnen drei Tagen Dein endliches Bekenntniß mit dem Uebertritt zum Islam zu besiegeln. Thue, was ich fordere, und werde mein Freund; oder weigere Dich, und empfangе den wohlverdienten Tod.“

Ein Pascha mit bestürztem Gesicht, hinter ihm mehrere Hilboten, kaum vom Roß abgestiegen, riefen den Großvezier zu den Geschäften des Krieges. Ernest führte dagegen den Pater in sein stilles Zelt, und sagte zu ihm: „Mustapha hat nicht unrecht, mi Pater! Die Welt ist rund, und der Christusglaube steht jezo auf der abschüssigen Seite. Undankbare Mühe, sich daran festzuhalten. Ich habe Euch gerettet, ehrwürdiger Herr, weil ich zärtlich für Euch eingenommen bin, viel zärtlicher,

als für den Gauner Hartmann, den gewiß sein Schickſal bereits am Galgen oder anderswo erreichte. Ich rathe Euch zum Guten: Der Turban wird Euer geſchorenen Schädel warm halten, und der Lebensgenuß Euer frühzeitiges Alter mit Roſen bekränzen. Gott iſt Gott, man nenne ihn wie man wolle, aber die Freuden des Daſeyn ſind auch ein Schatz. Weiber, Sklaven, Gold und Diamanten, bequeme kühle Marmorhallen, behagliche Ruhe, und ein Schluck Cyperwein im Verborgenen ſammt der beruhigenden Tabakspfeife erheitern den Muſelmann. Kein Menſch auf Erden iſt zum Türken mehr gemacht, als ein chriſtlicher Kloſtermann. Bedenkt das, und wählt zu Eurem Beſten."

Marcus ſah ihn verächtlich an, Erneſ entfernte ſich verdrießlich, und ſtellte doppelte Wache vor das Zelt.

## 30.

Drei Tage waren verfloſſen, und Wien, von ſeinen ritterlichen Helden auf's Aeupferſte vertheidigt, hielt ſich noch immer. Dagegen waren die Ketzer, ſowohl Polen als Reichstruppen, ſchier im Angeſichte des ſorgloſen Feindes dieſſeits der Donau erſchienen, und in ſichere Stellung auf dem Kahlenberge und Leopoldsberge getreten, von dort aus die Schlacht zu beginnen, die zum Heil der Chriſtenheit oder zu ihrem Verderben ausfallen ſollte. — Dieſer Schlachttag graute kaum, und Marcus hatte in ſeiner Einſamkeit noch nicht eine Sylbe von Sobieſky's und des Herzogs von Lothringen Nähe vernommen, als Erneſ mit todeſchwangerem Geſichte ihn aus dem ruhigen Schlummer weckte und zu ihm ſprach: „Es iſt leicht möglich, daß Kara Muſtapha nach Ungarn zurückkehrt, um dort ſein Hoflager aufzuſchlagen. Ehe er jedoch von dieſen Fluren ſcheidet, will er in ſeinem Hauſe aufräumen, und der Tod von



zwanzigtausend Christensclaven, jeden Alters und Geschlechts, die in dem Lager gehegt werden, ist schon so gut als beschloffen. Nur unter einer Bedingung will der Fürst des Heeres den Elenden Gnade, ja selbst die Freiheit schenken. Schwöre Du zu der Fahne des Propheten, und die Zwanzigtausend leben. So Du aber wahnstinnig genug sehn könntest, das glückliche Loos zu verschmähen, welches Du als Diener der hohen Pforte gegen die schmutzige Erbärmlichkeit eines Kapuziners eintauschen würdest, so sollst Du sterben, gleich den Andern, unter denselben Martern wie sie, und belastet mit ihrem Blute, welches Deine Hartnäckigkeit verschuldet." — Das Herz des armen Priesters war zerquetscht unter diesem ungeheuern Ansinnen; es blutete und hätte vielleicht im regen Laumel der Menschlichkeit das Gewissen und den Glauben nach sich in die regellose Bahn gezogen. Aber von der andern Seite war der Abscheu gegen die ausgestoßene Drohung in Marcus' Seele zu übermächtig, und er erwiederte, obwohl in schmerzlicher Bewegung: „Steh' ab, mich ferner zu locken, verschmitzter Satan! Sieht nicht der Herr die Noth seiner Getreuen? Wird er nicht helfen, sobald es sehn muß? Und nimmt er nicht Diejenigen, die um unerforschlicher Zwecke willen verderben müssen, gnädig in seinen Schooß auf? Meine Entwürdigung könnte den Brüdern nicht Segen bringen; ich will aber an ihrer Spitze die blutige Palme zu den Füßen des Allmächtigen tragen. Rufe Deine Henker, und ende mein Leben und dessen Qual!"

Ernes' Gesicht verzog sich zu einer scheußlichen Larve, und er eilte wüthend nach dem Eingang des Zelts. Ein lärmender Haufe von Bewaffneten verrannte ihm dort den Weg. „Halt da!" schriec die von Grimm Berauschten: „Der Feind greift an, und wir sind verloren durch den Starrsinn Mustapha's. Darum stürmt der Aufruhr durch alle Zeltgassen, und darum mußt Du sterben, feiger



Rathgeber des grausamen Bezierr. Mehrere Feuerröhren knallten zugleich, hart auf Ernes's Brust gesetzt, los, und der Glende stürzte, im Blut gebadet, nieder. Nachdem die Türken den Sterbenden mit Füßen getreten, entfernten sie sich, dem Kapuziner androhend, daß ihn der Tod im nächsten Augenblicke ereilen würde, daß jedoch ihr Säbel zu edel sey, sein Blut zu vergießen. — Der Unmuth des Mönchs gegen den Versucher wandelte sich in die reinste Besorgniß, da er denselben am Boden ausgestreckt sah, ringend mit der Auflösung. Er kniete neben ihn, er wollte betend seine Hände für ihn erheben, da lachte plötzlich das erblaffende Gesicht mit wildem Spott auf, und aus dem Munde kamen die Worte: „Thor, dessen Einfalt allein Dich aus allen den Schlingen rettete, die ich Dir legte, gleich wie ein albernes Kind sorglos am Abgrund wandelt — glaubst Du, daß ich gemacht bin, um mich von Dir zum Ende bereiten zu lassen? Diese Hülle, die geborgte, hat ausgedient, aber ich lebe ewig.“ Unmittelbar stieg neben dem blaffen Körper ein ungeheures Gespenst hervor, ähnlich dem, welches Marcus im Teufelsgraben gesehen, fuhr bis zur Decke des Zeltes auf, und schrumpfte dann im Nu zu einem garstigen Mohnzweig zusammen, der den Priester bei'm Gürtel packte, und hinaus in's Freie riß. „Suche hier Deinen Tod, Verfluchter,“ brüllte der Zwerg, seine Beute loslassend: „Ich habe keinen Theil an Dir, aber lange sollst Du Deines Sieges Dich nicht freuen!“

Der höllische Spuck verschwand; Marcus aber starrte entsetzten Auges in den Jammer, der auf allen Seiten wüthete. Der Befehl, alle Christensclaven zu ermorden, war ergangen und wurde schrecklich ausgeführt. Wohin Marcus nur sah, war er Zeuge der grausamsten Mezelei. Trunkene Soldaten mordeten ohne Raft und Unterlaß, und das Geschrei der Sterbenden vermählte sich gräßlich mit dem freudigen Geschützdonner des nahenden Christenheeres.

Auch auf den Priester stürzte ein Schwarm von Mustapha's Trabanten; an ihrer Spitze schritt Gebatter Steinheil mit bluttriefender Sense. So wie sich aber eine Lanze gegen Marcus vorstreckte, oder ein Säbel nach seinem Haupte zielte, alsobald schlug Steinheil die Waffe zurück, und deutete dem Mönch, weiter zu fliehen. Gefahr auf Gefahr drängte sich ihm entgegen, aber stets zur rechten Zeit war der schauerliche Beschützer nahe, und wendete sie ab. — So stahl sich Marcus durch die entsetzliche Flucht des türkischen Heeres, und ging getrost mit offener Brust und hellem Blick den Kugeln entgegen, welche aus christlichen Kanonen den Ungläubigen nachjagten. So gerieth er endlich in den Vortrab des siegenden von Gott begnadigten Heeres, wo schon Pauken und Trompeten die Victorie ausriefen, und Polen und Deutsche sich brüderlich umarmten, ob der Rettung des Glaubens. Ein Haufe kaiserlicher Dragoner, die mit eingelegten Bissen, von ihren Säulen abgefessen, sich langsam näherten, nahm den Vater in die Mitte, damit er einem verwundeten Offizier, den sie trugen, die Absolution ertheile. Aber schon war der Hauptmann gestorben; doch von seiner Seite sprang ein Soldat auf, der sich frisch und lebendig um den Hals des Mönchs warf, ihn fast erdrückend mit Liebkosungen und Küffen. — „Ehrwürdiger Vater, wo kommt Ihr her? Aus dem befreiten Wien? Ich dachte nicht, daß ich Euch so bald wieder sehen würde; aber wie seyd Ihr alt geworden? wie hat sich Euer Bart gebleicht? Ihr habt des Unglücks viel erlitten, doch auch ich nicht minder. Zwar bin ich frisch und gesund, aber die Heimath geht mir ab, und die Braut Veronica.“ Und der Vater sprach hierauf: „Claus, Du lieber Claus, den mir der Herr schickte, um mich wieder an das Leben zu binden! Nimm' mich unter Deinen Schutz, Du wackerer Soldat, denn ich will Dir folgen, so weit Du auch marschirest, damit

ich doch aus Deinem Munde höre, wie Dir's ging — höre, wie die vaterländische Zunge spricht." — Da wurde plötzlich heftig an des Vaters Kutte gerissen, und ein jubelndes Geheul ließ sich vernehmen, und Marcus erkannte mit seliger Rührung in dem zudringlichen Freunde den Pudel Canis. „Woher, mein guter zottiger Gesell?“ schluchzte Marcus, von den plumpen Liebkosungen des Verlorenen bestürzt: „Könntest Du nur dießmal reden und erzählen, was Du erlittest.“ — „Ich will's statt seiner thun,“ versetzte Claus, freundlich auf das Fell des Hundes klopfend: „Als ich, ein armer Rekrut, durch das Städtlein Weilheim zog, sah ich diesen Pudel das Rad an einem Schleifstein drehen; ein jämmerlich Handwerk, wobei der Hund sich nicht gefiel. Der Pfleger hatte ihn gehabt, doch war seine Wildheit stets so groß gewesen, daß man ihn beim Pfleger nicht mehr duldete, und ihn auf die Galeere verwies. Ich kaufte den Hund um ein paar Pfennige, zog mir aus ihm einen treuen Gefährten auf dem Marsch und in der Schlacht, und würde ihn doppelt geliebt haben, wenn ich geahnt hätte, daß er Euch angehört, mein würdiger Vater.“

Claus redete noch, als der Polenkönig Sobiesky und der Herzog von Lothringen in brüderlichem Vereine daherritten, umgeben von jauchzendem Kriegsvolk, und begleitet von dem theuren Ordensmanne Avianus, der auf dem Berge ihre Waffen geweiht, und ihnen in fröhlicher Weissagung den Sieg verkündet. Zu diesem Bruder im Herrn trat kühnen Muthes der von froher Ahnung begeisterte Marcus, berichtete schlicht und kurz, wie's ihm ergangen, und bat um des Ordensbruders Fürsprache bei dem Herzog von Lothringen, daß man ihn mit sicherem Geleitpaß nach der Heimath entlasse, und auch den armen zum Rekruten gezwungenen Claus gnädigst des Dienstes enthebe. Das gute Wort fand auch hier eine gute Statt. Binnen wenig Tagen — Marcus sah noch den Jubel



des befreiten Wiens — hatte der Mönch seinen Paß, Claus seinen Abschied erhalten, und Beide fuhren, da ihnen die herzogliche Gunst einen Wagen und Vorsepannpferde bewilligte, mit heiterm Sinne dem Vaterlande wieder zu.

## 31.

An einem Abend — zu Anfange Octobers — kamen zwei Wanderer die Höhen herab zum Hallwiler See: Marcus und Claus, in ihrem Gefolge der treue Canis. Eine frische Abendluft fegte das fallende Laub von den Bäumen, furchte die Oberfläche des Sees, und färbte mit fröhlichem Roth, gleich der sinkenden Sonne, die Gesichter der Reisenden. Ihr Blut floß mit verdoppelter Schnelle durch die Adern, und namentlich Clausens Schritte förderten sich, als die Wanderer zur Stelle gelangten, wo der Pfad aufwärts führt nach dem Tannenwald, dem wilden Freithof und Veronica's Hütte. Dort standen sie stille, die Gefährten, und Claus, den Wanderstab auf die Schulter legend, fragte: „Ihr beharrt darauf, mein Vater, mich allein zu Veronica ziehen zu lassen, und, trotz der nahenden Nacht, den Weg nach Eurem Kloster fortzusetzen?“ — „Ich beharre, lieber Sohn. Meine Beine sind rüstig, mein Muth ist frisch und meine Sehnsucht groß. Bald geht der Mond auf und hellt das Dunkel. In ein paar Stunden bin ich drüben, und ruhe dann im sichern Hause. Du aber bereiteft meine Familie auf die große Veränderung vor, die sich in meinem Aeußern ergeben; ich würde, unversehens, wie ich heute komme, nur wie ein Gespenst zu ihrem Schrecken unter sie treten. Dann aber vergiß nicht, am Sonntage mir die Braut zu bringen, damit ich Euch einsegne.“ — „Erlaubt wenigstens, daß ich Euch zum Kloster be-



gleite. Ich laufe dann schnell zurück, und bin vor Tagesanbruch ganz bequem am Hause meiner Braut." —  
 „Wozu, mein Sohn? Ich bin munter, und auf meinem Pfade findet sich kein Räuber, den nicht das Bellen dieses treuen Hundes vertriebe. Die Leute sind gar fromm in dieser Gegend. Du aber magst nicht eine Stunde versäumen, Deine Braut zu trösten durch Deine Wiederkehr. Obnehin ist ja das Leben viel zu kurz für die Liebe. So küsse denn die Mutter, Geschwister und deren Kinder in meinem Namen, und fehle am Sonntage nicht." —

Dem wackern Claus standen Thränen in den Augen, als der Mönch von ihm mit einem Händedruck Abschied nahm, und in dem Hohlweg verschwand, der nach dem Kloster hin leitete. Aber Marcus hatte schnell den Hohlweg durchmessen, die Schlucht erklimmt, und ging rüstig wie ein Jüngling neben Stoppelfeldern hin dem Buchenwalde zu, der sich im Abendduste die Bergfläche entlang streckte, und worinnen das geliebte Kloster lag. Violettes Herbstgespinnst lag auf den öden Aeckern, und wenige Mücken schwärmten in der heitern Luft, nach denen der Pudel schäfernd sprang und jagte. Sein Spiel unterbrechend, fiel er auch oft mit scherzhaften Bissen über die Fersen des schreitenden Vaters, oder dessen flatterndes Gewand her, als wollte er ihn schelmisch in seinem Gang aufhalten, worauf lachend Marcus zu ihm sagte: „O Canis, was fällt Dir ein? ist unser Haus nicht auch ein sicherer Port für Dich wie für mich? dort stiehlt Dich kein Dieb, dort wartet Deiner keine Schleismühle, dort bedroht Dich keine pfeisende Kugel, wie in der Türken-schlacht. Ruhe winkt Dir daselbst, gute Creatur, Dir und mir." — Mehrere Landleute gingen vorüber, dem Seegestade zu: Männer, die der Vater Marcus wohl gekannt, als fleißige Besucher und Wohlthäter des Klosters. Er grüßte sie freundlich, und sie dankten ehrfurchtsvoll dem Priester; dabei war jedoch ihre Miene

gleichgültig, und sie schienen ihn nicht zu erkennen. Das schmerzte den Priester, und er dachte bei sich selbst: „Du mußt sehr gealtert haben, guter Freund. Und wer weiß, ob man Dich nicht in der Heimath Anfangs behandelt wie einen Fremden? Doch sind kaum wenige Monden verflossen, seit ich dieses Land verlassen! Aber wahr ist es: wenn der Mensch hinaustritt aus den Armen der Mutter in das feindlich fremde, harte Leben, so ist sein Weg rauh, und mit Dornen besäet, und die Versuchung geht mit ihm und die Sünde lauert ihm auf, und hängt sich belastend an seine Schritte, und der Tod fehlt nicht in seinem Gefolge. Wenn er aber auch, beschützt von dem Engel in seiner Brust, der es verschmäht, im irdischen Leib verlarvt zu gehen, weil kein irdischer Theil an ihm ist — seinen Feinden entgeht . . . . was bringt er mit zurück über die Schwelle des Vaterhauses? Erfahrung die bittere Frucht der Erkenntniß und das Alter, dem zu entfliehen nicht Raum ist. So ist auch meine Heimkehr. Wohl mir, daß ich nicht die Neue auf meinem Rücken mit mir bringe, sondern ein offenes Auge und ein freundlich Gesicht für meine Brüder und für den lange schmerzlich vermißten Freund.“

Da stand er in dem Forst, dessen grünes Gewölbe noch fest war, wenn auch Tausende von Blättern bei jedem neuen Windwehen von den Stämmen niederraschelten. So wie draußen die Nacht heraufzog, so war es doppelt finster in dem Walde, aber der Mond ein freundlicher Führer. Anfangs genoß der immer strenge wandernde Mönch das Mondlicht mit Entzücken, aber bald wurde sein Schritt langsamer, und minder rasch wogte sein Blut, und die Kälte der bleichen Strahlen drang durch die schwere Kutte in sein Gebein. Auch der Bündel hatte seine Munterkeit verloren, und schlich nachdenklich, wie einst am wilden Freithofe. Zugleich ächzte er von Zeit zu Zeit, wie von innerm Schmerze gequält,

und leckte, als Marcus sich forschend zu ihm beugte, mit vieler Inbrunst und mit heißer Zunge Gesicht und Hände des Versorgers, wedelte mit dem Schweife, und zeigte dann keinen Schmerz. Als sich nun der Kapuziner umsah, ob nicht etwas Unheimliches im Wege stehe, das den Pudel erschreckte, gewahrte er dicht hinter sich noch einen Wanderer in langem faltigem Mantel, dessen Tritt nicht gehört wurde, dessen Athemzüge man nicht vernahm. So wie Marcus stille stand, blieb auch der Andere unbeweglich, so wie Marcus weiter wandelte, folgte auch der Andere. Dabei getraute sich der Mönch nicht, den schweigsamen Gefährten anzureden, und suchte seine Schritte zu beschleunigen. Vergebens, seine Füße wurden immer schwerer, matter sein Herz, und verworrener seine Gedanken. „Wehe mir!“ seufzte er in sich hinein: „Ich habe mich zu sehr vermessen, und meine Kräfte überschätzt. Kaum fühle ich mich stark genug, die kurze Strecke bis zur Klosterpforte zurückzulegen. Ich muß ruhen.“ — Er setzte sich am Fuße des Hügels, von wo er zum letzten Male in den Klostergarten geschaut, auf einen Stein, und leuchtete mühsam und mit schwacher Brust, und suchte neue Spannung für seine erschlaffenden Glieder in einem frischen Trunke aus dem herabrieselnden Quellbrunn. Aber unfern von ihm saß auch der schweigende Begleiter, und rührte sich nicht, während Canis vorwärts lief, und wieder zurücksprang, auf dem Boden schnoberte, die Stätte erkannte, und durch jubelndes Bellen seine Ankunft zu verkünden suchte. Aber dieses Bellen verwandelte sich in ein ganz dumpfes Gemurre, als ob dem Hund die Kehle zugeschnürt würde. In dem fahl schimmernden Mondlichte bewegte sich etwas, unfern von Marcus, unter den Bäumen, und das Auge seiner Seele, mehr als das körperliche, sah die Gestalt seines Freundes Adalbert. Sehnsüchtig streckte er nach derselben die Hand aus, und rief: „Du weißt ja, Geliebter, daß ich



Komme! Du gehst mir entgegen, mich an Deinem Arme in meine Zelle zu führen! Du willst mir heute in meiner Schwäche vergelten, was ich einst zu Deinem Besten gethan, als meine Seele aus dem Leibe ging, um Dir in Frauenbrunn zu begegnen! Ei ja, Adalbert: führe mich, geleite mich und verlaß mich nicht!" — Bei diesen Worten, ermutigt von der willkommenen Ahnung, strebte Marcus vom Steine auf, eilte mit zitternden Knieen dem Freunde entgegen, der ihm winkend voranschwebte zur Klosterpforte, und berührte fast dieselbe schon mit seinem Pilgerstabe, als plötzlich eine eiserne Faust in seine zurückgefallene Kapuze griff, und ihn zurückzog, ihn niederriß auf dem Pfad zur Heimath. Er sank mit einem Seufzer, gebrochen starrte sein Auge in die Höhe, und erkannte noch im Sterben den gewaltigen Gebatter Steinheil, der hoch über ihm stand im flatternden Mantel. Und der Mantel zerriß, und blanke Knochenarme leuchteten darunter hervor, und kalt wendete sich der Furchtbare ab, in den Wald hineinschreitend. Der Tod des Priesters mußte aber ein süßer gewesen seyn, denn sein Gesicht lächelte und Verklärung sprach aus seinen Zügen, als ihn seine Brüder fanden, nachdem der Budel durch sein Bellen und Geschrei, reißend an der Klostersglocke, die Begebenheit zur Kunde gebracht. —

Am nächsten Sonntage kam das fröhliche Hochzeitpaar zur Kirche, und fand statt des geschmückten Brautaltars Trauerflöte, statt der Hochzeitmesse ein Todtenamt: auf der Bahre lag Derjenige, der die Brautleute vermählen wollte. Ihn, dessen Seele schon bei dem ewigen Vater war, und dessen Leib nicht in fremder Erde ruhen wollte, begrub der Freund, und folgte ihm, ehe noch der erste Schnee gefallen. — Ein einfaches Kreuz von Stein bezeichnet aber noch heute die Stätte, wo der pilgernde Mönch, auf der Schwelle seiner Heimath, im Herrn verblieb.



## Ein Abend der Ninon.

---

An der Straße, die von Paris nach der Abtei Port-Royal-des-Camps führt, stand ehemals ein Rondel von Bappeln, unter denen mehrere Steinbänke angebracht waren, auf welchen die zur Stadt gehenden Landleute ihre Körbe niederzusetzen und auszuruhen pflegten. Zur Zeit der Fronde hatte hier auch manche Bedettenhütte, sogar manches Befehlshaberszelt gestanden. Das Plätzchen war, nach Verlauf und Erlöschen des Bürgerkriegs, wieder recht friedlich geworden, und stellte sich zumal an dem Nachmittage, an welchem diese Geschichte anhebt, ruhig dar. Die Sonne beleuchtete es warm, und in dem schmalen Schatten der Bäume saßen zwei junge Leute, kaum den Kinderjahren entwachsen, beide ermüdete Wanderer; der Eine mit dem Knotenstabe im Grase raschelnd, der Andere ein Buch in der Hand haltend, und eifrig darinnen zur Erholung lesend. Sie waren kurz nacheinander gekommen, und hatten, einander gegenüber sitzend, kaum ein Wort gewechselt, denn ihre Stände schienen sich ungern zu berühren. Der Eine, Lesende, war fast geistlich gekleidet, während des Zweiten Gewand einen bäuerlichen Schnitt hatte, und in Stoff und Farbe bäuerische Dürftigkeit verrieth. Der Letztere, nachdem er aus-



geruht, faßte sich ein Herz, näherte sich dem Lesenden, und sagte in ziemlich schlechtem burgundischem Dialect:

„Wäre es mir wohl erlaubt, mein Herr, Euch nach der Zeit zu fragen?“

Der Befragte erröthete sehr, wie ein Mädchen, fuhr verlegen nach der Seite, wo sonst die Uhr zu stecken pflegt, und versetzte sanft und wie betreten: „Mein Lieber! ich trage keine Uhr bei mir; ich bin nicht so reich, eine zu besitzen; und wir in der Abtei richten uns nach den Klosteruhren.“

Der kleine Burgunder wagte es nun, sich vertraulich neben den Andern zu setzen, und entgegnete: „Sind Sie denn nicht aus Paris, mein bester Herr?“

„Nein, mein Freund. Ich wohne und studire im Port-Royal-des-Champs.“

„Ach! wer so glücklich wäre, auch studiren zu können!“ seufzte der bäuerisch Gefleidete. „Ich gehe desßhalb nach Paris. Ob mir's aber gelingen wird?“

„Wie heißt Ihr denn, mein Freund?“

„Ich bin der kleine Edme Boursault aus Mussi-l'Evêque an der Seine, mein guter Herr; aufgewachsen wie ein Krautstrunk, und voll Begierde, etwas zu lernen. Meine Verwandten haben mir endlich erlaubt, nach Paris zu gehen; der Herr Vicar des Herrn Bischofs von Langres hat mir einen Thaler geschenkt, und nun will ich mich auf den guten Gott verlassen.“

„Habt Ihr Freunde in Paris, oder eine Empfehlung für irgend eine Schule?“

„Nichts, mein guter junger Herr. Viel Hoffnung, viel Vertrauen und noch zehn Sols in der Tasche.“

Der junge Herr von Port-Royal staunte sehr, und betrachtete mit einer Art von mitleidiger Verwunderung den beherzten Boursault.

„Ihr habt viel Muth,“ sagte er nach einer Pause: „und ein schönes Ziel vor Augen. Ich wünschte, ich

könnte Euch mit etwas Geld unterstützen; aber ich habe selbst keines. Nehmt indessen dieses Buch zum Andenken hin."

Boursault drehte verlegen das Buch hin und her, und sagte endlich: "Sie berauben sich umsonst, lieber Herr. Ich kann nicht lesen."

"So werdet Ihr's doch einmal lernen, und die Liebshäften des Theagenes und der Chariclea verstehen. Es ist ein Roman, aus dem Griechischen übersetzt, und er gefällt mir so wohl, daß ich ihn auswendig gelernt habe, und daher an dem Buche nichts vermisse, was mir mein Lehrer Lancelot dennoch zum dritten Mal verbrennen würde, so wie er die zwei ersten Exemplare verbrannte."

"Ich bedanke mich bestens," versetzte Boursault: "wenn ich nur nicht so dumm wäre, um den Namen zu lesen, der auf dem Titelblatt geschrieben steht, und ohne Zweifel der Ihrige ist."

"Den kann ich Euch sagen. Ich bin der kleine Jean Racine."

"Jean Racine?" fragte eine schneidende, lustige Stimme über seine Achsel herein, und ein dritter junger Mensch von fünfzehn Jahren etwa, sprang über die Bank, ungenirt Platz nehmend. "Nicht böse sehn, mein Kleiner," fuhr er zu dem Cleven von Port-Royal fort: "ich kann nun einmal den Scherz nicht lassen, und bitte Euch Beide, den Geschichten und Ungeschichten, mir hier ein bißchen Ruhe zu gönnen. Ich komme wie ein gehetzter Haase drei Stunden Wegs hieher, und will vor vier Uhr in Paris sehn."

"Habt Ihr so eilige und dringende Geschäfte?" fragte Racine, ihn von oben bis unten aufmerksam betrachtend.

"Das glaube ich, mein Kleiner. Die Schauspieler führen heute wie ich gehört habe, den Eid auf, und ich muß das Stück sehn."

"Ich gehe auch deshalb nach Paris," sagte der Schü-



ler von Port-Royal mit Flammen des Vergnügens auf den Wangen: „Großmama des Moulins hat mir's erlaubt, und es gibt nur einen Corneille!“

„Sieh', sieh'! sprach der Vorige lachend. in der kleinen Seele steckt etwas. Mein Freund, Du scheinst die Wurzel eines guten Baumes in Dir zu tragen. Liebst Du Verse und Tragödien?“

„Für mein Leben; wenn ich's nur offenherzig thun dürfte! Aber die Lehrer in Port-Royal nehmen uns alle Komödien weg.“

„Ei! so mache es, wie ich,“ erwiderte der Erstere: „Mache Dir Deine Schauspiele selbst. Ich arbeite an einem Trauerspiele, das den großen Corneille wohl stützen machen soll.“

Racine seufzte. — „An dergleichen wage ich mich in meinem Leben nicht,“ meinte er kopfschüttelnd. — Der Andere lachte. „Wir haben nicht Alle an der Unsterblichkeit Theil!“ rief er mit vieler Selbstgenügsamkeit „jedoch, da Du Sinn für die göttliche Poesie hast, kleiner Abbé, so schlage ein. Wir wollen Freunde seyn. Deinen Namen weiß ich, und der meine ist Nicolaus Boileau.“

Der Burgunder wollte sich stille davon machen. Boileau hielt ihn zurück. „Bleibe nur, Du gute, gemeine Natur aus dem Bisthum Langres. Obschon mir Dein Anstand wenig gefällt, so soll mein Cousin zu Paris Dir dennoch eine Schule eröffnen, worin Du gratis lesen und schreiben lernst, auf daß Du als bescheidener Advocatenscribler Dein Glück machest.“

„Wenn ich dabei stehen bleibe, wär's nicht der Mühe werth, anzufangen!“ entgegnete Boursault mit Nasenrumpfen. Boileau erbitterte sich deshalb, und rief: „Seht doch den ungeschlachten Bauerbuben, der unsere Ohren mit seinem abscheulichen Jargon zerfleischt, und dennoch wohl gar Lust hätte, in der Akademie zu sitzen. Warte

Bursche! die Gelegenheit, Dir die Ohren zu reiben, wird sich schon noch finden!"

Dem guten Edome standen Thränen im Auge. Er schüttelte Racine's Hand schnell, sagend: „Ihr Andenken, mein lieber, guter Herr, macht mir Freude, und ich will Sie dankbar segnen. Was den hochmüthigen Menschen hier betrifft, so ist noch nicht aller Tage Abend. Nur will ich mich dann nicht mit Härte rächen, so wie er es verheißt.“

Er ging schnell weg. Racine sah ihm mitleidig nach, und Boileau begleitete ihn noch mit einigen halb spaßhaften Drohungen auf der Straße nach Paris. Ihre Aufmerksamkeit wurde jedoch bald durch ein schallendes Gelächter erregt. Auf der Heerstraße stand ein Wagen, der in einem Rothgleise festgefahren war, und neben demselben ein junger Mann im reichen Tressenrocke, der den Kutscher und den Bedienten unbarmherzig prügelte. In dem Wagen saß eine Dame, die hell und unaufhörlich lachte, je ärger der Mann fluchte und die Geprügelten jammerten.

Die Dame war bildschön; ihr Haupt unwallt von dichten, hängenden Locken, die eine einfache Perlenschnur durchflocht; ihre Kleidung prächtig und ausgesucht geschmackvoll; ihre Arme, wie ihr Hals und ihr Busen, nach dem schönsten Ebenmaße gebildet, und ihre Ausgelassenheit doppelt anziehend und merkwürdig für ein unerfahrenes Herz. Kein Wunder, daß Boileau mit offenem Munde stehen blieb und die Schöne angaffte. Racine rief ängstlich nach allen Seiten um Hülfe. Boursault dagegen kehrte, das Unglück wahrnehmend, rasch um, kletterte, ohne den jungen Herrn in seiner Beschäftigung, noch die Domestiken in ihren Leiden zu stören, auf den verlassenen Bock, und trieb die Pferde durch einen geschickten Bauernkunstgriff aus der fatalen Stellung, den Wagen auf's Trockne. Das Gelächter der Dame und das Geschrei des Herrn und seiner Bedienten verwandelte

sich in unermessene Lobsprüche für den kleinen Koffehändler, der so demüthig, als hätte er einen Fehltritt begangen, vor dem Herrn stand, und auf dessen Befragen seine kleine Lebensbeschreibung auskramte. Der vornehme Zuhörer wollte in die Tasche greifen; aber die Dame, die Bewegung bemerkend, rief mit gebieterischem Tone dazwischen: „Ei, Marquis! was fällt Dir ein? Der kleine Mann verdient etwas Besseres, als ein Stück Geld. Er bedarf eines Nachlagers, eines Gönners, einer dauernden Unterstützung. Also, mein Freund, besinne Dich!“

„Du bist zu großmüthig, Ninon!“ erwiderte der Marquis, gutmüthig mit dem Finger drohend, befahl jedoch zu gleicher Zeit dem kleinen Boursault, neben dem Kutscher Platz zu nehmen, was auch sofort gerne und ohne Widerrede geschah. Während sich der Marquis nun anschickte, wieder in die Kutsche zu steigen, fiel der Blick der Dame auf die beiden andern jungen Leute, und sie begann auf's Neue heftig zu lachen. — „Sieh doch, mein Freund, diese kleinen Statuen mit offenem Munde, mit erschrockenen Mienen! wahre Kürbis-seelen, bleicher, nasser Wäsche auf der Leine zu vergleichen! Wer sehd denn Ihr, meine Lieben? Eure bestaubten Schuhe verrathen den Wanderer. Was treibt Euch nach Paris?“

„Die Lust, den berühmten Eid zu sehen, Madame,“ erwiderte Boileau mit stolzer Galanterie. — „Ja, Madame!“ setzte Racine mit sanftem Augenaufschlag bei.

„Betrachten Sie nur den kleinen Spitzbuben, wie er so fromm ausseht!“ sagte die Dame zu dem Marquis: „Er scheint ein Engelchen neben dem Rabulistengesichte des Andern. Wir könnten jedoch die Beiden, ihre Füße zu schonen, in den Wagen nehmen und vor dem Schauspielhause absetzen. Nicht wahr, lieber Marquis?“

„Wo denkst Du hin, Ninon?“ antwortete dieser, etwas mißvergnügt: „Eine solche Unterhaltung . . . Dein Geist . . . und diese Knaben . . .“



„Ach, bester Villarceaux,“ versetzte die Schöne mit schlaun verhaltenem Gähnen: „drei Jahre, in Ihrer geistreichen Nähe zugebracht, haben den Verstand ziemlich gesättigt. Ein naives Zwischengericht kann nicht schaden. Steigen Sie ein, meine hübschen Herren Studenten. Herr von Villarceaux wird Sie nicht allein vor das Theater bringen, sondern auch so gefällig sehn, Sie und mich hineinzuführen. In besserer Gesellschaft waren Sie nie.“

Boileau zögerte. Racine, jünger und weniger überlegend, hüpfte alsobald in den Wagen und zog den Gefährten nach sich. Der Marquis warf einen Bitterblick voll Mißvergnügen auf die Nachbarin, und murmelte zwischen den Zähnen: „Ich sehe wohl, wir nähern uns wieder der Hauptstadt, Ninon.“

Ninon lächelte pffiffig; dann flüsterte sie plötzlich dem Marquis in die Ohren: „Mein Freund! that ich nicht seit drei Jahren, was Du wolltest? Und Du erfüllst meine erste Bitte mit scheelem Auge? Keinen Zwang, mein Lieber! Ich will Dir nicht zumuthen, das Theater zu besuchen; aber ich werde den Eid sehen, in Gesellschaft dieser jungen Herren sehen, was auch gewisse Leute davon denken wollen.“

„Ohne mich?“ fragte der Marquis lebhaft entgegen: „Nimmermehr! ich werde sehn, wo Du bist, meine schöne Lenclos. — Wo werden Sie aber Ihre Wohnung nehmen, meine Herren?“ setzte er, zu den jungen Leuten redend, hinzu.

„Ich wohne in der Straße Betizy,“ antwortete Boileau kurz.

„Ich habe ein Schreiben an die Frau Herzogin von Longueville,“ erwiederte Racine. „Großmama des Moulins empfiehlt mich ihr.“

Der Marquis wurde bei diesem Namen weit zuvorkommender. Boileau zuckte spöttisch mit den Mundwin-

keln. Ninon bemerkte dieses, und fragte: „Wie nennt sich Ihre Großmutter, mein Herr?“

„Ich kenne sie nicht genau, Madame,“ entgegnete Boileau schnell: „Irre ich jedoch nicht, so ist sie eine geborene Fürstin von Helikon.“

„Ach, Herrgott! Paris!“ schrie in seiner allernähesten Verwunderung Boursault, da der Wagen in die Vorstadt einfuhr, und das Menschengedränge sichtbar wurde. Reiter und Fußgänger, auch mehrere Kutschen, kamen den Einfahrenden entgegen, und des Grüßens gegen die Dame wurde kein Ende. Des Marquis Blick verfinsterte sich merklich, und es war Zeit, daß endlich die Kutsche vor dem von vielen Menschen wie belagerten Schauspielhause still hielt.

Das Einfahrtthor und die Stufen der Treppe waren von neugierigen Menschengruppen oder von Leuten besetzt, die ungeduldig den Augenblick erwarteten, wo es ihnen erlaubt seyn würde, ihr Eintrittsgeld an den Mann zu bringen. Mehrere Herren mit Knebelbärten und Federhüten schienen den Eingang um der Damen willen zu bewachen, und musterten ziemlich unverschämt eine jede Ankommende. Beim Anblick des Herrn von Villarceaux und seiner Begleiterin setzten sie sich alle in Bewegung, und Complimente über Complimente flossen von ihren Lippen.

„Ei, Mademoiselle!“ sagte der Eine, ein zudringlicher, hübscher Mann von sorgfältigem Aeußern: „So lange konnten Sie uns meiden? Ihre getreue Stadt Paris? Ihre Verehrer und Slaven? Behaupten Sie also die Grundsätze, die Sie predigen?“

„Mein Herr Graf von Bussi!“ antwortete Ninon leicht und verbindlich: „Ich predige Liebesfreiheit, und wollte weder Sie noch Ihre würdigen Freunde der Dame entziehen, die bisher Ihr Herz einzig erfüllen mußte: der muthigen Bellona. Ihre Stürme sind vorüber: ich

komme nun, wieder meinen Friedensthron aufzurichten. Wie befindet sich Ihre Cousine?"

"Mein Cousin, wollen Sie sagen," versetzte Bussi mit leichtfertigem Spotte: "Wenn ich recht sehe, so steigt er eben mit seiner Gemahlin die Treppe herauf."

"An Ihren Posten, Herr Graf!" befahl Ninon: "Die reizende Sévigné harret Ihres Ritterdienstes und Ihres Arms!"

"Ha! die Gleichgültige!" versetzte Bussi scherzhaft zürnend: "Ich gehe, um dem Marquis zu melden, daß sein Posten leider noch besetzt ist."

Er ging mit einem Blicke auf Villarceaux seinen Verwandten entgegen. Der alte Marquis von Mancan, der in seinen Manieren noch das Zeitalter Heinrichs des Vierten trug, an dessen Hofe er einstens Page gewesen, bedauerte indessen, aus dem Saale kommend, daß die göttliche Lençlos keinen Platz, ihrer werth, mehr finden würde, indem Logen, Gallerien und Parquet zum Erstickten voll seyen.

"Aber, lieber Himmel!" rief der Marquis von Villarceaux ungeduldig aus: "Haben sich die Pariser an dem oft wiederholten Stücke immer noch nicht satt gesehen? Du stehst, liebe Lençlos, daß es besser gewesen wäre, meinem Rathe zu folgen, und nach Deinem Hause zu fahren."

Mittlerweile kam ein junger Mann in schlichtem Kleide heran, der dem Herrn von Villarceaux eine sehr tiefe Verbeugung machte. Der Marquis hielt ihn auf, und redete ihn vertraulich an: "Sieh' da, mein lustiger Poquelin! Du hier? Vielleicht wirst Du uns zu einem Plätzchen in Deinem Paradiese verhelfen können!"

"Ich nenne mich jetzt Molière, gnädiger Herr," versetzte der Andere. "Was Ihr Verlangen betrifft, so kann ich's erfüllen, wenn Sie auf der Bühne Platz nehmen wollen."

Die Ninon klatschte Beifall. Der Marquis zog ver-



drückte die Stirn; gab endlich seine Einwilligung. „Was die beiden junge Leute betrifft,“ sagte er, auf Racine und Boileau zeigend, „so magst Du sie im Parterre unterbringen. Adieu, meine Herren Studenten!“

„Poiffon!“ rief Molière, einem burlesken Gesichte zuwinkend, „thue mir den Gefallen, Kamerad, und pflanze die Kleinen in den Saal.“

Der Comödiant that, wie ihm geheißen, und drängte sich mit den Empfohlenen hinein. Villarceaux mit seiner Schönen folgte dem Führer Molière durch den dunkeln Corridor auf die Bühne, zu deren Seite schon die brillianteste Versammlung, unaufmerksam und geschwätzig, saß. Das Stück hatte noch nicht begonnen. Das Getöse im weiten, geräumigen Saal war bedeutend, wuchs aber bei Ninon's Erscheinen. Der platzmachende Schauspieler fand leichte Arbeit. Alle Herren standen galant auf; alle Damen rückten verdrießlich aus der Nähe der Lenclos weg, die plötzlich in einem Kranz von geputzten und behänderten Herren saß, zu ihrer Linken den begünstigten Marquis; hinter ihr, gleich einem Diener, den gefälligen Molière.

Aller Augen hafteten auf ihr. Schüchterne Liebhaber und bescheidene Freunde sandten ihr Blicke der Theilnahme, warfen ihr Küsse zu. Einige Unbescheidene, noch zum Theil dem Corps der Braven angehörend, das sich Rauferei und rohe Freimüthigkeit zum Gesetz gemacht hatte, riefen ihr ein lautes: „Willkommen!“ und nebenher ging rauschendes Geflüster durch die Reihe der Frauen, die mit Unwillen und Furcht die gefährlichste Nebenbuhlerin, nach einem Waffenstillstand von drei Jahren, wieder in ihrer Mitte sahen. Die Lenclos that sich etwas darauf zu Gute, das Schauspiel im Schauspieler zu seyn, und verkehrte voll gewohnter Lustigkeit mit ihrer Umgebung. Unfern, in einer Loge, saß die Gattin des begünstigten Villarceaux mit ihrem Sohne, und mußte

Alles aufbieten, um vor der spottlustigen Menge ihre heitere Stirn zu erhalten. Der furchtbaren Ninon gegenüber hatte der Zufall der Frau von Sévigné einen Platz gegeben, die ebenfalls mit Wehmuth im Herzen und Lächeln auf den Lippen die Zärtlichkeit sehen mußte, womit ihr Gatte, der Marquis, die geliebtere Freundin winkend und grüßend empfing. Ihr Nachbar, der Graf von Bussi, längst ein leidenschaftlicher, aber verschmähter Verehrer seiner Cousine, hatte sich ihres Ohrs bemächtigt, und flüsterte in dasselbe den böshaftesten Commentar zu dem, was ihr Auge sah. Auf einer andern Seite standen wie Verschwörer, mehrere Cavaliere beisammen, die einst Günstlinge der Ninon gewesen waren, und nun ihre Stelle von einem so lange Geliebten eingenommen sahen. Ihre Blicke verriethen Mißmuth, während Andere, Epicuräer nach Evremonts Schlage, sich lachend ihre Abenteuer erzählten, mit Duellgeschichten und verliebten Zusammenkünften prahlten, und die Hände beständig mit dem Schnauzbart oder mit der langen Locke, die an der linken Seite des Kopfes niederhing, beschäftigt erhielten. Kunststrichende Academiker und Magistratspersonen harrten mit Ungeduld dem Anfang des Schauspiels entgegen, und sprachen von dem Trauerspiel Nicomedeß, das Corneille unter der Feder haben sollte. Eine Gruppe von leichtfüßigen Clerikern unterhielt sich von dem Cardinal in der Verbannung, und seinen hübschen Nichten. Der Haufe der Zuschauer indessen redete nur von dem Prinzen Condé und dem Coadjutor von Gondy, die man vergebens erwarte, und um deren willen eben die Menge sich so gewaltsam nach dem Theater gedrängt hatte. — Endlich begann das Heldenstück. Die Baladine traten auf in ihren römischen Brustharnischen und den steifen Röcken; den Helm hochbesiedert und mit Schleifen verziert, auf der lang niederwallenden Perücke, die steif wandelnden Füße in den vielgestickten Brodequins.

zu deren Saum die hauschenden Bänder der Beinkleider niederfielen. Chimene im schweren Brokatgewande mit den hochaufgeschlagenen Haaren, mißfiel dem Fräulein de Lençlos außerordentlich. Die affectirte Declamation der Schauspielerin verleidete ihr das ganze Stück. — „Die Perrüchle ist ganz abscheulich,“ sagte sie zu dem Marquis: „Ich bereue in der That, Dir nicht gefolgt zu haben. Aber die Möglichkeit, dem Eid zu widerstehen!“

„Gesteh' es mir,“ erwiderte der, durch Sévigné's und Anderer Aufmerksamkeit eifersüchtig gewordene Villarceaux: „Du hofftest, wie alle Uebrige, den Eid von Frankreich, Deinen Freund, hier wiederzusehen!“

„Marquis!“ sagte ihm Ninon mit beinahe rührendem Vorwurf: „Verdiene ich Spott, den ersten Helden Frankreichs geliebt zu haben, noch seine Freundin zu sehn? Ich bin stolz auf seine Theilnahme, und Sie“ — setzte sie lustiger bei — „sind unausstehlich wie die Chimene. Ich will nach Hause.“

„Kein Aufsehen, Ninon!“ bat Villarceaux leise und dringend: „Warte bis zum Ende. Vielleicht entschädigt uns das kleine Stück. — Was meinst Du, Molière?“ fügte er laut bei, sich nach dem Schauspieler umdrehend.

„Das kleine Stück ist grob und unsittlich,“ bemerkte dieser achselzuckend: eine Farce, die nur das gute aufweist, daß ich nicht darin zu spielen habe.“

„Ei!“ lächelte Villarceaux: „Du hältst Dich also hoch im Preise, guter Boquelin? Hättest Tapezier Sr. Majestät bleiben sollen. Deine jetzige Profession taugt nichts, und Du wirst selbst darinnen nichts taugen, weil Du sie verachtest.“

„Ich verachte nur die Stücke, die sie gewöhnlich spielen, meine Kameraden,“ antwortete Boquelin, der scharlachroth geworden war. „Unsere Comödie ist nichts werth.“

„Nun, so mache sie besser!“ unterbrach ihn höhnißch herabblickend der dürre Chevalier Méré.



„Wer weiß, gnädiger Herr . . .“

„O du armer Teufel!“ lachte Macan: „Laß die Zuversicht. Bleibe bei der Rolle des Scaramuz, die Du passabel spielst, aber versteige Dich nicht über den Leisten.“

„Meine Herren!“ ließ sich ein hübscher Bierziger vernehmen: „Sie sind allzustreng gegen diesen jungen Mann. Er hat Einsichten; ich stehe Ihnen dafür, und er darf die Comödie schlecht nennen, ohne deshalb berufen zu seyn, sie besser zu machen. Stören Sie uns übrigens nicht im Zuhören.“

„La Rochefoucault hat Recht,“ bekräftigte der Ritter Lafare: „Ich kenne selbst das kleine Stück, und darf versichern, daß es schlecht ist.“

„Aber wohin, lieber Marquis?“ begann Ninon naïv und schmeichelnd: „In meinem Hause ist gewiß noch nicht Alles eingerichtet, obichon ich unsern Poitou hinfandte. Zudem bin ich heute zu einem tête à tête nicht gelaunt. Ich empfinde entsetzliche Langweile.“

„Verlangtest Du nicht selbst zu gehen?“ fragte Villarceaux.

Der Schauspieler mischte sich in's Gespräch. „Ich wüßte wohl,“ sagte er lächelnd und leise zu dem Marquis, „wo Sie Ihre Abendstunden vergnügter zubringen würden, als hier bei der elenden Post. In der Höllestraße wird ein lustigeres Spiel aufgeführt. Paul Scarron, der ehemalige Abbé, der Comödienschreiber, der patentirte, an Händen und Füßen gichtbrüchige Kranke der Königin hat vor einigen Tagen geheirathet, und sein Weibchen macht heute zum Ersten Male die Honneurs seines Hauses.“

„Nicht möglich!“ rief die Lençlos: „Die Muster Scarron verheirathet? Das ist lächerlich, und betrübt zugleich. Wer konnte sich diesem possierlichen Gespenst hingeben?“

„Eine Schönheit ist's, Mademoiselle,“ bemerkte La Rochefoucault: „Die junge d'Aubigné: sie war vor ei-

niger Zeit hier unter dem Namen der Amerikanerin bekannt, weil sie sich mehrere Jahre hindurch zu Martinique aufgehalten. Ein niedliches, braunäugiges dunkelgelocktes Mädchen, das ein Feuer in den Augen trägt, dem wohl ein Anderer als der Invalide Scarron nicht gewachsen wäre."

Mit einem hellen Gelächter, das eine rührende Tirade des Stückes frevelhaft unterbrach, stand Ninon schnell auf und eilte in die Couliſſen. Der Marquis und Molière folgten ihr. „Geschwind, mein Bester!" sagte sie, fast erstickend, zu dem Leztern: „Meinen Wagen! Ich muß hin, an Scarron's Souper Theil nehmen, und der jungen Frau meine Aufwartung machen. Ich lache mich vielleicht todt, ehe ich hinkomme — allein der Spaß ist zu köstlich."

Nach langem Harren rasselte endlich die schwere Kutsche aus dem benachbarten Sackgäßchen herbei. Der arme kleine Boursault schlief im Innern. „Der arme Schelm!" rief Ninon, als sie seiner gewahr wurde, und wehrte dem Marquis, der den Jungen ohne Weiteres beim Kragen nehmen und herausziehen wollte: „Er wurde ganz vergessen und darf, seiner Anhänglichkeit wegen, nicht um seine Ruhe gebracht werden!"

Billarceaux und Molière schachtelten sich in die Carosse ein; ein Bube mit einem Windlicht ging voraus und leuchtete nach der Rue d'Enfer. Durch das Dunkel der Gasse blitzten Scarron's erleuchtete Fenster; durch die Stille der Nacht schallte lautes Gelächter herab. Ninon versprach sich einen herrlichen Schmaus für Ohr und Einbildungskraft, und kletterte wohlgemuth die Treppe hinan, die zu des jungen Ehepaars bescheidener Wohnung führte. Auf dem Vorplätzchen, einer Art von Antichambre, saßen und lehnten einige Bediente umher, unter ihnen ein junger, schwächtiger Mensch von blassem Ansehen, der, abgesondert von den übrigen, beim Schim-

mer einer Lampe mit einem Bleistift auf dem Blättchen Papier kritzelte, das er in der Hand hielt.

„Du hier, Quinault?“ fragte denselben Molière, ihm auf die Schulter klopfend: „So fleißig, mein junger Poet? Gewiß ein Hochzeitgedicht? Bravo! Dein Herr, der gute alte Tristan, ist, wie ich merke, auch hier zu finden? Melde uns an, mein lieber Quinault! Mademoiselle de Lençlos und der Herr Marquis de Villarceaux.“

Quinault schob flugs sein Gedicht in die Tasche und that, wie ihm geheißen. Das Gelächter in der Stube löste sich in einen Schrei der frohen Ueberraschung auf, und Scarrons heifere Stimme rief ein lustiges: „Evan Evae! Vivat Leontium!“

Die Thüre sprang weit auf. Einige Herren, mit Lichtern in den Händen, Servietten über dem Arme und Kränze von Nebenlaub auf den Köpfen, eilten den Gästen entgegen, führten sie im Triumph ein in das festlich geschmückte Gemach. Die lieblichen Sänger Bachaumont und Chapelle, vom Weine glühend und den Becher in der Hand, empfingen sie mit einer bacchischen Hymne, zu welcher der junge Lully mit drolligen Verbeugungen die Accorde auf der Violine strich. Hinter der lecker besetzten Tafel behauptete der Hausherr den Ehrenplatz, die Schlafmütze, von grünem Laub bekränzt, auf dem Haupte, und nickte mit demselben lachend und singend den Kommenden entgegen, weil ihm die Füße den Empfangschritt, und die Hände den Handschlag nicht erlaubten. Ihm zur Rechten und zur Linken saßen einige steife Herren und Damen bei Tischen, die sich ceremoniös erhoben, verneigten und wieder niederließen. Umgeben jedoch von dem alten galanten Tristan l'Hermite, dem talentreichen Dichter und armen Hösling Gastons von Orleans, und von dem tüchtigen Maler Lebrun, der Minons Züge mit Vergnügen und Aufmerksamkeit auffaßte, näherte sich die Frau vom Hause, die liebenswürdige sechszehnjährige



Scarron, dem Fräulein von Lençlos, drückte ihr die üblichen Küsse auf Stirn und Wange, wünschte sich in gewählten Ausdrücken Glück, die berühmteste Pariserin endlich zu sehen, und in ihrem Hause zu empfangen.

Ninon antwortete herzlich mit Worten; Villarceaux noch herzlicher mit Blick und Geberde, denn der schönen jungen Frau Anblick hatte seiner allzeitfertigen, galanten Zunge Fesseln angelegt.

Der Herr des Hauses versäumte nicht, der gefeierten Ninon die übrigen Mitglieder der Gesellschaft vorzustellen: den Herren Georg von Scudery, Gouverneur von Notre Dame de la Garde in der Provence, und das Fräulein Scudery, seine Schwester; den Begleiter der Letztern, Herrn Beliffon-Fontanier, einen der geschätztesten Literatoren des Königreichs, den gemüthlichen Schützling der Herzogin von Bouillon; den reizenden Fabeldichter Lafontaine, und endlich den Adler der damaligen Tragödie — den großen Corneille. Die Genannten zeichneten sich durch die Verschiedenheit ihrer Charaktere aus, und Scarron hatte sie deßhalb um sich versammelt. Villarceaux reichte dem harmlosen Lafontaine die Hand, der sie mit dem wohlwollenden, aber zerstreuten Blicke, der ihm eigen war, küßte, als sey es die einer Dame von Stande. Der Herr von Scudery, mit vornehmer Gleichgültigkeit auf Ninon herniedersehend, begrüßte um so feierlicher den Marquis, als den fast einzigen Adelligen in der Bürgergesellschaft. Das Fräulein von Scudery, dem Anstande huldigend und reine Sitten ehrend, machte der Laïs von Paris nur eine gezierte Verbeugung; Beliffon, der Häßliche, der Anbeter des nicht minder häßlichen Fräuleins, übersah schon um dieser Eigenschaft willen die schöne Lençlos: Corneille versuchte sich in einer stummen, schwerfälligen Verbeugung.

„Wir haben den Cid gesehen!“ sagte ihm Ninon verbindlich: „Wie konnten Sie sich des Vergnügens be-

rauben, selbst zu beobachten, wie Ihr Meisterwerk die Pariser erfreut? Wenn Sie die Perrüchle nicht sehen wollten, ist mir's indessen begreiflich."

Corneille stotterte eine nichts sagende Antwort. Madame Scarron nahm für ihn das Wort. „Herr Corneille," sprach sie, „hat sich unverwelkliche Lorbeern errungen, und bedarf der Theater = Applaudissements nicht."

„Ist der Herr schon bei Hofe vorgestellt worden?" fragte der Herr von Scudery mit dem vornehmsten Air, das ihm möglich war.

„Noch nicht," erwiderte Villarceaux für den Dichter. Scudery zuckte die Achseln, und versetzte: „Im Schatten der Cedern gedeiht nur das Verdienst."

Corneille lächelte, und entgegnete kurz: „Meinen Sie die Cedern von St. Germain?"

„Wachsen diese Bäume nicht auf dem Libanon allein?" fragte unschuldig und mit dem Motiv des Gleichnisses unbekannt, der berühmte Lafontaine.

„Herrn Corneille's Verdienst wurde an der Sonne ausgebrütet," versetzte Molière.

„Der große Condé hat in seinem Cinna geweint," sagte Bachaumont.

„Noch mehr; Richelieu hat ihn gehaßt, und der Haß der Minister ist ein Triumph ehrlicher Leute," fügte Scarron, Mazarin's gedenkend, mit boshaftem Wize bei.

„Dafür liebt ihn auch ganz Frankreich!" rief Chappelle fröhlich: „Wenn Euch Niemand besingt, Corneille, so thue ich's!"

„Mein Pinsel soll Euch verewigen!" betheuerte Lebrün.

„Und ich setze Herrn Chappelle's Ode in Musica!" radebrechte Lully.

Die Gläser klangen unter lautem Bivatschreien hell zusammen.

Corneille stand auf, machte wieder eine unbeholfene

Verbeugung, wollte eine Dankrede unternehmen, blieb aber darinnen stecken. Die Urbanität der Uebrigen übersah die Lächerlichkeit. Ninon flüsterte der Scarron in das Ohr: „Es ist nicht leicht möglich, eckiger zu erscheinen, als dieser große Mann.“

„Wahrlich,“ versetzte Molière leise: „Der Poltergeist und Hauskobold, der ihm hin und wieder unter vielen schlechten Versen die herrlichen einflüstert, die wir bewundern, könnte für seine Zunge ein Uebriges thun.“

„Der Denker spricht wenig,“ bemerkte die Scarron.

„Vortrefflich, meine Beste,“ erwiderte Chappelle: „Sie liefern zu Ihrer Behauptung das Beispiel. Diese schönen Augen, die nur den Boden betrachten, dieser schöne Mund, Bewahrer von so vielen herrlichen Schätzen, und so geizig, sie zu spenden! und dennoch irren Sie. Betrachten Sie Monseigneur, den Gouverneur von Notre Dame de la Garde. Wie tieffinnig er ist! wie bedeutend er die Augenbraunen faltet, und dennoch — hinter der Stirn, wie leer! So leer, wie in seinem ganzen Gouvernement, das nur eine Bevölkerung von einem halben Duzend zerlumpter Provenzalen aufweisen kann, und kaum so viel abwirft, daß Se. Excellenz alljährlich den Schweizer-Hellebardier renoviren lassen kann, der, loco der Schildwache, an die Thüre des Gouvernementshôtels gepinselt steht.“

„Sie sind ein hämischer Erzähler!“ lachte Ninon: „Verdient ein Cavalier Ihren Spott, weil er arm durch Zufall ist?“

„Welche Auslegung der Worte meines Freundes?“ mischte sich Bachaumont in das Gespräch: „Er geißelt nur die Albernheit. Das Fräulein von Scudery hat auch keinen Sou im Vermögen, und man schätzt sie dennoch, weil sie reich an Verstand, an feinem Betragen, an Liebenswürdigkeit ist.“

„Sie vergessen einen Schatz, den sie errungen,“ be-



merkte Molière: „einen Liebhaber, auf den sie vernünftiger Weise nicht rechnen durfte.“

„Sehen Sie ferner,“ fuhr Bachaumont fort, „jenen wackern alten Edelmann, Tristan l’Hermitte, den Verfasser der Marianne, arm wie eine Kirchenratte, aber naiv in seiner Armuth. Er hat im Sommer keine Wäsche, im Winter keinen Mantel, aber er ist froh, antichambirt beständig fort, ohne je einen Gewinn davon zu tragen, und nennt sich selbst den armen Job. Wer möchte sich an solchen Leuten vergreifen? mit dem Herrn Gouverneur ist es etwas Anderes. Er beschämt den eisenfestesten Gascogner, und verdient deshalb die Bück-tigung der Satire. Er ist nur reich an Prahlereien...“

„Und an Maculatur,“ fiel Molière ein, „an Kopf und Gemüth der Aermste.“

„Ein rasches Endurtheil!“ lächelte die Scarron: „Den Aermsten aus der Gesellschaft hätten wir nun. Wen halten Sie jedoch für den Reichsten?“

„Wie gerne würde ich den Namen Scarron nennen?“ sagte Bachaumont schlau und leichtfertig. „Aber die Würde gebührt dem glücklichen Villarceaux.“

Die Scarron erröthete und stand schnell auf. Die Ninon schlug dem Spötter scherzhaft mit dem Handschuh in das Gesicht, und rief: „Sie sind ein Frondeur, Herr Parlamentsrath.“

„Wenigstens habe ich die Fronde getauft,“ antwortete dieser, als Scudery’s Sentorstimme die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf sich zog. Der hochmüthige Patron beschäftigte eben mit seiner schon lange dauernden Erzählung die Gesellschaft. Nur drei Personen aus der ganzen Versammlung theilten diese Aufmerksamkeit nicht: Villarceaux und Madame Scarron, die sich gelegentlich unterhielten, und Ninon, welche die halb verstohlene Unterredung bemerkte. Sie zögerte nicht, ihren Nachbar, Bachaumont, ins Interesse zu ziehen,

Sie sagte schelmisch flüsternd: „Sehen Sie doch, Herr Parlamentsrath, wie mein kleiner Spitzbube von Marquis die Gelegenheit mißbraucht, und sich noch oben-drein schmeichelt, vor meinen scharfen Augen das Netz zu verbergen, welches er über das niedliche Haupt der Kreolin zu ziehen begehrt.“

Bachaumont erwiderte in demselben Tone: „Nur Wenige sind berufen, nach den schönsten Kränzen des Lebens zu streben, und unter diesen befindet sich leider statt meiner der Marquis. Die Königinnen des Frauengeschlechts überhäufen den wandelbaren Cäsar mit unverdienter Gunst.“

„Jede Gunst hat ihre Zeit, wie eine Blume, wie eine Blüthe,“ antwortete Ninon mit ganz heiterer, unbefangener Stirn: „Die Liebe muß frei sehn, wie der Vogel in der Luft. Ich lobe sie mir, wenn sie glühend ausbricht, gleich einem heißen Sturm der Wüste, und endlich still und spurlos verrieselt, wie eine schwache Quelle im Sande. Das Leben ist so kurz, und man sollte es an eine einzige Leidenschaft hängen? Nicht jeder Mensch ist für die Liebe geschaffen; wer es aber ist, diene ihr treu, und hege keinen andern Götzen neben ihr. Die Sonne ist darum bewundernswerth, und unübertrefflich, weil sie Allen leuchtet, Alle erwärmt. Der Egoismus in der Liebe ist unerträglich; was man mit Wonne geliebt, muß man auch mit Freuden lassen, damit sich Andere an dem aufgegebenen Glück ergötzen; eine Gunst dem Liebenswürdigen versagen, scheint mir ein Verbrechen, wie der Eigensinn, den Geliebten für sich zu behalten, wie ein Geiziger seinen Schatz. Darum sollte der Marquis keine Winkelzüge machen. Er hat mich aber in drei Jahren nicht hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie erwünscht es mir ist, wenn er geruht, in andere Fesseln sich zu begeben.“

Bachaumont antwortete mit der Höflichkeit eines jun-

gen Abbé's: „Ich beuge meine Kniee vor Dir, o göttliche, wiedererstandene Laïs, Deine Philosophie sey gesegnet. Ja, Du bist die Sonne, die Alles erleuchtet und erwärmt, oder noch besser, der sanfte Mond, der den Patron aller Liebenden macht. Du bist die Königin der Frauen, von deren Throne Befeligung und Entzücken auf alle Deine Günstlinge ausströmt.“

„Sie sind ein Schäfer, Herr Parlamentsrath. Die Königin dieses Hauses ist die niedliche Scarron, und einstens eine wirkliche Fürstin, wenn die Prophezeihung wahr wird, die sich ihr aus dem Munde eines begeisterten Mauergesellen verkündete. Der Mensch verhiess ihr nicht mehr und nicht weniger, als eine Königskrone.“

„Er hat sich in seinem Horoscop geirrt, meine Schöne. Dem guten Scarron ist die Krone bestimmt.“

„Abscheulichster aller Parlamentsräthe!“ Sie treiben Ihren Spott mit den heiligsten Dingen. Wie können Sie wagen, in meiner Nähe sich über Träume und Prophezeihungen lustig zu machen? Sie sollen wissen, mein Herr, daß auch mir einst im Schlummer ein schwarz gekleideter galanter Cavalier erschien, der mir die heiligste Zusage gab, daß ich ewig schön bleiben würde. Seit jener Zeit ist schon eine Ewigkeit verlaufen, und mein Spiegel lacht mich immer noch an. Da sollte aber ein Zweifler kommen, wie Sie, und mich für die Zukunft furchtsam machen.“

Bachaumont versetzte mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart: „Davor bewahre mich Gott. Zu geschenehen Dingen gibt auch der heftigste Zweifler seine Einwilligung, und ich halte es für eine abgemachte Sache, daß Sie noch im spätesten Alter als die Fürstin der Schönheit und Anmuth anerkannt werden müssen. — Der Marquis nähert sich Ihnen wieder, ich weiche diesem Stern, obgleich er sich schon in *cadente domo* befindet.“

Villarceaux kam auch richtig, sich auf seinen Fuß-



spigen wiegend, zur Seite der schönen Ninon, und raunte ihr in's Ohr: „Wie gefällst Du Dir in diesem Hause, mein liebes Herz?“

„So gut, mein theurer Freund,“ antwortete Ninon mit affektirter Schläfrigkeit in den Augen, „daß ich augenblicklich nach Hause fahren werde, um die Nachthaube aufzusetzen, und mich von den Strapazen der Reise zu erholen. — Du machst ein betrübtes Gesicht, Marquis? Sey unbesorgt; ich fordere Deine Begleitung nicht. Du unterhältst Dich vortrefflich, und mußt hier bleiben, weil Du Dich amüßest. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich vor dem häßlichen Munde der Scudery, worinnen mir der gute Wiz noch unerträglicher ist, als die schlechten Zähne, die Flucht ergreifen muß. Du jedoch, mein Freund, hast ein verwandtes Herz gefunden, und die sechszehnjährige Frau vom Hause darf freilich ein Recht auf Dein freies Herz ansprechen.“

Der Marquis, der seine schnell in ihm aufgeglimmte Leidenschaft verrathen sah, starrte Ninon mit bestürzten Augen an; aber das Fräulein fuhr mit unbeschreiblicher Ruhe und Naivetät fort: „Ich wiederhole es, Marquis: Dein freies Herz. Ich gab Dir die Freiheit zurück, in dem Moment, als Du mich wieder frei nach Paris ziehen ließest. Unser Roman hat wahrhaftig lange genug gedauert. Wenn ich mir aus der Welt etwas machte, so möchte ich mich beinahe vor derselben schämen, daß ich drei Jahre an eine Laune der Sinne verschwendete, die eben so gut in drei Monaten, oder in drei Wochen — ja vielleicht in drei Tagen hätte abgemacht werden können. Bekenne selbst, Marquis,“ schloß sie laut lachend, „daß Du selbst nicht weißt, wie es Dir gelingen konnte, mich so ganz zur Einsiedlerin zu machen? Aber das weibliche Herz und der menschliche Wandel sind räthselhafte Dinge. — Wir trennen uns also von heute an, mein lieber Villarceaux, und von Liebe sey ferner die

Rede nicht mehr zwischen uns. Daß Sie mein Freund bleiben werden, weiß ich gewiß, Alle, die ich einst liebte und verließ, sind mir zugethan geblieben, und Ihr Character, mein lieber Unbestand, ist viel zu gutartig, als daß ich nicht von ihm dasselbe hoffen dürfte.

Sie reichte dem Marquis wohlwollend und lächelnd die schöne Hand, und fühlte, wie sehr der verabschiedete Geliebte zitterte. Hierauf sagte sie mit treüberzigem Vorwurf: „Seyen Sie kein Kind, und sehen Sie nicht eine Bagatelle für ein Unglück an. Die Scarron ist gemacht, meine Stelle in Ihrer Phantastie zu ersetzen.“

„Die meinige in Ihrem Herzen ist wahrlich einlich schon besetzt,“ murmelte der Marquis mit bitterm Verdruß zwischen den Zähnen. — „Leicht möglich!“ erwiderte Ninon hingeworfen, und dachte dabei an den hübschen Sévigné, dessen Gattin selbst von dem liederlichen Buffy ein Tugendspiegel genannt wurde. Hierauf schickte sie sich an, sich zu entfernen, trat mit schelmischer Anmuth in den Kreis der Herren, die um den Lehnstuhl Scarrons gereiht standen, etwas abgesondert von den Damen, und sprach mit tiefer Verbeugung: „Der Contrast allein erheitert das Leben. Ohne Schatten kein Licht; nur die Nacht tauft den Tag. Neben eine würdige Hochzeitfeier gehört auch ein Trennungsfest. Ich begehe ein solches in diesem Augenblicke. Wohl mir, daß nicht Thränen dabei fließen, und noch weniger Blut oder Gift. Der Herr Marquis von Villarceaux entsagt vor Ihnen, ehrenwerthe Zeugen, seinen Rechten auf mich, und ich verlange nichts in der Welt mehr von ihm, ausgenommen seine Kutsche, die mich heute noch nach Hause zu bringen hat. Sie werden dieser Scheidung, meine Herren und Damen, das gehörige Beileid insgeheim zollen, und mich mit ihrer mündlichen Trauer verschonen.“

Ein neues Leben schien in den Augen der anwesenden Männer, gleichviel ob alt oder jung, aufzuglimmen.

Alle Lippen verzogen sich zum Lächeln, und die Züge eines Jeden verkündigten, wie er nicht abgeneigt seyn dürfte, die Stelle des entlassenen Liebhabers einzunehmen. Scarron citirte einen leichtfertigen lateinischen Vers, und beweinte posslerlich sein Geschick, welches ihm nicht vergönne, unmittelbar nach der Hochzeit die erste Untreue an seiner Frau mit der lebenswürdigen Ninon zu begehen. Tristan suchte aus dem Schatz seines Gedächtnisses einen gelungenen Quadrain hervor, worinnen er die Macht der Schönheit schäferlich besang; Molière schloß ein Witzwort gegen den verlassenen Liebhaber ab, obgleich mit aller Demuth des Bürgerlichen vor dem Edelmann; der alternde, vergeßliche Corneille bedauerte, daß so viel anmuthige Schalkheit in einer Tragödie keinen Platz finden könne; der hochmüthige Lebrün würdigte die Züge der Pariser Laïs einer aufmerksamen Beachtung; Chapelle stürzte auf ihre Gesundheit einen großen Becher Wein hinab; Lafontaine fragte sie in gutmüthiger Zerstreuung, wie lange sie schon mit dem Marquis verheirathet gewesen, und sogar der steife Herr von Scudery bemerkte gegen einen Nachbar, daß die Ninon doch nicht so ganz übel sey. Lully versprach der gefeierten Schönheit für den folgenden Abend eine ausgesuchte Serenade, und Belisson hielt in einer Ecke mit der spröden Scarron und der gezierten Scudery einen Dreisprach von der Unverschämtheit des Fräuleins von Lenelos.

Der Scherz, womit die obige Verhandlung von allen Gästen Scarron's behandelt worden war, machte es auch dem geschmeidigen Villarceaux leicht, seine Rolle passabel zu spielen. Er machte gute Miene zu einem Spiel, das ihn innerlich sehr verdroß, worinnen er aber keinen Point mehr zu gewinnen hoffen durfte, weil ihm Ninons Festigkeit im Unbestand aus früherer Zeit nur zu bekannt. Ihre Caprice hatte das Band zwischen ihr und Villarceaux unheilbar zerrissen, und ein in der Welt versuchter



Cavalier mußte dieses Mißgeschick lächelnd und lustig zu ertragen scheinen. — Darum reichte auch der Marquis mit besonderer Höflichkeit seiner ungetreuen Dame den Arm, und geleitete sie zur Thüre. Chapelle und Bachaumont flogen mit silbernen Leuchtern voran, der alte Tristan ließ sich's nicht nehmen, als ein sechzigjähriger Bage die Schleppe der stolzen Schönheit zu tragen; den Hofnarren spielte Boquelin, und den Kammermusiker, auf einer schlechten Zitter klimpernd, der komische Italiener Lully. — Als die beiden Leuchterträger den Schlag der Carrosse öffneten, flüsterte Villarceaux, von der letzten Wehmuth ergriffen, der einsteigenden Ninon zu: „Ich dachte nicht, diese Nacht einsam zu verbringen. „Wer aber, Du schöne Ungetreue, wird Dir Gesellschaft leisten?“

„Die Unschuld selbst,“ antwortete Ninon lachend, indem sie auf den kleinen Boursault zeigte, der noch im Winkel der Kutsche tief und fest schlief: „Du wirst doch nicht eifersüchtig sehn? Um mir zu beweisen, daß Du diesen Nebenbuhler nicht scheust, sollst Du mir versprechen, von morgen an für ihn zu sorgen.“

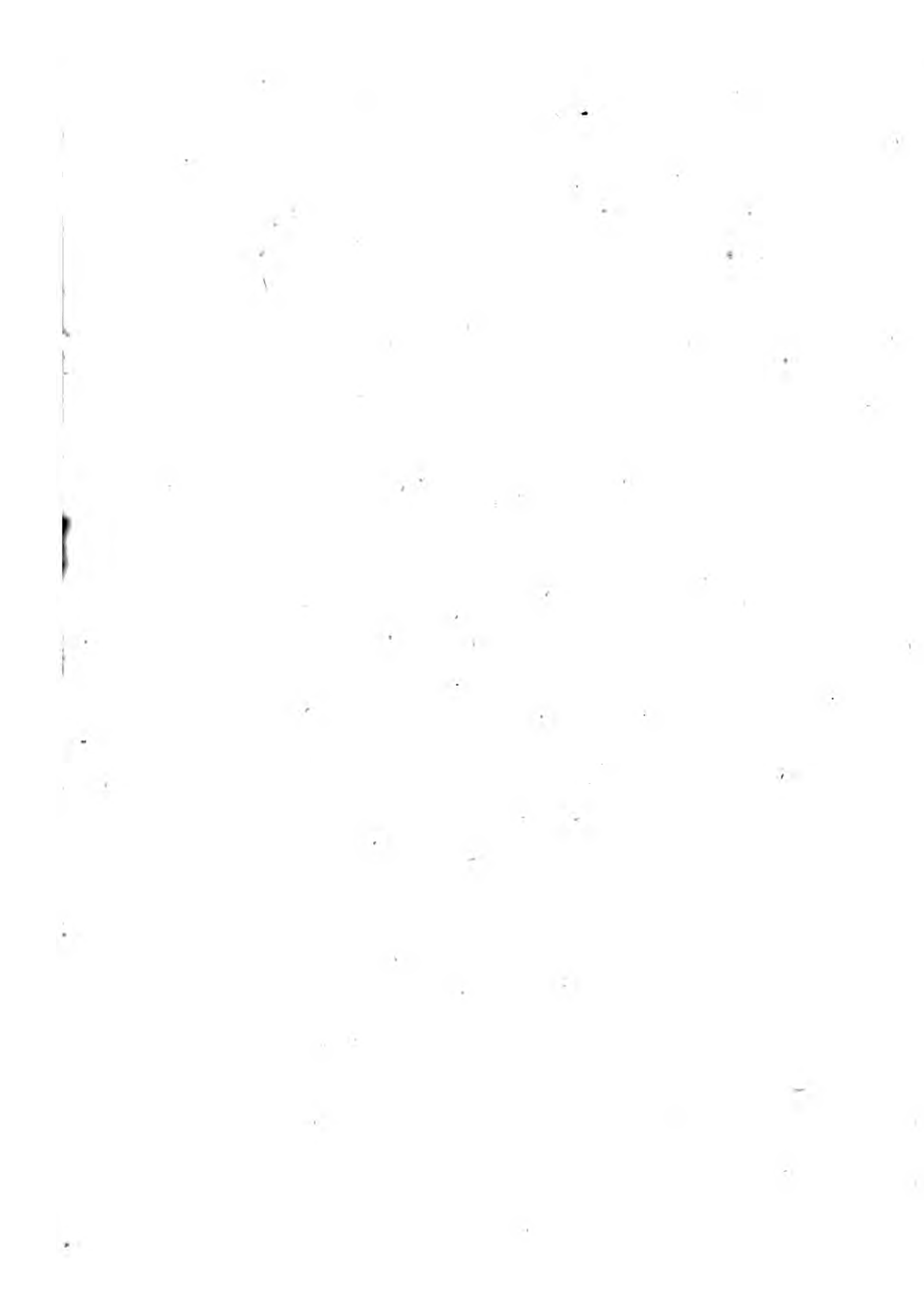
Der Marquis versprach's. Unter dem Jubel der leichtfertigen blumenbekränzten Gäste des Epicuräers Scarron fuhr die Kutsche ab, und der Bauernjunge Boursault fand sich erstaunt bei seinem Erwachen in dem Hause der schönen Ninon, nicht ahnend, daß Fürsten und Herzoge ihn um diese Nähe beneidet haben würden. Während er, von dem scherzhaften Fräulein gehätschelt und gefüttert, schmauste, und endlich halb benebelt von dem Lakaien Poiton zu Bett gebracht wurde, hatte der einsam nach Hause wandelnde Marquis nur das Vergnügen, den jungen Boileau und Racine aus den Händen der Schaarwache zu befreien, welche die beiden Jünglinge, die im heftigen Disput über Corneille's Meisterstück sich in den Straßen von Paris verirrt, als Nachtschwärmer aufgegriffen hatte.

---

## Inhalt.

---

	Seite
Kapuzinerfahrt . . . . .	1
Eine Nacht der Ninon . . . . .	163





# G. Spindler's Werke.

---

Classiker-Ausgabe.

**XXXIII.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

# Herbstviolen.

---

Erzählungen und Novellen

von

**C. Spindler.**

---

Zweiter Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg in Stuttgart.



## Das Modell und das Ave Maria.

Ballade eines römischen Bänkelsängers.

---

„Ehre sey der hochwürdigsten Jungfrau Maria, der heiligsten Mutter des Kindleins Jesus! Unter ihrem Schutze wollen wir heute andächtiglich vernehmen, was ich in alten glaubwürdigen Büchern gelesen, und von einem sehr gelehrten Abbate bestätigt erhalten habe.

Ihr möget wissen, Freunde und Zuhörer, denen ich um den geringen Preis einiger Kupfermünzen eine wunderbare Historie zur Befestigung der Andacht und des Glaubens verkündige, daß es im rauhen Norden Länder gibt, wo der Olivenbaum nicht wächst und der Lorbeer nicht gedeiht, sondern Dede und Unfruchtbarkeit herrscht. Eines dieser Länder ist Deutschland woher die Ketzerei stammt, die wie eine fressende Schlange allenthalben hinfroch, und nur unser Vaterland, das gesegnete Italien, verschonen mußte, weil es unmittelbar unter dem Schutze des heiligsten Statthalters Gottes steht. Wünschet Euch darum nicht, fremde Länder zu besuchen, weil der Italiener stirbt, wo er seinen Wein, seine Gefänge und seinen Gott nicht findet.

Aber es ist den verlorenen Schafen der Kirche gegeben, den Weg über die Alpen zu suchen, und sogar in die Nähe des heiligsten Stuhls Petri zu dringen; und

ſie geben vor, entweder zu ihrer Belehrung zu reifen, oder die Künſte zu ſtudiren, deren Wiege und Triumph bei uns zu ſchauen iſt. Falſche Vorſpiegelungen jedoch! Braucht man zu reifen, um glücklich zu ſeyn? Nützt dieſen Künſtlern ihre Geſchicklichkeit, wenn ſie in ihre Heimath zurückkehren, wo es kalt iſt, und wo man ſich in die Häuſer verkriechen muß, wo man die Bilder aus den Kirchen verdrängt, und das Volk wenig den unvernünftigen Thieren nachſteht?

Ich will Euch ſagen, warum dieſe Leute zu uns kommen: entweder, um reuevoll Buße zu thun und das Kezerthum abzuschwören, und das ſind die wenigſten; oder, wie die meiſten thun, Eure Sitten zu verderben, das Anſehen unſerer würdigſten Obrigkeit zu ſchmälern, in Sauß und Brauß zu leben, und Eure Weiber und Töchter zu verführen, wenn ſie nicht ſogar den frechen Blick nach den dem Himmelsbräutigam geweihten Jungfrauen emporheben. Billig fraget Ihr, wie der heiligſte Vater ſolch Gefindel in den Mauern der geweihten Stadt dulden möge? Meine Antwort iſt, daß die Langmuth des Himmels unerſchöpflich iſt, und die wohlthuende Sonne den Böſen wie den Gerechten ohne Unterſchied beſcheinet.

Nun will ich Euch eine Geſchichte erzählen von einem ſolchen wüſten, fremden Maler, die ſich vor langer Zeit begeben. Er war Einer von denen, wie ſie hier herumziehen in unanſtändigen Röcken, mit ſtinkender Tabakspfeife, hängenden Haaren und wenigen Bajocchi in der Taſche. Denn ſie haben immer minder Geldes in ihrem Beutel, als Haare in ihren revolutionären Bärten.

Während ich Athem ſchöpfe und meine Gedanken ſammle, ſo kauft in der Geſchwindigkeit um einen Spottpreis die vor mir liegende, Euch zu Nuß und Frommen gedruckte Lebensbeſchreibung des verruchten Rebellen Menotti, der in voriger Woche zu Modena gehangen wurde. Betet dabei für ſeine arme Seele, und zugleich für die

Eurige, daß Gott dieselbe besser vor dem Laster der Revolution bewahre, als es mit Euren Landsleuten zu Bologna geschah.

So, meine Freunde, kauft immerhin; jeder Pfennig wird durch mein dankbares Gebet den armen Seelen im Fegfeuer tausendfältige Früchte tragen. Der Maler hieß aber Theobald, und ein Mädchen aus dem guten Volk jenseits der Tiber, welches auch diesmal dem heiligsten Vater treu blieb in der Stunde der Noth, hieß Paola. Das Mädchen trug duftendes Brod in die Stadt zum Verkauf, und brachte seinem Bruder, welcher damals als Maurergeselle an irgend einem Ballaste arbeitete, häufig eine kleine Erfrischung zu seinem Vergnügen. Auf einer dieser Wanderungen wurde Paola von dem fremden Maler gesehen, der alsobald in schöner Lust für die Schöne entbrannte.

Die Schönheit der Frauen ist nur bei uns zu Hause, und das glückliche Italien das Paradies der Liebhaber. Aber neugierig und verschmizt und eitel sind auch unsere Weiber, und stehen darinnen den fremden wenig nach. — Gott helfe Euch, guter Nachbar Lorenzo, der Ihr so kräftig nieset und zwei hübsche Töchter habt! Ihr bestätigt meine Worte.

Paola bemerkte leichtlich, daß Theobald Gefallen an ihr gefunden und ihr auflauerte, so gut er konnte. Da sie nun dieses gewahrte und nicht sogleich sich darüber ärgerte, war sie schon halb in die Schlingen des Satans gefallen.

Es ist ein treuloses Volk, das der Fremden. Die Reichen klappern mit dem Gelde, und sagen zu dem reizenden Weibe: „Ergib Dich mir, mein Schatz, mein süßes Gut, mein holdes Leben, meine theuerste Seele! Siehe, ich bin nur einen Augenblick da, und fahre morgen nach Neapel oder nach Genua, und dann nach der Heimath, und Du siehst mich nicht mehr, und kein Mensch weiß, daß wir zusammen vergnügt gewesen!“



Die Nermeren sagen: „Schönste Blume, die ich auf meiner Pilgerschaft gefunden! Laß Dich pflücken, und ruhe an einem Busen, den Du treuer und redlicher in der Welt nicht findest. Zwar weile ich nur kurze Zeit; aber sobald ich meine Wanderschaft geendigt, bin ich wieder da, und führe Dich als meine eheliche Frau heim!“

Die Künstler aber sagen mit teuflischer Hinterlist: „Du gefällst mir, schönes Bild; doch gefällst Du mir in allen Ehren. Die Natur hat aus Deinem Halse, Deinen Schultern, Deinen Armen Meisterstücke gemacht, die nirgends sonst gesehen werden. Leihe mir diese Schätze nur auf ein Paar Stunden für das Auge, damit ich sie auf der Leinwand entwerfe und Dich verewige; das ist nichts Böses, und geschieht nur zu Ehren des Schöpfers, und Leib und Seele hat keinen Schaden davon.“

Ach, dürfte ich doch hinzufügen, daß solches Schwarzwenzeln und Schlangengeplauder vergebens und in den Wind gesprochen sey! Ihr wißt aber sicherlich, geliebte Zuhörer, ein Jeder unter Euch, ohne Ausnahme, daß jenes Weib sich dem Gelde des Fremden ergab, und diese Blüthe von dem Freier, der niemals wiederkam, gepflückt wurde, und daß den Künstlern täglich neue Opfer in die Schlingen laufen. Aus der Schmeichelei sproßt die Eitelkeit, hieraus das unbesonnene Vertrauen, und aus demselben die Schande. Die Schande bleibt aber niemals verschwiegen, eben so wenig als eine Verschwörung, die gegen die rechtmäßige, von Gott eingesetzte Gewalt angezettelt wird. Nebenbei erzähle ich Euch, daß der höllische Zuechi bereits geviertheilt wurde, und die Franzosen jetzt haufenweise an der Cholera sterben.

Die Cholera ist aber nichts anders, als der Erzfeind des Menschengeschlechts, den der allmächtige Gott als seine Geißel in der Gestalt von Pestbeulen und schwarzem Erbrechen über die Rebellen aller Länder schickt. Gott bedient sich in seiner unerforschlichen Weisheit

häufig des Bösen, um die Anschläge der Schurken auf Erden zu vereiteln und zu bestrafen. Wir werden dieses aus dem weiteren Verlauf der lehrreichen Historie ersehen, die ich Euch verkündige. Präservativpillen gegen die um sich greifende Pest sind um billigen Preis bei dem gelehrten Doctor Spigoni, unsern vom Coliseo, zu haben. Dem, der den festen Glauben hat, helfen sie gewiß.

Paola war ein gutes Mädchen, schön wie der Tag und fromm, als ob sie von Engeln erzogen worden wäre; dieß hinderte jedoch nicht, daß sie den Vorspiegelungen des Malers aus Eitelkeit ein williges Ohr lieb. Der Teufel freute sich schon auf den feisten Braten, denn wie Euch nach der köstlichen Fritelle, so wässert ihm das unsaubere Maul nach einer andächtigen Seele.

Paola hatte aber eine besondere Andacht zur heiligen Jungfrau, der sie von ihrer Mutter verlobt worden, und darum erbarmte sich ihrer die großmächtigste Patronin, und gebot gerade dem Teufel, sie vor der Wollust des Fremdlings zu schützen. Satan murrte, und wir können's ihm nicht verargen, weil er alle Mühe umsonst hatte, indem ihm der deutsche Keger obnehin schon gewiß war. Aber er muß thun, was ihm die Himmlischen befehlen.

Tebaldo sagte eines Tags zu Paola, da er ihr wieder begegnete: „Ich bewohne ein ganz stilles Haus auf dem quirinal'schen Hügel. Keine Seele ist, welche Dich bei mir mit neugierigen Augen entdecken könnte; Deine Ehre läuft nicht Gefahr, und eine kurze Weile reicht hin, daß ich Deinen wunderschönen Arm sammt der zierlichen Hand mit leichten Kohlenstrichen copire, wenn Du mir dieses Glück zu Theil werden lässest. Ich warte Deiner, wann es morgen Abend zum Gebet läutet, unter der Thüre meiner Wohnung, und hoffe zuversichtlich auf Deine Zusage.“

Paola weigerte sich anfangs, und bald gab sie nach.

Ihr kennt ja die Weiber. Sie versprach zu thun, wie der fremde Schmarozer es verlangte, und freute sich im Voraus, die Unerfahrene, auf den verhängnißvollen Abend.

Ihre Mutter lag kränklich zu Bette, und fragte die Tochter: „Was schmückest Du Dich also, mein Kind? Wozu das feine Sonntagshemd mit den durchsichtigen Spitzen? Wozu das Corallenhalsband von Deiner Bathin? Willst Du Deine arme Mutter verlassen, um zu einem Feste zu gehen? O, halte an den Geboten Gottes, und laß Dich nicht von den leichtsinnigen Burtschen verlocken, die bei Gesang und Tanz des Mädchens Herz zu verführen suchen! Du wirst bald in's Kloster treten. Hüte Dich also vor Sünde!“

Die verschmitzte Paola antwortete: „Lieb Mütterlein, ich gehe zur Kirche, um ein Gelübde zu thun, das ich bei mir beschloffen, damit Du genesest. Ich will der heiligsten Mutter eine Kerze opfern, und komme mit dem Bruder zurück, wenn er von der Arbeit wiederkehrt.“

Dessen erfreute sich die Mutter, und belobte in Worten und Gedanken das fromme Kind, und ergab sich darein, allein zu bleiben. Wie aber nach geraumer Frist der Bruder allein kam und die Schwester nicht gesehen haben wollte, da rief die Mutter mit aufgehobenen Händen: „Ach, Tommaso! guter Sohn, wir werden gewiß ein großes Unglück mit unserer Paola erleben. So gehe denn, und suche sie allenthalben, und komme nicht wieder, bevor Du sie gefunden.“

Tommaso rannte wie ein Besessener davon, und fürchtete nur, daß seine schöne Schwester in die Hände von verfluchten Freimaurern gefallen seyn möchte, die öfters bei ihren heimlichen Gastmälern das Blut einer keuschen Jungfrau zu trinken pflegen.

Hat jemals einer von Euch einen Freimaurer gesehen? Sie wandeln in menschlicher Gestalt, und sind doch wüste Ungeheuer darunter. Ein bössliches Geschlecht,



noch vom babylonischen Thurm herkommend, und ruhig von Innen, wie die Kohlenbrenner von Außen. Darum haben sie sich auch zu unserer Zeit in Kohlenbrenner verwandelt, und der Himmel gebe, daß diese Empörer und Verschwörer von Grund aus zernichtet werden! Gegen Carbonari und Calderari Kyrie Eleison!

Während Tommaso lief und die arme Mutter betete, hatte der Maler sein Opfer ergattert und verstoßen in sein Haus gezogen. Bedächtig schob er den Kiegel vor seine Kammerthüre, und sagte mit funkelnden Augen: „Nun sind wir allein, mein Leben! Niemand überrascht uns, und wir sind ungestört, so lange es Dir bei mir gefällt.“

Dann betrachtete er mit wollüstigem Entzücken das verschämte Mädchen, wie es, reizender als je, verschämt vor ihm stand, und rief feurig: „Wie Du gepuzt bist! Ein Meisterstück des Schöpfers, und geschaffen nicht nur für die Kunst, sondern auch für die Liebe! — Komm', setze Dich zu mir auf dieses Ruhebett. Erlaube, daß ich diesen weißen Flor von Deinen Alabasterschultern nehme und den Arm enthülle, nach dessen wunderschönen Formen mein Auge sich sehnt. Bist Du ängstlich, mein Kind, weil Dein Busen so wallt? Beruhige Dich, und theile meine Gefühle; ich bitte Dich darum! Ich bete Dich an, Du schönes Modell, wie kein anderer Künstler es je besessen. Sey ganz die Meine, und zähle auf meine Liebe und meine Verschwiegenheit!“

Das Mädchen schien überrascht, bestürzt, erschüttert, und seufzte: „Liebenswerther Fremdling, bedenke doch, was Du thust! Noch summen in meinen Ohren die letzten Glockenschläge des Ave Maria, und schon soll ich Deinem Willen zu eigen seyn? Verlange nicht nach meiner Umarmung, die Sünde möchte Dir Verderben bringen. Du hast mich getäuscht und überlistet, und wenn ich auch die Liebe theilte, die Du mir zu erkennen



gibst, so würde dennoch unendliche Schmach Dir aus dieser Stunde erwachsen."

Diese Worte verwirrten den jungen Lüftling, und eine göttliche Mahnung klopfte an sein Herz; denn auch die Kezer haben öfters menschliche Regungen, nur weichen diese leider schnell vor der bösen Luft. Tebaldo setzte sich der schönen Paola gegenüber an die Staffelei, und begann zu zeichnen; aber die Kohle flog in seiner Hand, und seine Pulse tobten vom ungestümen Blut, und alle seine Sinne kamen in Aufruhr, als ihm gegenüber das schöne Bild den Kopf wie entschlummernd sinken ließ und die leichte Umhüllung des Busens verrätherisch lockend herabfiel.

Der Maler stürzte außer sich in die Arme des Mädchens, die ihn, wie die einer Träumenden, gleichsam bewußtlos umfingen. Er drückte glühende Küsse auf die Lippen der Schönen, und das halbdunkle Gemach sollte sich in einen Tempel verbrecherischer Liebe verwandeln.

Da durchfährt es ihn wie ein kalter Schwertstich, und sein Blut wird zu Eis, da er gewahrt, wie Paola an seiner Brust immer bleicher und kälter wird, wie sich ihre Züge verändern, wie ihre Augen aufgehen, aber starr und gläsern sind, wie die einer Todten. Er will in die Höhe springen, aber die Arme der räthselhaften Leiche halten ihn zurück; er will die Last — vor Kurzem noch so beneidenswerth — abschütteln; vergebens. Das Entsetzen steigt ihm tödtlich zum Herzen, und er schreit nach Hülfe, aber seine Stimme verhallt, und Niemand nähert sich der verschlossenen Thüre.

Da öffnet sich — erschreckt nicht zu sehr, meine Freunde, denn diese Geschichte ist wahr, und nicht etwa ein Spiel der Einbildungskraft — Paola's Mund, und aus ihm dringt ein rauher Ton, wie der einer Posaune, und dröhnt ihm in's Ohr: „Du bist am Ziele, feiger Sündenknecht! Du wolltest einer Jungfrau die Ehre, einer Mutter die Tochter, der Kirche eine verlobte Braut

rauben, und dieses kostet jetzt schon Dein Leben. Weißt Du, wer ich bin?"

Wimmernd starrte Tebaldo nach Paola's Munde, der sich aufthat, wie der Rachen eines Delphins, und woraus ein gehörnter Kopf mit Ziegenbart und glühenden Augen und feuersprühenden Nasenlöchern sprang, und Paola's runde Arme wurden zu lang behaarten Teufelsklauen, und ihr Gewand zerfiel wie mürber Staub, und Satan selbst in seiner schrecklichsten Gestalt erhob sich, ungeheuerlich schnaufend, und ließ nicht ab von dem Maler, dessen Kehle unter dem gewaltigen Griff des Höllengespenstes nur ächzte: „Paola! Here! was hast Du mir gethan?"

„Sie ist gerettet!“ schraubte das brennende Unge-  
thüm: „Die Glocken des Ave Maria lockten sie in die Kirche, an welcher sie vorbeiging, und die gnadenreiche Mutter des Herrn sendete ihr einen plötzlichen Schlummer, und mich hierher zu Deiner Strafe!“

Somit zerriß Satan den Maler, und streute seine Gliedmaßen in dem Gemach umher, worinnen man noch jetzt an den Wänden die blutigen Spuren des Kezer-  
gehirns sieht.

Tommaso fand nach langem Suchen seine Schwester in einem Winkel der Kirche, eingeschlafen vor dem Altar der Madonna, zur Zeit, als schon der Mesner die Pforten schließen wollte.

So ist verlaufen diese bewundernswürdige Historie, zum abschreckenden Exempel für alle Verführer und eilte Weiber, die sich gerne verführen lassen. Paola ist eine heilige Nonne geworden, und wird nächstens vom heiligen Vater selig gesprochen, hoffe ich. So wie sie nun im Himmel unsere Fürbitterin ist, so wollen wir auch hier zu ihr beten, und nicht minder für die Seelen aller irregeleiteten rechtgläubigen Weiber. Die Seelen der Kezer kümmern uns ohnehin nichts, und wir würden ihnen wenig helfen, da sie alle verdammt sind! — So, meine

Freunde! Nun noch ein kleines Scherflein in meine Mühe, damit ich zufrieden heimkehren kann, um für Euch ein neues Lied zu erfinden, welches Euch Nutzen und Belehrung bringt. Der Himmel vergelte es Euch tausendfach an Euern Kindern, und der Segen des heiligen Vaters sey für Euch ein doppelter.““

---

Der Bänkelsänger kehrte heim in seine räucherige Spelunke unfern von dem Monte testaccio. Sein Weib schleppte ihm das Nachtmahl von fetten Kuchen und würzigen Zwiebeln herbei, und labte mit einem tüchtigen Krüge voll Weins seine trock'ne Kehle. Nachdem er sich erholt und den Magen üppig gefüllt, schmazte er behaglich, und sprach zu dem Weibe: „Hier sind drei Thaler, die ich mir sauer verdient, Signora Margaritta. Was hat Dein Trödelverkauf heute getragen?“ — „Bei'm Bacchus, mein Alter, verteuft wenig, einen halben Thaler Ueberschuß.“ — „Und der Bettel des kleinen Nicolino?“ — „hm! der Kleine ist ein durchtriebener Strick, er brachte heute schon anderthalb Thaler heim.“ — „Ja, ja! Gott segnet die Jugend! Er wird ein wackerer Bursche werden, wie sein Aelterer, der auf den Heerstraßen von Calabrien unter dem Klugen Giovanni sein Glück macht. Und Theresina?“ — „Ach, das Weibsbild hat heute wenig nach Hause gebracht! Die Maler behaupten: sie hätte schon zuviel an ihrer Frische verloren, und nur die Aermsten verlangen sie noch zum Modell.“ — „Verdammtes Lumpenpack! aber natürlich, Margaritta: die Jugend währt nicht immer. Wir müssen nächstens die kleine Claudia zum ersten Mal ausschicken. Das Mädchel mit seinen vierzehn Jahren und brennenden Augen wird wieder Geld in's Haus bringen. Die Theresina mag sehen, wie sie sich nun weiter hilft. Mit Klugheit und Andacht verhungert man nicht.“

---

## W a r u z z a.

---

### 1.

Fröhliches Getümmel wogte hin und her auf dem grünen Abhang, wo sich, zum Dörfchen Szluka gehörig, ein neues Haus erhob. Es war der Tag, an welchem ein früher im tiefen Thale wohnender Bauer diese neue Wohnung bezog, die ihm hergerichtet worden war durch die Menge seiner Freunde und Verwandten. Ein walachisches Haus ist bald gefertigt; seine Wände sind aus Lehm gestampft, statt auf Dielen wandelt man darin auf dem fest geklopften Estrich, das Dach ist von dichtem Maisstroh bereitet, und der einladende Blumenstrauß steckt oft schon nach drei Tagen darauf, seit man die ganze Arbeit begonnen. Das Innere ist nicht minder bescheiden und genügsam verziert; mit dem bunten Gewebe ihrer fleißigen Hände schmücken die Frauen des Hauses, gleich wie mit Tapeten, die Stube, das vom Bauer selbst gezimmerte Geräthe ist sorgfältig zugemessen, für die bunte Schatz- und Leinwandtruhe findet sich allenthalben ein Winkel, und der ungeheure Ofen, worinnen gekocht, gebacken und geheizt wird, ist zugleich die Schlafstätte der Familie, die Vorsteher des Hauses ausgenommen, die in der Nebenkammer auf hochgethürmten, jedoch mit Stroh ausgestopften Betten schlummern.



Von leichten Ställen umgeben, daneben ein umzäunter Garten, lachte das neue Haus des Dodje Andrei in den Thalgrund hinab, die grünen Bäume nickten freundlich über das gelbe Dach, und vor dem Hause tanzten in abgesonderten Chören die Bursche und Mädchen der Sippschaft bei'm Klange der Geigen und Triangel einer wandernden Zigeunersfamilie. Die Alten lagerten aber am Boden, und rauchten und tranken, und ließen sich in wohlgefälliger Ruhe von den Weibern bedienen, die in ehrerbietiger Entfernung saßen, des Winks ihrer Herrn gewärtig. Andrei sagte, auf beide Ellbogen gestützt, und den Dampf der kurzen Pfeife majestätisch hinausblasend, zu seinem Nachbar: „Der Himmel und das Gebet haben mich gesegnet, und mich zu besser'm Wohlstand erhoben. In Wald und Wiesen treibt Vieh, das mir gehört, und meine Aecker sind wohlbestellt, so daß die Steuer für den Bischof, und das Neuntel für den Grundherrn nirgends richtiger fällt. Von Linnen froht meine Vorrathskammer, und meine Hausfrau bäckt das beste Brod, so wie sie mir die wackersten Kinder brachte. Dort tanzen meine Töchter; gibt's niedlichere Dirnen auf drei Tagreisen in der Runde um Szluka? Und mein Sohn? Komm' her Dmitr! Schaut Nachbar, ob er nicht ausfleht wie ein Edelmann. Man glaubt nicht, daß er vor einem Jahre noch mein Zifosch war. Doch ist's jetzt mit dem Pferdehüten vorüber, Dmitr. Du kannst Dich selbst sehen, schlanker Junge. Wähle Dir eine Braut unter den schönsten und reichsten Mädchen des ganzen Comitats. Du wirst gewiß keine hochmüthige Maruzza mehr darunter finden, wie die Tochter des alten Gurul. Die Pest auf das Kazengesicht! Nicht wahr, Du rothwangiger Dmitr?“

Dmitr schnippte mit den Fingern, und strich dann mit höhnischem Lächeln sein glänzend gesalbtes Haar. Seine Augen rollten aber düster, während die Nachbarn

seines Vaters lachten und spotteten, und den alten Andrei wegen seines Wohlstands und Selbstvertrauens hoch priesen. Ein junger Mann, der über dem buntgestickten Wala-chenhemd eine blaue Weste mit gelben Schnüren trug, und dadurch verrieth, daß er Soldat gewesen, klopfte den Dmitr auf die Schulter, und fragte: „Willst Du mir nicht erzählen, Vetter, wie es damals mit Deiner Frei-werberei ergangen? Ich bin neugierig, etwas aus der Heimath zu erfahren, wo ich lange nicht gewesen.“

Dmitr knirschte mit den Zähnen, und versetzte: „Ich muß Dein großer Freund seyn, Nicol, wenn ich Dir's sage, und dennoch ist's mit ein paar Worten geschehen. Du erinnerst Dich des Dörschens in dem Felsen, wo wir zuerst gewohnt, und wie man den Vater, da er hieher zog, immer spottweise den Ruffniaken genannt. Der Vater ließ die Leute spotten, und brachte etwas vor sich, ganz im Stillen, während die Andern nur für's liebe Leben sorgen. Einer von denen ist der Gurul, der neben des Popen Hause wohnt — dort, wo der Gieß- bach über den Felsen sprudelt. Das schönste Gut, was der alte Zänker bejaß, war seine Tochter Maruzza. Sie gefiel mir, und ich ging bei ihr zur Freite, nachdem schon ein Verwandter, der in meinem Namen warb, abgewiesen worden. Was gab mir aber der alte Gurul zur Antwort? Seine Tochter sey schon vom Kindesalter an mit dem schwarzen Joschuch verlobt, und wenn das auch nicht wäre, so würde er dennoch sein Kind einem gemeinen Kofshirten und Ruffniakensohn nicht geben. Ich zog ab mit der Wuth im Herzen, und hätte vielleicht den Alten streng gezüchtigt, wenn mir dieses nicht von meinem Vater, der ein gutes Kind ist, verboten wor- den wäre. Die Strafe Gottes für solchen Hochmuth blieb indessen nicht aus. Der Sohn des Grundherrn kam bald darauf in's Dorf, und sah die Tochter des Gurul, die ihm gefiel. Er wollte sie in die Dienste

seines Vaters bringen, aber Gurul und Joschuch bekamen Wind davon, und der Letztere schoß den Sohn des Grundherrn zum Krüppel, und ging auf und davon. Man hat ihm vergebens nachgespürt, aber der alte Gurul saß lang im Kerker, und sein Haus verarmte ganz, und für's Mädel hat Niemand mehr Lust gehabt, sich zu melden. Er ist ein verachteter Mann, der Vater der Maruzza, und mag darum meinethalben noch lange fortleben, weil Verachtung und Schand immer noch schlechter schmecken, als selbst der bittere Tod!"

Nicol hatte mit ernstem Blick zugehört, und wollte dem schadenfrohen Vetter auf seine Rede noch etwas erwiedern, als ein kleiner Bube in Festtagskleidern sich an die Hand des Dmitr hing, und ihn mit Ungestüm fragte: „Wo ist meine Braut, Schwager?“ worauf Dmitr lächelnd nach einem jungen mit Blumen geschmückten Kinde, seiner jüngsten Schwester, die ganz ehrbar in der Mitte der Weiber saß, zeigte. „Dort sitzt Dein Bräutchen, Du wilder Sten. Ist sie Dir davongelaufen? Geh' hin und brauche Dein Hausrecht.“

Sten lief hin, schalt das vom Herumspringen ermüdete Kind aus, wie ein Erwachsener, gab ihm ein paar derbe Puffe, und zerrte es zu dem Tanze zurück. Andrei lächelte beifällig, strich sich schmunzelnd den grauen Bart, und sagte zu Sten's Vater, der neben ihm lag: „Das wird ein tüchtiger Hausherr, Bruder! Es reut mich keinen Augenblick, daß ich die Kinder so frühe verlobte. Mein jüngstes Mädel ist mir zwar das liebste Kind; aber verzogen, wie die Spätlinge zu seyn pflegen. Darum ist's gut, daß die Kröte schon ihren Bräutigam und Herrn hat, für den sie arbeitet, und den sie fürchtet wie den Vater. Dafür, daß man sie tagtäglich pudt und ehrt wie eine Braut, mag sie auch was leiden. Die Schläge, die ihr der Sten jetzt gibt, braucht er als Ehemann nicht auszuthelen. Sie wird glücklich



werden, und Dein Bube eine wackere Magd an ihr gewinnen.“ — „Und er wird ihr keine Schande machen, wie der schwarze Joschuch seiner Maruzza und dem Gurul,“ versetzte Sten's Vater mit phlegmatischer Behaglichkeit.

Da kam ein Haufe jungen Volks gesprungen, und rief aus vollem Halse: „Der Domno kömmt! der Domno! Sein Husar und Läufer halten gerade unten im Dorfe.“ — „Der Domno! der Grundherr?“ schrieen alle Anwesende entgegen, und stellten sich ehrerbietig mit abgezogenen Mützen in einen Kreis, so wie unten im Dorfe Weiber und Männer und Kinder auf die Schwellen ihrer Häuser traten. Wirklich hatte auch der Edelmann, gefolgt von seinem Span, dem Dorftrichter und einigen Geschwor'nen, den Weg zu Andrei's Hütte eingeschlagen, weil der Blumenstrauß auf ihrem Gipfel, und die jauchzende Menge davor seine Neugierde erregten.

Der Edelmann war ein hagerer Greis mit langem Gesichte, verdrießlichen Lippen, und kahlem Haupte, welches er unter einem dreieckigen Hut barg. Ein dunkler einfacher Pelz floß von seinen Schultern, und schwarz mit schwarzen Schnüren besetzt, war seine Tracht. Der Säbel klirrte an seiner Seite, klingende Sporen blinkten an seinen Zischmen, und sein ungleicher Schritt verrieth den geübten Reiter, seine Haltung den ehemaligen Husarenoffizier. Der Span des Grundherrn war ein gewöhnliches Inspektorengesicht ohne allen Ausdruck, gleichgültig und theilnahmlos, ein Werkzeug des Herrn im Guten wie im Bösen. Er beeiferte sich, den Patron auf Andrei's Haus, als auf eine Verschönerung des Dorfes aufmerksam zu machen, und schwatzte viel von dem Glück der Bauern, einen Herrn zu besitzen, der der edelste und gerechteste in ganz Siebenbürgen sey. Bei diesen Schmeicheleien schwieg der ernsthafteste Dorftrichter, und Niemand von den Vorstehern ließ ein Wort verlauten. Auch das



Volk schwenkte nicht die Mützen, und rief kein Lebehoch! nur die Zigeunerbande, die schon einige Male die Ehre gehabt, auf dem Schlosse des Grafen ihre Kunst zu zeigen, jubelte und schrie wie besessen, lockte eine gellende Fanfare aus ihren Instrumenten, und gab dem Auftritte, wenigstens dem Aeußern nach, einen lebendigen Anstrich. Der Edelmann sah übrigens darnach aus, als ob er sich aus solchen Ehrenbezeugungen nichts mache, ließ die kalten Blicke über das Haus schweifen, und nickte gleichgültig mit dem Kopfe. Sein Auge erheiterte sich nur dann, als es auf dem kleinen Sten und dessen Braut haftete. Es war nicht möglich, den gravitätischen Herrernernst des kleinen Jungen, und die spröde Demuth der winzigen Braut ohne Lächeln zu betrachten, aber bald trieb eine finstere Schwermuth den Strahl der Zufriedenheit von den Wangen des Grafen. Er drehte sich zu dem Span und sagte bitter: „Mir ist's nicht möglich, Inspektor, bei dem Anblick solch' fröhlicher Jugend meine Wehmuth zurückzuhalten. Auch ich war Vater von blühenden Kindern; auch mir lächelte einst eine Tochter, und ein Sohn war die Hoffnung meines Lebens. Weh' mir, daß ich beide betrauern muß: die Tochter, die ich vor wenigen Wochen begrub, und den Sohn, der, ein armer Krüppel, dem Tode entgegensteht.“

Indem er so redete, sah der Inspektor nach der Seite und rief dem Richter zu, der mit mehreren Hausvätern sich dem Edelmann zu nähern begehrte: „Bleibt doch zurück, ihr zudringlichen Leute! Seht Ihr nicht, daß der Herr Graf nicht von euch gestört sehn will?“ — Der Richter antwortete: „Verzeihe, Herr Span, aber eine redliche Bitte findet auch immer ein bereitwilliges Ohr. Der gnädige Herr ist sogar verbunden, uns zu hören, weil wir Gerechtigkeit von Ihm verlangen!“

Der Graf schob den Inspektor zur Seite, und gab

mit der Hand dem Richter einen Wink, zu sprechen. Derselbe sagte mit demüthiger Geberde und einschmeichelndem Tone: „Eine Fürbitte bringen wir, da wir glauben, daß unser Herr gekommen sey, um Gnade zu üben an seinen Unterthanen. Wir erinnern unsern Herrn nicht mit Freude an den Tag, wo der schwarze Joschuch einen freventlichen Angriff gegen den Sohn seiner Herrschaft wagte; aber wir müssen's thun, um für den armen Gurul ein Wort zu reden. Der Thäter ist in die Gebirge geflohen und wahrscheinlich darinnen umgekommen, oder in's türkische Land gegangen, von wannen er nimmer wiederkehrt, wenn er nicht Lust hat, den schimpflichen Tod zu erleiden. Aber für den Entwichenen hat man den Unschuldigen gestraft, und den Gurul in Ketten gelegt, ob er gleich nichts von Allem wußte, was geschehen. Er ist über's Jahr gefangen gehalten worden, fern von seinem Hause, das in Armuth verfiel. Sein Weib und seine Tochter wären verhungert, wenn wir nicht mitleidig seinen Acker bestellt hätten. Nun aber kommt, nachdem der arme Mann kaum frei gelassen, der Preßbote des Spans, und droht, ihm Alles zu nehmen, wenn er nicht die Abgaben an den Herrn entrichte. Wir sind arme Leute allzumal, und müssen dem Herrn zinsen und dem Bischof, und dem König von Ungarn. Wenn wir aber in der Freiheit dieses kaum zu thun vermögen, wie soll der alte Gurul es erschwingen? Wir bitten um Nachlaß, um Nachsicht für den verarmten Mann?“

Nachdem der Richter geschwiegen, antwortete der Edelmann mit finstern Blicke: „Du hast Deine Zeit nicht gut gewählt, Alter. Ich bin Vater, und mein Vaterherz blutet aus zwei offenen Wunden. Es war die Sache der Gerichte, dem Verbrecher nachzuspüren, und sie haben gerecht gehandelt, da sie den Gurul frei ließen, wenn er unschuldig war. Ich werde ihn aber doch nicht

belohnen sollen, weil seine Tochter Schuld ist, daß ich den einzigen Sohn verlor? Es ist traurig genug, daß der Schurke Joschuch der Strafe sich entzog. Laß mich also aus dem Gedränge mit Deinen vergeblichen Bitten. Ihr könnt Euch über mich nicht beklagen; seht zu, wie streng andere Grundherren auf ihre Rechte sehen, und lernt meine Milde schätzen. Ich habe des Königs Dienst aufgegeben, um selber in der Mitte meiner Unterthanen zu wohnen und für ihr Bestes zu sorgen. Lernt aber meine Gnade verdienen, und verschont mich mit Zudringlichkeiten. Wer von der Gemeinde übrigens gültige Ansprüche an mich zu stellen vermeint, der findet mich im Hause des Richters. Dem Gurul rathe man jedoch, vor mir nicht zu erscheinen.“

Somit wendete er den verblüfften Unterthanen den Rücken, und begab sich hinweg, begleitet von dem Span und dem unmuthig blickenden Richter.

---

So stille, wie vor Andrei's Hütte geräuschvoll, webte das Leben der Menschen in den paar Häusern am Gießbache. Des Popen Wohnung, dort gelegen, hing vermittelst eines kleinen Gartens mit Gurul's Besitzthume zusammen, und an Gurul's Haus stieß wieder die Hütte von Joschuch's Mutter. Die Nachbarschaft hatte zwischen den Familien die innige Vertraulichkeit geschaffen, deren Frucht Maruzza's und Joschuch's Verlobung geworden war. Auch im Unglück waren sie sich treu geblieben. Die alte Mutter Fedra war die tägliche Hausgenossin bei Gurul, und das Weib des Lektorn, Aya, unterhielt sich gern mit der Freundin von Joschuch, wie auch Gurul maulte und den Flüchtling haßte, weil er schuld an seinem Unglück gewesen. Die Frauen geben nie so leicht



die Sache eines Verfolgten auf, und man sieht sie oft sogar das Verbrechen vertheidigen, wenn den Thäter ein hartes Loos betraf.

Gurul lag faul, wie der Walache auf seinem Grund und Boden zu thun pflegt, unter den Zwetschgenbäumen vor seiner Hütte. Die sinkende Sonne verklärte mit ihrem Schein die ölgetränkten Papierrahmen vor den winzigen Fenstern des kleinen Hauses, und glitzerte in dem blutrothen Weine, der im grünen Glase neben dem Ruhenden stand. Aha kauerte unfern, und bereitete für den Mann eine saftige Wassermelone; Fedra brachte auf einem Brette den so eben auf ihrem Herde fertig gewordenen Aschenkuchen von Kukuruzmehl. — Gurul betrachtete mit verdrossenem Auge alle diese Anstalten zu seiner Mahlzeit, und horchte träge auf das gleichförmige Geclapper des häuslichen Webstuhls, den im Hause Maruzza's Hände regierten; die kunstfertigen Hände, die im ganzen Gebirgsthale die schönsten, buntesten und haltbarsten Gewebe zu schaffen wußten, wie nicht minder das feinste Linnen und die funkelnden Stickereien von Wolle oder Seide, die des Walachen bescheidenes Gewand in eine phantastisch aufgeputzte Tracht umwandeln.

Die Melone war zerlegt und mit der scharfen Paprica bestäubt, als ein Mann um die Ecke kam, wo die Brücke über's Wasser hing. Er trug Ackergeräthschaften auf den Schultern, und ein Paar dürftig gefütterter Büffel schritten ihm vertraulich und langsam, mit den starken Häuptern an einander gefesselt, nach.

Der Mann war gekleidet, wie ein Bauer, aber lange gut gepflegte Locken fielen unter dem breiten Hute von seinem Scheitel zur Schulter, und statt des hängenden Schnurrbarts walachischer Landleute, schmückte ein voller krauser Bart seine Wangen, Lippen und Kinn. — Gurul erhob sich langsam, froh beinahe dem Andern entgegen, küßte ihm die Hand, und sprach: „Guten Abend, Ba-



ter! Ihr war't lang auf dem Felde, und mittlerweile ist der Domno schon geraume Zeit im Dorfe." —

"Ich weiß es, mein Sohn!" versetzte der Pope der Gemeinde mit gleichgültigem Tone: „desßhalb kehre ich früher heim, um mich in meinen Rock zu kleiden, und dem Herrn aufzuwarten. Freilich habe ich nichts von ihm zu erwarten, aber viel zu befürchten, wenn ich die Höflichkeit versäume.“

„Guten Abend, Vater!“ sprachen nun die Weiber, herbeikommend, und küßten auch die Hände des Popen: „Eure Kinder sind frisch auf,“ setzte Aha freundlich hinzu, „sie sitzen zu den Füßen meiner Maruzza.“

„Die Heiligen werden die Fürsorge vergelten, welche Deine Tochter meinen Kindern schenkt!“ antwortete der Pope mit einer dankbaren Thräne. „Maruzza ersetzt ihnen, so gut sie kann, die Mutter, weil diese nicht mehr aus dem Himmel geht, ob ich gleich keinen Freitag versäume, auf ihrem Grabe zu beten. Wenn mich der Bischof in's Kloster schicken sollte, so bliebe Maruzza die einzige Hoffnung für meine Kleinen.“

Hierauf ging er in sein Haus, um sich anzukleiden. Gurul aß und trank, und erlaubte den Weibern, bei seinem Mahle anzugreifen, worauf jede derselben ein Stück Melone und Malai nahmen, damit ein paar Schritte weit gingen, sich niederhockten, die Arme über der Brust kreuzten, und abwechselnd von der Frucht und dem Kukuruzbrode genossen. — Als nach kurzer Weile der Pope in seinem langen mit vielen Knöpfen versehenen lichtblauen Rocke vorüberging nach dem Innern des Dorfs, sagte Aha, gleich wie hingeworfen: „Du hättest wohl auch gehen sollen, Herr, dem Domno das Kleid zu küssen, und um Nachlaß zu bitten.“

Gurul schüttelte trotzig den Kopf, und erwiederte: „Das soll man dem Gurul nicht nachsagen. Der Domno hat mich im Loch sitzen lassen, daß ich einmal das Oster-

fest und zweimal das Fest der Wasserweihe darinnen zu bringen mußte: ich bin mit ihm fertig. Wenn der Richter was ausrichtet — meinethwegen. Wenn nicht — meinethwegen auch."

"Ihr habt recht!" meinte alsobald die alte Fedra, eine scharfe bitter vorlaute Zunge: „Er hat Euch arm gemacht; vor dem Teufel hilft keine heilige Lampe. 's ist kaum der Mühe werth, dem Edelmann ein gutes Wort zu geben. Ein Ungar gilt nicht viel mehr, als ein Mohre oder Zigeuner. Aber was hilft's? Er ist der Herr, und wir sind seine Lastthiere!"

Gurul, der sein Mahl geendet, wischte sich mit dem Ärmel den Mund, bekreuzte sich ein Duzendmal, und entgegnete auf Fedras Bemerkung: „Beim heiligen Nicolaus! freilich sind wir die Knechte. Herr erbarme Dich unser! Unser Leben ist ein langer Rosenkranz von Zehnten und Steuern, und Robothen. Ein Narr ist, wer nur einen Halm mehr zieht, als er für's Maul bedarf, weil ihm der König und die Herrschaft von zehn Körnern kaum viere lassen. — Schindet uns der Ungar nicht, so thut's der Sachse oder der Beckler. Unser Volk ist überall unterdrückt und muthige Leute fehlen uns."

"Nun, mein Joschuch hat doch gezeigt, daß er ein tüchtiger Mann ist, der nichts einsteckt oder leidet!" rief Fedra mit prahlendem Stolge. — Gurul aber erwiderte zornig: „Schweigt, Fedra! ich könnte dem Buben noch heute den Kopf zerschmettern, daß er ein so elendes Stück gemacht, was mich in's Gefängniß brachte. Bei St. Stephans Blut, hätte er den jungen Domno nicht im Walde, als er auf der Jagd war, treffen und erschießen können? Ein Dieb hätte es gethan haben müssen. Aber im offnen Dorfe, vor allen Leuten! — Aha, noch einen Krug Wein, daß ich mir die Galle vertreibe. Geschwinde! He, soll ich Dir Beine machen?"

Aha floh wie eine demüthige Sclavin vor der ge-

ballten Faust des Gebieters in's Haus; Gurul fuhr aber heftig zu Fedra gewendet, fort: „Einen unschuldigen Mann in's Loch zu stecken! ihn zu behandeln, wie man einen Spießgesellen des Gloska behandelte! Joschuch ist an allem Schuld. Ich habe das Fest der Wasserweihe zweimal im Kerker zubringen müssen; das vergesse ich ihm nicht; ich bin arm geworden durch seine That, das vergesse ich ihm bis zu meiner letzten Stunde nicht. Vielleicht kommt noch heute der Span und sein Knecht, mich auf's Neue wegen der Steuer in's Gefängniß zu werfen, weil Korn und Vieh schon lang dahin ist. Das verdanke ich Deinem Sohn, Fedra!“

Fedra hätte gerne, von ihrer eigenen Heftigkeit dahingerissen, Zorn mit Spott vergolten, aber sie fürchtete die schwere Hand des Nachbarn, und murrte verstockt vor sich hin: „Euch steht's noch an, so arg das Maul zu gebrauchen, da Ihr doch nur ein bisschen Wohlstand verloren habt, der Euch beschwerlicher war, als nützlich. Hattet Ihr viel, müßtet Ihr dem Donno viel geben, dessen Sohn Euer Kind zu seiner Neze machen wollte. Er hätte sie auch dazu gemacht, denn der Herr kann Alles, wenn nicht mein ehrlicher Joschuch es verhindert hätte: mein Kind, das ich verloren habe, auf immer verloren, ohne zu wissen, wohin es gekommen; ich arme Wittwe! ich arme verlassene Mutter! Ihr, Nachbar Gurul, könnt leicht wieder zu ein paar Pferden, zu einer Schafherde, und zu einem Hof voll Federvieh gelangen; mir jedoch gibt Niemand den Sohn zurück! Wenn ich nun auch hintreten wollte, um zu sagen, daß an meinem Unglücke nur die Verlobniß zwischen Joschuch und Maruzza schuld gewesen? Der unselige Brautstand, den Ihr veranlaßt habt, als noch Maruzza an Aya's Brüsten trank, und ich den Joschuch allenthalben auf meinem Rücken hintrug?“

Gurul machte dem betrübten Weibe ein paar falsche



Augen, und ließ seinen Groll an der zurückkehrenden Aha aus, indem er ihr einen derben Schlag über die Schulter gab, und behauptete, sie habe ihm den Wein getrübt, den er nichts desto weniger begierig in sich schüttete, gleich dem trefflichsten Menschen. Dann sprach er rauh, seine Pfeife hervorholend, und den Tabaksbeutel von seinem Gürtel nestelnd: „Seult nicht, Mutter Fedra! Das kann ich nicht vertragen. Das Seulen bringt Euch eben so wenig den Sohn zurück, als mir mein Gut wiederkäme, wenn ich auch den Fiscal und das Comitatz gegen den Domno aufheben wollte. Unrecht behält Recht; das ist immer so, Mutter Fedra. Ich rühre mich im Leben nicht mehr. Wenn Alles im Hause aufgezehrt ist, mag der große Gott weiter helfen. Wer nicht in Zischen gehen soll, geht in Opintischen von Büffelhaut. Der Brinsa in der Baumrindbüchse schmeckt so gut, wie der feinste Käse auf einem gold'nen Teller — wenn man Hunger hat. Wozu sich plagen auf der Welt?“

Aha seufzte bei diesen Worten, und sagte, jedoch nur halb laut: „Ihr Männer plagt Euch ja ohnehin nicht im Geringsten; habt Ihr das Feld geackert, und die Frucht nach der Stadt gefahren, so habt Ihr ja ohnehin schon Alles gethan. Wenn Ihr vollends auch dieses unterlassen woll't, was soll denn daraus werden?“

„Prügel für das widerbellende Weib!“ drohte Gurul mit einer bezeichnenden Geberde, ohne jedoch seine Stellung zu verändern. Aha verstummte schon vor dieser Geberde, aber Gurul fuhr, vom beginnenden Wein- und Tabakstaumel rüchisch werdend, bissig fort: „Dein Sinn steht gewiß nach dem neuen Hause und dem Viehstand des Dobje Andrei? denn der alte Ruffniak verdreht Euch Allen mit seinem erwucherten Reichthum den Kopf. Die Hexen müssen ihm geholfen haben, denn ihm hat nie ein Unglück oder das böse Auge geschadet. Der schlechte hochmüthige Kerl hat freilich mehr Glück als ein wa-



ckerer Hausvater. Es thut Dir wohl leid, daß der Bengel von Dmitr nicht unsere Maruzza heimgeführt hat? Wie könntest Du jetzt bei dem neuen Hause mit den Nachbarinnen Dich lustig machen! Statt hier den Malai zu kauen, würdest Du dort das weiße flaumige Hopfenbrod essen, und noch ein paar bunte Fegen mehr um Deinen alten Kopf winden, und Dich blähen im Reichthum des höchmüthigen Dodje! Das schwarze Wetter soll in die Hexenwirthschaft schlagen, und auch in die Deinige, wenn Du nur mucksest und bereuest, daß Du mein Weib geworden!"

Aha zitterte, und bat mit unterwürfigem Tone: „Erzürne Dich doch nicht, Herr! ich will ja gern schweigen und Dich bedienen, wie es mir zukömmt, und Dein Unglück bedauern, wie eine rechtschaffene Frau.“ Fedra stieß aber das Weib heimlich an, und flüsterte ihm zu: „Du stehst ja, Nachbarin, daß er berauscht ist. Mein seliger Mann war um kein Haar anders; da regnete es Schläge, bei dem geringsten Anlaß, und alle Freundinnen beneideten mich, daß ich einen so starken wilden Mann hatte. Ach mein lieber Joschuch wäre gerade so geworden!“ — Heiße Thränen stiegen in die Augen der alten Mutter, und Aha hing betrübt den Kopf, und sah ihre Tochter nicht, die sich unter der Thüre der Hütte zeigte, nachdem sie den Webstuhl auf die Seite geschoben, und die Kinder des Popen auf den Arm genommen. Gurul gewahrte aber durch seinen Taumel hindurch das Mädchen, wie es so stattlich dastand, in dem einfachen dünnen und faltigem Hemde, die starken schwarzen Pöpfe um das Haupt gelegt und befestigt mit glänzenden Nadeln und geschmückt mit Blumen von den hellsten Farben, funkelnd und brennend, wie die Stickerei am Saume des Gewands, und das kunstreiche Gewebe des Gürtels und der bunten Schürzen, die sowohl rückwärts als vorn über das weiße Gewand herabfielen.

Der Vater sagte, sich einen Augenblick der glücklichen Erinnerung hingebend, und freundlich den Bart streichend: „Ja, vordem waren bessere Zeiten, da wir jung waren, Aya, und Du ausfahst, wie jezo Deine Tochter, und ich, ein rüstiger schlanker Bursch, vor Dir stand und Deine Liebe begehrte. Bei St. Stephans Blut! ich suchte auch meines Gleichen, wenn ich gepuht war, und mir die Haare schön gesalbt hatte mit dem Del aus der heiligen Lampe. Ich habe manchen Polturaken dafür an die Popen gegeben, in der Meinung, die Heiligen sollten mich segnen, bis an meines Lebens Ende, und nun, was habe ich nun davon? daß ich mir nicht einmal mehr ein Bohnengericht oder einen Schafsbraten zureichten lassen kann.“

Murrend senkte der Alte sein Haupt, und düsterte so vor sich hin, während Mutter Fedra an ihren Sohn dachte, und Aya mit frommem Troste meinte: es könnte am Ende doch noch Alles besser werden.

---

Sie hatten noch nicht ausgerebet, als man Jemand über den Steg kommen hörte, worauf in einem Augenblick der Span des Edelmanns vor den Bewohnern der Hütte stand. Gurul raffte sich taumelnd auf, und versuchte mit wildem Blick eine slavische Verneigung; die Weiber standen mit gefalteten Händen, stille erwartend, was sich nun begeben würde. — „Nun, wie steht's, Bauer?“ hob der Inspector, bereits mit drohendem Tone an: „Du bist schon seit ein paar Wochen aus dem Comitatsgefängniß entlassen, und hast noch immer nicht daran gedacht, Deine Rückstände an den Herrn zu zahlen. Vielmehr unterstandst Du Dich, den Boten, den ich Dir schickte, zu beleidigen, und aus dem Hause zu werfen. Du bist der schlimmste Unterthan, den mein

gnädiger Herr auf seinen Dörfern zählt. Dein auf-rührerisches Gemüth steckt auch die übrige Heerde an, und der Graf hat mit besonderem Zorn vernommen, daß der Richter sich nicht entblödete, für Dich das Wort zu führen. Zum letzten Male rathe ich Dir, Deiner Wider-spenstigkeit ein Ende zu machen, und auf der Stelle Deine Schuld zu bezahlen!"

"Gurul wurde bleich durch die gebräunte Wange hin-durch, während die Weiber zusammenbebten, und sagte mit erstickter Stimme, indem er krampfhaft die Pfeife in seinen Händen drehte: "Da ist meine Hütte Herr! dort ist mein Stall; aber in der Hütte ist nichts, und der Stall hängt voll Spinnweben. Macht damit, was Ihr wollt. Der Teufel segne Euch das Bischen Speise, was Ihr noch in meinem Ofen findet; weiter habe ich nichts."

"Du!" drohte der Span und hob bedeutungsvoll sei-nen Stock, worauf der Walach sich einige Schritte zu-rückzog, und schweigend die Zähne übereinander biß. Der Inspector fuhr fort: "Wenn Du nicht bezahlen willst oder kannst, so wirst Du mit Deinem Leibe büßen müssen. Du schlemmst, wie ich sehe, bei Wein und leckerem Mahle; in der Kuche wird Dir jedoch der Uebermuth vergehen."

"Meinethalben!" versetzte Gurul störrisch, und stellte sich wieder dem Inspector herausfordernd entgegen: "So müßt Ihr mich in der Kuche ernähren, und meine Wei-ber betteln gehen lassen." — Der Span erwiderte: "Gegen das Letztere werden schon die Gerichtsknechte Sorge tragen. Es läuft des müßigen liederlichen Gesindels genug im Lande umher. Der Herr ist entschlossen, das strengste Beispiel zu geben. Ihr nichtsnutzige Bauern, die ihr nur von der Gnade der Herrschaft lebt, wollt Ihr Troß bieten? Kurz und gut, um mit einem Sünder Deines Gleichen nicht mehr Worte zu verlieren: entweder Du rückst auf der Stelle mit Deiner Schuld heraus, oder ich lasse Dich



jetzt gleich einstecken." — Gurul, wankend auf seinen Füßen vor Weines Uebermaß und ohnmächtigem Grimm, vermochte nicht zu antworten, aber er machte unglücklicher Weise, den Span zu höhnen, eine schmutzige Geberde, die der Walache in gereizter Stimmung gegen einen verachteten Feind anzuwenden pflegt. Im Nu saß hierauf ein verber Stockschlag auf Gurul's Schulter. Die Weiber schrieen auf, obgleich unthätige Zuschauerinnen; die Kinder an Maruzza's Hand heulten! Gurul knirschte jedoch mit den Zähnen, rieb sich mit der rechten Hand die Achsel und suchte mit der Linken nach dem Messer, das an einer der Gürtelschnüre an seiner Seite hing. Zum Glück kam der Pöpe daher, und trennte mit einigen Worten der Ueberredung die erhitzten Gegner, obgleich seine Vermittelung nicht nachhaltig war. Gurul versuchte, in heftiges Schreien ausbrechend, das Mitleid des Geistlichen noch mehr zu entflammen, und der Span, ein eifriger Katholik, schalt auf pöbelhafte Weise den von ihm gering geachteten griechischen Pfarrer. „Wir brauchen Deine Worte nicht, schäbiger Pfaffe!“ schraubte er: „Du sollst mich wahrlich nicht hindern, diesen besoffenen Schurken zur Haft zu bringen, wenn Du nicht für Deinen Landsmann und Beichtsohn das Geld zahlst, das er der Herrschaft schuldet.“ — „Ei was!“ murrte Gurul, mit einem finstern Seitenblick auf den Pöpen: „Der Vater hat selbst nichts. Ihr vermaledeites ung'risch Volk hungert den Hirten mit der Heerde aus.“ — „Herr, wie mögt Ihr also reden?“ sagte auch der Pöpe mit bitterer Kälte zu dem Inspector: „Ist denn das Elend in unsern Pfarrwohnungen geringer als in den Hütten dieser armen Leute? Muß ich denn nicht selbst wie der geringste Knecht mein Feld bestellen, weil ich nicht vermögend bin, einen Arbeiter zu bezahlen? Und bringe ich denn, trotz Schweiß und Noth, mehr davon, als das nackte dürstige Leben? Laßt doch das Mitleid etwas gel-

ten! Schenkt dem Manne noch einige Nachsicht; denn dem Grundherrn ist's doch wahrlich gleich, ob er die paar Thaler einen Monat früher erhält, oder um so viel später." — „Nichts da!" polterte der hartnäckige Inspector: „Du verstehst den Teufel von dem Verwaltungsgeschäft! Wollten wir allen diesen faulen Schufsten die Steuern nachsehen so würden wir das ganze Jahr hindurch nicht einen Gulden einliefern. Ihr Pfaffen aber macht das Volk so träge und widerspenstig durch Euern Aberglauben, und sehd eine Pest, wie die Zigeuner. Der Faulenzer hier hat zur Zeit der Erndte nicht in Früchten bezahlt, was er seit zwei Jahren schuldet; er zahle es also jezo in Geld. Der Nachsicht ward schon viel zu viel an ihm verschwendet!"

„Eine schöne Nachsicht, als der Mann im Kerker lag, und nichts verdienen konnte!" ließ sich hinter dem Span eine Stimme vernehmen, und ein junger Mann, Dmitri's Vetter, Nicol, seit einer Weile Zeuge des barbarischen Auftritts, trat zwischen die Streitenden. „Schämt Euch, die Armuth so zu mißhandeln!" fuhr er fort: „Wenn der König das wüßte — Ihr sammt Eurem Herrn würdet übel fahren. Aber Wien ist leider weit, und nicht einmal zum Gouverneur nach Klausenburg dringt der Weheruf dieser Unglücklichen." — Der Inspector sah sich betroffen nach dem Kühnen Nicol um, und fragte barsch: „Wer bist Du? hast Du ein Recht, hier darein zu reden?" — „Ich gehöre nicht unter Euren Zwang," versetzte Nicol scharf: „ich bin kein Unterthan des Grafen, wenn ich gleich Verwandte in dieser Gemeinde habe. Ich habe bei Benjowsky gedient, ich habe Feldzüge im Dienste des Königs gemacht. Die Güte meines Grundherrn, der mir Dank schuldig ist, hat mich von dem Soldatenstand befreit, und mir einen Dienst im Vaterland versprochen. Wenn ich gleich wieder ein Bauer scheine, so habe ich doch die Welt gesehen, gegen die Franzosen gefochten, und

mehr Menschlichkeit vom Feinde erfahren, als Ihr an Eures Herrn Unterthanen beweist, obgleich Ihr nicht einen Schritt über die Gränzen des Comitats hinaus gekommen seyd. Schneidet kein Gesicht und verhaltet Euch ruhig, ich habe schon zu Szember, wo Ihr als Verwalter standet, genug Schlechtes von Euch gehört, und möchte es wohl beim Obergespan anbringen, den ich binnen Kurzem zu sehen hoffe, wenn Ihr nicht augenblicklich die Fahne einzieht!"

Die derbe Mahnung an gewisse Schurkereien, denen er sich in Szember schuldig gemacht, verschloß dem Inspektor plötzlich den Mund, und stimmte seine heroische Hitze bedeutend herab. Er begnügte sich, den sich einmischenden Fremdling mit vernichtendem Blick zu messen, und sagte, nachdem er eine Weile seine Gedanken gesammelt: „Wir sprechen noch zusammen, guter Freund! Zuvörderst will ich Euch noch bemerken: daß Ihr, wäret Ihr der Gouverneur selbst, kein Recht habt, meines Herrn Ansehen und Gewalt zu schmälern. Der Adel hat Privilegien, die Kaiser und Könige nicht umzustößen vermögen, und sein erstes Vorrecht ist die unumschränkte Erhebung der Steuern. Darum schweigt, wenn Ihr für den Bauer hier nicht selber klingende Zahlung leisten wollt!"

„Zum Teufel, das will ich ja!" rief Nicol zur großen Verwunderung des Spans und Guruls selbst: „Sagt mir, wie hoch sich die Schuld beläuft, damit wir hier zu Ende kommen." — Dabei knüpfte er einen ziemlich schweren Beutel von seinem Gürtel, und schüttelte den Inhalt, der silberhell in die Ohren des Gläubigers und des Schuldners klang. Der Span säumte nicht, den ganzen Betrag seiner Forderung mit möglichster Uebertreibung aufzuzählen, und Nicol zahlte eben so unverweilt, und gleichsam, als ob er dazu berufen wäre, die Summe in schönen ungarischen Thalern. Der Inspektor schob verblüfft das Geld ein, während der Pope dem



freundlichen Geber die Hand drückte, die Weiber mit ungemessener Freude in die Hände klatschten, und der aus dem Himmel gefallene Gurul dem König ein freischendes Lebehoch ausbrachte. Ohne sodann den Bauer mehr eines Blickes zu würdigen, sagte der Inspektor zu Nicol mit hämischen Ausdruck: „Du bist ein sonderbarer Kauz, und ich werde dem Grafen, wenn er morgen von seiner Meierei zurückkehrt, von dem großmüthigen Fremdling berichten, der in dieser Herrschaft so freigebig für seine verarmten Landsleute bezahlt. Das Geld mag herkommen, woher es wolle, dieses wollen wir jetzt nicht untersuchen — aber ich wünsch, daß Dich nicht gereuen möge, es für diesen alten Taugenichts hingegeben zu haben — es möchte denn seyn, daß Dich seine buhlerische Tochter schon dafür belohnt hätte.“

Nach dieser Rede voll Bosheit schwenkte der Inspektor mit raschen Schritten nach dem Stege ab, und hatte Recht, daß er es that, indem Nicol viel Lust empfand, ihm noch einen Denkwort auf den Weg zu geben. Der eigentliche Stachel der lügenhaften Voraussetzung des Spans war abgestumpft, denn weder Maruzza noch ihre Eltern hatten etwas von diesem Abschiedssegens vernommen, und er fiel bei Nicol nicht in ein empfänglich Ohr. Der junge Mann hatte ja gerade um Maruzza's willen den Weg nach der Hütte gemacht, zu der verzeihlichen Neugierde aufgefordert durch das einstimmige Zeugniß, welches die Leute im Dorfe von der stolzen Unbescholtenheit des Mädchens gaben. Der traurige Ausgang ihres Brautstandes hatte in ihm ein mitleidiges Herz gefunden, und ein dunkles Gefühl trieb den Jüngling an, zu versuchen, ob er nicht das unthätige Mitleid in einen gefälligen Trost verwandeln möchte. Die Gestalt Maruzza's, die sich ihm nun, gleich den Uebrigen, dankbar nahte, war so schön, als er es nur erwartet hatte, und er mußte sich gestehen, so viel Reiz in diesen Thälern

nie gesehen zu haben. Einen Blick auf Nicols kühnem Auge verrieth dem Mädchen seine Gedanken, seine Wünsche, und die Jungfrau staunte nicht, als der Fremdling, da schon der Sternenschimmer vom Himmel leuchtete, und er von der Familie scheiden mußte — mit dem Versprechen, so bald als möglich wiederzukehren — sie halb scherzhaft, halb im Ernste fragte: ob sie nicht schon die Trauer um den Verlobten abgelegt, und Willens sey, einem neuen Freier ihre Liebe zu schenken. Sie erwiderte aber mit dem unbefangenen Freimuth, der sie zum Sprichwort im Dorfe gemacht hatte: „Ich sehe Euch gern, Nicol, aber ich hoffe, daß mein Bräutigam noch lebt, und bin entschlossen, ihm den Eid zu bewahren.“

---

Des Geredes war mancherlei unter den Bewohnern und Freunden von Guruls Hütte, da der Retter aus der Noth sich entfernt hatte. Der Pope sprach von nichts Wenigerm als von einem Wunder, und einem in Nicol verkörperten Engel; Fedra jauchzte, daß der Span so völlig besiegt hatte abziehen müssen; Aya flüsterte ihrer Tochter zu: daß Nicol ein guter Schwiegersohn seyn würde; Maruzza gab dieses zu, verwies aber auf Joschuch's immer noch bestehende Rechte; Gurul dagegen wußte dem jungen Manne so eigentlich keinen Dank, sondern hörte nicht auf, sich zu verwundern, daß ein wildfremder Mensch sich so schnell entschließen konnte, ein nicht unbedeutendes Geld für einen Mann hinzugeben, den er im Leben noch nie gesehen.

„Der Bursche ist ein Verschwender!“ rief er in trunkenem Uebermuth und rohem Scherz: „ein Verschwender, den man von Gespanschaftswegen einsperren sollte! Wer hieß ihn meine Schulden bezahlen? weiß er denn, ob er nur eines Krautkopfs Werth dafür zurückerstattet erhält?“

ich wittre wohl, woher die Freigebigkeit. — Er hat in Maruzza's Gesicht geschaut, und ihre Augen haben ihn bezaubert; aber er kennt die Dirne schlecht. Maruzza nimmt keinen Landstreicher, von dem man nicht weiß, woher er ist, und woher er sein Geld hat. Er sagt freilich: daß er Beute gemacht hat, Franzosenbeute, oder wie die Schufte heißen, mit denen der König Krieg führt. Hat aber leicht reden, der Aufschneider, weil wir gutmüthige Leute sind, die höchstens nach Kronstadt reisen. Das Alles kann erlogen seyn. Auf der Gränze in den Felsen und Wäldern treiben sich manche rüstige Kerle herum, die ihr Geld leicht von den Reisenden verdienen, und mit der Miliz immer im Streite liegen. Der Nicol wär' mir nicht zu gut für einen solchen. Was kümmert's aber mich, woher er das Geld hat, wenn nur der Span mit langer Nase abziehen mußte. Doch . . . Maruzza . . . nimm Du Dich vor ihm in Acht! Er könnte auch so ein verdammter Geist seyn, der immer einen Tag über den andern aus dem Grab steigen, und in eines Andern Leibe umherwandeln darf. Solch' ein Gespenst hat nichts lieber, als Jungfernblut, und daher hüte Dich, mein Kind! Nicht wahr, Vater? Ich möchte wissen, wo der Kerl eigentlich begraben liegt . . . ich würde selber hingehen, ihm einen Pfahl durch den Leib zu rennen, damit er nicht wieder käme, um Dir das Blut aus dem Leibe zu saugen, und von mir das geliebene Geld wieder haben zu wollen."

Mit diesen Worten taumelte er — es war die höchste Zeit — nach der Hütte, und warf sich, angezogen, wie er war, auf die Ofenbank, wo er entschlummerte, und seinem Weibe die Sorge hinterließ, die Spintchen von seinen Füßen zu schnüren, und ihn zurecht zu legen, wie es die Bequemlichkeit erheischte. Der Pope ging mit seinen Kindern nach dem öden Pfarrhause, und auch Fedra nahm von Maruzza für die Nacht Abschied. Doch



sagte sie beim Lebewohl mit bekümmertem Gesichte: „Liebe Maruzza, ich habe wohl gehört, daß der fremde Mensch Dir Knall und Fall sein Herz antrug, aber ich bitte Dich, Du wolltest Dich doch um meines Joschuch's willen bedenken! Als der arme Junge den Sohn des Domino niedergeschossen, und flüchtig wie ein Vogel zu mir in die Hütte surrte, um Abschied zu nehmen, wer weiß auf wie lang — da sagte er: „Du sollest ihm Deine Liebe aufheben, weil er nicht ruhen und rasten werde, bis er in einem andern Lande für sich und Dich und mich ein freies Plätzlein gefunden habe, und er setzte hinzu: daß es das größte Unglück geben würde, wenn er je zurückkäme, und Dich als eines Andern Frau fände.“ Nun hat er freilich, seitdem er schied, kein Lebenszeichen von sich gegeben, und liegt vielleicht schon lange, von einem Bären zerrissen, oder von einem Szekler erschossen, in wilder Bergschlucht. Aber bevor wir nicht unumstößlich erfahren, daß er nicht mehr am Leben — vor dieser Zeit schalte nicht über Deine Hand, Maruzza. Versprich mir das!“

Maruzza sah ihr treu und fest in's Auge, schüttelte ihre beiden Hände, und antwortete: „Sorge nicht, Mutter Fedra! Was die Eltern einst beschlossen haben ohne mein Zuthun, denk' ich jetzt mit besonnenem Willen zu erfüllen. Der Ring, den mir Joschuch gegeben, und den der Vater mir trotz meines Widerwillens an die Hand gesteckt, ist die silberne Kette, die mich an ihn bindet.“ Freilich hätte ich mich vielleicht nie mit Eurem Sohne verlobt; da ich es aber einmal gezwungen that, will ich auch ferner im Unglücke an ihm hängen, ohne Menschenfurcht und ohne Rücksicht für mich. Die Heiligen werden ja helfen, denk' ich.“ — Somit entließ sie die alte Fedra mit voller Beruhigung, und setzte sich in der milden Nachtlust auf die Bank vor der Hütte, um

ihre Augen an dem Spiel der Mondstrahlen in den schnellfluthenden Wellen des Rießbachs zu ergözen.

„Maruzza! geh', lege Dich zu Bette!“ rief die Mutter zu wiederholten Malen in der Hütte, und die Tochter antwortete immer: „Laß' mich, Mutter; die Nacht ist so schön, und ich kann nicht schlafen.“ Dann rief auch Aha nicht mehr, weil sie selbst, von den Mühen des Tages erschöpft, entschlummerte, und Maruzza überließ sich ungestört dem Wechsel von Empfindungen, den ihr wunderliches Schicksal und ihre ungewisse Zukunft in ihr hervorbrachten. Die Nacht ist ohnehin geeignet, die Sehnsucht zu wecken, die vor der Sonne flieht, aber mit dem Monde traulich köset.

Maruzza hatte jedoch nicht lange gleich einer Königin den Hofstaat ihrer Gedanken um sich versammelt, als schon ein naheß Geräusch sie störte. Sie glaubte das Geraschel einer Schlange zu hören, und fuhr von ihrem Sitze auf, und griff nach der hölzernen Klinke der Thüre; ein starker Arm hielt sie zurück, und wie sie dem nächtlichen Gast, der um den Baun geschlichen war, forschend in's Antlitz blickte, entfuhr ein Laut der Ueerraschung ihren Lippen. „Gabor! um aller Heiligen Willen, Gabor! welch' ein Glück führt Dich hieher? woher um diese Stunde? was bringst Du mir? ich sah Dich schon so lange nicht.“

Gabor, ein Jüngling in der Blüthe der Kraft, gekleidet in die malerische Tracht der walachischen Bauern, antwortete vertraulich und fröhlich auf Maruzza's Rede: „Hast Dich geängstigt, armes Herz? Es ist nicht anders: Männer müssen jagen, Weiber müssen zagen. Der Lebenslauf eines Flüchtlings ist rund wie eine Kugel, und rollt, wer weiß wohin, wer weiß wie lang. Ich habe einen weiten Weg gemacht, und fürchtete, Dich im Schlaf stören zu müssen. Ich saß eine gute Weile schon in Eurem Garten, wo die Bohnen eine Laube bilden,

und wo ich das Fenster Deiner Kammer weiß. Mutter Aha's Ruhe ließ mich jedoch errathen, daß Du noch außen weilest, und mir ist's lieb. Man kann hier traulicher plaudern, als durch den Fensterladen. Ich bringe Dir Grüße von einem Freund!"

Maruzza schlug verwundert die Hände zusammen, und fragte dringend: „Ist es denn möglich, was ich ahne? Du hättest ihn also wirklich gefunden? O sage — es ist ja schon so lange her, daß Du von hinnen gingst — wo entdecktest Du seine Spur, wo ist er, wo weilt er? Belüge mich nicht, Gabor!“

„Gabor belügt nur seine Feinde, denn dazu hat ihm Gott die Schlaubeit gegeben,“ versetzte der Jüngling: „seinen Freunden sagt er die Wahrheit. Du bist mir immer noch lieb, Maruzza, ob Du gleich meine Bewerbung um Joschuch's Willen zurückwiesest. Ich war Dir nie böse, weil ich auch Fedra's Sohn liebte, denn Du weißt, daß wir innige Freunde waren, und alle Lust der Jugend zusammen theilten. Du weißt auch, wie ich vom Dorfe fortging. Mein Gut hatte ich verschwendet, eine übel berathene Waise, und sehnte mich, Joschuch's Schicksal zu theilen, der bei seiner Flucht mich beredet hatte, ihn am eisernen Thore aufzusuchen. Ein guter Geist führte mich; wir vereinigten uns, und strichen durch die Welt längs den türkischen Gränzen auf und ab, bis zum heutigen Tag. Da fiel dem Joschuch plötzlich mit aller Macht ein, daß er ein liebes Kind zu Hause zurückgelassen, und er trug mir auf, den Schatz von ihm zu grüßen. Von dem Paß am eisernen Thore grüßt er Dich.“

„Wie? Du machtest den weiten Weg, um mir ein Wort der Liebe zu bringen?“

„Warum nicht? ich habe schon den höchsten Berg erklimmt, um eine Blume zu holen, die am nächsten Tag verwelkte, den längsten Wald durchwandert, um



einen Vogel zu fangen, der am zweiten Morgen starb — wie sollte ich nicht für den Freund, und um Marruzza zu sehen, ein paar Tage laufen? er schickt mich als seinen Boten, zwar mit leeren Händen, aber mit dem Auftrag, zu erforschen, ob Du ihm Dein Wort gehalten?"

„Das habe ich, Gabor! Er hätte dieses voraus wissen können. Doch war der Zweifel von seinem Argwohn zu erwarten. Sage ihm, daß wir arm geworden sind durch seine rasche That, daß ich aber nicht aufhörte, meinen Reichthum in der Hoffnung zu finden, von ihm nicht vergessen zu seyn.“

„Ach, diese Versicherung wird auch ihn wieder reich machen! Gute Marruzza, er hat nichts mehr auf der Welt, als Dein Vertrauen. Das schlimmste Loos eines Flüchtlings hat ihn betroffen. Entblößt von Allem lebt er im finstern Wald von wilden Beeren und Schwämmen; Vogeleier, oft mit Lebensgefahr aus dem Neste geholt, sind seine Leckerbissen, denn obgleich seine treue Flinte ihn nicht verließ, so mangelt ihm doch seit langem das Geld, Pulver und Blei zu erhandeln, um im Forst auf die Jagd zu gehen. Aber mehr noch als der Mangel drückt ihn eine Krankheit zu Boden, die ihn plötzlich überfiel: ein Fieber, nach einem kalten Bade, das in der einsamen Höhle, worinnen er liegt, den Hülfslosen verb durchschüttelt.“

„Herr, erbarme Dich unser! Du konntest ihn verlassen und Tagreisen weit von ihm gehen, während er mit dem Fieber, vielleicht mit dem Tode ringt? Ach, Gabor, Du belügst mich! Du bringst mir seinen letzten Gruß? Du kommst von seinem Grabe; gestehe mir's, und spanne nicht meine Seele auf eine ärgere Marter.“

„So wahr meine Seele lebt, so gewiß lebt auch er! Doch fragt er Dich durch meinen Mund, ob Du noch an ihm hängst, dem Bettler, dem gänzlich Hoffnungs-

lofen? Er hat Dir nichts zu bieten, wohl aber bettelt er von Dir eine Gabe des Mitleids oder der Liebe. Kannst Du ihn unterstützen, mit Geld, mit Nahrungsmitteln, mit Kleidern, so thue es. Ich besorge die Gabe richtig in seine Hand."

Maruzza sprang unruhig von der Bank auf, rang die Hände, überzählte in Gedanken die wenige Habe, welche sie ihr Eigenthum nennen konnte, und sagte mit Zagen und Beschämung: „Lieber Gabor, Joschuch und ich sind jetzt wieder ein Paar, das sich für einander schickt. Der Arme wendet sich an die Bettlerin. In des Vaters Hütte findet sich nicht eine Kupfermünze mehr; unsere Vorräthe sind zu Ende, und Gott weiß, woher wir morgen die Speise nehmen, wenn Joschuch's Mutter, die alte Fedra, welche selber arm ist, uns nicht aushilft. Das Einzige, was ich dem Flüchtling geben kann, ist ein Gewand, das ich für ihn webte. Es sollte sein Kleid an unserm Hochzeitstage werden. Ich hole Dir's; wie gerne würde ich es selbst ihm bringen, und in der Krankheit seine Pflegerin seyn, wenn ich meine Mutter verlassen dürfte, die gerade jetzt meiner am besten bedarf, da Vater Gurul's Trägheit und rauhe Wildheit auf das Höchste gestiegen! Warte nur einen Augenblick meiner; ich komme gleich zurück."

Sie eilte mit fliegenden Schritten in die Hütte, wo der Vater schnarchte, wo die Mutter in ängstlichem Traume stöhnte. Sie schlich leise in die niedere Kammer, holte aus der Truhe das Kleid, welches sie heute erst vollendet, legte noch von ihrem dürftigen Eigenthum bei, was sich für den Kranken schicken mochte, und was der schwache Mondstrahl, der durch den Spalt des Fensterladens in die Kammer fiel, ihr zu finden erlaubte, machte aus Allem einen kleinen Bündel, und kehrte eilig zu Gabor zurück. Dieser rüstige Bote zog gerade den lederen Riemen um seinen Leib fester zusammen, wie

auch die Schnüre an den Sandalen von Büffelleber, gleich als ob er unverweilt die Wanderschaft wieder antreten wollte. Maruzza sagte ihm aber: „Nimm diese kleine Gabe, und sage dem Freunde, wie Du mich findest, wie ich gestimmt bin. Sage ihm, daß ich für ihn beten werde, damit er geneset, und damit eine fröhliche Stunde noch für uns schlage. Du aber sey nicht böse, daß ich Dich nicht einmal mit Speis' und Trank erquickte, denn Küche und Keller sind leer. Lebe wohl, Gabor, und gib bald Nachricht von Dir und Joschuch. Der Himmel beschütze Dich auf Deiner weiten Reise!“

„Ich werde nicht so weit gehen,“ versetzte Gabor lachend: „das Geschenk wird gleich an Ort und Stelle seyn. Paß' auf, Joschuch! fang' den Ball!“ — Er warf den Bündel in die Luft, und derselbe wurde im Herunterfallen richtig von einer Gestalt aufgefangen, die schnell mit dem Rufe: „Schönen Dank, Maruzza!“ aus dem finstern Schatten sprang. — Maruzza fühlte vor Schreck und Freude ihr Herz klopfen, denn die Stimme und Gestalt war Joschuch's.

---

Der Bräutigam streckte der Verlobten die Hand entgegen, und sagte mit rauhem aber zufriednem Tone: „Du bist ein brav' Mädchel, Maruzza! Ich bin mit Dir zufrieden. Gib mir die Hand, damit Du fühlst, daß kein Gespenst vor Dir steht, sondern Joschuch, wie er leibt und lebt.“

Er war es auch wirklich, wie sich Maruzza staunend überzeugte. Er war es, der hochgewachsene schlanke Geselle mit den hinter den Ohren lang herabhängenden geflochtenen Zöpfen, dem buschigen Schnauzbart und dem Pulverfleck auf der linken Wange, um dessentwillen seine Landsleute ihn den schwarzen Joschuch nannten. Gleich



als ob er nie flüchtig gegangen wäre, als ob er ein Recht hätte, ungestraft auf diesem Grunde zu stehen, trat er festen Fußes vor seine Braut, die verwundert ihn gegen das Mondlicht kehrte, und seine Kleidung betrachtete. Er trug wohl noch das Gewand seines Volkes, doch schlang sich ein breiter Gürtel mit funkelnder Schnalle um seinen Leib, an welchem ein lang und buntbefranztes Schnupftuch flatterte, und daneben ein gestickter Beutel und ein blinkendes Messer hing; saubere bunt ausgenähte Zischmen hatten die Sohlen von Büffelleber an seinen Füßen ersetzt, ein weißer Ärmelmantel, weit und faltig und mit rother Stickerei an Saum und Kragen verbrämt, hing an ledernen Riemen um seine Schultern, und auf seinem Haupte saß ein feiner Hut mit breiter Krempe, einem Kranz von farbigem Plüsch und einem Blumensträußlein. Ueber die linke Schulter hing die getreue Kugelbüchse, halb im Mantel versteckt und in der Hand führte der martialische Mensch einen Esakan von ansehnlicher Größe mit hellspiegelndem Beil. — Wie nun Maruzza die veränderte Tracht an dem Verlobten sah, den sie sich in schmählichen Lumpen gedacht, rief sie bestürzt: „Heiliger Nicolaus! wie siehst Du aus, Joschuch? Gabor hat abscheulich gelogen, wie ich nun begreife. Du gingst als ein Bauer fort, und kehrst wieder als wie ein Hauptmann von der Gränzmiliz! Wahrlich, im ganzen Czibunagebirg kommt Dir Keiner gleich, wär's auch ein Edelmann.“

Joschuch lachte halblaut vor sich hin, verschloß mit seiner Hand Maruzza's Mund, und antwortete: „Das Lügen ist einmal dem guten Gabor angeboren, wie Euch Weibern der Scharfsinn der Ottern. Wie Du so gleich errathen hast, was ich jetzt vorstelle! Ich dachte Dich damit zu überraschen, und nun liesest Du mir mein Geheimniß von den Kleidern ab. Ja, Maruzza: nach vielem Elend hat mir das Glück gelächelt. Ich führe den

Befehl über eine tüchtige Gränzmiliz, habe mein eigenes Haus und gutes Auskommen, und bin da, Dich heimzuführen in meine Wirthschaft.“

Maruzza's Herz fühlte sich im Innersten erschüttert von der Redeweise Joschuch's. Seit der geraumen Frist, als er Szluka verlassen, war seine Sprache derber, kühner, wilder geworden, denn zuvor; jedes seiner Worte, obgleich leise gesagt, rollte wie ein dumpfer Donner in Maruzza's Ohr, und obgleich dem Bräutigam ergeben, vermochte nicht das Mädchen sich seiner Wiederkehr zu freuen, und die Zukunft zu preisen, die er vor ihren Augen entrollte. Sie schwieg; Joschuch bemerkte ihr Zaudern, und wurde stutzig. „Du schweigst?“ fragte er finster: „Deine Hand erhebt in der meinigen? was ist Dir? rede! Ich will keine Umschweife, kein Räthsel, keine Lüge von der Braut. Ich sandte Gabor, Deine Gesinnung zu prüfen, ich horchte am Zaun des Gartens Deiner Rede. Sieh', die Büchse ist geladen, der Hahn gespannt! die Kugel wäre in Deinen Kopf gefahren, sobald ich von Deiner Zunge einen Laut der Untreue vernommen hätte. Maruzza! ich glaubte, in Dir gediegenes Gold gefunden zu haben. Wärfst Du aber falsch, wie Ihr Alle seyd? hättest Du vor dem Gabor Dich verstellt, und könntest vor mir die Heuchelei nicht bewahren? Maruzza! Nun?“

Langsam glitt der Riemen der Kugelbüchse mit dem Gewehr von der Schulter des argwöhnischen Joschuch; er stieß den Szakan mit dem Stachel in den Boden, sprang wie der Blitz einen Schritt zurück, und Maruzza sah mit Schaudern, daß die Mündung des Büchsenlaufs sich drohend gegen sie erhob. Mit vorgestrecktem Arme rief sie: „Halt' ein! Willst Du mich zum Willkomm ermorden?“

„Sobald Du noch einen Augenblick zögerst, mir genügend zu antworten, und die Hand zu geben, wie ein

redliches Weib," entgegnete Josphuch in heftiger Bewegung: „antworte, heuchlerische Magd, oder ich gebe dem Dorfe ein neues Beispiel! Ich liebe die geräuschlose That nicht; mein Zorn muß stets im Pulverknall von dem Berge widerhallen!"

Maruzza wußte, wie unverbrüchlich Josphuch sein Versprechen hielt; sie sah den Tod vor Augen, und dennoch war's, als ob eine untwiderstehliche Macht sie vom Flecke reißen müßte, der Kugel spottend, die bereit war, ihr nachzuzfliegen. — Gabor's Dazwischenkunft verhinderte Flucht und Verbrechen. Mit der einen Hand schlug er die drohende Waffe in die Höhe, mit der andern faßte er Maruzza's Arm, und zog sie näher herbei, mit den Worten: „Fürchte Dich nicht, Maruzza, und Du, Josphuch, schäme Dich, Deine Braut in Schrecken zu jagen. Sie liebt Dich ja, sie ist Dir unterthänig und folgt Dir — ich weiß es — wohin Du willst. Bist Du nicht zufrieden mit dem, was sie hinter Deinem Rücken gegen mich sagte? Die Weiber schmeicheln immer eher in's Gesicht, als hinter'm Rücken. Spare Deine Kugel für einen drohenden Feind, und bringe nicht durch Deine Wuth das Dorf in Aufstand."

Josphuch ließ das Gewehr sinken, und harrte auf ein Wort von Maruzza. Das Mädchen fühlte, wie Gabor sie wohlmeinend in den Arm kniff, und überwand sich, an die Mutter Aha denkend, dem künftigen Ehemann demüthig zu antworten: „Erzürne Dich nicht, Herr! ich bin Dir ja verlobt, und thue, was Du befehlst." — Josphuch nickte zufrieden, reichte sein Gewehr dem Gabor hinüber, zog Maruzza an seine Brust, streichelte ihr das Kinn, und sprach hinwieder so milde, als es in seinem Munde anging: „Das läßt sich hören, Kind. Mußt sein gehorsam seyn und auf meine Fragen antworten, wie der Donner auf den Blitz folgt. Ich rede nicht gern in den Wind. Sage mir aber, wenn ich an Deine



Aufrichtigkeit glauben soll, warum Du so befremdet warst, warum so räthselhaft?"

"Ich gedachte der Gefahr, der Du hier ausgesetzt bist, und das verdarb mir wiederum die Freude," entgegnete das Mädchen, nicht ohne Schlaubeit. — "Märchen! Gefahr? ich wüßte nicht. Und wenn plötzlich die ganze Gemeinde hier stünde und die Sonne schiene, und Jung und Alt mich erkannte — die Leute würden mir nichts thun, glaub' mir."

"Die Bauern nicht, ach nein! Aber der Herr ist da, und von seinen Leuten wimmelt das Dorf."

"Wie?" fragte Joschuch schnell und überrascht: "Das ist etwas Anderes. Gabor, hörst Du? Wie gut, daß wir erst zur Nachtzeit durch den schwarzen Wald herniederkamen? Was meinst Du, Gabor?"

"Daß die Hexen dem alten Edelmann das Licht gehalten haben müssen," meinte Gabor mit einer drohenden Bewegung nach dem Dorfe: "Du darfst Dich nicht sehen lassen, Joschuch. So wie es Tag geworden, will ich mich auf die Lauer legen."

Joschuch gerieth nach und nach wieder in Hast und Zorn, dem er in leisen Verwünschungen, die Faust nach dem Dorfe geballt, Lust machte. "Hat der Alte jetzt vielleicht Lust, Dich mir zu entführen, Maruzza?" fragte er mit tückischem Lächeln. "Will der Alte nun vollenden, was der Junge hat unterlassen müssen, weil ich ihm einen Flügel vom Leib schoß? Wollte Gott, das Blei wäre ihm durch's Hirn gegangen! Alter Domno, alter Domno! es möchte Dir gefährlicher seyn, mir in den Weg zu laufen, als einer wild gepeitschten Büffelherde. Nimm Dich in Acht, Domno!"

"Nicht diesen Groll, nicht diese Wuth, Joschuch!" bat Maruzza mit dringendem Ernst, indem sie Joschuch's Hände schmeichelnd drückte: "Willst Du denn meinen armen Vater, der schon einmal um Deinetwillen mit

seinem Leib und seiner Habe büßen mußte, auf's Neue in's Elend oder an den Galgen bringen? Du bist ein rüstiger Mann, und spottest auf Deinen leichten Füßen den Verfolgern. Aber der unschuldige alte Gurul, der nicht entfliehen kann, würde es entgelten müssen. Was willst Du auch von Domno? Du hast seinen Sohn gestraft, laß den Vater in Ruh'!"

"Die Brut hat's nicht verdient, daß Du ihre Fürsprecherin wirst," murmelte Joschuch verdrossen: "So seyd ihr aber, ihr Weiber. Sogar wenn Einer kommt, um euch die Ehre zu rauben, fühlt ihr euch geschmeichelt, daß euer bißchen Reiz so viel Begierde hervorgebracht. Ich hoffe nicht, daß Du bedauerst, daß jene Sache mit dem jungen Grafen Miklos so blutig ausgegangen, statt in sträflicher Wollust. Wenn ich ahnen dürfte, daß das Leben einer Edelmannsbuhlerin, so wie sie in Städten und Schlössern frech und lustig umherstizt, Dir wünschenswerth sey, und eine Frucht, wornach Du verlangst — erdroffeln würde ich Dich zur Stelle. Was aber den Domno betrifft, so soll er nicht vergebens hier gewesen seyn. Er soll Deinem Vater herausgeben, was ihm verloren ging, oder ich will einen blutigen Zehnten von ihm fordern!"

Gabor vereinigte seine Bitten mit Maruzza's, und ermahnte den Freund, sich zu beruhigen. Als diese Vorstellungen etwas gefruchtet zu haben schienen, erzählte auch Gurul's Tochter von dem Auftritt des verwickenen Abends zwischen dem Span und ihrem Vater, und von dem Ketter, den der Himmel in der Person des Fremdling's Nicol geschickt. — Joschuch runzelte wieder die Stirn und sagte: "Dem fremden Burschen muß sein Geld werden. Ihr dürft Niemand auf der Welt etwas schuldig seyn, als mir. Ich bin in den Stand gesetzt, Euch Alles zu seyn, und wo mein Geld nicht auslangt, da reichen meine Kugeln hin. Ich hätte den Schädel

des Spans mit Blei gefüttert, statt mit Silber seinen Beutel. Du wirst Dich nach dem Soldaten erkundigen, Gabor. Er muß sein Geld wieder haben, und bis morgen Nacht müßt Ihr Alle fort sehn, gleich wie zerflogen in der Luft, als ob der Regenbogen Euch aus dem Sumpfe, wo er säuft, gen Himmel gezogen hätte. Die üble Nachrede will ich Euch vom Leibe halten, denn meine Braut muß unbescholten bleiben bis an's Ende, und nicht einmal ihres Vaters Name in dem Mund eines Gläubigers entweicht sehn."

Maruzza's Verwunderung stieg immer höher, da sie ihren Verlobten von seinen Mitteln und Kräften mit einer Sicherheit und Zuversicht reden hörte, wie sie nur ein reicher Gutsbesitzer haben konnte. Ihre Verwunderung sprach sich laut aus, als Joschuch unversehens mit einer Art von ritterlicher Höflichkeit eine Schnur glänzender Perlen hervorzog und um Maruzza's Hals schlang. Sie rief: „Soll dieß mein sehn, Joschuch? Ach, wie schön sind diese Perlen! Du mußt reich sehn, Herr; nicht wahr? Wie ist das gekommen? Wie geschah's, daß Dich der König zum Officier gemacht und Dir so viel Geld gegeben?“

„Das erzähle ich Dir ein andermal,“ versetzte Joschuch schmunzelnd. Dann fügte er ernsthaft hinzu: „Unterstehe Dich aber nicht, ein Wort von meinem Hiersehn verlauten zu lassen, gegen Niemand, er sey wer er wolle. Ich habe Ursache, wegen meiner Jagd auf den jungen Miklos dem Vater nicht allzusehr zu trauen. Schweige von Allem, was Du jetzt gesehen und gehört! Wirßt Du?“

„Ich werde, Joschuch!“ antwortete Maruzza betroffen. „Willst Du aber nicht Deine Mutter sehen und begrüßen?“

Joschuch schwieg eine Weile, und heftete mit einer Art von Rührung den Blick auf Fedra's Hütte. Dann



entgegnete er mit weicher Stimme. „Wie geht's meiner Mutter? Denkt sie meiner, und hat sie mich noch lieb?“

„Ach, sie weinte um Dich, wie um einen Todten!“

„Wie um einen Todten?“ wiederholte Joschuch nachdenklich, und stützte sich, im Sinnen verloren, auf den Szakan. — „Die Hähne krähen schon,“ raunte ihm Gabor in das Ohr; „wollen wir nicht gehen?“ — Joschuch hörte nicht. — „Soll ich Deine Mutter nicht wecken?“ sagte Maruzza sanft, die Hand auf Joschuch's Schulter gelegt. „Gewiß träumt sie von Dir, und ein Erwachen wie im Himmel wäre der Verlassenen wohl zu gönnen.“

Joschuch richtete sich in die Höhe, schüttelte den Kopf und entgegnete langsam, aber bestimmt: „Nein, Maruzza. Sie hat mich geboren, gesäugt, getragen und ernährt — darum liebe ich sie. Aber Fedra ist ein Weib wie ein anderes, und Mutterliebe macht schwaghafte Zungen. Ich will, daß Du ihr nichts sagest. In der nächsten Nacht hole ich Euch Alle zusammen ab. Ich baue auf Deine Verschwiegenheit. Dein Wohl, Dein Leben sogar hängt von Deinem Gehorsam ab. Vergiß das nicht, und verstecke die Perlen bis zu unserm Hochzeitstage. Kostbarer als dieser Schmuck ist mir das Geschenk, welches Du dem Gabor anvertrauen wolltest. Sorge nicht, der Hochzeittag wird kommen, für welchen Du mir das Festgewand gewoben. Lebe wohl und bleibe mir treu. Treue ist Dein Leben, Untreue Dein Tod!“ — Er warf seinen Mantel heftig um seine Schultern, drückte einen wilden Kuß auf Maruzza's Stirn, und fletierte, den Gabor mit fortreißend, wie eine rüstige Bioge die Anhöhe hinan, wo die weißen Gestalten alsobald unter den dunkeln Bäumen, die den abstürzenden Giesbach beschatteten, verschwanden.

---

Noch hatte die Sonne die Mittagshöhe nicht erreicht, und schon wimmelte es in der Schenke zu Szluka von Gästen in buntem Gemisch. Die wenigen Tische waren stark besetzt, und um den Herd wie auf dem Boden lagerten andere Gruppen von Zechenden und Sprechenden. Wandernde Saffranträger und Scorpionölverkäufer schrieten aus vollem Halse ihre Waaren und Abenteuer aus; die Zigeuner, die gestern bei Dudge aufgespielt hatten, klimperten auch hier auf dem Hackbrett und strichen die Geige; in einem andern Winkel saß eine Reihe ausruhender Mägde, und summtte halbleise eine jener melancholischen Weisen, die im Munde der Walachen heimisch sind; Hirten, die so eben von einer Weide zur andern zogen, hielten unfern ihr Mahl mit stark gepfeffertem Gulyasfleisch, und tranken in vollen Zügen den Branntwein aus ihren Flaschen, während draußen ihre Heerden blöckten, bewacht von den Buben und den eifrigen Hunden. Einige Haufen von Zischmenmachern, die aus dem Banat von einem Jahrmarkte kamen, lärmten und rauchten in der Schenke mit demjenigen Stolze, den sie als städtische Bürger dem Bauer gegenüber hegten und pflegten; der meiste Spektakel ging aber von der Gegend aus, wo die Fässer voll sprudelnden Weins lagen, und wo Joschuch's Begleiter, Gabor, einen Trupp von alten Bekannten bewirthete, die sich aus dem Dorfe zu ihm gefunden hatten. Wie ein Lauffeuer hatte sich, als Gabor kaum in die Schenke getreten, das Gerücht im Dorfe verbreitet, daß Pawo's liederlicher Sohn, der all' sein Vermögen vergeudet, wiedergekommen sey, und theils Neugierde, theils die freundliche Einladung des verlorenen Sohns hatte seine Jugendgespielen um ihn versammelt. Wie schauten die einfältigen Dorfsöhne, als Gabor mit einem vollen Beutel klapperte und diesen Beutel freigebig aufthat, rothen und weißen Wein in der Freunde Gurgeln fließen ließ, wie bei einer Krönung,

schmackhafte Forellen herbeischaffte, gewürzt mit Zwiebeln und Salz, des beliebten Balloco's zu geschweigen, den er in einer ungeheuern Schüssel, dampfend und hoch aufgethürmt, seinen Gästen vorsezen ließ! Die Hungrigen fanden hier genugsame Speise, die Durstigen ein unverstegliches Faß, und auch die Ohren der Neugierigen fütterte der theure Landsmann mit märchenhaften Erzählungen von Reisen zu Wasser und zu Land: wie er, ein armer Bursch, auf- und davon gegangen, weil ihm ein Morre Glück und Geld aus der Hand prophezeit; wie er sich mühsam fortgeholfen mit Hirtendienst und Feldarbeit bis auf das türkische Gebiet, wo die Czerna entspringt; wie er längs dem Flößchen fortgegangen, und nach mancher Fährlichkeit gen türkisch Orsowa war gerathen, wo ihn der Commandant in Ketten schlagen ließ, weil er sich geweigert, sein Trabant zu werden; und wie ihn dann ein serbischer Kaufmann in seinen Dienst, ja sogar an Sohnes Statt aufgenommen, in dessen Auftrag er jetzt nach Kronstadt gehe, Felle zu holen und Lederwerk. Er habe dem Vergnügen nicht widerstehen können, einen Seitensprung nach dem Geburtsdorf zu machen, und freue sich, seine Landsleute zu bewirthen. — Ein lauter Jubel antwortete auf seine Erzählung; die leichtsinnigen Bursche ließen ihren Freund hochleben, die ernsthafteren warnten ihn vor dem Rekrutiren, von dem man neuerdings viel munkte; Allen aber entgegnete er, daß er nichts fürchte, indem ein guter Paß in seiner Tasche stecke, und er sich als des Königs Unterthan nicht mehr betrachte. Nun setzte ihm, fast unaufgefordert, der ganze Schwarm mit Neuigkeiten aus der Heimath zu, und des Erzählens wurde kein Ende. Jahrmarktsraufereien, Nothdiebstähle, Heirathen und Kindtaufen, Verarmungen und Glücksfälle, fabelhafte Mordhistorien aus der Nachbarschaft und Hexereien kamen an die Reihe. „Du bist reich geworden,



Dmitr?“ fragte Gabor Dudge's Sohn, der mit unter den Genossen war, und gab ihm einen recht brüderlichen Schlag in's Genick: „Warum hast Du denn kein Weib? Ist doch der schwarze Joschuch nicht mehr da, um Dir sie wegzufischen.“ — Dmitr schnitt ein fürchterliches Gesicht. Gabor fuhr lachend fort: „Sey nicht böse, Bruder! Der Schlingel hat mir's ja um kein Haar besser gemacht. Ich danke ihm noch dafür. Was sollte ich damals mit einer Frau anfangen, die mir nicht wenigstens ein Hundert Oka Goldes mitgebracht hätte? Jetzt wüßte ich schon besser zu wählen.“ — „Ei, hast Du nie etwas von Joschuch gehört?“ sagte ein Bursche mit weit aufgerissenen Augen. — „Ja, ja, ist er Dir nicht auf Deinen Zügen aufgestoßen, der Landstreicher?“ setzte Dmitr hinzu. Gabor erwiderte hierauf, sich über den schmalen Tisch vorbückend, und den Zeigefinger bedächtig an die Nase legend: „Ich habe den Schwarzen nicht gesehen, meine Freunde. Doch habe ich von ihm gehört. Er ist, die arme Haut, unter die Seressaner gegangen, hat dort — Ihr wißt ja, wie er heftig war — Streit mit seinem Harum-Bascha bekommen, und wurde darinnen erschossen. Der Himmel tröste ihn, und nehme ihn auf, wenn er noch einen Popen fand, der ihm in der letzten Stunde einen gültigen Paß nach dem Paradies ausstellte. Das ist aber Alles gewiß und wahr, meine Freunde. So hat mir's selbst ein wilder Teufelskerl von Seressaner erzählt, mit dem ich ein paar Stunden durch den Wald an der Gränze ging.“ — Gabor stellte sich, als ob er ein paar Thränen aus dem Auge wischte, die ihm wider Willen hineingekommen, und die trunk'nen Gesellen um ihn her wurden weichmüthig wie er, und stimmten im Chor eines ihrer kläglichsten Lieder an, dessen Refrain immer hieß: „Was nützt ihm nun das rasche Pferd, und was der weiße Stier? Der Bruder ging von hinnen fort, und

weilet nimmer hier! Du lieber Bruder — dai, dai, dai dai!”

Dmitr war der Einzige, der sich, obschon auch nicht mehr nüchtern, grämlich abwendete, und vor sich hin brummte: „Einfältiges Lumpenvolk! wenn das einen Tropfen auf der Zunge hat, so singt es dem ärgsten Taugenichts ein Lob- und Trauerlied. — Sieh' da,“ fügte er erstaunt bei: „Du auch hier, Nicol? Ich hätte nicht geglaubt, daß Deine Ernsthaftigkeit sich in's Wirthshaus verlief. Kommst Du vielleicht den Tod des schwarzen Joschuch mit zu feiern? Freue Dich, daß Dir zu Maruzza der Weg jetzt offen steht. Der Vater hat schon gehört, wie Du Dein Geld an den Span verschleudert, um dem Trunkenbold Gurul zu helfen. Das gilt der Tochter, guter Vetter; wir sind nicht so dumm, daß wir das nicht begriffen. Aber meinethalben: gesegne Dir Gott die Mahlzeit; ich gönne sie Dir so gut, als dem Bösewicht, dem Joschuch, daß er freyirte!“

„Du bist besoffen!“ antwortete ihm Nicol mit ruhiger Verachtung, und wendete sich von ihm. Gabor hatte indessen, wenn er auch mit seinen Freunden beschäftigt schien, ein feines Ohr nach dem Zwiesprach Dmitr's und Nicol's gespitzt, und warf wie einen Blitzstrahl die rauhen Worte nach Dmitr hinüber: „Was schimpfst Du meinen Freund? der kleine Finger seines todten Leichnams ist mehr werth, als Dein ganzes lebendiges Fell mit Allem, was daran und darunter ist. Widerrufe gleich den Schimpf, oder es geht Dir nicht gut!“

Die Zechbrüder rund umher schwiegen mit Gesang und Geschrei, und starrten aufmerksam auf Dmitr, begierig, einen Streit zu erleben. Dudge's Erbe antwortete grob und trotzig: „Meines Vaters Sohn widerruft nicht. Ich werde nicht viel Umstände mit einem Strolchen machen, der am Galgen hängt, sobald er sich

nur im Vaterlande blicken läßt. Er ist ein Mörder, ein Mädchendieb, und hat gewiß schon manches Pferd und manches Schaf von der Waide gestohlen. Da man ihn nicht fing, hätte man wenigstens seine Mutter, die alte Hexe, verbrennen sollen." — Gabor sprang auf, schlug den Dmitr in's Gesicht, und rief: „Da, Hund! das für den Kopfdieb, das für den Todtschläger, und das für die alte Hexe! Schändlicher Tropf, wehre Dich, wenn Du Herz hast!“

Dmitr, von wiederholten Faustschlägen getroffen, duckte sich, und schleuderte seinem Feind einen hölzernen Keller zu, der an Gabor's Ohr vorbeiflog, und einen Hirten an die Stirn traf. Nun wurde der Lärm allgemein. Während Nicol mit aller Kraft den Gabor und Dmitr, die er bei der Brust packte, aus einander hielt, fiel der ganze Schwarm der Schaf- und Ochsenhüter auf Dodge's Sohn, für den nun gegen die Fremden die rüstigsten seiner Bechbrüder Partei ergriffen. Das Gewirre drohte in arge Thätlichkeiten überzugehen, und schon blinkten hin und wieder Messer und Waldbeile in der Luft, schon waren Nicols Kräfte fast nicht mehr hinreichend, die beiden wüthigen Gegner aus einander zu halten, als plötzlich das Niederstampfen von Gewehren mit einemmale Ruhe und Friede machte. Alles sah nach der Thüre hin, wo ein Trupp von fünf bis sechs Plajaschen oder bewaffneten Geleitsmännern lärmend eintrat. Diese Sicherheitswachen, die in jenen wilden und schwer zu hütenden Gegenden von einem Distrikt zum andern streifen, um in der zweiten Linie die Polizeicorps der Gränzregimenter zu unterstützen, kamen äußerst selten nach Szuka, und waren daher der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Die in der Schenke angekommenen Plajaschen, mit Messern und Büchsen bewaffnet, schleppten in ihrer Mitte einen abgerissenen Bagabunden, dessen Gesicht die äußerste Verwegenheit ver-



rieth, in diesem Augenblick jedoch gequält von schwerer innerer Angst. Die Streifer hatten ihm die Hände auf den Rücken gebunden, befahlen ihm, am Herd nieder zu sitzen, und fesselten ihm dort auch die Füße mit starken Stricken, woran sie keinen Mangel hatten, weil ein Jeder von ihnen einen langen Strang zu diesem Behufe um den Leib trug. Ein paar häßliche auf der Straße ergriffene kroatische Weiber, mit den Armen an einander gebunden, keuchten dem Trupp nach, und wurden ebenfalls an den Herd verwiesen, wo sie sich niederkauerten. — Indessen schlichtete sich durch die unvermutheten Gäste der entbrennende Streit. Gabor versetzte dem Dmitr einen Stoß mit seinem Fuße, und rief ihm verächtlich zu: „Packe Dich, räudiger Hund! ich treffe Dich im Gebüsche!“ — Dmitr entfloß mit allen Zeichen der Wuth und des Schreckens, gefolgt von Nicol, und alle Umherstehende erschrecken nicht minder, und sagten bestürzt: „Gott segne ihm das letzte Brod! Ist's aber Dein Ernst, Gabor?“ — Und dieser erwiderte schnaubend wie zuvor: „Bei dem Haar meines Vaters! Ich treffe ihn schon noch im Gebüsche! Ich scherze nicht.“ — Worauf alle Bursche des Dorfs den Dmitr schon im Voraus verloren erachteten, weil nun, nach des Wallachen Begriffen, sein Tod unvermeidlich war — wenn er nicht selbst bei einer günstigen Gelegenheit dem Todfeind durch einen raschen Messerstich zuvorkam.

---

Noch schwanken, fragten, lästerten und faselten alle Zungen, als ein prächtig gekleideter Leibhusar des Grundherrn an die Schenke gejagt kam, von dem dampfenden Pferde sprang, und mit den Worten: „Wein, Du fauler Schenkewirth! Ein gebratenes Huhn, faule Schenkewirthin!“ in die Kneipe trat. Dem schimmernden Do-

mestiken machte Alles ehrfurchtsvoll Platz, und der einzige Stuhl des Wirthshauses wurde ihm gebracht. Sein Gesicht war zufrieden und fröhlich, und die armen Bauern des Dorfs freuten sich dessen, weil des Bedienten Antlitz gewöhnlich eine Copie der Laune seines Herrn darstellt. Dem Grafen mußte also etwas Unangenehmes widerfahren sehn; der wohlgelaunte Herr ist natürlich mehr zur Gnade aufgelegt als zur Strenge, und ein walachischer Unterthan kann einen Gnadenstrahl seiner Herrschaft schon vertragen, weil diese Sonne ihm selten leuchtet. Neugierige Blicke schossen von allen Seiten nach dem Leibhusaren, aber keiner von den Bauern hatte das Herz, den Herrenknecht anzureden, der sich auf seinem Stuhl brüstete wie ein Pfau, die Sporen an einander schlug, den silbergeschürzten Dolman öffnete, sich mit einem seidnen Tuche frische Luft zuwendete, den Staub vom dicken Federbusch seines Kolpaks blies, den Wein mit verächtlicher Grimasse schluckte, und mit vieler Vornehmigkeit den silberbeschlagenen Meerschäumkopf aus der funkelnden Säbeltasche holte. Kühner als die guten Leute von Szluka war einer der fremden Blajaschen, der, nachdem er den Husaren eine Weile betrachtet, fest auf ihn zutrat, und mit dem Tone der Vertraulichkeit anhub: „Sieh' da! Ist das nicht der lange Ghörg von Hobiza? Beim heiligen Andreas! Unserer Eltern Gärten stießen zusammen. Gott grüß' Dich, schmucker Gefelle!“ — Weil die übrigen Gefährten des Blajasch nun ebenfalls Miene machten, den Husaren als einen Landsmann zu erkennen, vermochte dieser nicht wohl, durch ein kaltes und freches Leugnen des Jugendgespielen Vertraulichkeit von sich zu scheuchen, wie er es schon in der Stadt oder auf dem Schlosse seines Herrn gethan haben würde. Er begnügte sich daher, eine vornehme Herablassung auf seinem Gesichte zu zeigen, und erwiderte mit scheinbarer Zerstreuung: „Wahrhaftig; ich

glaube mich zu erinnern. Du bist des Gerbers Sohn, der ausgelassene Davidow, der meiner Mutter die Pflaumen stahl. Nun, was macht Ihr denn zusammen, Ihr ehrlichen Leute von Hobiza? Wie steht die Ernte? Wie bringt Ihr Euch durch? Du bist aus einem kleinen Spitzbuben ein großer Spitzbubenfänger geworden?"

Der Blajasch lachte herzlich über den gnädigen Spaß seines so hoch emporgestiegenen Kameraden, und reichte ihm die grobe braune Hand hin, worein aber der Husar statt der feinigen seinen Tabaksbeutel legte, und mit einem mitleidigen Wohlwollen sagte: „Stopfe einmal eine Pfeife mit mir. Verschütte aber nichts; es ist ächt türkischer, wie wir ihn immer rauchen, ich und der Graf!“ — Der Blajasch machte sich mit vieler Zimperlichkeit und Ehrerbietung daran, mit feingespigten Fingern die Schnüre des Beutels aufzuziehen, und sowohl seine Gefährten, als die übrigen Gäste und Bauern drängten sich um ihn, den herrlichen Beutel zu betrachten, der, mit silbernen Blumen verziert und mit bunten Franzen benäht, den Natursöhnen gewaltig in die Augen stach. Gabor benützte indessen den Augenblick, um sich nach dem Gefangenen zu kehren, der neben dem Herde lag, ein hülfloser Mensch. Gabor's Falkenauge erspähte just, daß eines der kroatischen Weiber ein ziemliches Stück Speck von dem verlassenen Herde stahl, und sagte zu ihr mit gedämpfter Stimme: „Hexe, wenn ich Dich verriethe!“ — Statt der Antwort hoben die beiden Weiber stumm und zagend die gefalteten Hände empor, und Gabor machte ihnen ein Zeichen, daß er schweigen wolle, wenn auch sie reinen Mund halten wollten. Die Weiber nickten, und Gabor richtete nun schnell und in dem barbarischsten Gaunerndialekt an den Gebundenen, der ihm vertraulich und bittend mit den Augen zuwinkte, die Fragen: „Was ist Dir geschöhen, Troiz? Wie wurdest Du gefangen?“ — „Ach, auf dem Wege zu Euch.“ — „Tölpel! hast Du etwas bekanni?“ —



„Wahrhaftig nein! Das reine Unglück ist an Allem schuld. Da ich heute im Walde meine Spannen anzog, mußte ich nießen, und da hat immer mein Lebetag der Teufel sein Spiel.“ — „Seh ruhig; ich helfe Dir. Wie steht's mit dem Jagdhaufe?“ — „Alles richtig. Der Kapitän soll nur kommen. Alles bereit.“ — „Gut! wo Du uns verräthst . . .“ — „Hilf mir, und ich verrathe nichts.“

Gabor schwenkte sich rasch auf die Gruppe der Uebrigen zu, weil nach und nach Alle wieder zu ihren vorigen Beschäftigungen zurückkehrten. „Gott segne Dich, Alte!“ sagte er lachend zu der Wirthin, die nach dem Herd eilte: „So eben hat ein schöner weißer Hirtenhund ein fettes Stück Speck von der Pfanne geholt. Wer nicht aufpaßt, muß Noth leiden.“

Und die Wirthin fing an zu fluchen und die Schafhüter zu schelten, und diese erwiederten mit gewichtigen Schimpfworten, und Gabor und die kroatische Diebin lachten in's Fäustchen. — Nun näherte sich Gabor dem wacker dampfenden Plajasch und sagte schmeichelnd: „Ihr thut Euch gütlich beim Wein und bei der Pfeife, und Euer Tabak riecht wie Weihrauch. Der arme Teufel, den Ihr dort niedergelegt, würde auch glücklich seyn, wenn er seinen Stummel anzünden dürfte.“ — „Der ist ein Landstreicher, Freund! Wir erwischten ihn, da er just verdächtig durch die Puste schlich.“ — „Der Türk gönnt aber sogar dem Missethäter am Spieß die Erquickung. Er ist doch ein Mensch, und vielleicht unschuldig an jedem Frevel.“ — „Meinethalben; der Hund soll rauschen, wenn es ihm gefällt.“ — Somit ging er hin, band die Hände des Burschen los, worauf dieser die Pfeife vom Hut nahm, und mit einer Kohle vom Herd in Brand steckte. Während dessen begann der Husar laut zu erzählen, wie er in den Herrendienst gekommen, und die Plajaschen saßen und standen um ihn her, und auch

Gabor horchte zu, sammt den Bauern, und vernahm unter Anderem, daß der Graf, der auf seiner Meierei übernachtet, am frühen Morgen einen Boten von seinem Sohn erhalten, der ihm gemeldet: der junge Herr sey durch die Bemühung eines geschickten Arztes in Herrmannstadt fast wieder hergestellt, und werde im Laufe des Tags zu Szuka eintreffen, um in die warmen Herkulesbäder von Mehadia zu gehen, wo er vollständig zu genesen hoffe, obgleich der blessirte Arm steif bleibe für immerdar. „Nun ist der Wille des Herrn, versetzte im Verlauf seiner Erzählung der Bediente: „daß seinem Sohne hier die Ehrfurcht erwiesen werde, wie ihm selbst; und das habe ich gerade dem Richter anbefohlen. Die Bauern werden gut thun, wenn sie Alles anbieten, um den erlauchten Patienten gebührend zu empfangen, wenn er hier durch nach der Meierei reitet.“ — Nun verbreitete sich Györg weit über die edlen und lobenswerthen Eigenschaften der alten und jungen Herrschaft, und ließ den Blajaschen fleißig einschenken; und die übrigen Bauern glaubten auch nichts Besseres thun zu können, als einstweilen auf die Wohlfahrt ihres Grundherrn Glas auf Glas zu leeren. Gabor, dessen Bechgenossen theils auf's Neue mit dem Husaren tranken, theils entschlummert im Winkel lagen, strich hin und her, und ließ, da auch die kroatischen Weiber sich zur Ruhe gelegt hatten, und ein dichter Dampf am Herd die Wirthin hinderte, auf das zu achten, was um sie vorging, im Vorbeigehen zu Prosz's Füßen ein Messer niedergleiten, dessen sich der pfliffige Bursche bemächtigte. Hierauf erwischte Gabor mit fester Hand eine Kohle vom Herd, und brachte diese geschickt in das Ohr des Husarenpferdes, das vor der Schenke angebunden stand. Nach wenigen Augenblicken wurde das arme Thier wild, schlug aus, riß am Zügel, und wieherte laut vor Schmerz. Ursache genug, daß der Reiter bestürzt aufsprang, vor die Thüre flog, und daß

Alles, was in der Schenke lebte, ihm nachfolgte, Wirthin und Mägde nicht ausgenommen.

Diesen Zeitpunkt ersah Prosz, schnitt mit sicherer Faust die Bande an seinen Füßen durch, und froch schnell auf allen Vieren hinter dem Herde durch, in die Thüre, die neben dem ungeheuern Ofen in die finstere Speckkammer führte. Dort schlug er mit der Kraft der Verzweiflung das verklebte Fenster auf, und schob sich hindurch in's Freie. — Es dauerte lange, bis man den Grund der Unruhe des Pferdes inne wurde, daß arme Thier von der Qual befreit und beruhigt hatte; und nun verging erst wieder eine gute Weile mit leerem Schelten und Fluchen, wozu auch Gabor mit der unbefangenen Miene selbst getreulich half. Der Husar fiel mit roher Wuth die armen Hirtenbuben an, die er des Frevels an seinem Roß beschuldigte, hieb mit flachem Säbel unter sie hinein, wurde dann in einen grimmigen Streit mit den erwachsenen Hüttern der Heerden verwickelt, rief seine Landsleute, die Blajaschen, zu Hülfe, und des Tobens und Raufens wurde lange kein Ende. Gabor benützte aber das Getümmel, sich davon zu machen, um seinen Freund Joschuch aufzusuchen, und überließ den halbtrunkenen Bechern in der Schenke, sich über die Flucht des gefangenen Landstreichers zu verwundern, wie sie wollten.

---

Mutter Aya hatte so eben ihre Hausgeschäfte sowohl, als die Bestellung des Gartens und des kleinen Ackerfeldes, das daran stieß, beendigt, während der träge Gurul wieder unter seinen Zwetschgenbäumen lag und schlief, und sagte zu Joschuchs Mutter, indem sie den Korb voll Steine, die sie vom Acker aufgelesen, in den Gießbach stürzte: „Unser Eigenthum ist doch als wie ver-



flucht, gute Fedra. Statt der kümmerlichen Nachernte wachsen uns nur Steine. Ja, wo des Herrn Auge nicht ist, können wir nichts ausrichten. Ich bin müde zum Sterben, und stürbe auch recht gerne, um die Last los zu seyn, die wir armen Weiber auf Erden tragen müssen.“ — Fedra versetzte darauf, den Finger auf den Mund gelegt: „Nur daß es Dein Mann nicht hört, Nachbarin; es ist einmal so, und wird immer so bleiben. Du mußt Dich durch eine innere Frische und Lebendigkeit entschädigen. Ein bißchen Bohn und Aergers, so wenn man die Galle recht laut heraussprudelt, gibt wieder frohen Muth und langes Leben. Im Anfang meiner Ehe, wenn mir's mein Alter zu arg gemacht hatte, saß ich immer in einem Winkel, wie ein begoffenes Hühnchen, und das Herz war mir so schwer, als ob's mir abgedrückt würde. Aber mit der Zeit kam ich schon auf das rechte Mittel, und nach jedem Sturm mit Joschuchs Vater fuhr ich, wenn er davon ging, wie das schwarze Wetter in dem Hause herum, schmiß das Holz durch einander, peitschte das Vieh, und ohrfeigte meinen Buben, bis mir's wieder wohl wurde. Es kam so weit, daß keine Frau im Dorfe ihren Eßtig machen konnte, ohne mich dabei zu haben, denn Bann und Aergers machen, wie Ihr wißt, den schärfsten Eßtig. Ihr seyd aber zu gut, liebe Aha, und gleich dem Schaf, das sich treten läßt, ohne zu beißen.“ — „Ach Fedra, wie Du wieder redest! ich habe ja kein Holz, um es durcheinander zu werfen, keinen Topf, den ich zerschlagen könnte, und kein Vieh, um es zu peischen. Alles ist ja dahin, und mein Geschäft am Tage nur, die Spinnweben und den Staub aufzuräumen, und Steine vom Acker zu sammeln.“ — „So hudelt Eure Tochter! die Maruzza ist stark, und kann schon etwas vertragen, besonders heute, wo sie herumgeht, als ob ihr's im Kopfe nicht recht richtig wäre. Sie ist mondsüchtig, glaube ich,

am hellen Tage. Lauter verkehrte Antworten; wohl zehnmal habe ich heute, wenn ich in ihr Fenster schaute, gesehen, daß sie das bißchen Garn vom Webstuhl und ihre paar Lümpchen zusammenpackte, wie ein Soldat, der seinen Tornister macht. Ging sie nicht so weit, mir sogar zu sagen, als ich sie bat, venünftiger zu seyn, und ihrer Mutter zu helfen: „Ach, Nachbarin! das ist nicht mehr der Mühe werth, wir werden Alle bald nicht mehr hier seyn!“ Macht mir daraus einen Spruch, wenn Ihr könnt. Wäre die Dirne nicht schon so groß, ich würde glauben, ein Zigeuner habe sie ausgetauscht.“

Alya dachte eine kleine Weile nach, und erwiderte dann, die Hände auf dem Rükke, und mit dem Kopfe nickend: „Du hast Recht, Mutter Fedra. Es kommt mir gerade auch so vor, als ob die Maruzza mit dem Gedanken umginge, sich davon zu machen, uns im Stiche zu lassen, und in die Welt hineinzulaufen. Vorhin kamen des Popen Kinder herüber, und sie war zärtlicher gegen sie, als wohl sonst, und weinte, und küßte die Kinder hin und her, und, nachdem sie dieselben fortgeschickt, und ich sie fragte, was ihr Weinen bedeute, versetzte sie: „Ach, wer weiß, wie bald ich die Engel nicht mehr wiedersehe, und auf immer verlasse!“ — Wahrhaftig, nun steigt mir Alles zum Kopfe, und wenn ich wüßte, daß sie ihre Kindespflicht verläugnen wollte, ich würde so wild seyn, als ich bisher zahm gegen sie gewesen.“ — „Am besten wäre es,“ meinte Fedra, „wenn wir das Mädchen zusammen in die Klemme nähmen. Wir wollen Eurem groben Mann nichts davon sagen, denn die Männer schlagen gleich zu, und da wird die Dirne verstoßt, und sagt kein Wort. Oder er fragt sie dumm aus, und dann belügt sie ihn, so daß er's glaubt; aber das verschmißteste Ding widersteht nicht zwei pffiffigen Weiberzungen. Darum sollt Ihr den Honig und ich will den Pfeffer in's Gespräch geben.“

In dem Augenblicke knallten einige Flintenschüsse weit unten im Dorfe. Die Weiber stuzten, Gurul fuhr aus dem Schlafe auf und taumelte dem Popen entgegen, der nach dem Dorfe eilte, und im Vorbeigehen zurückrief, der junge Graf Miklos komme, und müsse von allen Vorgesetzten des Dorfs eingeholt werden. Der Bauer reckte sich mit verächtlichem Gesichte, gähnte laut, und schlürfte zu den Weibern heran, mit den Worten: „Die Heiligen seyen gelobt, daß ich der Richter nicht bin, und dem jungen Domo nicht entgegen gehen muß. Ich glaube, ich würde ihn beißen, wenn ich ihn sähe. Er ist doch schuld an meinem Glend, wenn ich's recht bedenke, ob er's schon mit der Maruzza gut meinte.“ — „Pfui, pfui, und noch einmal pfui!“ riefen die Weiber, als wie im Chor, und spuckten aus. — Indessen stürzte Maruzza, wie außer sich, aus der Hütte, rang die Hände, und rief: „Es wird im Dorfe geschossen? haben sie vielleicht den Unglücklichen entdeckt? O, es wird ihm das Leben kosten!“

Sie wollte gegen den Steg eilen, aber Gurul fing ihr Gewand mit einem tüchtigen Griff auf und sagte: „Bist Du närrisch, Maruzza? Hast Du vom Tollkraut gegessen? Willst Du jetzt dem jungen Domino in die Arme laufen, weil er nun einen Arm weniger hat?“ — Maruzza stand mit scheuen Blicken still, ob sie gleich mit Gewalt ihre Hände von den Händen Fedra's und Aha's loszumachen suchte, die auch das Ihrige thaten, um die Erschrockene festzuhalten. „Kind, um des Himmels Willen! was sprichst Du, was hast Du vor?“ fragte Aha. — „Maruzza, Nachbarin, wer hat Dir es angethan?“ setzte Fedra freischend hinzu. — Maruzza deutete nur sprachlos nach dem Dorfe, wo ein lautes Jubelgeschrei sich hören ließ, und ihr Mund stammelte: „Gewiß haben sie ihn jetzt überwältigt, gewiß liegt er jetzt in Banden! Vater, Mutter,



Nachbarin, wir müssen fliehen, wir sind verloren mit ihm!" — „Bestinne Dich doch!" schalt der Vater, und schüttelte sie derb bei den Schultern: „Freudenschüsse find's, Freudegejauchze, wozu das Volk geprügelt wird, weil der Sohn des Herrn kommt, den Gott verdammen möge!" —

Maruzza starrte ihn mit großen Augen an, drückte dann mit beiden Händen die hochaufathmende Brust, und setzte sich still auf die Bank vor der Hütte. Gurul und die Weiber sahen ihr zu, und schüttelten besorglich den Kopf. Dann machte der Alte plötzlich ein pffiffiges Gesicht, und flüsterte den Weibern in die Ohren: „Ich merke, was dem verstockten Ding im Sinne liegt. Denkt an den Kerl, der gestern so großmüthig meine Schuld bezahlte. Die Maruzza hat es mit dem Kerl. Der Bursche ist, so wahr ich lebe, ein Dieb, und die Maruzza weiß es. Da fürchtet sie nun, daß man ihn auf frischer That ertappt hat, wie er vielleicht just einen Bienenstock hinwegtrug, oder einen Hammel stahl. Ich wollte um meinen Hals wetten, daß es so ist, wie ich mir es einbilde." Aha klopfte in die Hände, und versetzte eben so geheimnißvoll: „Fedra, ich glaube, der Alte hat recht. Gurul ist nicht so einfältig, Nachbarin. Am Ende will die Dirne . . . die Heiligen verzeihen mir die Sünde . . . aber mir ist's klar . . . sie wollte gestern gar nicht zu Bette . . . mir war's im ersten Schlaftaumel, als hört ich vor der Hütte mehrere Stimmen reden . . . gewiß war der Soldat da, und hat sie beredet, mit ihm davon zu laufen." — Fedra stemmte die Arme in die Seite, nickte mit bitterbösem Gesichte und murmelte: „Verlogenes Geschöpf! Aber es ist die reine Wahrheit, was Ihr sagt. Als ich gestern noch mit ihr redete . . . mir ahnte schon Böses . . . sie hat es fausldick hinter den Ohren. Ja, ja, sie hat den Burschen erwartet. Armer Joschuch, wenn Du wüßtest . . .!"

— „Weißt Du noch, Aya,“ sagte Gurul weiter, „wie wir es einst machten, als ich Dich zur Nachtzeit in den Wald holte, und wir nicht eher zurückkamen, als bis Dein Vater die Einwilligung zu unserer Hochzeit gab? Das steckt im walachischen Blut. Aber hier ist die Sache schlimmer. Der Dieb will uns das Mädchel nicht mehr zurückbringen, aber wohl mit ihr durch's Land reisen, sie zum Stehlen abrichten, sie dann an einen liederlichen Raazen verkaufen, wenn er genug an ihr hätte. Da soll ja gleich das schwarze Wetter in die Maruzza schlagen! Hol' mir die Büffelpeitsche! — „Ach Herr, schlage doch nicht gleich zu!“ — „Die Büffelpeitsche in aller Herren Namen! Habe ich gleich keine Büffel mehr, so bin ich doch Herr über mein ungerathenes Kind. Lauf', Weib, oder . . . Du kennst meine Faust!“

Aya lief erschreckt nach der Hütte, stieß im Vorüberlaufen die Tochter, die ganz unempfindlich dasaß, mit dem Ellbogen an, und raunte ihr zu: „Verstecke Dich, Landläuferin, der Vater will Dich prügeln!“ und verschwand in der Thüre. Maruzza sah erstaunt in die Höhe, erblickte den Vater voll Zorn und Wuth, den die Nachbarin mit äußerster Mühe zurückhielt, aber zugleich gewahrte sie den flinken Nicol, der just über den Steg auf sie zukam. Seine Nähe, obgleich aus andern Gründen ihr schmerzlich, milderte dennoch ihre Angst. Gurul sagte dagegen mit feigem Zorn zu Fedra: „Da ist er wieder, der Schuft. Soll ich nicht hingehen, und ihm ein paar Häuste um die Ohren schlagen, daß ihm die Luft vergeht, wieder zu kommen?“ — „Haltet an Euch, Gurul!“ versetzte Fedra, „der junge Kerl ist stärker als Ihr, und es ist nicht gut, wenn sich der Mann vor seinen Weibskleuten prügeln lassen muß.“ — „Ihr seyd klug, Fedra. Ich will also nur mit dem Maule gegen ihn grob seyn.“

Hiemit wendete er sich rasch zu Nicol, der ihn freund-

lich grüßte, und sagte mit boshaften Augen: „Ein schöner Abend, Freund! Habt Ihr aber sonst nichts zu thun, als hier herumzustreifen? Bei uns gibt's nichts zu stehlen, als höchstens die Maruzza. Aber ich bin pffiffig und wachsam wie ein Schäferhund.“ — Nicol sah ihn mit großen Augen an, und erwiderte ruhig: „Es freut mich, daß Euch heute der Wein wieder wohl geschmeckt hat, aber ich habe nichts mit Euch zu reden, sondern will nur der Maruzza ein paar Worte sagen.“ Ohne eine Erwiderung abzuwarten, näherte er sich dem Mädchen. Gurul sagte leise zu Fedra: „Der ist frech wie ein Zigeuner. Wo bleibt nur die Aha mit der Peitsche?“ — „Ruhig, Nachbar!“ versetzte Fedra. „Wir wollen sehen, was er denn vor unsern Augen anfängt. Wollte er jetzt die Maruzza mit sich nehmen, so dürfte er schon unsere Nägel fürchten.“

Aha kam nicht, denn sie lauerte hinter einem zer-rissenen Papierfenster. Gurul, der sich heimlich vor Schlägen fürchtete, glogte ziemlich dumm, von Fedra gehalten, nach dem Baare hin; Nicol sprach aber mit freimüthiger Rede zu Maruzza: „In Deine Hand, mein Schatz, lege ich mein Wohl und Leid. Ich habe eben von meinem Herrn die Kunde erhalten, daß er endlich daran dachte, mich dafür zu belohnen, daß ich ihm das Leben gerettet. Aber welche Belohnung! Das Versprechen ist edelmännisch, aber nur der Bauer hält sein Wort. Statt mir ein kleines Eigenthum zu geben, oder einen Dienst in seinem Hause zu verleihen, will er mich unter die Panduren schicken, tief in's Gebirg hinaus, an die bannatische Gränze. Ich soll dort Corporal werden, und in einem schmalen Hause wohnen, und nur des Lebens Nothdurft haben, bei täglicher Mühseligkeit und Gefahr. Aber das schmale Haus sollte mein Schloß seyn, und das härteste Brod mir schmecken wie Pasteten, und Mühseligkeit und Gefahr meine Lust werden, wenn



Du mit mir das einsame Leben theilen wolltest. Werde mein Weib und folge mir dann." Maruzza, die ihm furchtsam zugehört, schüttelte nun langsam den Kopf, und seufzte tief. — "So höre einen andern Vorschlag," fuhr der junge Mann dringender fort, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm ohne Widerstreben ließ: "Ich schlage, wenn Du willst, den Häscherdienst aus, und begehre nichts von dem undankbaren Herrn. Doch habe ich in Fogaras ein hübsches Stück Geld niedergelegt, ehrliche Beute aus dem Kriege. Es sollte einst meiner Wittve Nothpfennig seyn, wenn ich stürbe, aber ich will's, gehst Du mit mir, dazu verwenden, mir einen kleinen Acker zu kaufen, und will ein Bauer seyn, gerne dem Herrn und dem König die Hälfte von dem geben, was ich erringe, und mit dem Rest an Deiner Seite glücklich seyn. Schlage ein, und sage Ja."

Maruzza's Augen wurden feucht, und sie machte nach einem leichten Händedruck ihre Finger aus Nicol's Händen los, mit den Worten: "Ich kann ja nicht, Nicol; Ihr wißt, warum. Denkt nicht mehr an mich, und vergeßt mich!"

Gurul und Fedra hatten Wort für Wort mit angehört, was Nicol gesprochen, so wie Maruzza's Antworten, und des Alten Zorn war schnell besänftigt, so daß er sehr zufrieden sagte: "So hat er doch nicht mit ihr davon laufen wollen, der gute Kerl. Ihr habt das Mädchel abscheulich verläumdert, Nachbarin. Ich sagte ja gleich, daß Maruzza ein liebes Kind ist, und der Nicol ein Balsam von Ehrlichkeit. Um Eure böse Zunge zu beschämen, wollte ich wahrhaftig, daß Maruzza ihm die Hand gäbe; so behielte ich Nicol's Geld, und bekäme noch etwas Schönes von ihm heraus." — "Aber Joschuch, Nachbar Gurul? Mein armer Sohn Joschuch?" — "Ei, faule Fische; der kommt nimmer wieder. Komm nur heraus, Aha. Laß' die Büffelpeitsche drinnen."

Nachdem Nicol während dieser Reden eine Weile mit sich selbst gekämpft, stellte er sich wieder dicht vor Maruzza, und sagte, seine Hände auf die Schultern des sitzenden Mädchens legend: „Es thut mir weh', mein liebes Herz, Dich plötzlich zu betrüben, und ich hätte es gern vermieden, aber die Sorge für Deine Beruhigung, und nicht minder die Hoffnung, mein Glück zu erzielen, öffnet mir den Mund. Dein Verlobter ist das Hinderniß meiner Wohlfahrt, Joschuch's Leben war der Tod Deiner Freiheit. Nun aber ist es anders. Joschuch, mein Kind, ist todt.“

„Todt!“ schrie Maruzza, voll Entsetzen aufspringend, aber aus ihrem Blicke leuchtete ein heller Strahl. — „Todt? da habt Ihr's ja, Nachbarin,“ setzte Gurul phlegmatisch hinzu, und Fedra schlug, wie vom Blitz getroffen, zur Erde, und wälzte sich heulend und schreiend, den Boden mit ihren Nägeln zerkratzend. Aha eilte, von derselben Kunde bestürzt, aber mit stummen Schrecken, hinzu, der Freundin beizustehen. — Nicht die Neugierde des Alten, nicht der Schmerz der Mutter — er kannte sie ja nicht — kümmerten den Jüngling, sondern er fuhr, um Maruzza zu überzeugen, fort: „Ich lüge nicht, Maruzza! Ich habe Joschuch's Tod aus dem Munde von Pawo's Sohn, aus Gabor's Munde erfahren.“ — „Aus Gabor's?“ entgegnete Gurul's Tochter mit wilder Hast, faßte Nicol an beiden Armen und sah ihm forschend, dringend in die redlichen Augen. — „Wenig Stunden sind's, seit er's im Dorfe erzählte.“ — „Er ist todt? so plötzlich? Um Gottes Willen, wie kam er um?“ — „Durch die Kugel eines Seressaners.“ — „Wie kam der hierher? Wo ist seine Leiche? Wie geschah die schnelle That?“ — „Auf der türkischen Gränze, mein Kind. Du kannst mir's glauben.“ — Maruzza fuhr zurück, schlug die Hände zusammen und schrie: „Wie ist mir denn? so fern von hier? Also nicht heute?“

Nicht in diesem Dorfe? Nicht in diesem Walde? Armer Nicol, Du bist belogen, Du hast uns Alle getäuscht! — Joschuch lebt, und über uns spricht in Ewigkeit kein Priester den Segen."

Sie riß sich scheu von dem betroffenen Freiverber los, stürzte in die Hütte, warf die Thüre hinter sich zu, und entfloß wie ein Reh durch den Garten in das Feld. Gurul lief, ohne sich nach Nicol umzuschauen, der Flüchtigen nach, und Aya labte mit frischem Quell die in Krämpfen flebernde Fedra. — Eine Weile stand Nicol wie niedergedonnert da, dann ermannte er sich mit wildem Blicke, drohte mit der Faust nach der Gegend, wo Maruzza entlief, und warf in grimmiger Wallung eine Handvoll Staub gegen die Hütte. "So ist es aus, rein aus mit meinem Glücke!" rief er erschüttert: "Es scheitert an der Lüge und an der räthselhaften Thorheit des Weibes; so will ich denn auch hart werden, wie der Fels, um im wilden Gebirg, auf den Spuren der Missethäter, des Undanks kärgliches Brod zu essen!" Er rannte, wie von einem Sturme gejagt, über den Steg zurück nach dem Dorfe.

---

Nicol war lange Zeit, ohne selbst genau zu wissen, wohin er seine Schritte zu richten habe, von inner'm Groll gepeitscht, auf einer gebahnten Straße fortgegangen, die halbmondförmig um das Dorf herum führte, als er in geringer Entfernung einen Haufen von Bewaffneten erblickte, der auf ihn zukam. Weil seine Stimmung ihm das Zusammentreffen und Gespräch mit fremden Leuten unerträglich machte, bog er rasch in einen Hohlweg ein, um die Leute vorüber zu lassen. Diese hatten ihn jedoch ebenfalls bemerkt, in seinem raschen Abschwenken Verdächtiges gewittert, und ehe eine Mi-



nute verging, sah sich Nicol von ihnen umringt, festgehalten, sah ihre Flinten auf seine Brust gesetzt. Die Plajaschen waren es, die er am Morgen in der Schenke getroffen, und an ihrer Spitze der Span des Grafen. „Halt da!“ schrie dieser Letztere: „Verdächtiger Bursche, wohin? Haben wir Dich endlich? Es ist mir klar, daß Du der Mörder bist, der dem Sohne des Andrei mit dem Tode gedroht. Der bekümmerte Vater hat selbst mich aufgefordert, auf Dich zu fahnden, und meinem Falkenauge entgeht kein Missethäter.“ — Nicol entgegnete entrüstet: „Wie? ich, der Better von Andrei selbst, ich hätte seinem Sohn den Tod gedroht?“ — „Still, jedes Wort ist erlogen, das aus Deinem Munde geht. Greift zu, ihr Leute, haben wir erst diesen Einen, so wird er uns schon verrathen, wo der Landstreicher steckt, dem er fortgeholfen.“

Die Plajaschen hielten Nicol fest, und hatten ihn im Nu gebunden, trotz des heftigen Widerstandes. „Dummköpfe!“ schnaubte Nicol: „Ihr habt den Unrechten; seyd Ihr denn blind?“ — „Wir sind nicht blind,“ versetzte Davidow, „und ich weiß recht gut, daß wir Dich in der Kauferei mit dem jungen Mann erwischten.“ — „Das haben wir,“ rief ein Anderer, „obchon ich nicht behaupten will, daß dieser Bursche der nämliche sey, der mit unserm Landstreicher gemeinschaftliche Sache machte.“ — „Bah!“ versetzte wieder Davidow: „Du meinst, weil er jetzt eine blaue Weste trägt? Die Kerle verummnen sich in jeder Stunde anders. Hast Du mich nicht um Mitleid für den Landstreicher gebeten? Hast Du nicht gemacht, daß ich ihn eine Pfeife rauchen ließ? Gesthe es selbst.“ — „Ich weiß nicht, was Ihr wollt,“ antwortete Nicol voll Wuth: „Ihr seht mich für einen Andern an.“ — „Gleichviel! wir müssen dem Commando den Gefangenen stellen, der uns entwischt. Zeigst Du nicht seinen Schlupfwinkel an, so muß Dein

Leib dafür büßen.“ Mit lautem Gelächter und Hohn schleppten sie ihn aus dem Hohlweg wieder auf die Straße zurück.

„Könnt Ihr's im Himmel verantworten, Herr Span, wie diese Leute mit mir umgehen?“ fragte Nicol während des gezwungenen Marsches, und der Span erwiderte: „Die wackern Leute haben Fug und Recht, das zu thun. Lügne nicht, Du erschwerst Deine Strafe. Hast Du nicht von Joschuchs Tode erzählt? Hast Du nicht den armen Dmitr geschlagen?“ — „Ich war's nicht, in aller Hexen Namen! Gabor war's, Pawo's Sohn!“ — „Lüge, guter Freund! Es kommt Dir nicht darauf an, verschiedene Namen in einem Athem zu tragen. Ich lasse Dich nicht aus meinen Klauen. Ich wußte schon gestern, Du freigebiger Hund, daß Du Dein Geld gestohlen. Du wirst Dich vor Gericht verantworten. Erst beweise mir, daß Du nicht der Gabor bist, und dann rechtfertige Dich wegen Deines Geldes, und dann gib diesen Leuten Rechenschaft, wo Du ihren Gefangenen hingebracht hast. Du sollst mich gestern nicht umsonst beleidigt haben. Voran, Freund! Stoß ihn mit den Flintenkolben in den Rücken, wenn er nicht gutwillig geht.“

Ein paar neugierige Buben aus dem Dorfe, mit aufgehobenen Vogelnestern in den Händen, standen, das Maul aufsperrend, im Wege. Der Span hielt sie an und sagte: „Heda, ihr Jungen! Kennt ihr diesen Kerl da?“ — Die Buben schüttelten den Kopf: „Da stehst Du ja, daß Du ein Landstreicher bist!“ sagte der Inspector mit giftigem Blick zu Nicol, und fuhr zu den Buben fort: „Laufst was ihr könnt, zu Dodge Andrei, und sagt ihm, der Kerl sey gefangen, der seinen Sohn mit dem Messer bedroht. Laufst, und verdient Euch ein gutes Trinkgeld.“

Die Buben sprangen davon und Nicol lachte voll

bitterer Wuth laut auf. „Wir wollen ihn gleich nach der Meierei führen,“ sprach der Span zu den Blajafchen: „Es wird den beiden Herren Grafen angenehm seyn, etwas von dem Ende des schändlichen Joschuch zu erfahren. Du sollst dorten schon noch einmal die Geschichte erzählen dürfen, mein Sohn, und wenn Du nicht wolltest, so . . .“ Er machte die Bewegung des Zuschlagens. Nicol knirschte mit den Zähnen, und versetzte, dem kochenden Grimme in seiner Brust nachgebend: „Umgekehrt, Herr. Ich werde den Grafen etwas Unangenehmeres erzählen, wovor ihnen die Haut schauern mag: ich werd' ihnen sagen, daß Joschuch noch lebt, daß er vielleicht in der Nähe ist, um noch einmal zu versuchen, wie der Bauer auf seine Weise zum Herrn spricht, der ihn mit Füßen tritt.“ — Der Inspector stuzte und schrie: „Was? Unerhörte Frechheit! Doch wäre es möglich daß Du wahr sprächest Bube. Kommst Du nicht gerade von Guruls Hütte? Wenn Joschuch in der Nähe ist, so muß dort seine Höhle seyn, und Du bist mit ihm im Verständniß, und die ganze Sippschaft ist mit im Complot. Das wollen wir aufklären, Schurke. So wie die Nacht kommt, lasse ich das Diebsnest aufheben. Was gilt's, ihr guten Leute von Hobiza, daß wir dort auch euern Landstreicher wieder finden? Marsch, voran! Nicht wahr, Du erblaffest, Du Dieb mit der blauen Weste? Es werden andere Dinge zur Sprache kommen, als die erbärmlichen Verläumdungen von Szember. Was meinst Du? Ich denke, den Banduren werden schon die Fäuste jucken, um Dir mit dem Stock den Willkomm aufzuzählen.“

Nicol antwortete auf die pöbelhaften Schimpfworte des Spans nicht mehr, aber er bereute in der Seele, daß er, von Wuth gereizt, durch eine unvorsichtige Aeußerung Maruzza's Frieden auf das Spiel gesetzt, und so konnte es ihm nur geringe Beruhigung gewähren, als, kurze Zeit nach seinem Eintreffen auf der Meierei, der alte



Dodje Andrei herbeikam, ihn mit Erstaunen an Gabor's Stelle sah, und eidlich erklärte, daß Nicol sein Better sey. Schrecklicher indessen, als dem armen Nicol, war dem reichen Andrei zu Muth, denn er rief mit zusammengeschlagenen Händen aus: „Ach, welcher Irrthum! Wenn nur kein Unglück daraus erwächst! sobald wir die Nachricht vernahmen, daß Gabor festgehalten, ist mein guter Dmitr hinaus, um noch eine Fuhre Heu hereinzubringen, und wer weiß, ob er wieder gesund heimkehrt, weil Gabor noch frei umhergeht!“

Der alte Mann lief wie verzweifelt nach dem Dorf zurück, Nicol wurde aber ungeachtet der Erklärung Andrei's in einen Keller der Meierei gesperrt, um am nächsten Tage vor dem Grafen ein Verhör zu leiden.

In Gurul's Hütte saßen beim Schein einer schwach glimmenden Lampe vier vergnügte Menschen beisammen. Maruzza hatte nämlich, um Aufschluß zu geben über ihr seltsames Betragen, den dringenden Bitten der Mutter und Fedra's weichen müssen, das Siegel ihrer Verschwiegenheit gebrochen, und in engster Vertraulichkeit erzählt, was ihr in der letzten Nacht begegnet, und was Joschuch für diese beginnende Nacht versprochen. Ihr Bericht, die Vorweisung des prächtigen Perlengeschmeides, Joschuch's Worte und Verheißungen hatten ein neues Leben in die Zuhörer gebracht. Gurul hoffte von der Zukunft und einer veränderten Lage Nahrung für seinen Müßiggang, Aha ein sorgenfreieres Daseyn und das Glück der Tochter, Fedra des Sohnes Wiedersehen und einen sanften Tod in seinen Armen. Maruzza allein war traurig im tiefen Grunde ihres Herzens, aber im Abglanz der Freude ihrer Lieben wurde auch sie nach und nach heiterer und ergab sich demüthig in ihr Geschick. Die Weiber spra-

chen von tausend und tausend Dingen, die da kommen würden, Gurul schaukelte sich auf seiner Bank behaglich und trank den Rest seines Brantweins, und Alle zählten mit Ungeduld die Augenblicke, und wünschten die Stunde herbei, wo Joschuch, der neue schmucke Offizier, eintreten würde, sie Alle in ein besseres Land, zu Wohlstand und Freude abzuholen. Es war draußen dunkel geworden, und der Sturz des Gießbachs deutlicher im Innern der Hütte zu hören, als am Tage, wo des Geräusches, selbst in den ödesten Gegenden, mehr ist. Durch dieses Rauschen drang indeffen plötzlich ein ziemlich lautes Klopfen an der Thüre der Hütte. „Er ist's!“ flüsterte Maruzza, schnell aufspringend, und Alle wiederholten die Worte: „Er ist's!“ Die alte, kaum von ihrer Ohnmacht genesene Fedra wollte hinaus, die Thüre zu öffnen, aber Maruzza ließ sich's nicht nehmen, den Dienst zu verrichten, und schloß draußen behutsam die Pforte auf, und sagte zu dem Eintretenden: „Bist Du's, mein Freund?“ — Schrecken fuhr durch ihre Glieder, als eine fremde Stimme ihr entgegnete: „Gut Freund, mein Kind!“ und nicht Joschuch's raube Faust, sondern eine weiche Hand sich an ihren Arm legte. Schon stand jedoch der Fremde in der Mitte der staunenden Landleute, ließ den weißen Reitermantel fallen, und sowohl Maruzza als ihre Aeltern erkannten zitternd die Gestalt des jungen Grafen Miklos. Die Furcht bückte unwillkürlich die armen Leute zu Boden vor dem todbleichen jungen Manne, der in der schwarzen ungarischen Tracht, ausgezeichnet durch die dunkeln Knöpfe, auf deren Spitze hellblinkende Silberperlen strahlten, vor ihnen erschien, wie ein Gespenst aus dem Grabe. Miklos bemerkte dieses Sagen, und hob, seine frühere Wildheit verleugnend, mit Herablassung und Freundlichkeit die Tiefgebeugten auf. Bei diesem Anlaß bemerkte Maruzza mit Schmerz und Mitleiden, daß der rechte Arm des Grafen todt und

abgestorben von der Schulter hing. Miklos sagte aber mit sanfter Stimme: „Fürchtet nichts, ihr Leute! Ich komme weder, um Euch für eine That zur Rechenschaft zu ziehen, die ein grausamer Verbrecher beging, noch um auf's Neue einen Versuch zu wagen, Maruzza's Reize für mich zu erkaufen. Die Lust des Lebens und sein Muthwille sind für mich dahin. Aber ich erinnere mich noch mit Freuden der Blume, die ich einst mit schnöder Lust begehrt, und will nicht haben, daß sie ein Opfer rauher Stürme werde.“

Er hatte sich während dieser Worte auf die Bank gesetzt, und faßte nun die Hand der unfern stehenden Maruzza mit seiner fiebrisch glühenden Linken, und sah ihr, wie mit wehmüthiger Erinnerung, in's Antlitz, welches sie halb abwendete, damit er ihre Mitleidsthränen nicht sehen sollte. Die Uebrigen standen mit gefalteten Händen um den vornehmen Gast her, und selbst in Fedra's Herz drang ein leichtes Bedauern für den verstümmelten jungen Mann. Mit einem Seufzer ließ Miklos endlich Maruzza's Hand aus der seinigen, wendete ihr den Rücken, und fuhr weiter fort: „So wie mich mein elendes krankes Daseyn und die Aussicht auf einen frühen Tod mitleidig und weich macht, so versteinert die grausam beleidigte Liebe zu mir, dem Sohne, das Herz meines Vaters. Er wird Euch, fürchte ich, von diesem Grund und Boden endlich vertreiben lassen, und selbst meine Vorstellungen linderten seinen Haß gegen Euch nicht. Was wollt Ihr also dann anfangen? Ich habe mich daher am späten Abend noch nach Szluka auf den Weg gemacht, meine Pferde im Dorfe gelassen, und Euch aufgesucht, ohne daß Jemand darum weiß. Ich bringe Euch ein Geschenk, das hinreichen wird, Eure Anstiedlung in einem andern Distrikte zu begründen, und Eurer Tochter eine Aussteuer zu bereiten.“

Er setzte einen Beutel auf den Tisch, und Maruzza



Konnte sich bei diesem Anblick nicht mehr in der Hütte aufhalten, und lief weinend hinaus. Miklos sah ihr schmerzlich nach, und die Weiber erschöpften sich in gerührten Dankjagungen. Gurul allein blieb ziemlich kalt, wog den Beutel in seiner Hand und versetzte:

„Das ist viel, guter Domno. Aber ich habe — der heilige Nicolaus soll's wissen — sicher nicht viel weniger verloren, weil Euer Vater mich das Fest der Wasserweihe zweimal im Gefängniß zubringen ließ. Maruzza soll für Euch beten, wohlthätiger Herr. Das Gebet von armen Leuten ist so kräftig, wie das der Reichen, und mit der Aussteuer wird schon Rath werden; die Maruzza heirathet ohnedieß bald, und ich hatte mir schon vorgenommen, von Eurers Vaters Gütern den Abzug zu nehmen, damit die Schererei ein Ende hat. Es gibt ja auch an andern Orten Milch und Wein, und Fische zum Sieden, und ein Stück Fleisch in den Topf; es muß ja nicht gerade in Szluka sehn.“

Die redliche Stimmung des jungen Miklos fühlte sich sehr durch die Rohheit des Bauers verletzt, und der vornehme Mann sagte sich nun im Stillen selbst, was ihm der erfahrene Vater schon oft begreiflich machen wollte: daß jede Gunst und Gnade, die man einem Walachen zuwende, an den Undankbarsten verschwendet sey. Darum erwiederte er auf Gurul's Rede nicht das Geringste, brach den edelmüthigen Besuch ab, und schied fast ohne Gruß, indem er den demüthigen Weibern bedeutete, zurückzubleiben, und der Tochter von ihm ein Lebewohl zu sagen. — Die Thüre wurde sorgsam hinter ihm geschlossen, und die Weiber erlaubten sich alsdann, dem eigensinnigen und groben Gurul bescheidene und zaghafte Vorwürfe über sein Betragen zu machen. Der Alte lachte jedoch ihrer Angst und Theilnahme, schickte dem Wohlthäter noch einige derbe Schimpfworte nach, und machte sich daran, den Beutel zu öffnen und seinen Inhalt zu überzählen. Eine

ziemlich ansehnliche Summe fand sich darinnen vor, bei weitem hinreichend, die von Miklos benannten Zwecke zu erfüllen. Gurul's Herz ging auf beim Anblick des hellen Silbers und der paar Goldmünzen, die in seine Hand fielen. Er schwelgte in den üppigsten Hoffnungen, und jubelte, daß er nun das Haus seines reichen Schwiegersohns nicht mit leeren Händen betreten müsse. Während dessen suchte Aha ihre Tochter vergebens in der Hütte, im Garten, und rief umsonst ihren Namen in die dunkle Nacht. Fedra, deren Herz sehnsüchtig nach dem Sohne pochte, horchte eifrig am Fensterladen auf seine Schritte. Endlich . . . sie täuschte sich nicht . . . näherten sich Tritte, wie begleitet von Sporenklang. Eine leise Stimme wurde draußen laut . . . eine vertrauliche Hand klopfte an die Thüre. — „Ist's Maruzza?“ fragte die zurückkommende Aha. „Wenn's nur der Soldat nicht ist, der sein Geld will!“ bemerkte verdrießlich Gurul, und scharrte das Silber des jungen Grafen wieder in den Beutel. Aber Fedra schrie mit überströmender Freude: „Nein, nein, Joschuch ist's, mein Sohn! Joschuch, mein herziger Joschuch!“ — Als ob das Entzücken ihre alten Beine verjüngt hätte, so lief sie nach der Thüre, riß sie weit auf . . . und sank — an die Wand vor Entsetzen. Gewehre stampften auf der Schwelle des Hauses nieder, eine Bande bewaffneter Blajaschen erfüllte dessen Raum . . . Gurul, Aha und Fedra waren im Augenblick festgenommen, und der Span, der wie ein Geier auf den Geldbeutel stürzte, rief mit höhrender Siegeslust: „Sagt' ich's nicht, daß wir das Diebsgesindel sammt dem Raube treffen würden? Nur fort mit ihnen; sie sollen uns schon sagen, wo sie das Geld her haben. Ihr aber, wackere Leute von Hobiga, streift noch rund um das Haus, den Joschuch zu fahen, der mit seiner Meze entwich. Ich wittere ihn in dieser Nähe, und an einem Galgen soll dann die ganze Spizbubenzunft prangen!“

— Vergebens die Betheuerungen Guruls, in den Wind geheult die Thränen der Weiber; sie mußten alle gebunden aus der Hütte wandern, ohne daß Maruzza sich gezeigt hätte, sie zu trösten, noch Joschuch, sie zu retten.

Der Leichenacker von Szluka umgränzte des Popen Haus und das kleine unansehnliche Kirchlein. Dorthin richtete Maruzza ihre Schritte, weil ihr zu eng war in ihres Vaters kleiner Hütte, und sie dennoch sich scheute, des Popen Wohnung zur Nachtzeit zu betreten. Hier auf dem Todtenfelde suchte sie Niemand, hier würde sie ungestört weilen können, glaubte sie, bis Miklos des Vaters Haus verlassen haben würde. — An der verfallenen Pforte des Gottesackers stand sie hochathmend still, warf einen Blick nach der Gegend des Dorfes, setzte sich dann auf das Grab, das ihr zunächst lag, und versank einen Augenblick in tiefes Hinbrüten. Dann fuhr aber wie ein Blitz der Gedanke durch ihren Kopf, daß Joschuch versprochen habe, sie zu holen, und daß das böse Schicksal fügen könnte, daß er und Miklos zusammenträfen. Die Möglichkeit dieser Gefahr bestürmte ihre Sinne, ihre lebhafteste Einbildungskraft zeigte ihr schon den Verlobten oder den Wohlthäter todt am Boden hingestreckt; — sie mußte eilen, um ein Unglück zu verhüten.

Gewaltiam riß sie sich empor, wollte zur Pforte hinaus, und lief in die Arme Joschuchs. Die Freude, ihn hier zu wissen, und nicht dem Feinde gegenüber, begeisterte das Mädchen zu einem herzlichen Empfang, der dem Bräutigam schmeichelte. „Was machst Du hier, mein Herz?“ fragte er ziemlich sanft, und Maruzza hatte kein Hehl mit dem Besuche, der sie vom Hause weggetrieben. Sie wußte ja, daß Joschuch von den Eltern Alles erfahren würde, und wollte seinen Grimm durch



die Verheimlichung des Zufalls nicht reizen. Joschuch hörte ziemlich kalt die Erzählung an, und hieß des Mädchens Betragen gut. Zugleich aber sprach er verächtlich von Miklos, und ließ endlich mit bedeutendem Tone die Worte fallen: „Entweder sann der Bube auf neuen Verrath, oder die Todesfurcht hat ihn vermocht, ein reuiges Opfer für seine Sünden zu bringen. Meine Rechnung ist aber noch nicht mit ihm abgeschlossen, weder mit ihm noch mit seinem Vater. Ich will das Kerbholz tilgen.“ — „Zürne nicht, Joschuch. Störe nicht des Wiedersehens Freude durch eine heftige That. Gewiß hat er schon des Vaters Haus verlassen und Du findest dort nur Freunde, welche Dir bereitwillig folgen werden.“ — „Wir gehen gleich, Maruzza,“ antwortete Joschuch ernsthaft, und schritt in das Leichenfeld hinein: „Verweile nur noch kurze Zeit!“ — „Gern; was willst Du aber hier? was suchst Du auf diesem öden Plage?“ — „Vorerst meines Vaters Grab, und dann des Priesters Segen. Folge mir; ich habe Gabor und noch einen Freund hieher beschieden, und vielleicht warten sie schon meiner.“

Maruzza folgte dem Verlobten ohne Widerrede, und trat mit ihm an das Grab seines Vaters. Die Freunde waren noch nicht da, stille Alles ringsum. Sternschimmer leuchtete, und Joschuch zog den Hut vom Kopfe, verschränkte andächtig die Hände, und betete still vor sich hin. Dann ergriff er die Weihwasserschale mit andächtiger Geberde, besprengte nach der ganzen Länge das ihm so werthe Grab, bekreuzte sich einige Male, und sagte hierauf mit wehmüthiger Stimme zur Braut, indem er dem Hügel den Rücken kehrte: „Ich habe von dem Vater Abschied genommen, weil ich dieses Dorf gewißlich nicht mehr sehe. Nun aber komme Du mit mir in des Popen Haus. Er soll, alles überflüssigen Brauchs ledig, unsere Hände zusammengeben. Die Freunde müssen,

ehe ich Hundert zähle, da seyn, und uns alle Zeugen dienen.“

Dieser Vorschlag schnürte Maruzza's Brust zusammen; sie wich voll Erstaunen einen Schritt von Joschuch's Seite. „Heute? Gerade jetzt? Scherzest Du?“ fragte sie stammelnd. Joschuch entgegnete mit rauhen Worten: „Was soll das, Maruzza? Erschreckt Dich die Hochzeitsstunde? Die Stunde, nach der all' mein Sehnen und Verlangen hing, als ich heute den Tag, im Dickicht versteckt, durchleben mußte, den Tag, welcher dauerte, wie eine Ewigkeit? Sieh' mich an; ich trage das Gewand, das Du für mich bereitet. Mit Deinem Blute färbe ich's aber, wenn Du mit einem Hauche nur Dich weigerst, mit mir zum Altare zu treten!“ — Joschuch's Stimme hatte einen so schrecklichen Ausdruck angenommen, daß für Maruzza kein Ausweg blieb, als sich in das Unvermeidliche zu schicken.

Bitternd wie ein Lamm, die Hände auf die Brust gekreuzt, trat sie in die Fußtapfen ihres Drängers, der durch das Gras rüstig hindurch schritt, bis sie an die Hofthüre des Popenhauses gelangt waren. Ein Druck auf den Kiegel derselben öffnete sie, und sie betraten das Innere der verödeten Priesterwohnung, die dürftige Stube, worinnen die alte Magd des Pfarrers dessen beide Kinder in den Schlummer sang. Die Alte fuhr entsetzt empor, als sie den bewaffneten Mann eintreten sah, und wurde nur beruhigt, als sie die ihr wohlbekannte Maruzza wahrte. — „Was wollt Ihr denn am späten Abend?“ flüsterte sie, um die Kinder nicht zu wecken. — „Ist der Pape nicht zu Hause?“ — „Ach nein, Herr!“ — „Wie? wie kommt das?“ — „So eben wurde er abgerufen, mein guter Herr. Ein Sterbender verlangte nach dem letzten Troste: des alten Dodge Andrei Sohn, der an seines Vaters Kukuruzfeld einen Messerstich erhielt, daß ihm die Eingeweide aus dem Leibe hingen.“

— „Verflucht! Komm' Maruzza, und Du Alte, ver-  
rathe mit keinem Wort, daß wir hier gewesen, wenn  
Du das wurmfstichige Herz vor einem Dolchstoß bewah-  
ren willst.“

Bergebens strebte Maruzza nach den Kindern hin,  
die im Schlummer lächelten, als ob sie Engel sähen, um  
die Kleinen noch einmal zu küssen; Joschuch riß sie hef-  
tig von dannen, und tobte mit aller Leidenschaftlichkeit,  
sobald sie das Haus hinter sich hatten, über sein Ge-  
schick, über den Fluch, der auf seinem Leben lastete, und  
über Gabor's Unbesonnenheit, der seines Freundes Sicher-  
heit, um einer mörderischen Drohung zu genügen, so ge-  
fährlich auf das Spiel gesetzt. — Nun ging's in vollem  
Laufe nach Gurul's Hütte hin, aber kaum hundert Schritte  
davon entfernt, stürzten Gabor und Prosz dem Paar in  
den Weg. „Wo wollt Ihr hin?“ rief Gabor mit ge-  
dämpfter Stimme, und hielt die Beiden mit Löwenkraft  
zurück: „Ihr rennet Beide in das Verderben. Gurul  
und Aha, und Deine Mutter, Joschuch, sind gefangen,  
sind hinweggeschleppt in den Kerker, und Bewaffnete  
lauern in Gurul's Garten und Feld auf Dich und Ma-  
ruzza.“ — Maruzza sank vernichtet an Joschuch's Brust,  
der nicht minder wie sinneverloren da stand. Dann brach  
mit einem Male sein Zorn im heftigsten Toben los:  
in bittern blutigen Thränen, weil die Sorge für seine  
Freiheit ihm das Wort, das Rachegeschrei verbot. Sprach-  
los drohte er mit beiden Fäusten nach dem Dorfe hin,  
nahm alsdann Maruzza auf seine bebenden Arme, und  
trug sie den Berg hinan, wohin Gabor und Prosz, leise  
auftretend, vorankletterten. Hoch aber in der Finsterniß  
des Waldes, wo nur Glühwürmer leuchteten, stand Jo-  
schuch stille, setzte Maruzza auf den Rasen nieder, und  
fragte im kalten eisigen Richterton: „Wer von Euch  
hat mich verrathen? Du Prosz? den ich vom Hunger-  
tode rettete, oder Du Gabor, den ich meinen Freund



nenne, oder Du, Maruzza, der ich mich ganz anvertrauet?" — Zu seinen Füßen beschwor Maruzza ihre Unschuld, betheuertem Gabor und Prosz die ihrige. Da rief er mit einem Male, wie von einem bösen Geiste erleuchtet: „Das war der junge Domno! der Heuchler war's, der Wolf im Schafszwielz! durch Geld suchte er Euch zu firren, und Ketten und Verrath waren im Hintergrund. Dieses Räthsel mag sich lösen wie es wolle — am Leben meiner Mutter hängen auch des Domno Tage. — So wie nur eines ihrer grauen Haare gekrümmt wird, so ziehe ich auch den letzten Schein von Menschlichkeit noch aus, um dieses Ditterngezücht nach Verdienst zu strafen. Steh' auf, Maruzza; auf, ihr Andern! Wir wollen weiter ziehen, und ich will verflucht seyn, wenn ich einen Kuß von den Lippen meiner Braut stehle, bevor ich nicht mich in Rache gesättigt habe. Wo sind unsere Pferde, Prosz?" — „Bei dem Doppelkreuz, wo der Teufel die Felsen gesäet hat." — „So eilt, daß wir von dannen kommen, weil wir doch zu schwach sind, um das Geschehene heute schon ungeschehen zu machen. Aber in meinem Kopf liegt die Rettung und die Vergeltung schon so klar wie der Tag. Stütze Dich auf mich, Maruzza, Du arme Tochter, und Du, Gabor, leih' mir Deinen Arm, daß ich mich auf denselben stützen kann. Ich bin wirklich schwach wie ein Kind; die rasendste Wuth hat mich so schwach gemacht. Doch Geduld; ich will schon wieder erstarken. Was hast Du an Deinem Aermel, Gabor? Woher der nasse Fleck?" — „'s ist Blut, Joschuch," versetzte Gabor gleichgültig; „Dmitrs Blut, dem ich Wort hielt, wie der redlichste Schuldner dem zudringlichsten Juden. Er hat mit diesem rothen Dünge seines Vaters Korn getränkt, und ein Strahl davon fiel zum Gedächtniß auf mein Gewand." — Maruzza schauderte, und Joschuch sagte zu Gabor kalt wie dieser selbst: „Du hättest uns in's Ver-

berben bringen können mit dem Spaß. Doch entschuldige ich Dich in diesem Augenblicke noch mehr als ich sollte. Blut könnte auch mich genesen machen, und ich muß noch so lang darauf warten. Ich werde es nicht einmal vergießen dürfen, das Blut des Feindes, um das theure Blut der Mutter zu erhalten! Verfluchtes Schicksal! fort, fort, zu den Hossen. Es mögen die Sporen arbeiten, weil das Messer hier nicht sein Ziel findet!"

„Höre, wie der Wind durch den Schornstein tobt!“ sagte die Alte zu ihrem Mann, der sich neben ihr in die Bettdecke von Schaffell vor Frost zitternd einwickelte: „Es ist doch gerade, als ob die Gespenster ihren Tanz durch das Haus hielten. He! Slomi, schläfst Du denn? oder betest Du?“ — Der Mann gab der ungestümen Fragerin einen derben Stoß mit dem Ellbogen, und versetzte brummend: „Was schlafen, was beten? Das Eine kann ich nicht, das Andere mag ich nicht. Mich schüttelt der Frost.“ — „Und mich die Furcht, Slomi. Seit dem letzten Regen, wo die Luft so kalt wurde, als wären wir im Winter, fiebert's mir durch's Gebein, und der Kopf geht mir rundum, als müßte ich Gespenster sehen. Ach, Slomi! wenn die wieder kämen, die hinter dem Pferd stall verscharrt liegen?“ — „Das Weib könnte Einen mit seiner Herzensangst anstecken,“ versetzte Slomi erbebend: „Steh' auf, und wirf mir den Pelz auf das Bett, und hänge dann Etwas vor den Fensterladen, das Mondlicht sticht in unsere Stube, wie ein kaltes Messer. Ein tolles Wetter! Mond und Sturm neben einander.“

Das Weib erhob sich gehorjam, und that wie der Mann befahl; tappte dann wieder an das Lager, und warf über sich und ihren Alten den breiten Pelz. Mit heiserer Stimme fügte sie bei: „Wir waren doch in un-

ferer Erdhütte glücklicher als hier, guter Slomi. Ich hätte nicht gedacht, daß in einem Herrenhause so viel Angst und Schrecken Platz nehmen könnte. Ein gut Gewissen ist doch am Ende der sanfteste Pfühl." — „Aber die Gewohnheit ist auch ein eisernes Hemd, Du thörichte Priffa. Wenn wir erst ein Hundertmal in diesem Hause geschlafen haben, so werden wir an Alles das, was Dich jetzt schreckt, nimmer denken. Die Ar-muth thut weh, und gestohlener Speck schmeckt endlich doch besser, als der mit saurer Mühe erworbene. Der Teufel hole die reichen Leute, die uns unterdrücken. Wenn's uns nur wohl geht, so mag meinethalben zum Schluß der rothe Henker kommen, und uns den Hals verschnü-ren. Ob er's thut, oder der Hunger, gleichviel!" — „Ihr seyd böse Männer, Slomi. Wir müssen Euch eben folgen, wie die Schafe dem Metzger. Aber wenn das letzte Gericht kommt, dann werdet Ihr anders beten und zagen. Es wird gerade in einer solchen Nacht angehen, wie die heutige. Wir werden unbesorgt schlummern, und indessen kommt der Engel, und bläst vor unserer Thüre . . . oder die Todten, die hinter dem Pferdstall liegen, pochen an unsere Kammer, wie die Gerichtsboten."

Sie hatte kaum vollendet, als derbe Stöße an das Thor donnerten, daß die Balken in der Kammerdecke frachten, Slomi und Priffa zusammensuhren, und der Fanghund im Hofe in rauhes Gebell ausbrach. Die beiden Alten zogen vorerst den Schafpelz über die Ohren, und plapperten in wilder Angst ein thörichtes Gebet, bis des Klopfens immer mehr wurde, und der Lärm nicht nachließ. Da sagte Slomi: „So steh' auf, und laß' die Herren herrein." Und das Weib erwiederte: „Ich wage es nicht; die vor dem Thore stehen, können schon eintreten, ohne daß ich den Riegel öffne, denn es sind die Todten!" — „Albernes Geschwätz! Höre ich denn nicht deutlich, wie sie so kräftig fluchen? Schar-



ren nicht die Pferde auf dem Sande? Der Baschi ist's, alte furchtsame Hexe. Lauf' und rei das Thor sperrangelweit auf, denn der Baschi versteht keinen Spaß." Er warf das Weib mit einem Fußtritt aus dem Bette, und Priffa, in den zottigen Pelz gehüllt und gebückt dahin laufend, wie ein auf den Hinterfen gehender Wolf, huschte aus der niedrigen Kammer in den Thorweg, den der Mond vom Hofe aus mit hellem Lichte bestrahlte, und begann den ungeheuern Holzriegel, der das Thor verschloß, aus seinen Klammern zu heben. Die Leute draußen wurden immer ungeduldiger, und eine herrische Stimme rief fluchend und wetternd „Aufgemacht in aller Hexen Namen! Will das faule Gezcht uns dem Sturme Preis geben? Eine Kugel vor Eure Köpfe, wenn nicht augenblicklich das Thor aufspringt!“ — Nun fiel der schwere Hebebaum zu Boden, und die Thorflügel gingen auf, und wie rasend sprengten mehrere Pferde in den Thorweg, so daß die Alte, von einem fliegenden Hufschlag getroffen, zu Boden fiel. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, spektakelte der Troß von Reitern bis in die Mitte des Hofes, wo Alle von den Gulen sprangen, und der Anführer, ein Weib von seinem Rosse hebend, sagte: „Frisch, Maruzza; wir sind an Ort und Stelle. Fürchte Dich nicht mehr, mein Herz, und folge mir, daß ich Dich unter Dach und Fach bringe.“

Joschuch führte seine Begleiterin nach dem Hause zurück, auf dessen Schwelle Slomi mit einer lodernden Fackel erschien, warf dem trgen Castellan bittere Schimpfworte in den Bart, und befahl ihm, nach dem besten Zimmer voranzuleuchten. Die hinkende Priffa stellte sich mit einer Lampe ein und ging demüthig voraus. Am Ende eines langen Ganges, nachdem man eine steile Treppe erstiegen, öffnete sich ein großes Gemach, geräumig wie ein Tanzsaal, aber auch öde und leer, wie ein

solcher. Seltsam verkrümmte Hirschgeweihe waren in langer Reihe an der weißen Wand angebracht; dazwischen hie und da Wandleuchter von verdorbenem Spiegelglas. Einige Geräthschaften von verschiedenartiger Form standen unordentlich herum, den breiten runde-scheibigen Fenstern gegenüber hingen einige bei dem schwachen Lichte nicht erkennbare Bilder, und in einem Winkel war ein hohes Bett aufgethürmt, ohne Vorhänge, mit tief herabhängender grüner Decke. „Hier ist der Herrin Zimmer,“ sagte Prissa, und verneigte sich wie eine Sclavin. Maruzza, die noch nie in einem so weiten ungeheuerlichen Raume geschlafen, betrachtete mit Bewunderung das öde Gemach, und setzte sich stumm, aber mit tiefem Seufzer auf einen Stuhl. Joschuch aber schritt mit vergnügtem Gesicht und stolz aufgeworfenem Kopfe hin und her, und fragte seine Braut: „Wie gefällt's Dir hier, Maruzza? Ist mein Haus nicht ein Edelsitz in dem großen Bergwalde?“ — Maruzza nickte, ohne ein Wort hervorzubringen. Joschuch fuhr fort: „Du wirst hier wie eine Gräfin leben, erhole Dich jetzt von der Mühseligkeit des langen und schnellen Rittes. Du aber, altes Weib, erkenne in dieser hier meine Braut, Deine Gebieterin, und thue Alles, was sie von Dir begehrt. Die geringste Widerspenstigkeit, oder ein heilloses Geschwätz, wie es oft aus alter Hexen zahnlosem Munde kömmt, kann Dir die ärgste Strafe zuziehen. Du weißt, glaube ich, daß meine Drohungen nicht leer sind! Richte Dich darnach, und folge mir, wenn Du Alles zur Bequemlichkeit Deiner Herrin herbeigeschafft hast.“ — Prissa verbeugte sich wieder tief bis auf den Boden, schob einen angezündeten Stroh-bund in den Ofen, brachte Wasser in einer Kanne, und deckte das Lager auf. Joschuch trat indessen vor Maruzza hin, faßte sie schmeichelnd beim Kinn, und lachte mit scherzhafter Laune: „Gute Nacht, Maruzza! Weil

mir verboten ist, Dir Gesellschaft zu leisten, so behilf Dich allein, und versuche, Dich in sanften Schlummer zu wiegen. Du wirst hier eine Königin sehn, und mir Dank wissen, daß ich Dir ein solches Loos bereitete. Ich sehe Dich morgen frühe wieder, wenn ich nicht in dieser Nacht noch fort muß. Lebe still vor dich hin, und wehre sowohl der unnöthigen Besorgniß, als überflüssiger Neugierde. Schlaf' wohl, mein Herz." — Mit diesen Worten schüttelte er Maruzza's Hand und entfernte sich langsam aus dem Zimmer. Priffa ging ihm nach, sobald sie der neuen Herrin gute Nacht gesagt, und begleitete ihn die Treppe wieder hinab in ein leeres Gemach unfern vom Thore, wo Gabor und einige andere Männer, die mit Joschuch gekommen, aus ihren Mänteln und Pferdedecken ein Lager für Joschuch bereiteten. Auch Slomi wurde beschieden, und Joschuch, auf seinen Szakan gelehnt, fragte denselben: „Ist Alles wahr, wie mir Prosz und diese Leute hier berichteten? Es entkam bei dem Ueberfalle kein Einziger, der die Kunde von der That weiter verlaubaren könnte?“ — Slomi schüttelte den Kopf, und erwiderte mit aller Ruhe, als ob er die gleichgültigste Begebenheit erzählte: „Kein Einziger, Baschi. Wir waren zehn bewaffnete Männer, die zur Nachtzeit hier einbrachen. Wir fanden wenig Widerstand. Das Pferdegestüte, das vor Zeiten hier war, hatte der Herr vor geraumer Frist schon in das Temeswarer Banat verlegt, und so hatten wir es nur mit dem Schließer und zwei Kocknechten zu thun, die zur Pflege der paar kranken Gäule zurückblieben, welche noch im Stalle stehen. Wir hatten sie bald niedergeschlagen, und auch die einzige Magd, welche die milchgebende Kuh besorgt, mußte das Schicksal erleiden, denn wir hielten fest an Deinem Befehl, keine menschliche Seele zu schonen. Das Weibsbild schrie erbärmlich, aber es mußte dennoch d'ran; und die vier Leichen haben wir im Felde in der alten Getreid-



grube verscharrt, wo sie liegen bleiben mögen, bis es dem Engel gefällt, sie aufzuwecken." — „Das ist gut; Du bist ein kluger Spitzbube, Slomi! Du taugst zum Castellan an diesem Orte, und sollst den Dienst behalten, so lange wir hier die Station haben, und so lange Du Dich klug benimmst. Wie wird Dir aber, wenn ich Dir sage, daß der Graf vielleicht schon übermorgen hier eintrifft? Wie wirst Du Dich aus der Schlinge ziehen, alter Schurke?" — „Je nun, Baschi," antwortete Slomi mit gräßlichem Lächeln, indem er sich den geschornen Kopf rieb: „Ich denke, daß, wenn Ihr wißt, wann der Graf kommt, Ihr ihn nicht an die Schwelle lassen werdet, Ihr wackern Leute. Und wäre es, so sollte mir nicht um eine Lüge bang seyn, die mich über dem Wasser hielte, bis Ihr mit Feuer und Schwert dazu kommt, mir zu helfen." — Joschuch lächelte beifällig, und Gabor belobte laut die Fähigkeiten des alten Sünders. Dann erhob der Anführer wieder seine Stimme, und sagte gemessen: „So vernehmt nun Ihr Alle, daß meiner Braut für's Erste unsere wahre Beschäftigung ein Geheimniß bleibe. Sie muß erst stark genug werden, um sich in ihr Geschick zu finden. Das Wort, das ihr unsere Lebensweise verriethe, würde Euch den Kopf kosten, vor allem dem alten schwatzhaften Weibe, das ich zu Maruzza's Magd ernannte. Ein Näheres, Slomi, erfährst Du noch aus meinem Munde. Geht nun Alle hinweg, schließt das Haus, und laßt den wachsamem Hund los. Schlaft ruhig bis morgen; heute habt Ihr nichts zu befahren."

Alle gingen; den Gabor rief Joschuch zurück, und sagte vertraulich zu demselben: „Wie ist mir so wohl, daß ich im Eigenthum des schwersten Todfeindes als dessen Herr übernachtete! Dieses Haus, im tiefen Gebirge, kann schon eine Zeit lang unser Hauptquartier bleiben, bis die gesammelte Beute uns erlaubt, nach einem an-

bern Schauplatz zu ziehen, und dort in Ruhe zu verzehren, was wir in Leib- und Lebensgefahr eroberten. In den Kellern dieser Einöde befindet sich auch der beste Platz für den armen Sünder, den ich hier einsperren will. Wir dürfen nicht rasten. Der Graf mit seinem Sohne wird spätestens übermorgen diese abgelegene Straße, die nach den Herkulesbädern führt, ziehen. Ich laure ihm auf. Tod seinem Sohne, und Fesseln für den Alten. Fesseln so lange, bis er meine Mutter und Maruzza's Aeltern freigegeben. Während ich am schmalen Paß, wo der Waldstrom die Straße verengt, so daß sie nur einer schmalen Brücke gleicht, auf den Domno laure, mußt Du hier zurückbleiben, und den Boten auffangen, den der Edelmann schicken könnte, um hier sein Nachtlager zu bestellen. Er werde auf ewig stumm gemacht. Das Uebrige besorge ich." — „Du kennst ja meine Treue und Ergebenheit!“ erwiederte Gabor, ihm die Hand reichend: „Ich harre aus bis zum letzten Faden, und was Du mir befehlst, ist, als ob Du es selber thätest. Sorge nicht, ich werde Deine Braut bewachen, und für den alten Herrn einen Kerker bereiten, den nicht Sonne noch Mond bescheint, und woraus kein Entinnen ist. Wann gedenkst Du, Dich in den Hinterhalt zu legen?“

Joschuch fuhr sich verdrießlich mit der Hand über die Stirn und murrte: „Wäre ich nicht betrogen und verflucht vom Schicksal, und nicht gebunden durch meinen heiligen Schwur, ich würde gern einen Freudentag in den Armen meines Weibes genießen, selbst wenn die Gefahr vor der Thür stünde; was ist denn das Verderben gegen einen Tag der Lust? Ein Tag der Freude nur, nach so langen Tagen des Verbrechens und der Wildheit und des Fluches, der uns in Berg und Wald trieb, um in dem Leben Anderer das unsrige zu gewinnen! — Doch darf es jetzt nicht seyn, und weil es

nicht seyn darf, fliehe ich Maruzza's Anblick. Die Flammen verzehren mich in ihrer Nähe, und dennoch muß zuerst mein Schwur erfüllt seyn, ehe ich daran denken kann, sie zu dämpfen. Ich gehe morgen schon fort, sobald der Tag bleicht. Der Sturm im Forst schüttelt mein Blut durcheinander, und vielleicht gibt mir ein reicher Wanderer Gelegenheit, mich auf das größere Stückchen vorzubereiten, das ich gegen den Domino im Schilde führe. Sage den Leuten, daß sie sich mit dem Frühesten bereit halten. Prosz denke daran, die Einfalt, womit er sich bei Szluka fangen ließ, wieder durch ein kühnes Handeln gut zu machen. Du bleibst mit Slomi dann allein zurück, weil ihr hinreichend seyd, das Haus zu vertheidigen. Lege dich nieder dann, und auch ich will versuchen, ob ich schlafen kann."

---

Maruzza schloß kein Auge, und die kurze Sommer-  
nacht wurde ihr zu einer qualvollen Ewigkeit. Die letzten Auftritte in dem Dorfe Szluka, die Gilreise durch das Gebirge, die zwei volle Tage angehalten, die Angst um das Schicksal ihrer Aeltern, und die Furcht vor der Entwicklung ihrer Zukunft vereinigten sich, ihrer körperlichen Mattigkeit die größte Seelenfolter beizugesellen. Sie wand sich wie in den Fesseln eines schlimmen Zauberbertraumes, und so wie die Nacht keinen Schlummer, so brachte auch der Tag keinen Strahl der Beruhigung in ihr Herz. Sie verließ schnell das Lager, warf sich in die Kleider, und öffnete das Fenster, um die heißen Augen in dem frischen Morgenwinde zu baden. Ach, ihr Blick suchte vergebens eine Aussicht in die heitere Ferne. Der düstre Wald umgab wie ein Gehege von tausend Lanzen-  
spitzen das Haus, und kein Vogel rührte sich in dem Walde, und kein munteres Wildthier flog über die schmale



Wiese, die von der Hofmauer einen Waldfaum trennte, gleich einem schmalen Graben. Alles stille, Alles einsam; im Hofe schritt langsam und faul ein schwerer Hund mit niederhängendem Kopf und Schweife. Hier und da nur schallte Pferdegewieher aus den Ställen, die eine Seite des Hofes einnahmen. Kein Mensch ließ sich sehen; das Haus hatte das Ansehen eines Gefängnisses. Eine unnennbare Angst, ein nie gefühltes Mißbehagen preßte Maruzza gewaltsam. Sie streckte die Hände empor, und fragte sich leise, unter herabrollenden Thränen. „O ihr Heiligen, hier soll ich mein Leben verbringen? Dieses öde Haus soll mein Paradies seyn? Joschuch will noch, daß ich ihm und dem Himmel für dieses Loos danke? Nein, nein; die schlichte Bäuerin paßt nicht in diesen verwaisteten Edelhof. Warum bist du kein Bauer geblieben, Joschuch, der in der kleinen Hütte wohnt, wo auch die Freuden klein, aber die Sorgen gering sind? Wie gerne wollte ich, weil es so seyn muß, alsdann deine Frau seyn . . . aber wie schwer wird mir's, in diesen Raum, in diese Abgeschiedenheit mich zu finden!“

Nun wurden Menschenstimmen hörbar, nun gingen unten die Thüren auf, nun kamen die wilden Männer aus dem Hause, die beim Eintritt in diesen langen Grenzwald den Joschuch als ihren Anführer empfangen hatten. Alle waren reisefertig, den Mantel auf dem Rücken, Sporen an den Stiefeln, Waffen an der Seite, und liefen mit Hast nach den Ställen, worinnen die Pferde unruhig wurden, stampften, schnaubten und sich bäumten unter den Peitschenhieben der Reiter, welche die Thiere rasch aufzäumten. „Sie gehen?“ fragte sich Maruzza leise, und trat einen Schritt vom Fenster zurück: „Geht auch Joschuch?“ — So eben betrat auch er den Hof, und Prosz zog den Kappen, den Joschuch zu reiten pflegte, aus dem Stall, worauf sich ohne Verzug

alle Bewaffnete in einen Haufen sammelten. Joschuch warf einen Blick im Kreise umher, und sprang dann mit einem Satz vom Boden auf das Pferd. Maruzza athmete leichter, da sie ihn scheiden sah, und die Furcht, allein zurückzubleiben, trat in den Hintergrund vor der Freiheit, die sie jetzt, wenn auch nur auf Stunden, genoß, entledigt des Zwangs, sich verstellen und demjenigen Liebe heucheln müssen, den sie mit stummem Grauen betrachtete, mit stillem Entsetzen zum Lenker ihres Schicksals berufen sah, — Joschuch ahnte nicht, daß Maruzza am Fenster stand, sondern gab dem Pferde die Sporen, und jagte zum Thorweg hinaus, und die ganze wilde Horde brauste ihm nach.

Das Geklapper der Hufschläge erstickte bald auf dem sandigen Waldboden, und das Haus, nachdem die Thorflügel wieder zugeworfen waren, versank in seine vorige Stille. Maruzza wendete sich trauernd von dem Fenster ab, und musterte mit neugierigem Auge das Gemach, das sie bewohnte. Ueberall alterthümliche Prachtreste, gepaart mit Verödung. Gleichgültig schweifte ihr Auge über die zertrümmerten Herrlichkeiten weg, und betrachtete mit mehrerer Theilnahme die Bilder an der Wand: die Gestalten zweier vornehmen Frauen in ungarischer Adeltracht, und in ihrer Mitte das Bild eines Husarenoffiziers. Die Bilder waren schlecht, aber dennoch Wunderwerke für Maruzza's ungeübten Blick, und durch die Treue der grob gemalten Gesichtszüge besonders merkwürdig. Maruzza zögerte nämlich nicht, in dem Husarenoffizier, obgleich derselbe in der Blüthe männlichen Alters abgebildet war, den ungnädigen Domno von Szluka, den alten Grafen, ihren Grundherrn, zu erkennen. Sie erschrak beinahe vor dieser Aehnlichkeit, und fragte sich selbst neugierig: wie denn wohl des Domno Conterfei hieher komme? hieher, in das stille Haus eines Grenzoßiziers? Und wie Joschuch, der bittere Feind des Grafen, dieses

Bild in seiner Wohnung dulden könne? — Sie stand noch vor dem Gemälde und sann, als ein leises Klopfen an der Thüre vernehmlich wurde. Sie ging schnell, den Riegel zurückzuschieben, und begrüßte nicht ohne Vergnügen den alten Slomi und dessen Weib, die knechtisch freundlich hereinschlichen, sich nach dem Befinden der neuen Herrin zu erkundigen.

Maruzza, die in ihres Vaters Hütte, gleich der Mutter, eine dienende Magd gewesen, und sich nicht in den Charakter einer gebietenden Frau zu finden wußte, antwortete auf diese Fragen unbefangen, und stellte gleich an die alten Leute die weitere Frage: wen jenes Bild vorstelle, und ob es nicht das Bild des alten Miklos sey. Die alte Briffa starrte dumm und unverständig nach dem Bilde; aber Slomi fragte sich hinter den Ohren, und antwortete schlau: „Ach, heiliger Andreas! wie sollte der Domno von Szluka hieher kommen? Diese Tafel stellt unsern großmächtigsten König vor, und die Frau zu seiner Linken, wie ich glaube, die Königin Maria Theresia, und die zu seiner Rechten gewißlich eine andere Königin.“ — „Sonderbar!“ meinte Maruzza, lächelnd und beschämt über die Täuschung, die sie sich selber vorgemacht: „Der König sieht dem Domno, der freilich älter ist, ähnlich wie ein Bruder.“ Sie warf noch einen Blick nach dem Bilde, und Briffa ihrerseits sah ihren Mann forschend an, und dieser winkte ihr, ja kein vorlautes Wort über ihre Lippen gehen zu lassen. — „Wo ist Joschuch?“ fragte Maruzza weiter. Slomi antwortete:

„Wahrlich, Frau, wir wissen's nicht; er sagt's uns nie.“ — „Ihr seyd für beständig in seinen Diensten?“ — „Ei, so lange er uns behält.“ — „Ist er ein guter Herr?“ — „Je nun, er ist scharf, wie ein zweischneidiger Säbel. Bald Regen und bald Sonnenschein, wie die Herren sind.“ — „Ihr müßt's ihm zu gut halten. Es ist ihm schwer ergangen. Aber jetzt scheint er sich



in seinem neuen Stande wohl zu befinden.“ — „Ei ja, es geht ihm gut, glaube ich.“ — „Doch ist seine Pflicht beschwerlich; nicht wahr, gute Leute?“ — „Um ja, es kann wohl nicht anders seyn. Man treibt's eben, so lange es geht.“ — „Aber es ist schön, für den König seine Kräfte aufzuopfern, und die unsichern Heerstraßen und Waldwege zu beschützen.“ — „Ja, wenn die Waldwege nicht wären und die Gebirgsstraßen . . . die Hexen mögen aber wissen, ob's ihm der König so recht aufrichtig dankt.“ — „Wie viel Leute sind unter seinen Befehlen?“ — „Ich weiß nicht; bald seh' ich mehrere, bald weniger mit ihm kommen.“ — „Wohnen alle die Leute in diesem Hause?“ — „Meiner Treu', entweder hier, oder im Walde, das ist unterschiedlich.“ — „Wird Joschuch bald zurückkehren?“ — „Frau, das wissen wir nicht; wir werden's ja sehen, wenn er wiederkömmt.“ — „Sind wir nun ganz allein im Hause, Du und Deine Frau und ich?“ — „Ganz allein, bis auf den Gabor, der unten auf des Bajchi Lager schnarcht, und nicht viel Lust zu haben scheint, bald aufzustehen.“ — „Nun, so laßt ihn schlafen, und ich will ruhig seyn, weil Gabor daheim ist. Führt mich aber jetzt durch das Haus, und zeigt mir alle Gelegenheit desselben, wie auch das Feld, das dazu gehört. Du mußt mich in die Wirthschaft einführen, gute Priffa. Ich will von Dir lernen; denn ich bin nur eine arme Bauerndirne, die noch gar nicht weiß, wie man das Haus eines Offiziers des Königs bestellt.“

„Frau, das ist bald gelernt; der Bajchi lebt nicht vornehm, und mehr als Fleisch und Zwiebel und Salz und Brod kann doch der Vornehmste nicht verlangen. Die Küche ist bald besorgt, und Felder haben wir am Hause nicht. Da gibt's Wieswachs, um die Pferde zu füttern, nichts weiter. Ihr werdet ein gutes Leben haben, ohne Sorge, ohne Mühe. Der Herr schafft Alles in das Haus; um Nichts habt Ihr Euch zu bekümmern.“ —

„Ei, da werd' ich lange Weile haben. Führe mich in die Küche, damit ich Dir wenigstens helfe, gute Alte, die Mahlzeit zu bereiten.“ — „Wenn Ihr wollt, so kommt.“ — „Dann zeigt mir den Keller, wenn schon Vorräthe darinnen liegen.“ — „Sehd nicht böse, Frau; aber mein Alter versteht den Keller allein; der Herr hat ihm den Schlüssel gegeben, und Niemand außer dem alten Slomi darf hinein.“

Maruzza schwieg betroffen, und fragte nicht weiter. Sie folgte der alten Priffa durch das öde, leere Haus, an offen stehenden, weiten Gemächern vorüber, nach der Küche, die auch so leer stand, als wäre sie vor Kurzem erst ausgeplündert worden. Das Geschirr war dürftiger, als in Guruls Hütte; der Speisevorrath magerer; und wenn Maruzza, im Verein mit der geschäftigen Alten die einfache Mahlzeit richtend, dann und wann sich erkundigte, wo denn die Vorräthe herkommen sollten, antwortete Priffa immer: „Der Herr sorgt dafür; das geht Euch nichts an, Frau.“ — Diese Lebensweise schien der Tochter Guruls von Augenblick zu Augenblick räthselhafter und besorglicher; und kaum hatte sie mit Slomi, dessen Frau und Gabor, der immer noch nicht recht aus seiner Schlastrunkenheit herauskam, das Pfefferfleisch als Mittagsspeise verzehrt, als sie schon sich beeilte, den Ort zu verlassen, wo sich ihr tausend Erinnerungen und tausend Befürchtungen aufdrängten. Sie beschloß, die Wiese und den Waldsaum zu durchwandeln, Schwämme zu sammeln, und dabei ihren Gedanken nachzuhängen. Priffa wollte sie begleiten; aber Maruzza wies die Gefährtin von sich, und versprach, bald zurück zu sehn. „Wagt Euch nicht zu tief in den Wald, Frau!“ rief ihr noch Slomi's Weib nach, als sie durch die Hinterpforte des Hofes hinaus in's Freie ging: „Es gibt noch viele wilde Thiere dort, und sumpfige, gefährliche Stellen.“ Maruzza versprach, sich nach dieser Weisung zu richten, und

ging langsam durch das hoch aufsprossende Gras nach dem Walde.

Die Sonne sank bereits, als muterer Hufschlag auf der Waldstraße ertönte, und ein flüchtiger Klepper gegen das alte Jagdgehöfte trabte, darauf ein Reiter, den Kolpak auf dem Kopf, den Mantel um die Schultern wehend, und sorglos ein Liedchen pfeifend. Er ritt schnurgerade an das Thor, und zog, ohne vom Pferd zu steigen, die Klingel. Dann streichelte er den Hals seines Rosses, und sprach lustig: „Brav, brav, Skanderbeck! Du bist ein leichtes, schlankes Thier, und sollst nach strengem Ritt vollauf Hafer genießen und ausruhen, so daß Dir der Marsch nach den Bädern nur wie ein Sprung über den Graben vorkommen wird. Die warmen Brunnen werden auch Deinen edlen Gliedern wohlthun, guter Skanderbeg. — Wo bleiben denn aber die Schlingel im Hause? Heda, fauler Hund von Castellan? Aufgemacht! Der Ghorg ist draußen!“

Und er läutete immer stärker, und schrie, daß der Wald hallte. Mittlerweile spitzten in der Kammer der Schließer Slomi und Briffa die Ohren, und Gabor, der Müdigkeitshalber sich auf den Ofen gelegt hatte, flüsterte von dort herunter: „Das ist der Leibhusar des Grafen. Nun gilt's frech und geschwind seyn. Macht ihm nur auf und kirrt ihn: ich will schon dabei seyn, wenn's zum Treffen kömmt.“ — Hierauf streckte er sich, auf dem Gesichte liegend, aus, und blinzelte nur zwischen den Fingern hervor in die Kammer. Slomi ging aber, um zu öffnen, und Briffa suchte auf Befehl Gabor's einen festen Strick aus der Lade hervor. — Der Husar ritt in's Thor, sprang vom Gaul, übergab denselben dem Alten, ihn nach dem Stall zu führen und sagte dann verwundert, indem



er Slomi's Züge betrachtete: „He, wer bist Du? ich habe Dein Gesicht noch nie in diesem Hause gesehen. Wo bleibt der Peter, der alte Schwänkemacher?“ — „Ach Herr!“ antwortete Slomi mit bewunderungswürdiger Unbefangtheit: „da ist der alte Peter plötzlich krank geworden, und steif von Sicht, und hat mich rufen lassen aus meiner Heimath im Bannat, denn ich bin sein Bruder, Herr, und soll an seiner Statt das Haus besorgen, bis er wieder zur Gesundheit kömmt, wozu ihm das Herkulesbad verhelfen möge. Seyd also nicht böse, wenn ich Euch schlechter bediene, als der Bruder gethan haben würde, und nehmt Vorlieb.“ — Der Husar versetzte, von dem Tone des Slomi getäuscht: „Schade um den alten Schächer. Wie kam der ferngesunde Kerl zur Sicht? Na, ich werde ihn bald besuchen. Das erste Wort, das ich höre, daß er einen Bruder hat. Versorge nur meinen Gaul, und folge mir in die Kammer. Ich habe Aufträge vom Herrn.“

Gyorg trat unverweilt in des Beschließers Gemach, und nickte der Prissa einen kurzen Gruß zu: „Bist Du die Schwägerin des alten Peter?“ — „Ja, Herr!“ — „Nimm mir den Mantel ab. So. Stelle meinen Kolpak dort auf's Fenster. Da hast Du meinen Carabiner. Lehne ihn vorsichtig hinter den Ofen, er ist geladen.“ — „Gleich Herr, ich mache es geschickt. Wollt Ihr nicht auch den schweren Säbel ablegen? Ihr seyd ja bewaffnet bis an den Hals.“ — „Das muß man thun in Cuern verfluchten Wäldern. Ich bin froh, die Strecke zurückgelegt zu haben, obgleich mir kein verdächtiges Gesindel begegnet ist. Da hast Du den Säbel. Reibe ihn fein sauber ab, das Beschläge ist angelaufen. Die Pistolen aber rühre nicht an, und laß sie, wo ich sie aufhänge.“ — Er hing seine Pistolen an einigen Nägeln auf, und pflegte sich behaglich in einem ziemlich bequemen Sitz am Ofen. Indessen trat Slomi wieder

ein und sprach: „Das Pferd ist besorgt, Herr Husar.“ — „Gut, Alter, ich will dann selbst nachsehen.“ — „Was befehlt denn der Herr?“ — „Sperrre Deine Ohren auf. Er reist mit seinem Sohne nach Mehadia, wo er morgen Abends, so Gott will, eintreffen wird. Zuerst hatte er beschlossen, selber hier vorzusprechen, aber die schwächliche Gesundheit des jungen Herrn bestimmte ihn, statt über den Bergrücken, durch das heitere und wärmere Thal am Türkengrunde seinen Weg zu nehmen. Deßhalb hat er mich hierher gesandt, seinem Castellan anzubefehlen, morgen unverzüglich alles Bettwerk das sich im Hause findet, nach Mehadia hinabzuschaffen. Man ist dort schlecht auf Gäste eingerichtet, und die Herrschaft will doch Bequemlichkeit. Du magst also einen Wagen rüsten lassen, und durch einen Knecht das Geschäft abthun. Wo sind Deine Knechte?“ — „Der eine, Herr, ist mit den kranken Pferden auf der Huth und der zweite schläft da auf dem Ofen. Er soll aber in der Nacht das Fuhrwerk herrichten und abfahren, so wie der Morgen bleicht.“ — Ghorg warf einen flüchtigen Blick nach dem auf dem Ofen ausgestreckten Gabor, und sagte: „Du verstattest den Leuten viel zu viel Trägheit. Dein Bruder ist viel strenger mit ihnen. Sage den Kerl auf aus seiner Ruhe. Je schneller des Herrn Wille erfüllt wird, je besser ist's.“ — „Es soll gleich geschehen, Herr. Schade ist's aber, daß die Herrschaft nicht hierher kommt. Ich hätte mich zu ihren Gnaden empfehlen können. Ich bin ein armer Schmied meines Handwerks und wäre recht zufrieden, wenn mir der Graf ein Dienstchen im Hause ertheilen würde. Ich bitte um Euer Fürwort, gestrenger Herr Husar.“ — Ghorg schmunzelte und erwiderte: „Was Du mir thust, soll dem Herrn gethan sehn. Ich werde hier übernachten und sehen, was Du meinem hungrigen Magen vorsehen wirst. Darauf kommt es an, wenn wir gute Freunde bleiben

sollen. Für's Erste schaffe etwas zu trinken." — Slomi schielte nach Gabor hinauf, und dieser machte ihm ungeduldig ein Zeichen, welches von dem sorglosen Gyorg nicht bemerkt wurde. — „Wir haben allerlei im Keller,“ sagte hierauf Slomi treuherzig und mit leckerhaftem Lächeln: „rothen und weißen Wein, Gewächs aus der türkischen Walachei, und dreierlei Zwetschgenbranntwein von verschiedener Güte. Wenn's Euch gefällig wäre, Euch die paar Stufen mit mir herab zu bemühen, so könntet Ihr aus den Fässern kosten, und wählen, was Euch beliebt. Der Trinker holt vom Fasse den besten Geschmack.“ — „Meinetwegen, ich gehe mit Dir. Deine Alte mag indessen etwas zum Imbiß richten. Zuerst in den Keller, dann zu meinem Skanderbeg, und dann zu der Flasche, die ich wählen werde, und die wir zusammen ausstecken wollen.“

Er erhob sich, und Slomi leuchtete ihm mit brennendem Lichtspan voraus. Kaum waren sie vor der Thüre, als Gabor schnell vom Dfen huschte, den Strick ergriff, den ihm Prissa nicht ohne Beben hinhielt, und seinem Opfer in den Keller nachschlich. Auch Prissa näherte sich erschüttert der dunklen Treppe und horchte aufmerksam, mit einem Fuße schon zur Flucht bereitstehend. Eine Weile tönten unten des Husaren und Slomi's Stimmen fort, und man vernahm, wie Gyorg fragte: „Alter, wohin führst Du mich? Wo stehen denn die vermaledeiten Fässer?“ Dann wurde es still . . . dann auf einmal ein lauter Schrei, dazwischen Gebrüll aus Gabor's Munde . . . dann dumpfes Röcheln, kurz, aber schauerlich . . . und endlich Todestille. — Nach geraumer Zeit kamen erst Slomi und Gabor aus dem Keller hervor. Gabor trug den kostbaren Dolman des Husaren auf dem Arme, Slomi die Beinkleider des Unglücklichen und seine gestickten Büchsen. — „Er ist hin!“ — sagte Slomi mit fürchterlicher Kälte zu seinem zit-



ternden Weibe, und warf ihr des Gemordeten seidenes Schnupftuch zu: „Da ist etwas für Dich! Schaffe aber gleich die Haue und den Spaten in's Gewölbe, damit ich den Hund vollends versorge.“ — Gabor zog ohne Weilen das silbergeschnürte Wams des armen Gyorg über sein Gewand, hing seinen Mantel darüber, und lief nach dem Stalle. „Wohin?“ fragte Slomi verwundert. — „Ich muß dem Joschuch berichten, daß der Graf einen andern Weg fährt, sonst mißglückt der ganze Streich; bewahre Du indessen das ganze Haus, und wache sorgsam über des Kapitän's Braut. Wenn Alles gut geht, sind wir sammt und sonders morgen Abends wieder hier, und der Vogel, dem wir nachstellen, sitzt dort unten in seinem dunkeln Käfig.“

Nach einer Weile jagte Gabor auf dem Pferde des Husaren von dannen, Slomi begrub den Erwürgten im Keller, und Priffa — putzte sich vor dem Spiegel mit Gyorg's seidenerm Tuche. — Sie wurde bei diesem Geschäfte von Maruzza überrascht, die plötzlich in heftiger Bewegung in ihre Kammer trat, und blaß wie der Tod auf den Stuhl sank, wo früherhin Gyorg gesessen. Ihr Anblick — der eines Gespenstes — erschütterte das alte verdorbene Weib, und sie fragte mit einiger Besorgniß: ob denn der Frau etwas Böses begegnet sey. Maruzza antwortete zuerst nicht, sondern hob nur, außer sich vor Schrecken, und wie dadurch der Sprache beraubt, die Hände nach dem Himmel auf. Dann packte sie unversehens die Alte beim Arm, und riß sie mit sich fort zur Kammer hinaus, über den Hof hinweg, hinaus auf die Waldwiese und nach der Stelle hin, an welche Priffa selbst nur mit Schauder dachte: an die alte verfallene Getreidegrube hinter dem Pferde stall. Indem sie einige unzusammenhängende Worte stammelte, deutete Maruzza auf den darüber aufgeschütteten Hügel, und Priffa wurde beinahe zu Eis und Stein, als sie trotz der Dämmerung, welche sich herabsenkte,

eine erstarrte Hand gewahrte, die aus dem Hügel ragte, geschmückt mit einem breiten metallenen Fingerring. Sich selbst vergessend, schrie das Weib: „Ach, alle Heiligen schützen uns! das ist Ruzsi's Hand, die Hand der armen Magd! Entweder haben wilde Thiere hier nach den Leichen gescharrt, oder Gott selbst hat die Hand aus dem Grabe wachsen lassen, um uns Alle zu verderben!“

Dieses unwillkürliche Zeugniß von Briffa's Mitwissenschaft der hier begangenen Unthat schleuderte vollends eine Brandfackel in Maruzza's zerrissenes Herz. Mit erstickter Stimme, mit dem Ausdruck der Verzweiflung, fiel sie das in Todesangst verstummende Weib an, und fragte: „Dir ist also dieses Grab nichts Neues? Was mir der Zufall verrieth, da ich schwermüthig meine Schritte hieher lenkte, war Dir lange schon bewußt? Das Grab einer Gemordeten dicht am Hause der vom König bestellten Sicherheitswache? Gestehe jetzt, wie Alles dieß zusammenhängt! Ich lasse Dich nicht lebend vom Plage, bevor Du nicht mir Alles enthüllt hast. In welchen Händen bin ich hier? Was ist's mit Joschuch und seinen Gefellen? Wie kommt diese Leiche hieher?“ — Von Maruzza's starken Händen geschüttelt, wußte Briffa sich nicht zu fassen, und versetzte stotternd: „Freilich seyd Ihr in den schlechtesten Händen, Frau. Der heilige Nicolaus verzeihe mir meine Sünden. . . Ich habe ja noch Niemanden gemordet; ich mußte ja Alles thun, was mir mein Mann befahl. Erst, seit Joschuch in diese Wälder kam, als ein flüchtiger Mörder, ist der alte Slomi so schlecht geworden, und hat mit ihm und Gabor und den übrigen Spießgesellen, die sich zusammensanden, die Hand in Menschenblut getaucht, früher hat er nur gestohlen, hat er nur den Strang verwirkt. . . jetzt spießen sie ihn, wenn sie ihn erwischen. Verrathet mich nicht, liebe Frau, gute Maruzza, denn wir sind beide sonst des Todes.“ — Sie schwieg plötzlich, und horchte nach dem Hofe

hin, und auch Maruzza ließ von ihr ab, denn Slomi's schleppender Schritt und seine Stimme wurden hörbar. „Priffa! Maruzza!“ rief er gellend hinter einander in die Luft, und wie verzweifelt riß des Sünders Weib ihre zögernde Gefährtin von dem Grabe weg, und in die Wiesenflur hinein, so daß, als Slomi unter der Hinterpforte des Hofes ankam, beide vom Walde her zu wandern schienen. Stumm näherten sich die Weiber dem alten Mörder, der des Husaren geladenen Carabiner in der Faust trug, und duldeten, daß er sie verb ausschimpfte, weil sie sich so weit vom Hause entfernt hätten. Maruzza hatte einen Augenblick den Gedanken, sich auf den Greis zu stürzen, ihm die Waffe zu entreißen, ihn sogar damit zu tödten, wenn er sie verfolgen sollte, und aus dieser Höhle des Verbrechens zu entfliehen. Aber sie erbehte, wie Espenlaub, da ihr der Mensch zufrächzte: „Ich werde Euch einsperren, Maruzza, wenn Ihr noch ferner so herumsehweifst. Wißt Ihr wohl, daß es mich das Leben kostete, wenn Joschuch Euch nicht mehr fände? Herein, herein mit Euch! Zur Abendzeit spaziert man nicht im Walde mehr. Es gibt böse Leute genug in dieser Gegend, und der Baschi ist nicht da, um uns zu beschützen.“ — Somit trieb er die Weiber in das Haus zurück, und verschloß die Hinterpforte, wie auch das große Hofthor stets verschlossen war. Maruzza floh nach ihrem Zimmer, und Priffa erhielt von ihrem Manne derbe Prügeln, verrieth aber den Schlägen zum Troste nicht das Geringste, was Maruzza's Lage hätte trauriger machen können. Nur, als die Zeit kam, da beide sich zur Ruhe legen wollten, sagte die Alte, voll Furcht für das eigene Leben, zu Slomi: „Ich weiß nicht, wie mir ist, Mann. Es kommt mir aber vor, als ob die Braut des Baschi ein bitteres Heimweh hätte, und gern davon ließe. Wir wären dann so gut wie verloren. Du solltest doch nachsehen.“ — „Das will ich. Ich lege mich auf ihre



Schwelle, und sie wird nicht über mich hinwegschreiten, wenn sie nicht eine Kugel im Leibe haben will.“ — Slomi warf den Pelz um, nahm Gyorgs Büchse, und wollte gehen, Priffa hielt ihn ängstlich zurück: „Willst Du mich allein lassen? Wenn der Husar aus dem Keller käme? Wenn er das Seidentuch von mir haben wollte.“ — „Du bist ein Vieh, alter Borstwisch! So komm' denn mit, und lege Dich auf die Treppe. Mir ist's gleich viel, wo Du schläfst, aber ich habe nicht Lust, um der einfältigen Dirne willen mein Leben zu lassen. Wäre sie doch daheim geblieben! Zu unserm Handwerk taugt sie nicht!“ — Das verruchte Paar lagerte sich sodann gleich lauernden Hunden vor Maruzza's Thüre.

Welche Nacht für Gurul's Tochter! Der Taumel eines Fieberkranken, die Agonie eines tödtlich Verwundeten, die letzte Nacht eines Sünders vor seiner Hinrichtung können nicht schrecklicher seyn. Maruzza konnte nicht schlummern, und vermochte dennoch nicht, besonnen zu wachen. Von tausend Dolchen war ihr Herz zerrissen, und ihr Gehirn brannte. Die aus der Mordgrube aufgewachsene Hand tanzte ihr stets wie ein Gespenst vor Augen, aus jedem Winkel starrten Leichengesichter sie an, Blutdunst schien das Gemach zu erfüllen, und sie sprang entsetzt vom Bette, worauf sie minutenlang feuchend geruht, weil Joschuch's Gestalt wie ein mordschnaubender Riese vor ihrer Einbildungskraft auftaumelte. Sie rang die Hände, sie warf sich betend auf die Knie, sie rief den Tod, und zitterte doch vor dem Meuchelmorde. Unzählige Male versuchte sie an der Thüre, ob denn auch der Riegel noch fest halte; sie spähte durch das vom Mondstrahl schwach erhellte Gemach nach einer Waffe, sie rief in Gedanken alle Freunde und Verwandte herbei,

sie zu beschützen . . . Aber schnell sank ihr Muth. Gurul und Uha im Kerker, Nicol verschmäht, Gabor, ein Gespieler ihrer Jugend, unter den Mördern, der gutmüthige Pope von Szluka fern, und auch Fedra in Ketten . . . sie, die vielleicht noch etwas über ihren gewaltsamen Sohn vermocht hätte. — Dann aber kam wieder ein Moment, herbeigeführt durch eine lange stille Thränenfluth, in welchem sich Maruzza besann, in welchem sie sich ermannete. Warum fürchtete sie Joschuch's und seiner Genossen Dolch? Sie hatte ja noch nichts gethan, des Wüthrichs Rachgier zu reizen. Nicht der Tod von seiner Hand war's, den sie zu scheuen hatte: wohl aber seine Liebe, seine Begierde . . . die Stunde, wo er sie zwingen würde, dem Verlobten Wort zu halten! Was war dann ihr Loos? Elend, Schmach, Verderben oder Verderbtheit. Sie malte sich mit den furchtbarsten Farben das Schaffot aus, worauf Joschuch einst verbluten würde . . . Sie erblickte sich selbst im Geiste, weinend zu den Füßen des hingerichteten Sünders, oder, — ihr noch ein gräßlicheres Bild — entmenscht gleich ihm, Räuberfrau bei den wüsten Gelagen der Bande, ein Zeuge blutigiger Thaten, eine Mitschuldige himmelschreiender Verbrechen . . .! — Ja, sie wollte leben, aber nicht als Gattin eines Räubers, sie wünschte zu leben für die Pflege ihrer Eltern, für eine glücklichere Zukunft, als die, welche ihr in diesem furchterlichen Hause bereitet wurde. Aber frei mußte sie seyn, und nicht mit Lüge, nicht mit Entehrung diese Freiheit erkaufen. Ein rascher Entschluß, meinte sie, möchte sie retten, die Gnade des Himmels ihre Flucht sichern, aber sie durfte nicht warten, sie mußte es schnell vollführen, weil Joschuch mit dem nächsten Tage erscheinen konnte. — Sie eilte an's Fenster, sie spähte, ob ein kühner Sprung zu wagen! Ach, vor der Tiefe schauderte das Weib. Da, wo der Sprung sicherer gewesen wäre, verwehrten ihn eiserne Gitterstäbe. — Wie aber, wenn sie

fecht durch's Haus schritte, eine Thüre suchte, die ihr zur Flucht den Ausweg öffnete? Ein Wunder könnte ja eine Pforte geöffnet haben, der gefährliche Hoshund konnte just schlummern, Slomi berauscht schnarchen, Priffa vielleicht, von Menschlichkeit ergriffen, ihr zur Flucht behülflich werden. Sie eilte zu der Thüre ihres Gemachs, schloß sie vorsichtig auf, und sank fast bewußtlos zurück, da sich auf der Schwelle eine bewaffnete Gestalt erhob, und unfern davon die glühenden Augen des Hundes durch das Dunkel blizten. Slomi's Stimme murrte ihr eine Verwünschung entgegen und sie warf schnell die Thüre wieder zu, und gab sich verloren, und verfiel in die starre Unthätigkeit der hoffnungslosen Verzweiflung.

So fand sie der Tag. Slomi's Weib kam, und beredete sie, sich zu Bette zu legen. „Verrathet mich um des Himmels Willen nicht!“ bat Priffa mit leiser Stimme: „Gebt vor, daß Ihr am Heimweh leidet. Slomi's Argwohn ist gefährlich. Was wollt Ihr auch thun? Wenn Ihr auch fliehen wölltet, so kommt Ihr keine Meile weit, ohne in die Pranken eines Bären, oder in Joschuch's Hände zu laufen. Seine Gefellen sind allenthalben im Walde zerstreut, Ihr wäret verloren, armes junges Blut, und wir wären es auch. Ergibt Euch darein. Als mein Alter zum ersten Mal stahl, war mir auch entsetzlich zu Muth, und ich fürchtete mich vor der Hölle. Aber jetzt sichts mich schon nicht mehr an, und wenn ich einmal erschrecke, als wie gestern, so ist es nur ein Uebergang.“ — Maruzza stieß heftig die niederträchtige Lasterin von sich, und vergrub ihr Haupt in den Kissen. — Slomi kam; sie sah ihn nicht an, mußte aber dulden, daß der graue Bösewicht seine Hand auf ihre brennende Stirn legte, worauf er zu seinem Weibe sagte: „Sie ist wirklich krank, und somit erklärt sich auch ihr mondsüchtiges Wandeln in der Nacht. Sie soll



viel Wasser trinken, um sich abzukühlen, und ruhig im Bett bleiben, bis Joschuch kömmt. Der Barschi mag dann mit ihr anfangen, was er will, ich bin der Verantwortung ledig."

Das würdige Paar entfernte sich, Maruzza hörte, wie man von Außen die Thüre verschloß, und versank wieder in das starre Hinbrüten, woraus sie nur selten zur Besinnung kam, wenn etwa die Alte einen Blick in's Gemach warf, und sie zwang, einige Tropfen frischen Wassers zu schlürfen. Gegen die Mittagstunde verfiel sie in einen dumpfen Schlaf, und träumte verworren von erschlagenen Menschen, sprengenden Pferden, und dem fürchterlichen Joschuch, der mit seiner Flinte beständig auf ihr Herz zielte. Endlich vergingen auch diese Bilder, und sie schlummerte fest, bis ein heftiges Geräusch sie weckte. Sie fuhr auf, als ob Flintenschüsse in ihr Ohr sausten, und richtete sich empor mit voller Besinnung und klarem Bewußtseyn. Die Sonne blitzte scharf in das Gemach, am Hausthore wurde gepocht, und kurz darauf knarrte unten der Thorflügel. "Joschuch ist's!" flüsterte sie entsetzt, und eilte nach der Thüre, um zu horchen. Sie vernahm zwei Stimmen: Slomi's und eines Fremden. Slomi fragte: "Wer sehd Ihr?" — "Das frage ich Dich. Ist der Herr des Hauses in demselben so unbekannt? Dich aber kenne ich nicht!" — "Sehd Ihr vielleicht der gnädige Herr Graf?" — "Ja doch, Tölpel. Wer bist aber Du? Wie kommst Du hierher? Wo ist der Castellan?" — "Er ist in die Bäder gefahren, wie ihm Euer Leibhusar befohl. Ich, sein Bruder, hüte indessen statt seiner das Haus." — "So rufe schnell die Knechte, sie sollen sich bewaffnen, nehmen, was gerade in ihre Hände fällt. Pferde heraus, eins für mich, die andern für Euch. Alles, was hier lebt, soll aufsitzen, und mir augenblicklich folgen. Ich bin im Türkengrunde angefallen

worden, und mein Sohn ist vielleicht in äußerster Gefahr, während mich das Roß, welches ich ritt, von einer Schußwunde toll gemacht, auf einem Seitenpfad in die Flucht trug. Zehn Schritte von hier ist es zusammengestürzt. Eile, keine Sättel auf die Pferde, in's Teufels Namen, eile!" — "Ach Herr, die Knechte sind auf der Waide. Priffa, eile, sie zu suchen. Verschnaudt ein wenig, Herr. Es soll gleich gethan seyn." — Dann wieder einige Flüche aus dem Munde des alten Grafen, dessen Stimme sich entfernte, und hierauf kurze Stille. Maruzza bebte an allen Gliedern, lief an das Fenster, erkannte den Domno von Szluka, der wie ein Verzweifelter im Hofe herumrannte, an die verschlossenen Ställe klopfte, den Knechten rief, und auf den zaudernden Slomi schalt, und einmal über das andere schrie: "Miklos, mein Sohn! Wenn Dir nur der Himmel durchgeholfen hat. Die Mörder sollen der Rache nicht entgehen!" — Indessen stolperte etwas über die Treppe; Maruzza's Thüre wurde rasch geöffnet, und Slomi kam herein mit verstörtem Gesichte, Gyorg's Carabiner in der Faust. Er eilte auf Maruzza zu, und rief zähneklappernd: "Frau, nun gilt es! Der alte Graf ist da. Joschuch hat mir auf's Leben befohlen, ihn, wenn er käme, lebendig zu fassen; Frau, Euer Vater schmachtet auf des Domno Befehl im Gefängniß; Frau, Ihr seyd stark und nervig . . . steht mir bei, weil ich Priffa entfernen mußte, um den Alten zu kirren. Kommt herab, denn ich vertraue nicht allein auf meine Kraft. Hier ist ein Strang. Werft ihn dem Grafen hinterrücks um den Hals, ich stürze dann auf ihn, und drohe ihm mit der Kugel, bis er sich binden läßt. Geschwind' aber; keine Zeit verloren!" Da blitzte es wie ein Wetterstrahl in Maruzza's Hirn auf. Sie stürzte sich wie eine Löwin auf Slomi, und schleuderte ihn in eine Ecke nieder, ehe er sich verwußte. Dann flog sie wie ein

Pfeil zur Stube hinaus, warf hinter sich die Thüre in das Schloß, und schleuderte, die Treppe herabspringend, die schwere eichene Pforte zu, welche den Ausgang versperrte. Wohl ihr, denn schon hatte sich Slomi oben ermannt, und schnell besonnen, sprengte er mit einem Schuß aus dem Carabiner das Schloß der Stubenthüre auf. Seine Wuth scheiterte aber an der zweiten schweren Pforte; während er daran tobte, stieß und rüttelte, war schon Maruzza unten im Hofe, und dem Grafen nahe, der, von dem Schuß erschreckt, den Säbel in der einen, die Pistole in der andern Hand, auf sie zulief. „Ihr seyd unter Mördern, Herr!“ schrie ihm Maruzza zu, und der alte Krieger erstarrte. „Ihr müßt fort, auf der Stelle!“ rief das Mädchen weiter: „Joschuch ist nahe, und um Euer Leben ist's gethan.“ — „Joschuch? Nun wird's hell in meiner Seele. O mein armer Sohn!“ — „Fort, fort!“ — „Wie soll ich? Kein Pferd!“ — Maruzza lief auf den Stall zu, sprengte mit einer schweren Art, welche dort im Winkel lehnte, die schwache Thüre, riß den rüstigsten von den franken Gäu'en heraus, zäumte ihn mit geübter und rascher Hand, und sagte dringend: „Fort nun, Herr, zaudert nicht!“ — „Wohin?“ — Wieder ergriff Maruzza die Art, und hieb wie eine Verzweifelte das Schloß von der Hintertüre des Hofes. Das Gatter sprang auf, der Weg war frei, und Slomi, vor Wuth schäumend, mußte vom Fenster des Hauses unthätig zusehen, wie der Graf sich auf das Roß schwang. — Verwünschungen ohne Zahl geferten von seinen Lippen, er drohte mit der unschädlich gewordenen Waffe in seiner Hand. Alles umsonst. — „Wer bist Du, hülfreicher Engel?“ fragte der Graf im Augenblick des Scheidens. — „Die arme Maruzza, Guruls Tochter,“ erwiederte das Mädchen, und sank, von allen Kräften verlassen, auf einen Stein. Der Name griff an das Herz des alten Grafen. „Wie soll ich Dir



vergelt, armes Kind?" — "Laßt meine Aeltern frei, und Gott segne Euch!" — "Bei meiner Seligkeit!" schrie der Edelmann, und spornte sein Pferd, und jagte über die Wiese nach dem Walde. Maruzza dachte nun auch an die eigene Sicherheit, und wollte zu Fuße der Bahn des Pferdes folgen, aber umsonst. Der Kraftaufwand der letzten Augenblicke hatte sie erschöpft, so daß sie in Ohnmacht dahinstel. Durch den Flor, der ihre Augen bedeckte, erkannte sie nur noch des alten Slomi Weib, das in's Haus gelaufen kam, und neben ihr die Hände rang, sich das Haar zerraupte, und mit Verwünschungen die Unglückliche überhäufte, deren Bestimmung unaufhaltsam schwand

---

"Erwache, erwache, abscheuliches Weib!" donnerte es in den Ohren Maruzza's, und sie schlug langsam die Augen auf, und mit stürmischer Gewalt kehrten alle ihre Sinne wieder, denn sie sah ihr Grab vor sich. Die Räuber waren zurückgekehrt, im Kreise standen sie, angelehnt an ihre dampfenden Kasse; Slomi und dessen Weib zitterten gebunden in diesem Kreise, und Joschuch, schrecklich wie der Bote des Todes selbst, riß die ohnmächtige Braut, sie mit rohen Fäusten ausschüttelnd, in die Höhe. Sein Gesicht war blaß vor Wuth und verzerrt, durch den schwarzen Fleck auf seiner Wange lief eine leichte Hiebwunde, sein Gewand war zerfetzt, denn er kam aus blut'gem Streite. Doch war er Sieger geblieben; als Siegeszeichen strahlten auf seinem Gürtel die blinkenden Knöpfe von dem Dollmann des jungen Miklos. Maruzza gewahrte diese Beute, und stieß einen gellenden Schrei aus. Dagegen brüllte Joschuch außer sich: „Beweinst Du den Tod des Schurken, dessen Buhlerin Du gerne gewesen wärst? Beklagst Du ihn, Du, welche dem

Vater forthat? Verfluchte! Gesteh' Dein Verbrechen. Hat dieser blödsinnige Bursche wahr gesprochen? Ließ er sich von dem einfältigen Weibe fangen?" — Maruzza schwieg, und heftete den Blick, des Nergsten gewärtig, fest auf den Boden. Joschuch warf sie mit einem Stoße seiner Fäuste zur Erde nieder. „Dein Schweigen, Verstockte, spricht Dein Urtheil!“ schrie er, und schwang das Beil seines Szakans über ihrem Haupte. Doch hielt er inne, ließ die Waffe sinken, und sagte zu Einem, der neben ihm stand, mit grimmigem Lächeln: „Der Alte muß zuerst vor ihren Augen sterben. Schaffe ihn weg!“ — Im Nu saß ein breites Messer in Glomi's Herzen, und mit einem dumpfen Seufzer fiel der gemordete Bösewicht zu Maruzza's Füßen nieder, daß sein Blut ihre Sandalen benetzte. Briffa erhob ein gellendes Zetergeschrei, das nur unter den heftigen Schlägen der Räuber wieder verstummte. — „Nun an Dich die Reihe!“ begann wieder Joschuch mit steigender Wuth, und riß seine Flinte einem Nebenstehenden aus der Hand. Maruzza, auf ihren Knien, schlug die Arme gekreuzt vor das Gesicht, und erwartete den Tod. Der gräßliche Bräutigam, um ihren letzten Kampf zu verlängern, setzte wieder die Flinte ab und schnaubte: „Du träumst wohl ein Paradies, elende Sünderin? Du glaubst gerade auf in den Himmel zu fahren, wahnst mich dem Pfuhl der Hölle geweiht? Mein Blut komme über Dich, Glende! Mein, meiner Mutter und Deiner Aeltern Blut; um Deinetwillen habe ich die That begangen, die mich zum Mörder macht, um Deinetwillen schmachten Gurul, Fedra und Aha im Kerker, und Du ließeest den Edelmann nur frei, damit er den Henkertod der Unschuldigen beschleunige. Meiner Mutter Fluch über Dich, mein Fluch, der Dich begleite im Augenblick Deines Sterbens!“ Abermals schlug er das Gewehr an, zielte mit gierigen Augen, und drückte ab. Der Schuß versagte; fluchend

schüttete er frisches Pulver auf, und wollte auf's Neue losdrücken, als mit einemmale Gabor und noch ein Räuber mit fürchterlichem Geschrei in den Hof sprengten. — Mit flammendem Auge warf Joschuch die Flinte über die Schulter, und fragte leidenschaftlich: „Bringt Ihr den Domno, oder habt Ihr ihn erschlagen? Berichte schnell, Gabor: Du rettetest das Leben dieser Sünderin!“

„Nein, nein!“ schrie Gabor, sein Pferd wild tummelnd: „Auf's Kopf, Joschuch, zur Flucht oder zum Kampf! Ein Trupp von Panduren folgt mir auf dem Fuße. Der Alte hat uns verrathen, er führt sie. Laß diese Unglückliche und fliehe, oder wehre Dich wie ein Mann!“ — Mit einem gräßlichen Hohngelächter sprang Joschuch, ohne sich zu besinnen, auf das Pferd, seine Gefellen thaten desgleichen. „Der Domno will seine Wegzehrung holen!“ rief Joschuch: „Er soll sie haben, und wer von Euch nicht streitet, wie ein hungriger Wolf, stirbt von meiner Hand. — Du, Gabor, bleibst zurück, und tödtest schnell diese Undankbare. Nur ihre Leiche will ich finden, wenn ich wiederkehre. Die Kugel, die ich ihr bestimmte, kann ich jetzt besser gebrauchen!“ — Den Säbel in der Faust sprengte er dem Feinde entgegen, und seine Genossen folgten ihm. — Gabor blieb bei den Weibern zurück, Brissa hielt bei Glomi's Leiche, und Maruzza erwartete mit gefalteten Händen die Vollendung ihres Geschicks.

Nachdem der lärmende Trupp sich weit genug entfernt, näherte sich Gabor dem Mädchen, und sagte mit bewegter Stimme: „Ich habe noch nie ein Weib umgebracht, und bin Dir gut, Maruzza. So lebe denn, und überlasse mir's, Joschuch's Grimm zu besänftigen, wenn er zurückkehrt. Ich darf Dich nicht frei lassen, weil ich Joschuch's Wuth fürchte, aber ich stehe Dir dafür, daß Du nicht sterben sollst. Folge mir, und auch Du, alte Bettel, komm, um Deiner Gebieterin Gesellschaft zu lei-



sten." — Er faßte Beide an der Hand, und zog sie schnell nach dem Keller. Er drängte sie in das Gewölbe hinab, verrammelte die Thüre, und rief durch's Schlüsselloch den Gefangenen zu: „Verhaltet Euch ruhig und mäuschenstill. Ich folge dem Joschuch, um neben ihm zu fechten. Sorgt aber nicht; ich komme dann wieder, und hebe selbst Euch aus dem Grabe.“

Die Weiber in dem Keller hörten, wie seine Schritte sich entfernten, und auf die Schrecken der letzten Stunde folgte eine tiefe Stille. Maruzza saß starr wie ein Steinbild am Boden, und auch der alten Briffa Schluchzen verstummte in dem Maße, als die Gespensterfurcht wieder in ihr aufkam. Von der dichtesten Dunkelheit umgeben, athmeten die Gefangenen neben einander, ohne mit einem Wort das gräuliche Schweigen zu brechen, und an ihr Ohr schlug lange kein Laut. Endlich . . . von ferne verwirrtes Getöse; Pferdegetrappel durch das weite Thor . . . Geschrei, Lärmen, Waffengeklirr, Gejauchze einer sieges-trunkenen Menge. „Bereite Dich zum Tode!“ feuerte Maruzza in sich hinein, erschüttert von Joschuchs Wiederkehr, und an Gabor's Trost verzweifelnd. Briffa heulte und stöhnte wieder auf's Neue. — „Wo, wo sind sie?“ riefen draußen mehrere raube Männerstimmen, während über den Häuption der Gefangenen schwere Tritte polterten, und Flintenkolben aufstampften. Unter gewaltigen Schlägen sprangen die Thüren, auch an die Kellerpforte donnerten Kolbenstöße . . . die Pforte wich . . . der Augenblick der Mezelei schien gekommen . . . unwillkürlich fest umschlangen sich die Weiber, den Tod zusammen zu leiden. Blutrother Schein der Abendsonne schlug durch die zertrümmerte Pforte . . . viele Männer strömten in das Gewölbe, und rissen die Verkleidungen von den Kellerfenstern. Es wurde hell. „Sind hier Räuber?“ schrieten die Kommenden wild: „Ergebt Euch, Ihr Hunde!“ Ein Schuß knallte auf's Ungefähr durch

den Keller, und die Weiber schrieten laut auf. — „Weiberstimmen? Alle Heilige! Maruzza! Wo bist Du?“ rief der Anführer der eindringenden Schaar. Maruzza fluchte, ein Strahl der Freude belebte sie . . . „Nicol's Stimme? Hier bin ich!“ seufzte sie aus schwer athmender Brust, und lag weinend vor Entzücken in den Armen des Bandurenführers. Auf seinen Armen trug sie Nicol zum Tageslicht empor. Im Hofe lagen gebundene Räuber am Boden, aufgeschichtete Waffen, Sieg verkündende Beute. Die Banduren standen rings mit bligenden Gewehren, in ihrer Mitte saß der alte Graf, Kampfesstiche auf der Stirn, aber tiefe Trauer in den Zügen. Nicol hielt vor den Augen der staunenden Maruzza Joschuch's blutigen Gürtel in die Höhe, und jauchzte mit wilder Freude: „Er ist todt, der Abscheuliche! Dich bindet nichts mehr, Maruzza. Das Grab gibt Dich frei . . . sey nun endlich die Meinige!“

---

„Horch, der Hahn kräht, der Morgen dämmert — der Dienst ruft mich von Deiner Seite,“ sagte Nicol, der kühne Bandurencorporal, und verließ das geliebte Weib mit einem Kusse. Maruzza hielt ihn auf, und antwortete: „Scheide doch nicht so rauh und kurz von mir. Ich fühle mich immer so allein, wenn Du mich verlässest, und möchte jeden Augenblick, wo ich Dich noch länger zurückhalten kann, mit Gold bezahlen. Du darfst nicht gehen, ohne von meinen Händen Deine Waffen zu erhalten. Mein Segenspruch wird Dich alsdann über den ganzen Tag vor Gewalt und Gefahr schützen.“

Sie reichte ihm den Gürtel und die Patrontasche, den Säbel und die Pistolen, und bemerkte hierbei, daß Nicol heute just so kriegerisch aussehe, wie an dem Tage, da er sie in des Grafen Jagdhause vom Tode befreit. —

„Ein schöner Tag!“ versetzte hierauf Nicol, und ließ sich, noch eine Weile zu plaudern, neben Maruzza auf die Bank nieder: „Das war unser eigentlicher Hochzeitstag. Der Segen des Popen, der bald darauf folgte, vermochte nicht, uns inniger zu verbinden, als der Augenblick es gethan, wo ich auf meinen Armen Dich aus dem Keller trug, Dich zu retten, nachdem ich kurz vorher den Joschuch von meinem braven Volkow darniedergestreckt sah, ihm den Gürtel raubte, als Preis und Beweis meines Sieges! Ich danke dem Himmel, daß ich Pandur geworden bin, um Dich zu befreien, ob ich gleich nicht sehr froh war, als mir der Graf, noch in der Nacht, da Joschuch Dich von Szluka holte, das Gefängniß öffnete, worin mich der niederträchtige Span geworfen. Ich war zerfallen mit den Menschen, und dankte dem Grafen kaum, und eilte, was ich konnte, schnell das unselige Dorf zu verlassen, wo ich Dich nicht mehr fand, und ahnte nicht, daß ich schier dieselbe Straße zog, worauf Dich Joschuch fortriß. Ich flog wie ein Pfeil meiner Bestimmung entgegen, ich war begierig, einem Räuber die Spitze zu bieten. Das Mißtrauen, womit mich das kleine Commando empfing, dem ich vorzustehen hatte, schärfte noch in mir die Lust, bald recht kühn an seiner Spitze zu fechten. Wie mein Herz klopfte, als schon am ersten Tage sich die Gelegenheit bot, auf die Streife zu ziehen, als ich erfuhr, daß man Spuren einer gefährlichen Räuberschaar entdeckt! Wenn ich gewußt hätte, daß Du mir so nahe warst! Eine Nacht und einen halben Tag hatten wir fruchtlos streifend zugebracht, als uns der Graf auf keuchendem Pferde begegnete, mich erkennend, uns aufrufend zur Hülfe, uns führend zum Siege.“ — Maruzza verbarg ihr Gesicht an Nicols Brust, und flüsterte: „Jener Tag hat mich zwar in Deinen Besitz gebracht, und ich freue mich dessen, aber vergessen konnte ich doch nicht, obschon mehrere Monden



seitdem verfloßen, daß jener Kampf einem Manne das Leben kostete, der vielleicht weniger sträflich war, als sein Gewerbe. Er möge von der Hölle erlöst seyn!" — „In Gottes Namen!" erwiderte Nicol: „Ich habe keinen Groll gegen ihn; nur kann ich Dir betheuern, daß gerade der mit dem Pulverfleck gezeichnete Mensch der größte Schrecken dieser Wälder war. Von seinen Genossen ließ sich dann und wann Schonung erwarten, aber nie von ihm. Sein Messer würgte unaufhaltsam, seine Kugel war unbarmherzig. Daher nannte man ihn den Stolz des schlechten Gesindels, das sich hier herumtreibt, und dessen Daseyn man in dem friedlichen Szluka nicht ahnte, als bis Gabor dort erschienen war, um meinen armen Vetter zu morden. Gabor starb eines verzweifeltsten Todes, wie ein Reiter in der Schlacht; siebzehn Wunden bluteten an seinem Körper, und nur mit seinem Fall endete der Streit. Joschuch war vor ihm durch einen Schuß getödtet worden, und schien im Tode noch zu drohen und meinen Leuten Entsetzen einzujagen. Sie plünderten ihn, aber Keiner wagte es, die nackte Leiche zu berühren. Die versprengten Genossen des Räuberhauptmanns hatten übrigens, da wir zur Wahlstatt zurückkamen, mit abergläubischer Vorsicht die Leichen der Gebliebenen zur Seite gebracht, und in irgend einer verborgenen Schlucht begraben, den Vögeln und Raubthieren eine wehrlose Beute." — „Gott schenke denen Ruhe, deren Leiber unbegraben auf dem Felde liegen!" sagte Maruzza fromm: „und Friede gebe er den Menschen auf der Erde. Ach, guter Nicol, mich flieht der Friede so lang, bis ich meine Aeltern wieder sehe. Schon sind so viele Monate verfloßen, der Spätherbst entlaubt die Bäume, und meine Hoffnung will nimmer grün werden. Der Graf vergaß des Versprechens, daß er zur Zeit der Noth mir so heilig gegeben; mein Vater und Mutter Aha schmachten immer noch im Gefäng-

nig. Wären sie frei, so hätten sie längst ihre Tochter aufgesucht, und Dich als ihren Schwiegersohn umarmt.

— „Der Edelmann ist mit dem Wort gleich bei der Hand, und zaudert mit der That!“ versetzte Nicol bitter, und warf einen finstern Blick auf die ärmliche Wirthschaft, den einzigen Lohn, den er sich mit seinem Blute gewonnen: „Bornehme Leute besinnen sich lange, entschuldige jedoch den alten Grafen mit seinem Schmerz; sein einziger Sohn fiel ja von Joschuch's Hand getödtet, und er ist der Letzte seines Stammes. Ich fertige morgen einen Banduren nach dem Hauptcommando ab, und will durch ihn ein Schreiben an den Grafen befördern lassen: eine Mahnung, damit er sich des Schicksals Deiner Aeltern erinnere, und Ernst mache. Vielleicht hilft's.“

Die Banduren, die zu der Station gehörten, welche Nicol befehligte, hatten sich während des kurzen Gesprächs vor dem Stationshause aufgestellt, und riefen dem Anführer. Der Dienstpflicht eingedenk, trennte sich Nicol augenblicklich von dem geliebten Weibe, und versprach, am frühen Abend von der Streife zurück zu sehn. Maruzza wollte ihn kaum aus ihren Armen lassen, und er sagte daher verwundert zu ihr: „Warum heute dieser Schmerz? Du mußt der kurzen Trennungen gewohnt werden. Warum gerade heute so beklommen? Fürchte nichts, wenn Du auch allein zu Hause zurückbleibst; in unsere Nähe wagt sich nicht so leicht räuberisches Gefindel, und ringsum lasse ich die Patrouillen gehen. Zum Ueberfluß bleibt ja der wackere Hund Tolpasch an Deiner Seite. Der schwarze, zähneblöckende Wächter weiß gar wohl, daß er meinen Schatz zu hüten hat.“

Lächelnd machte sich Nicol aus Maruzza's Armen los und trat zu seinen Soldaten. Er hatte bald einer jeden Rotte ihren Weg vorgezeichnet; die Commandirten schwenkten ab, und Nicol zog mit derjenigen Abtheilung, welche den schwierigsten Weg zu machen hatte.

Die flatternden Mäntel, die blinkenden Waffen waren bald im grauen Wald verschwunden; bald verstummte der letzte Ton des Gesangs, womit die Panduren abzogen. Maruzza war allein. Die Sonne trat lächelnd aus den grauen Wolken, und die herbstliche Natur erquickte sich an den warmen Strahlen. Maruzza's Geist wurde heiterer, gleich dem Himmel, und sie ging mit Lust an die tägliche Beschäftigung. Sie fegte sauber die kleine Stube, die sie mit Nicol bewohnte, ordnete das Lager, öffnete Fenster und Thüren, damit die warme Luft einziehen möge, putzte den kleinen Spiegel in dem breiten, bunten Rahmen, wischte den Staub von den Waffen ihres Mannes, von seinem Tornister, und sah nach dem Ofen, um den Speisevorrath zu berechnen, der sich noch im Hause fand, und vorhalten mußte sowohl für Nicol als die übrigen Panduren, die in demselben Hause, Nicols Stube gegenüber, in einer Art von Speicher wohnten und schliefen. Das Haus selbst stand aber auf ziemlich hohen Pfählen, in dem sumpfigen Boden fest eingerammt, und bildete somit in seinem Untergeschoß einen offenen Stall, oder ein Obdach vor dem Regen für die Schildwache, die in der Nacht das Haus zu hüten pflegte. Denn die Station war, obgleich an einer fahrbaren Straße, dennoch rings von Wald und Schluchten umgeben, und zur Nachtzeit wohl zu verwahren. Am Tage ruhte zwischen den Pfählen der große Hund der Station, der sich mit Maruzza bald befreundet hatte, und heute sie allenthalben bei ihren häuslichen Verrichtungen begleitete, bis Maruzza ihn wieder auf die hohe Haustreppe verwies, um ein Stündchen der weiblichen Eitelkeit zu widmen. Sie holte nämlich, als ob Sonntag wäre, die schönen bunten Kleider, welche ihr Nicol von einem benachbarten Jahrmärke mitgebracht hatte, aus der Truhe, und schmückte mit hellfarbigen Tüchern, in einen türkischen Bund geschlungen, den Kopf, nach Weise und Sitte der Frauen. Sie putzte



sich auf, so gut sie vermochte, und beschaute sich wohlgefällig im Spiegel. Da sie aber in der Truhe weiter suchte nach Schmuck und Kleinodien, ihren Hals zu zieren, fielen ihr die Perlen in die Hände, die sie einst von Joschuch empfangen. Ihr Anblick verschlechte Maruzza's gute Laune; ohne ein Wort zu sprechen, legte sie die Perlen nieder, schloß die Kiste, und trat an's Fenster, um sich zu zerstreuen. Es kam zufällig eine Menge von Menschen die Straße daher gezogen: Delverkäufer, wandernde Schäfer, Kofthändler mit ihren Thieren, Bauern mit ihren Weibern, barfuß schlendernde Kaluger, und dann und wann Fuhrleute vor beladenen Wägen, mit ganzen Heerden kleiner Pferde bespannt. Unfern von dem Stationshause stieg ein steiler Bergabhang in die Höhe, und das Thal wiederhallte von dem beständigen rasenden Geschrei der Fuhrknechte, womit sie die Pferde immer im angestrengtesten Trab die schroffe Höhe hinan jagten, ganz kurze Zeit inne hielten, und dann wieder den Lärm von Neuem begannen. Aber auch dieses Getümmel verhallte, und alle Wanderer waren flüchtig vorüber gegangen, als die Mittagszeit herannahte. Da die Straße öde geworden war, wich auch Maruzza vom Fenster, und war im Begriff, ihren Fuß abzulegen, wodurch sie manchen vorüberziehenden Mann entzückt hatte, als plötzlich Tolpasch auf der Treppe ein ungeheuerliches Gebell erhob. Maruzza piffte dem aufrührerischen Hunde, und Tolpasch kam zu ihr an den Ofenherd, obgleich knurrend und zähnefletschend, und ihm folgte ein abgerissener verwilderter Bettler mit schwer beschlagenem Knotenstock, ein kurzes Beil im Gürtel, und die Mütze von Lammfell tief in die Stirn gedrückt. „Gib mir zu essen, Frau!“ sagte er mit dumpfem und gebieterischem Tone gleich beim Eintreten: „Ich bin hungrig und dulde keine Ausflüchte.“

Maruzza trat verwundert dem rohen Gast einen Schritt entgegen, und fuhr wie vernichtet zurück, da sie die Büge



des Bettlers gewahrte. Joschuch's Antlitz starrte ihr entgegen, zerrissen von Narben, entstellt von Hunger und Wildheit. Ein Auge war zu Grunde gegangen, das andere stierte glühend und drohend nach dem Weibe. „Bei allen Hexen!“ rief er mit heiserer Stimme: „Ist dieses Weib nicht Maruzza?“ — Er streckte beide Hände nach ihr aus; sie wich zurück und strauchelte; Tolpatsch glaubte sie in Gefahr, und fiel den Bettler mit scharfem Zahne an; aber mit einem Meistergriff packte der geübte Räuber den Hund bei der Kehle, und schleuderte ihn so unsanft über die Treppe, daß Tolpatsch sich wimmernd unter die Strebepfähle verkroch. „Wenn Du keine andere Wache hast, Maruzza,“ sagte Joschuch hierauf höhnisch, „so bist Du verloren, gelüftete mir nach blutiger Vergeltung. Aber ich will noch nicht von der Vergangenheit reden. Schaff' mir zu essen, denn ich muß meinen Hunger stillen, bevor ich entscheide, ob ich Dir das Leben schenke, oder meiner Rache ihren Lauf lasse. Es ist schon so weit mit mir gekommen, daß ich meine Leidenschaft dem Hunger unterordne. Bediene mich also gleich, oder fürchte den Tod! Du magst Dir einbilden, daß nur das verzweifeltste Elend den Gauner in ein Pandurenhaus treiben kann, um darin Essen zu verlangen. Schaff her, was Du hast.“

Er drohte seiner ehemaligen Braut mit dem kleinen Handbeil, und sie schickte sich zitternd an, seinem Befehle zu gehorchen, obschon ungewiß, ob sie mit einem lebendigen Menschen oder mit einem Gespenste zu thun habe. Während dessen machte sich's Joschuch in Nicols Stube bequem, pflanzte sich an den Tisch, wie der Herr vom Hause, und sprach der wohlgefüllten Flasche zu, die auf dem Fenster Sims stand. — Ohne ein Wort zu reden, stellte Maruzza vor ihn hin, was das Haus vermochte. Er aber sagte, mit Heißhunger über die mäßige Speise herfallend: „Du bist unfreundlich; Du hast, seit Du ein Pandurenweib geworden, die Sitte verlernt. Unter-



halte Deinen Gast. Setz' Dich zu mir!" — Maruzza zögerte. — "Setz' Dich, oder es wird nicht gut!" wiederholte Joschuch mit gefährlichen Blicken, und riß mit nerviger Faust das bebende Weib an seine Seite. Maruzza vermochte nur mit zitternder Lippe zu stammeln: "Ich fühle nun, daß Du lebest, Joschuch; aber ich begreife es nicht. Du schienst mir ein Gespenst, weil treue Zeugen mir Deinen Tod verkündeten." — Joschuch lachte wild, und erwiderte, nachdem er einen langen Zug aus der Flasche gethan: "Unkraut kommt ewig wieder, Maruzza. Ein schlechter Kerl verdirbt nicht. Darum lebe ich noch. Ein Schuß ging mir brennend durch die Brust, aber ich rang mich dem Tode ab, kroch matt und blutend von dem Plage, den der Feind verlassen hatte, und rollte mich in den nächsten Absturz, damit sie meinen Körper nicht verstümmeln, mir den Kopf nicht zum Siegeszeichen abschneiden sollten. Lieber wollte ich am Gestein zerschmettern, oder mich auf einer Lanne speißen. Keines von beiden geschah. Ich stürzte von Klippe zu Klippe, auf den Boden der Schlucht, und der Fall kostete mir, außer dem zerschundenen Fell, nichts, als dieses Auge, das an einem Dornenstrauche hängen blieb. Vom Schmerz zerfleicht lag ich lange im kühlen Sumpf und Moor, bis mich Zigeuner fanden, Diebe, welche in jener Tiefe ihre Höhlen hatten, und mich darinnen mit ihren heilsamen Tränken und Pflastern am Leben erhielten. Ich bin noch nicht lange von ihnen weg, und setze meinen Weg hungernd und stehend fort. Aber in diesen verfluchten Bergen gibt's für den Einzelnen keine Beute; ich habe meine Flinte nicht mehr; des einen Auges beraubt, bin ich nicht mehr Herr der Welt, aber mich hungert, wie den gesündesten Räuber, und ich wollte heute sogar den Bandurenschergen trogen, es auf's Aeußerste ankommen lassen, um nur zu essen. Ich fand Speise und — Dich! Zu jeder andern Zeit hätte mir



Dein Anblick die Lust zum Essen genommen. Heute bin ich gleichgültiger. Wie kommt's aber, daß ich Dich hier treffe? Du das Weib eines Panduren? Oder die Weze eines Häschers?"

Maruzza verneinte empört durch ein Zeichen, und wollte sich von Joschuch entfernen. Dieser hielt sie jedoch mit krampfhaft zitternder Hand zurück, und fuhr mit hohlem Tone und boshaftem Ausdruck fort: „Ich glaubte Dich im Himmel, mein gutes Herz. Gabor hat also seine Pflicht nicht gethan? Gestehe mir: hat Gabor Dich nicht geliebt? Hast Du ihn nicht wieder geliebt, und ihm etwa erlaubt, was ich mir selbst, ich Thor, durch einen Schwur versagte?“ — Maruzza schüttelte voll Abscheu den Kopf, und wendete sich von dem gräulichen Nachbar. Dieser sprach weiter: „Du verneinst, und ich muß es glauben. Jedoch . . . wenn das Verbrechen geschah, so hat er seine Strafe dafür, und die Deinige bleibt nicht aus.“ Hier sah er Nicols Weib mit einem vernichtenden Blick an; sein Auge wurde aber bald milder, und er fuhr, tändelnd wie mit einem Kinde, fort: „Aber sag': Wie konntest Du meiner so schnell vergessen? Ich hatte es so gut mit Dir vor. Du wärst eine schöne Räubermutter geworden, und am Ende hätten wir uns zur Ruhe gesetzt, und gelebt wie ehrliche Leute. Wie konntest Du einen Panduren zum Manne nehmen? Vielleicht einen von denen, die mich fangen wollten?“ — Maruzza sah verwundert in Joschuch's Antlitz; sie fürchtete, daß er wahnsinnig sehn möchte, und ein verrücktes Lächeln spielte wirklich um seinen Mund. Daher sagte sie ihm streng: „Ich hielt Dich todt; Dein Handwerk hatte uns früher schon getrennt. Ich durfte mich einem andern Manne zum Weibe geben. Du hast mich nicht zur Rechenschaft zu ziehen. Fürchte aber meines Gatten Heimkehr. Du bist dann unrettbar verloren.“

Nun wurde Joschuch's Gesicht wieder ernsthaft, und er antwortete verächtlich: „Du wirst mich nicht verrathen, schwaches Geschöpf! Du wirst nicht den Verlobten, den Du betrogst, an den Strang liefern. Freue Dich, daß ich Deinen ersten Verrath noch nicht bestrafte. Du hast Todesangst dafür ausgestanden; fahre also hin. Ich verlange also von Dir eine Waffe, mich zu vertheidigen, eine fern hintreffende Waffe, und jene Pistole ist gerade, was ich wünsche.“

Ehe Maruzza ihn hindern konnte, sprang er auf, und bemächtigte sich einer Pistole, die an der Wand hing. Er untersuchte Lauf und Schloß, und fand mit großem Behagen die Waffe scharf geladen. Zugleich hing er ein Pulverhorn um seine Schultern, und näherte sich wieder der in Furcht aufgelösten Maruzza. „Warum so bleich?“ fragte er. Maruzza versetzte ängstlich: „Du bringst mich um durch Deine Reden und Dein Thun. Wenn mein Mann käme! Was wirst Du beginnen? Wo willst Du hin?“ — „Nach Szluka,“ rief Joschuch trotzig, die Hände in die Seite gestemmt, und betrachtete Maruzza mit glühendem Blicke. — „Unseliger, was willst Du dort?“ — „Noch einmal die Mutter sehen, die im Kerker schmachtet, und dann den Domno ermorden.“ — „Alle Heiligen stehen uns bei! Und dieses Gewehr soll dazu dienen? Wehe mir, und wehe Dir!“

„Ja, wehe Dir! wenn ich zurückkehre, weil es Dir alsdann gelten wird. Du sollst die letzte Speise für meinen Heißhunger nach Rache seyn. Die Mutter sehen, den Grafen tödten, und Dich zuletzt erwürgen, dieses ist allein noch der Zweck meines Lebens. Dann stoße ich mir selbst das Messer in den Leib, oder knüpfe mich am nächsten Baumaste auf. Zuvor aber schöne ungetreue Braut, will ich die Liebe in Deinen Armen kosten. Ein Elend wär's, zu sterben, ohne die Reize zu genießen, die einstens für mich blühten. Ergib Dich mir, denn

die Stunde ist günstig.“ — Maruzza flüchtete entsetzt nach dem Ausgange, und rief: „Du bist wahnsinnig, Joschuch! Pfui über Deine Schändlichkeit! Entferne Dich, oder ich schreie um Hülfe, daß der Wald und die Straße wiederhallen.“

Joschuch verrannte ihr an der Treppe den Ausweg, und sagte dringend lüstern: „Ergib Dich mir, gutes Herz, und ich schenke Dir dafür das Leben, habe dann nicht mehr die Mühe, hieher zurück zu kommen, und finde schon in Szluka mein Grab.“ — Da gedachte Maruzza des Abends auf dem Kirchhofe zu Szluka, wo sie den rauhen Joschuch von menschlicher Regung ergriffen gesehen, und sie baute darauf ihre Hoffnung, und näherte sich mit aufgehobenen Händen dem gierigen Wütherrich, und sagte beweglich zu ihm: „Ich bin ein schwaches Weib, Du aber bist ein Mann. Du warst immer wild und unbarmherzig in Deinem Leben, doch drohtest Du nur dem mächtigen Feind, und nicht einem wehrlosen Geschöpf. Sey auch heute so. Gedenke wenigstens der Zeit, da Dein Herz noch fähig war, zu lieben, gedenke Deines frommen Vaters, an dessen Grabhügel wir zusammen gebetet, gedenke Deiner Mutter, welche Du immer liebtest, trotz Deines Ungefühls. Um Deiner Mutter, um des Weibes willen, schone heute das Weib!“ — Die Schlaueit oder der Verstand Maruzza's hatten ihr Ziel nicht verfehlt. Durch die trockene Rinde um Joschuchs Herz drang ein schmelzender Strahl des Gefühls. Er ließ erschüttert seine Arme sinken, hielt dann beide Hände vor das Gesicht, seufzte tief auf, und wankte dann wie ein erschöpfter Mensch zu der Bank, wo er sich ermattet niedersetzte. Sein Gesicht verzog sich gewaltjam, als ob er mit der letzten Thräne kämpfte, und er murmelte vor sich hin: „Du hast gewonnen, Maruzza! Mein Sinnen soll nur nach dem Kerker der Mutter, nach dem Grabe des Vaters stehen.



Ich verzeihe Dir Alles; sey ruhig, Du wirst nicht von meiner Hand sterben! Du wirst mir heilig sehn. Aber so wie der Abend dämmt, und die Rückkehr Deines Mannes zu besorgen steht, wandere ich weiter, um Fedra zu sehen, und dem Domno mit dem Tode die Grausamkeit zu vergelten, die er an dem armen Weibe verübt. Laß' mir diese Freude, Maruzza; sie ist die letzte meines Lebens."

"Horch!" fiel ihm Maruzza in's Wort, und legte den Finger auf den Mund. Mehrere Menschenstimmen wurden am Fuße der Treppe laut, Tolpasch bellte und knurrte, Maruzza erkannte die Stimmen einiger Banduren der Station. Sie erblaßte, und flüsterte zu Joschuch: "Du bist ein Mann des Todes! Banduren sind da, ihre Waffen klirren, sie steigen die Treppen heran, wehre Dich wenigstens nicht, lege das Gewehr ab, vielleicht rettest Du Dein Leben." — Statt aller Antwort warf Joschuch schnell entschlossen den Blick durch's Gemach, deutete auf den Rauchfang über dem Herde, und kletterte wie eine Kage darinnen empor. "Mach' kein Feuer an, schmore mich nicht!" rief er leise hinab: "Schicke die Leute bald fort, damit ich von Dir Abschied nehme."

Er verschwand im ruhigen Schlot; Maruzza trat den Banduren entgegen. — "Frau!" sagte der Eine von der Patrouille, "wir haben Dir ein fettes Wildpret gefangen. Was gibst Du uns dafür?" — Und als Maruzza verwundert schaute, trat zwischen den Banduren hindurch ein Mann auf sie zu, von einem Weibe begleitet, in der Tracht ihrer Heimath, von Staub bedeckt, ermüdete Wanderer, aber in dieser Hütte willkommen. Im Taumel des Entzückens laut schreiend, fiel Maruzza um den Hals der Fremden, und jauchzte: "Gurul! Aha! kommt Ihr endlich, theure Eltern? Freude ist diesem Hause aufgegangen, und der Himmel segne Euern Eingang, Vater, Mutter!"

Weinend und durch einander redend, bewillkommten sich die Leute, die sich so lange nicht gesehen. Die Banduren standen mit verschränkten Armen dabei, als gerührte Zeugen. — „So weit sehd Ihr zu Fuße gewandert?“ — „Wir haben keinen Wagen und kein Roß, Kind!“ versetzte Gurul, die Achsel zuckend: „Im Comitatz behielten sie das Geld des jungen Grafen, und wir waren froh, daß wir mit der Haut davon kamen.“ — „Wie lange hat es gedauert, bis Ihr mich besuchen konntet! Hielt man Euch so lange im Kerker? Zauderte der Graf so lang, sein Wort zu halten?“ — Aha versetzte mit gefalteten Händen; „Freilich kommen wir jetzt erst aus dem Gefängniß, aber der Domino ist nicht Schuld an dem Versäumniß. Er war kaum auf sein Schloß zurück gekommen, als er in Krankheit fiel, und seinem armen Sohne recht bald folgte. Da mußten wir denn schmachten, bis es lang nachher dem neuen Erben und Grundherrs einfiel, daß ihm der Domino auf dem Krankenbett empfohlen, uns frei zu lassen. Dann erst geschah's.“

„Gott verdamme den Span, und alle Richter, die unsere Henker waren!“ setzte Gurul verdrießlich hinzu. Mutter Aha fuhr aber geschwägig fort: „Wir wären dennoch um ein paar Tage früher gekommen, gute Maruzza, aber wir wollten die Nachbarin, die im eigenen Unglück so treu bei uns ausgehalten, in ihrer Noth auch nicht verlassen.“ — „Wen meinst Du, Mutter?“ — „Je nun, die alte Fedra meine ich.“ — „Joschuch's Mutter?“ — „Dieselbe.“ — „Heiliger Nicolaus! Sie ist todt?“ — „Wahrhaftig!“ sagte Gurul kalt und gleichgültig: „Die alte Fedra ist richtig todt, und im Sterben war ihr letztes Wort noch der Name ihres Sohnes.“ — Da verstummte Maruzza in Thränen, und auch die andern schwiegen; aber in der Höhe des Schloßs donnerte ein Schuß, und mit zerschmetterter Stirn stürzte

Joschuch auf den Herd herab. Mit einem Schrei des Entschens flohen Alle vom Herde weg, und Joschuch hörte diesen Schrei nicht mehr, denn er war hinüber gegangen, wo Fedra seiner wartete. — In diesem Augenblicke kam Nicol mit seinen Leuten heim, und fand zu gleicher Zeit die willkommenen Schwiegereltern, und einen gefährlichen Feind in seinem Blute.

---



## Das Haus der Frommen.

Relation eines Officiers aus dem spanischen Erbfolgekrieg.

---

Es war gar nicht lange nach der Schlacht bei Höchstädt, als mir von dem Prinzen Eugenio ein Congé von einigen Monaten bewilligt wurde, um mich von meinen Strapazen und Wunden zu erholen. Ich gedachte diese Zeit in Neustadt zuzubringen, weil mir die Lage des Städtchens überaus wohl gefiel und der Weg nach meiner Heimath allzuweit gewesen wäre. Auch hatte ich daselbst keine Verwandten mehr, die einige Buneigung meinerseits meritirt hätten! indem meine Schwester, wiewohl verheirathet, und ein arger Sankteufel für ihren Mann, dennoch ein größerer Sadrach stets gegen mich gewesen, wofür ich sie erst vor einem Jahre auf gut militärisch mit der Fuchtel abgestraft. Der Schwager selber war ein gutes Thier, und gar wohl zufrieden, wenn ihm seine Kantippe nur beim Schnaps beließe, den er vor Allem liebte. Ich halte dafür, daß er sich nicht gemußt hätte, wenn mir die Frau Schwester ein Ragenpulver in die Biersuppe gerührt haben würde. Derothalben dachte ich mir: Basta mit der ganzen Sippenschaft, und ich wollte in der Fremde leben, weil mir daheim nicht Gesundheit und nicht Geld geblüht hätte. Wie vergnüglich hätte mir jezo eine gute und honette

Frau gethan! Aber ich bin in allen meinen Liebshaf-  
ten meiner Tage her unglücklich gewesen. Die eine ist  
gestorben, die andere hat mich quittirt um eines Andern  
willen, und die dritte zog sich zurück, da sie merkte, wie  
ich ein armer Schlucker war, und kaum als Licutenant  
meine Equipage aufrecht erhalten mochte. So jung ich  
dazumal auch war, so hängte ich also jedwede Amour  
an den Nagel, und gab mich nur mit den Cameraden  
ab, oder mit meinem braven Philipp, der mein Pferd  
so lieb hatte, wie sein Leben, und mich, seinen Herrn,  
noch etwas lieber. Der Philipp war ein alter Soldat,  
nicht mehr gar adrett in seinen steifen Gliedmaßen, aber  
von bestem Character und einer seltsamen Memorie, in=  
dem er Alles wieder zu erzählen verstund, was ihm pas=  
sirt, da er unter dem tapfern Markgrafen Louis von  
Baden gedient, wobei wir uns in allerlei ergötzliche Con=  
versationen einließen, Tabak rauchten und Bier tranken  
oder Wein bis in die späte Nacht, obgleich mäßiglich,  
weil sich Trunkenheit für einen Soldaten und Officier  
nicht schicken mag.

Der Philipp zog also mit mir nach Neustadt, und  
machte zugleich meinen Feldscheer, indem er mich ver=  
band und pflegte, und allenthalben den tüchtigsten Quar=  
tiermeister abgab. So hatte er mir zu Neustadt eine  
Wohnung ausgemacht, wie ich sie nicht zum zweiten Male  
in meinem Leben jemals gefunden. Das Quartier war  
in dem Hause am großen Markt, neben der Schmiede,  
und hieß zu den drei rothen Herzen, und eine Fa=  
milie von Pietisten wohnte darinnen, bei der ich in  
Kost und Wohnung lag. Die Familie war curieus zu=  
sammen gesetzt, und bestand aus einem alten, vom Ge=  
schäft zurückgezogenen Kaufmann, der eine gar nicht  
viel jüngere Frau hatte, und statt der Kinder einen klei=  
nen Neveu, und eine ditto Niece, deren Vater auf der  
Insel Ceylon in der größten Paubreté gestorben war,

worauf der Oncle die Waisen um Gotteswillen zu sich genommen. Ein grauköpfiger Bedienter besorgte die Wirthschaft dieser Leute; das Haus gehörte aber der Schwester der vorbenannten Kaufmannsfrau, und bei dieser Schwester war es eigentlich, wo ich logirte. Mein Philipp hatte sich bei ihr in sonderbarliche Gnade und Zuvorkommenheit gesetzt, und somit für mich die schönste Stube im Hause acquirirt. Die Meubles waren freilich etwas altväterisch und hätte meines Bedünkens wohl der kühne Held Jean de Werth daselbst zur Zeit sein Hauptquartier aufschlagen dürfen, aber Alles war im Ueberflus vorhanden und eingerichtet, wie es sich für einen Cavalier schickt. Als ich zum ersten Male hineinkam und wohlgefällig bemerkte, wie gut das Quartier bestellt sey mit Lehnstühlen, Vorhängen und allerhand galanten Figuren und Spielwerken von Porcellan auf dem Camin und denen Spiegel = Tischen, bemerkte ich auch zugleich eine exquisite Uhr von bedeutender Größe und Umfang, die mitten in der Stube gleich als auf einem Postamente aufgestellt war. Weil ich nun von Jugend an, da mein seliger Herr Vater ein überaus kunstreicher Goldschmied und Mechanicus gewesen, an allerlei mechanischen Arbeiten und Studien absonderliche Freude gehabt, so mochte ich mich nicht enthalten, augenblicklich auf diese Standuhr hinzulaufen und dieselbe von allen Seiten zu besehen. Sie war ein curieuses Meisterstück, und zeigte außer den gewöhnlichen Berrichtungen den Mond- und Sonnenlauf, und einen immerwährenden Kalender, war aber nicht aufgezo gen und stand daher stille. Ich schickte den Philipp hinunter, um von der Hausfrau den Uhrenschlüssel zu begehren, und erhielt denselben unverweilt, worauf ich die künstliche Maschine aufzog, aber mit Leidwesen baldigst einsehen mußte, daß sie voll von Staub und Unrath stecke, und sehr bald wieder nicht mehr ging. Gleich darauf war ich jedoch wieder ganz con-



tent, weil ich mich resolvirte, die Uhr wieder selbst auszuputzen und herzustellen, sntemal ich eine große Praxis in solch' artiger Geschicklichkeit besaß. Der Philipp, weil er froh war, wie er sah, daß ich wieder an etwas Freude hatte, lief wie ein Marodeur im Hause auf und nieder, und verschaffte mir bald alle Instrumente die ich brauchte. Denn der verstorbene Mann meiner Quartierfrau war ein Uhrmacher gewesen, und sein ganzes Handwerkszeug noch vorhanden. Da machte ich mir's denn commode mit meinem bleisirten Fuße, setzte mich schon am andern Morgen nieder, streifte die Hemdärmel auf, und laborirte, wie ein gelernter Uhrmacher. Das waren den Leuten im Hause spanische Dörfer, denn sie waren bisher von ihren Einquartierungen nur ein wüßtes Fluchen und Loben und ein abscheuliches Saufen und Spielen gewohnt, aber keine sedate Beschäftigung und keinen Fleiß. Sie wollten Alle sehen, wie einem kaiserlichen Offizier das Schurzfell zur Visage stehe, und kamen mir rottenweise, Eines nach dem Andern, auf die Stube gerückt. Die Ersten natürlich waren die Kinder: hübsche und modeste Geschöpfe von neun bis zehn Jahren, mit schönen Haaren und himmelklaren Augen, die bei dem Mädchen ganz fromm, bei dem Jungen dagegen schon ein Bißchen verwegener dreinsahen, obschon mit derjenigen Douceur, welche die Pietisten in ihrem ganzen Maintien zu observiren pflegen. Nach denen Kleinen, die ich ergözte, da ich das Glockenspiel der Uhr in Bewegung setzte, kamen ihr Oncle und ihre Tante, und stellten sich auch hin mit gefalteten Händen und freundlichem Kopfnicken, aber ohne schier ein Wort zu verlieren, denn der Ernst dieser frommen Sectirer ist beinahe nicht in ein Lächeln zu verwandeln, und sie sind in der Freude so still, wie im Schlaf und in der Trauer. Die Hausfrau war die letzte, die sich einstellte, aber auch die, so mir die meiste Attention

erwies. Sie war eine alte Frau, obwohlen jünger noch als ihre Schwester, und trug sich in dem Kleide einer Wittib, wenn schon ihr Herr Liebster vor mehreren Jahren gestorben. Doch ist es bei denen Pietisten etwas Ordinäres, daß sie sich in Faltenröcken von schwarzem Boy und weißen eng anliegenden Hauben sehen lassen, weil sie nur den Tod und die Vergänglichkeit und das ewige Leben vor Augen haben wollen. Meinet halben, ich stieß mich nicht daran und conversirte gern mit der Frau, und sie kam erst auf eine halbe Viertelstunde, und dann wieder auf eine ganze, und so fort bis auf eine Stunde, um mir bei der Arbeit zuzusehen. Da seufzte sie auch öfters, und sagte: „Die Uhr war das Letzte, so mein seliger Mann gefertigt hat, und sollte sie schon nach Upsala, im Königreich Schweden, abgehen, als der Selige heimging. Nachher habe ich sie nicht mehr fortschicken wollen, und als der Geselle wegging, da ich die Profession aufgab, so blieb die Uhr verlassen stehen, und ich freue mich recht, daß sich jetzt eine geschickte Hand ihrer angenommen.“ Ich replicirte hierauf sehr galant: „Mir ist es ein besonderes Plaisir, werthe Madame, wenn Sie meiner Capacität und bißchen Kunst Gerechtigkeit wiederfahren läßt,“ und da seufzte sie nochmals, bedankte sich recht schön, und invitirte mich zum Frühstück auf ihre Stube, wo ich die ganze Familie fand, und von Stund an von derselben tractirt wurde, als ob ich zu ihr gehörte. Ich kann nun wohl nicht sagen, daß ich viel Annehmlichkeiten dabei genossen hätte, weil die guten Leute doch den Tag über gar zu fromm waren. Es stand ein kleines Positiv in der Wittib Stube, und immer vor dem Essen setzte sich der alte Diener des Kaufherrn daran, und spielte einen Psalm oder Choral, und die Andern, Klein und Groß, fangen aus vollem Herzen mit, und dann wurde gebetet, sodann excessive frugal gegessen und getrunken, und dann wieder gebetet

und gesungen. Nach dem Essen kam gewöhnlich ein langer dürrer Diaconus mit einem desagreablen Gesichte, und schwatzte vom Heiland und den bösen Zeiten, und der Nothwendigkeit, daß sich der Gerechte total abschließe von der verruchten Welt u. dgl. m. Da ging ich gewöhnlich wieder auf meine Stube, und las in ein paar Büchern, die mir der Philipp aufgetrieben, oder spielte im Garten mit den Kindern. So kam auch oft Frau Christiana, die Wittib, zu uns herab, und schaute freundlich zu. Nicht selten aber sagte sie auch wehmüthig: „Sage Er, Herr Lieutenant, ob es nicht ein Unglück ist, daß ich keine Kinder habe? sie würden mich in meinem Alter trösten, da mich mein Seliger verlassen hat. Derselbe hat mir ein gutes Vermögen angeschafft, aber alles dieses fällt, wenn ich heimgehe, in fremde Hände.“ Worauf ich immer auf die Kleinen hinwies und versetzte: „Da sind Diejenigen, von denen Sie ein Soulagement Ihres Alters zu hoffen hat, Madame. Die Kinder Ihres Bruders sind ja auch keine Fremden.“ Da seufzte sie aber immer, und ging wieder langsam hinein in die Stube.

Wenn ich mir je Kinder gewünscht habe, so sind es die gewesen, die ich dort im Hause fand: der kleine Conrad und die Salome mit ihren blauen Augen. In dem kleinen Conrad steckte etwas besseres, als ein Piestist; nämlich ein wackerer Soldat. Aber er durfte sich's nicht merken lassen, und wurde somit leider etwas heimlich hypokrit. Salome dagegen war immer die gute Stunde. Den Kindern aber ist während meines Aufenthalts etwas ganz Apartes passirt. Sie liefen an einem schönen Morgen zusammen vom Hause weg, und promenirten aus der Stadt. Wie es Mittag war, waren die Kleinen noch nicht retour. Der Kaufmann und seine Frau waren desperat, und bildeten sich schon alles Böse ein. Frau Christiana jedoch, die viel männ-



liches Ingenium befaß, und nicht leicht den Kopf verlor, jammerte nicht lange, sondern schickte den Knecht und die Magd aus, um nach den kleinen Deserteurs zu schauen. Mittlerweile kamen sie auch richtig daher; es war schon drei Uhr des Nachmittags. Conrad hat in seinem und der Schwester Namen um Bardon, und erzählte, daß sie auf das ruinirte Schloß spaziert wären, und lange Zeit von dem Berge herab in die Stadt und die Gärten vigilirt hätten. Da sey ihnen aber Beiden der Schlaf angekommen, und sie hätten sich unfern von einem Hollunderbusch niedergesetzt, die Augen zugemacht, und wären alsobald eingeschlummert. Beiden jedoch hat — was gewiß sehr extraordinär ist — ein und dasselbe geträumt; nämlich von einer schönen Musique, die sich plötzlich neben ihnen in den Lüften hat hören lassen, und worauf ein großer Wohlgeruch sich um sie verbreitete. Dann sey die Gestalt eines Mannes mit langen Haaren, in einem Reisemantel und spizigen Hute hinter den Trümmern hervorgekommen, und habe sich ihnen approachirt. Weil der Mann von abschreckender Bisage war, und einen dunkeln Schimmer um sich verbreitete, fürchteten ihn die Kinder, obschon er mit süßen Worten zu ihnen redete, und sie invitirte, mit ihm in ein Kellerloch zu steigen, so er bezeichnete, und dort viel Geld zu holen, was sie glücklich machen würde. Der Mann habe hierauf bald gelächelt, bald gedroht, und ihnen seine Animadversion zu erkennen gegeben, wenn sie ihm nicht gehorchen würden. Sie hätten es dann wieder verneint, und seyen in ihrer Resistance bestärkt worden, in demal sie hinter ihnen einen gar holdseligen Engel erblickt zu haben behaupten, der seine Flügel über ihr Haupt ausbreitete, und den häßlichen Mann mit beiden Armen hinwegwinkte, worauf derselbe sich retirirte wie ein Holländer. Dann habe der Engel sich zu den Kindern herunter gebückt, und ihnen liebreich gesagt: „Gehet heim,

ihr Kleinen, denn Eure Verwandten ängstigen sich um Euch!" Nun sehen sie plötzlich erwacht, hätten sich mit Thränen im Auge das ganze Evenement erzählt, und ebenfalls die Retirade angetreten. — Ich lasse dieses nun dahin gestellt, ob gedachte Begegniß ein wirklicher Traum gewesen oder eine magische Aventure, wie derselben nicht selten arrivirt sehn sollen; genug, ich habe die Historie hergesetzt, weil sie eben doch für die Zukunft der Kinder von Gewicht war.

Der Uncle und die Tante waren ganz bestürzt, und der Diaconus, der dazu kam, stellte mit seiner näselnden Stimme die Meinung heraus, daß wohl Alles das Werk eines bösen Geistes gewesen, und der Mann mit den langen Haaren das Gespenst eines gewissen Räubers und Bagabunden, der vor geraumer Zeit die Gegend um Neustadt unsicher gemacht, und in jenem Schlosse sein Hauptquartier aufgeschlagen. Alle kamen darin überein, daß der Böse die Kinder tentirt habe, aber der Schutz des Himmels über die Versuchung die Victoire davongetragen. Frau Christiane nahm Anlaß davon, mir noch am selbigen Abend zu sagen, daß es wahrlich — wie es in der Bibel steht — nicht gut sey, wenn der Mensch allein ist, indem der Schlingen und Gefahren allzubiele auf den einsamen Passagier lauern. Ich gab ihr Recht, und exprimirte mich dabei scherzhafterweise so, daß ich zwar froh sey, daß die Kinder von der Versuchung gerettet worden — daß ich aber selber nicht wenig Lust trüge, in das Kellerloch auf dem Schlosse zu steigen, und das versprochene Geld zu holen, weil ich dessen bedürfe. Da erschrock Frau Christiane sehr, daß sie im Gesichte weiß wurde, wie ihre Schürze, und sagte wie eine Mutter zu mir: „Treib' Er ja doch keinen Frevel, Herr Lieutenant! Will Er um schnödes Herengeld Seine Seele in die Schanze schlagen? Laß Er das sehn; es wird schon Leute geben, die Ihm helfen, wenn Er in der Noth und

Bedürfniß ist." Da lachte ich und dachte an die Raffel meine Schwester, die mir nicht einen Heller geben würde, außer etwa auf einen Strick, daran ich mich aufhenkte. Ich versicherte indessen der Wittfrau, daß ich nur plaisantirt hätte, und hinkte fort, um für den kleinen Conrad eine schöne Knallbüchse aus den Fliedern des Gartens zu schneiden. Wie ich aber nach langer Weile in mein Logis kam, so sagte mir Philipp mit wichtiger und freundlicher Confidenz, daß Frau Christiane ihn mit subtilen Fragen inquiriret, ob es mir nicht angenehm seyn möchte, etwa ein Darlehen oder einen Vorschuß an Gelde zu empfangen, weil sie fürchte, daß mir die Gelder vom Regimente ausgeblieben. Diese delicate Attention hat mich sehr gerührt, und ich gab dem Philipp ein absonderliches Compliment an die Hausfrau auf, und den Bescheid: wie ich für die angenehme Propostion danke, deren aber nicht bedürfe. Somit war auch nicht mehr die Rede vom Gelde, bis einmal Abends die Wittfrau abermals im Garten zu mir sagte, da sie auf Conrad und Salome deutete: „Die Kinder wissen nicht, wie glücklich sie sind. Ihr Vater war ein gewissenloser Verschwender, Gott habe ihn selig, der seine brave Frau in's Grab ärgerte, und den letzten Heller durchbrachte; aber dennoch werden seine Waisen reich. Mein Schwager hat ihnen schon sein Hab und Gut vermacht, und am Ende kriegen sie auch noch das Meinige, weil ich leider selbst keine Kinder habe. Aber des Herrn Wille geschehe!" Ich replicirte, daß es doch immer besser sey, den Verwandten seine Habe zu hinterlassen, als einem Spital. Ich hätte nämlich einen Abscheu vor den Spitalern, wo ich erst kürzlich viel an Wundenschmerz und Mangel erleiden mußte. Da kam ich aber schön an bei der frommen Frau Christiane. Sie sagte mir: daß Spittel und geistliche Stiftungen fromme Monumente der Wohlthätigkeit seyen, die sich gleich wie Staf-



feln in den Himmel hinein bauten, um den Stifter bequem hinüber zu lassen. Dabei lamentirte sie noch einmal über ihre Verlassenheit, und rechnete mir vor, daß sie dieses Haus und einen Eisenhammer im Gebirge und ein vierzig bis fünfzig Morgen Ackerlandes besitze, und daneben ein baar Vermögen von zwölf bis fünfzehntausend Gulden rheinisch. Ich sagte ihr im Scherz: da sie sich so ungern hergäbe, ihren Bruderkindern ihre Habe zu vermachen, so möchte sie mich zum Erben einsehen. Ich würde bald ein Invalide seyn, und einer Schenkung gar sehr bedürfen. Die Wittwe sah eine Weile ernsthaft vor sich hin, lächelte dann und versetzte: „Das ist ein recht militärischer Spaß. Indessen: kommt Zeit, kommt Rath.“ Noch an demselben Abend fand ich auf meiner Stube eine vortreffliche Latwerge mit Zucker und feinem Gewürz, und dabei köstliches Gebäck und steinalten Rheinwein. Dieses hatte die gute Hausfrau, mir zum Labfal und zum Vergnügen, dem Philipp übergeben, und sich dabei geäußert: sie müsse jetzt für mich sorgen, weil sie mich an Kindesstatt adoptire. Eine recht artige Surprise! dachte ich mir, und ließ mir's, sur mon honneur, tapfer schmecken. Den andern Tag jedoch war von Frau Christiane nichts zu hören und zu sehen, und auch die folgenden Tage nicht, und die übrigen Glieder der Familie machten saure Gesichter, wie es vorher noch nie passirt. Der Philipp sagte mir aber, daß Frau Christiane krank sey, weil sie sich mit ihren Blutsfreunden disputirt habe, wie er aus dem Munde der Magd vernommen. Es war mir sehr frappant, daß die frommen Leute sich also desperat zanken mochten, machte mir aber nicht viel daraus, und ging meines Wegs wie zuvor. Da kam der alte Kaufmann zur Abendzeit, da man die Retraite zu trommeln pflegt, auf meine Stube, und redete mit niedergeschlagenen Augen bald von diesem, bald von jenem, und brachte

endlich die schlaue Question herfür: wie lange mein *Congé* noch daure, und ob ich nicht bald zu meinem Regiment *retournire*. Ich antwortete ihm befremdet, daß ich eben bleiben würde, so lange es mir gefiele, und daß ich erst *Reconvalescent* sey, auch ihn, den *Quästionneur*, die ganze *Affaire* nichts angehe; worauf er sich empfahl, wie ein begoffener *Budel*. Ich verhielt diesen *Entretien* meinem *Philipp* nicht, und derselbe erwiederte, daß ihn die Frau des Kaufmanns ebenfalls mit solchen *Zudringlichkeiten* turbirt, und nicht übel zu verstehen gegeben, wie es schon Zeit wäre, daß ich mich mit Gott auf einen *Abzug* fürsehen möchte. Auch der alte *Markthelfer*, ein durchtriebener frommer Lump, hatte in diesem Sinne mit dem *Philipp* geredet, und uns beiden war das Ding zu rund. Jedemoch hielt ich als ein guter grober *Kriegsmann* fest an der *Devise*: „Was die *Leut'* verdriest, das treib' ich, und wo man mich nicht haben will, da bleib' ich!“ Ließ mir nichts anfechten, die heuchlerischen *Schafspelze* ihre *Gesichter* machen, und mir die *Confituren* schmecken, die Frau *Christiane* ungeachtet ihrer *Indisposition* mir alltäglich mit einem höflichen *bon soir* zuschickte. Erst nach acht Tagen sah ich sie wieder unten im *Hausgang*, und fragte sie freundlich: „Hat sich *Madame* wieder vollkommen *restaurirt*?“ worauf sie einsylbig versetzte: „Ganz und gar: ich danke dem Herrn für die gütige *Nachfrage*.“ Somit ging sie fort, und wir begegneten uns drei Tage lang und grüßten uns höflich, aber ich konnte sie nicht zum *Stehen* bringen, um ihr zu sagen, wie ungalant ihr *Schwager* und dessen Frau sich gegen mich *conduisiret*.

Gegenüber dem Hause wohnte der *Stadtarzt*, der mir etliche Male mit *Salbenrecepten* ausgeholfen, und nach dem ich mich nicht mehr umsah, seitdem meine *Blessur* zu heilen angefangen, und ich den ganzen *Schmierplunder* von *Salben* und *Pflastern* zum *Fenster* hinausgeworfen. Aber des *Physikus* Tochter, ein rothhaariges

starkes Weibsbild mit einigen Bataillonen von Sommer sprossen auf dem Gesichte und den Händen, kümmerte sich um mich, und kam immer an's Fenster, wenn ich an dem meinigen eine Pfeife rauchte, oder in den Abendstunden auf dem Jagdhorn dudelte. Wenn man an den Nachwehen einer Kugel leidet, ist man nicht sehr zur Liebshaft aufgelegt und wäre ich's gewesen, hätte ich mich nicht an die Doctorsmamsell adressirt. Ich konnte ihr aber nicht verwehren, an ihrem Fenster zu liegen, und höchstens meine Vorhänge zuziehen, wenn sie mir allzulang mit ihren scharfen Falkenaugen in mein Zimmer herüber scharmüzelte. Ich weiß nicht, wie es zuing, aber Frau Christiane hatte dieses observiret, und sagte mir eines Tages, da wir uns wieder trafen, und Niemand um die Wege war: „Weiß der Herr wohl, daß Er recht unartig gegen das Weibsvolk ist? Des Doctors Apollonia guckt sich fast die Augen heraus nach Ihm, und Er zieht ihr immer die Vorhänge vor der Nase zu. Der Herr ist ein Weiberfeind.“ Darauf versetzte ich: „Das bin ich nicht, Parole d'honneur! und kein Soldat ist das. Aber ich habe zum Beispiel lieber mit ehrlichen Weibern zu thun, als mit frechen, und dann: wer wird sich in einen halben Krüppel, wie ich bin, verlieben?“ Da drohte mir die Wittfrau schalkhaft mit dem Finger und wollte etwas erwiedern, aber der suchsaugige Schwager und die steife Frau Schwester kamen just aus dem Andachtsstündlein nach Hause, und der Discours war aus. Gleich am nächsten Morgen klopfte es an meiner Thüre, und ich meine der Tod in höchsteigener Person trete herein. Es war aber nur der lange Diaconus im schwarzen Talar und gravitatisch auftretend wie ein Storch. Holla! dachte ich mir, was will der bei mir? und er fing an vom Wetter und von der Traubenblüthe, und kam dann auf die vielen Gewitter, und den Segen des Himmels, und wie der Himmel na-



mentlich die Frommen im Lande beschütze. Damit meinte er die Pietisten, denn der Kerl war auch ein solcher, und hatte viele Leute verrückt gemacht, wie einst der Schuster Jacob Böhme, und war so zu sagen der Pabst dieser Secte zu Neustadt geworden. Ich ärgerte mich über sein Augenverdrehen und fragte ihn kurz und barsch, was er von mir wolle. Da verneigte er sich und schaute, wie in Distraction, zur Stubendecke, und sprach vom Mergernißgeben, so daß ich bald merkte, wie er meine, daß meine Gegenwart ein Scandal für die andächtigen Bewohner des Hauses abgebe. Ich ließ aber den Leisetreter nicht recht zu Worte kommen, und verpappte ihm das Maul mit dergestaltigen Impertinenzen, daß er noch heute an mich denken muß, wenn er nicht bereits an der Gelbsucht verschieden. „Was?“ sagte ich ihm: „Er kagensfalscher Fuchs im Chorrock will einem ehrlichen Soldaten bedeuten, daß er nicht in ein frommes Haus passe? Was kümmert mich Euer Gebet und Orgelspiel? ich mache mir nichts daraus, aber ich turbire es auch nicht. Ich bin so gut lutherisch als Ihr, wenn ich gleich ein kaiserlicher Offizier bin, und den lieben Herrgott nicht so oft mit zudringlichen Demarchen überlaufe, wie Ihr. Ein gerader Fluch ist mir lieber als Eure frumme Rede, und wenn die Hausfrau etwas gegen mich hat, so soll sie es in's Kufuks Namen hervorbringen, und ich will ihr dann Satisfaction geben, oder mit Trommel und Bagage abziehen. Aber, wenn mir noch einmal ein hinterlistiger Spion, ein verdrießlicher Hinhorcher auf die Stube kömmt, so lasse ich den Kerl standrechtlich hinauswerfen, wie man einen Paffe-Volanten aus dem Register streicht!“ — Da der Schwarzrock dieses Kartätschenfeuers gewahr wurde, nahm er stille und confus seinen Abtritt, und ich wollte schon den Philipp als einen Parlamentair an die Hausfrau schicken, als Frau Christiane selbst in meine Stube trat. Sie war sehr ver-

wundert, da sie mich in solcher Hitze antraf; da ich jedoch gleich errieth, daß sie von der Visite des Diaconus nichts wisse, so wollte ich ihr das Desagrement ersparen, schob vorläufig meinem Zorn eine andere Ursache unter, und fragte nach ihrem Wunsch und Begehr. Sie bat mich, nicht ohne einigen Embarras, den Fourierschützen zu dimitiren, und ich schickte den Philipp hinaus, weil ich nichts anders erwartete, als daß sie mir aufkündigen, und somit eine General-Explication herbeiführen würde. Nun setzte sie sich in einen Lehnstuhl mir gegenüber, und begann, wie immer, mit an den Boden gehefteten Augen und zaudernder Manier: „Zuvörderst muß ich den Herrn bitten, daß Er nicht schlecht von mir denken möge und ihm bemerken, daß wir alle mit unsern Herzen und Sinnen in Gottes Hand stehen, weß Alters wir auch seyen. Der Herr Lieutenant wohnt nun schon seit einiger Zeit in meinem geringen Hause, und hat sich die Estime von allen Leuten, die da aus- und eingehen, erworben.“ Proßt die Mahlzeit, dachte ich bei mir selbst, indem ich mich an die Flegel von Schwager und Prediger erinnerte. Die Wittib fuhr aber fort: „Ich namentlich habe in des Herrn Lieutenants Ankunft bald mehr zu sehen geglaubt, als nur einen Zufall und die Fügung des Ungefährs. Wie ich Ihn so vor der Uhr sitzen sah, die mein Seliger gefertigt, dachte ich in meinem Sinne, wie es vielleicht möglich werden dürfte, einen so rechtschaffenen Mann, der mit vieler Tugend auch viele Geschicklichkeit verbindet, in meinem Hause festzuhalten. Kurz gesprochen: nach langer Ueberlegung und Berathung mit meinem Gott und Schöpfer, komme ich, den Herrn zu fragen: ob es ihm so gar unpassend scheinen möge, einer Frau, die freilich um dreißig Jahre älter ist als Er, vor dem Altare als Ehegemahl die Hand zu geben? Der Herr ist stark blessirt, und wird vielleicht nur mit großer Mühe die Strapazen des Kriegeslebens ferner ausshal-

ten; der Herr ist aber auch ohne Vermögen, und es wäre mir schmerzlich, wenn der Herr, den ich so hoch estimire, einstens von einer schmalen Pension leben müßte, die kaum zu dem Nothwendigsten hinreicht; Gott hat die Arbeit meines Mannes gesegnet, und mein Fleiß diesen Segen erhalten; wenn ich sterbe, bleibt dem Herrn all' mein Gut, und ich will für diesen irdischen Mammon nichts, als ein wenig Freundschaft und Pflege in meiner letzten Krankheit, weil ich leider von meinen Verwandten nichts erwarten darf, als eine kalte Bedauerniß, und ein gleichgültiges Gebet an meinem Sterbebette, vielleicht sogar ihren Fluch, da ich mich entschlossen fühle, die Gemeinde der Auserwählten nach manchen traurigen Erfahrungen zu verlassen." Die gute alte Frau schwieg jetzt stille, und drehte sich, weil ihr die Schamröthe bis in die grauen Haare emporstieg, schier gänzlich von mir ab, mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte; ich war sehr bestürzt, denn ich war auf ein solches Denouement nicht präparirt; nun wurde mir freilich klar, warum die werthe Familie mir so zugesetzt, denn unstreitig hatte Frau Christiane ihre Absichten den Blutsfreunden vorge tragen, und sich trotz ihrer Einreden wenig irre machen lassen; doch war mir eben so klar, daß ich die gute alte Wittib nicht heirathen konnte, sintemalen ich lieber als Hagestolz bei einem Stücke Schwarzbrod gefessen, als verheirathet mit einem alten Weibe, das ich nur um's Geld genommen, bei einer Feldmarschallstafel; aber es wurde mir difficil, die redliche und wohlwollende Frau alsobald durch einen Refus zu afficiren; daher war ich froh, als sie mir selbst eine Bedenkzeit von einigen Tagen offerirte, und ich acceptirte dieselbe alsobald, worauf sich die Wittib mit einer züchtigen Verneigung empfahl.

Meine Meditationes waren nicht lang, ich resolvirte mich, noch ehe der Tag verlaufen, zu thun, was ich nie



vor dem Feinde gethan habe, wenn nicht der Commandeur selbst Fersengeld zu geben bedacht war: nämlich zu retiriren, und zwar auf's Schleunigste.

Mein Philipp war ganz consternirt, wie ich ihm befohl, das Lager abzubrechen, und mit der Bagage nach dem ersten besten Quartier auszuziehen, was wir auch bei eintretender Nacht effectuirten. Ich vermochte es nicht, der braven Freiberberin dürr und trocken zu declariren: daß ich sie nicht möchte, und desertirte ihr lieber, nachdem ich noch dem Kaufmann einen sackgroben Brief geschrieben, weil der Bengel mir nun unverholten den Antrag machen ließ, daß er mir tausend Gulden schenken wolle, so ich von der projectirten Heirath mit seiner Frau Schwägerin abstände. Ich hieß ihn einen schmutzigen Grobian hin und her, der selber auf den Tod seiner Schwägerin lauere, um sie zu beerben, sagte ihm auf robuste Manier, daß weder seine Insinuationen noch sein Geld mich bewegen würden, das Feld zu räumen, daß aber wohl die Ehre solches geböte. *Dictum factum* siegelte ich den Wisch zu, und patzte ab. — Da ich im neuen Quartier saß, in einer dunkeln Kammer eines unbequemen Wirthshauses, da fiel mir wieder lebhaft ein, daß ich es viel comoder hätte haben können, wenn ich mich in Christianens Willen gegeben, und daß ich vielleicht in kurzer Zeit der alleinige Besitzer eines considerablen Vermögens geworden wäre, aber ich hätte mir auch im Augenblick wieder Ohrfeigen geben mögen, weil ich so habfüchtig an den Tod des guten alten Weibes gedacht hatte. So setzte ich mich hin, und schrieb ihr ein zierliches Brieflein, und wickelte den Wermuth in Honig ein, und sagte ihr: daß sie an ihres Bruders Kinder denken möchte, zugleich aber die übrige Verwandtenrotte zum Haus hinaus werfen solle. Darauf war zwei Tage lang Ruhe, indem ich nichts von Frau Christiane hörte. Am dritten je-

doch kamen plötzlich Conrad und Salome zu mir in Visite, und brachten tausend Grüße von der Tante Christiane, und einen schönen Latwergentopf voll Schleckereien, und einige Flaschen voll des besten Rheinweins. Die Tante ließe bedauern, sagten die Kinder, daß es mir nicht mehr im Hause gefallen hätte, und schickte ihres Bruders Kinder, sich bei mir zu bedanken, ich wüßte schon wofür. Sie wolle thun, wie ich gerathen. Da erkannte ich, wie doch die Tugend schnell in dem Herzen der wackern Frau die Victoire davon getragen, und gratulirte den Kindern, ohne daß sie wußten warum, und herzte sie, und observirte hiebei ganz im Stillen, daß Salome eine gar hübsche Person würde, die ich wohl lieber geheirathet hätte, als ihre Tante, wenn sie nur schon tausend Wochen alt gewesen wäre.

So blieb ich noch drei Wochen zu Neustadt, und wollte, da ich plötzlich wieder zum Regiment berufen wurde, und mein Fuß wieder heil war, ganz stille abziehen, aber mein Philipp mußte seine Zunge spazieren geschickt haben, denn am Morgen der Abreise, da schon die Pferde gefattelt standen, kam mit einem Male die Magd der Frau Christiane, und bat mich, meine Route nicht eher anzutreten, als bis ich ihre Frau noch einmal besucht. Obschon es ungalant gewesen wäre, dieses zu refüsiren, so ging ich doch mit schwerem Herzen hin, und fand die Frau im Garten mit den Kindern, aber ruhig und gefaßt und sanft wie das erste Mal, so ich sie gesehen; die Conversation war steif und reservirt bis zum Augenblick, da ich mich beurlaubte; als ich ihr die Hand bot und sagte: „Gott erhalte Sie, Madame, recht gesund und in Floribus,“ antwortete sie mit Thränen in den Augen, und verschämt, wie eine Jungfrau: „Es hat nicht seyn sollen, daß ich den Herrn hier behielt, und so ziehe Er denn hin in Frieden; ich will für Ihn beten, daß Er nicht zu frühzeitig heimgehe; wenn Er aber

einmal wieder hieher kommt, und mein Grab findet, so sey Er diesen Kindern, meinen Erben, ein treuer Rathgeber, und denke Er an mich, als an eine Person, die es mit ihm wohl gemeint hat; nehme der Herr auch noch dieses kleine Geschenk" — sie drückte mir einen schweren Beutel in die Hand. — „Ich habe in Erfahrung gebracht, daß mein listiger Schwager Ihm tausend Gulden geboten, damit Er nur aus meinem Hause ziehe, und daß Er dieselben wie ein Galanthomme ausgeschlagen; nehme Er die gleiche Summe jetzt von mir an; sie ist redlich von mir erworben, und wird Ihm Segen bringen.“ — Ich defendirte mich so gut ich konnte, aber sie ließ nicht ab, und meine Casse war so ziemlich leer; daher schob ich endlich das Geld ein, und ging weinend von dannen, wie von einer Mutter, so daß mir die Zähren im Schnurrbart hingen, und ich mich vor den Gassenbuben schämte; das Gold der Wittib habe ich jedoch gut verwendet, und nicht damit gespielt, noch geschlemmt, auch ist mir keine Dublone davon entwendet worden.

Nun ging es wieder in den Krieg. Bei Malplaquet avancirte ich zum Hauptmann, und nach der Defaite von Albemarle, wo uns Villars tüchtig geklopft, wurde ich Major. Meine erste Function als solcher war, eine Spießruthen-Execution zu commandiren. Das Regiment lag in einigen brabantischen oder flander'schen Dörfern, und wurde zu der Execution concentrirt. Ein Deserteur, der mit Sack und Pack hatte hinüber wollen, sollte abgestraft werden. Nun supplicirten mich Einige, dem Kerl die Spießruthen zu schenken, weil solche Begnadigung ein Recht des neu installirten Oberstwachtmeysters ist, und wieder Andere drangen in mich, um des Beispiels willen ja nicht Gnade für Recht ergehen zu lassen. Nun aber war der Friede schon vor der Thüre, und ich habe nie solche Executionen leiden können; dennoch wollte ich den Deliquenten vorerst sehen, und ließ ihn vor mich bringen, da schon die Reihen gestellt waren, und die Ruthen ausgetheilt. Ein blutjunger todt-



blaffer Kerl war's, der mir zu Füßen fiel, und wimmerte, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen, wobei er meinen Namen nannte, und declarirte, daß er derjenige Conrad sey, bei dessen Tante ich in Neustadt einquartirt gewesen. Mir gingen die Augen über, da ich mich von der Justesse seines Vorgebens überzeugt hatte, und ich fragte ihn, wie er es von dem frommen Hause bis zum armen Sünder gebracht. Nun erzählte er mir, daß ihn der Teufel geblendet, wie so Viele schon; daß sein Oncle ihn und die Schwester, wegen Zwistigkeit der Familie mit der Frau Christiane, aus dem Testament gestrichen, daß die Letztere jedoch ihnen all' ihr Erbe versprochen, und sie im Hause behalten, aber ihm, dem Conrad, allzuspärliches Taschengeld prästiret, ob er schon bereits in einer Tuchhandlung als Lehrling gestanden. Da sey er von einem Diener der Handlung verführt worden, habe dem Principal etwas Geld detourniret, und daher aus Furcht und Angst flüchtig gehen müssen. Nur sey ihm indessen jenes gespenstige Evenement auf dem ruinirten Schlosse wieder in den Sinn gekommen, und er habe mit besagtem Diener zur Nachtzeit in dem Kellerloche nachgespürt, wohin dazumal das teuflische Schemen gewiesen. Sie hätten richtig daselbst unter Schutt und Blunder einen ledernen Sack mit einem kleinen Tresor von alten Rosenobles gefunden, und es sey dießmal kein Engel vorhanden gewesen, der sie abgehalten, das Sünden- und Raubgeld zu theilen. Sie seyen damit auf und davon gegangen, aber schon einige Tagreisen weit von der Neustadt habe der schurkische Diener seinen unerfahrenen Compagnon um Alles bestohlen, und denselben gezwungen, unter den Reichstruppen als gemeiner Soldat sich zu enrolliren. Hier sey es ihm lange übel und schlecht gegangen, bis er Gelegenheit gefunden, zu einem kaiserlichen Regiment zu entweichen. Erst seit Kurzem habe er dabei gestanden, als er schon wegen eines Dienstfehlers von seinem

Unteroffizier geprügelt worden, und er sich dann resolvirte, zu den Franzosen überzulaufen. Um seiner Jugend willen hätte das Kriegsgericht ihn mit der Todesstrafe verschont, aber statt dessen die schärfsten Spießruthen angeordnet. Würde ich ihn jedoch begnadigen, so wolle er stracks ein ordentlicher Kerl werden, und sich nicht mehr vom Teufel verblenden lassen. — Nun konnte ich den Neveu der guten Frau Christiane unmöglich strafen lassen, wie er es verdient hätte; ich schenkte ihm die Spießruthen, und ließ ihn dafür eine Weile in Prison stecken. Während dessen war in Rastadt Friede gemacht worden, und die Kriegsfurie begab sich zur Ruhe. Mein Regiment marschirte dem Süden zu, und ich liberirte auf dem Marsch den armen Conrad, und nahm ihn an die Stelle meines wackern Philipp, der bei Dudenarde das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatte, zu meinem Fourierschützen auf, um ihn auf diese Weise nach der Heimath zu bringen, weil ich ihm zum Abschied zu verhelfen gedachte. Der arme Schelm wußte nicht das Mindeste, was zu Hause passirt, und ich ignorirte es natürlich nicht weniger. So kamen wir in Neustadt an, an einem Sonntag, beim Untergang der Sonne, und begaben uns spornstreichs nach dem Hause der Tante. Ach! was mußten wir da sehen! Die Magd, die uns aufmachte, war in Trauer, und die schöne Demoiselle, in der ich die kleine Salome kaum wieder erkannte, befand sich auch im grau und schwarzen Puz. Die gute Tante war vor einem halben Jahre heimgegangen, wie die Frommen das Sterben nennen, und hatte noch auf ihrem Todtbette für den entlaufenen Conrad gebetet, und ihn der Schwester zur christlichen Liebe recommandirt, wenn er wiederkehren sollte. Da war es freilich ganz natürlich, daß der verlorne Sohn von der Schwester mit vieler Tendresse empfangen wurde, und daß dankbar weinende Erben auf dem Leichenstein der gottseligen Chri-

stiane saßen, während das Grab des auch bereits verstorbenen Onkles und seiner Frau von deren lachenden Erben gemieden und vergessen wurde. Dem Conrad wurde ein hübsches Etablissement ausgemacht, und weil ich selbst zu spät gekommen war, um die scharmante Salome zu freien, so tanzte ich doch in Kurzem bei ihrer Hochzeit mit einem reichen Gerbersohne die Polonaise. Ein fröhlich aussehender Prediger traute das Paar, und der gelbe Diaconus mit der ganzen Piedisten-Gemeinde sah mit ohnmächtigem Neide, wie in das Haus der Duckmäuserei ein actives kräftiges Leben eintrat, und ein Friede, der länger dauerte, als der von Rastadt.

---

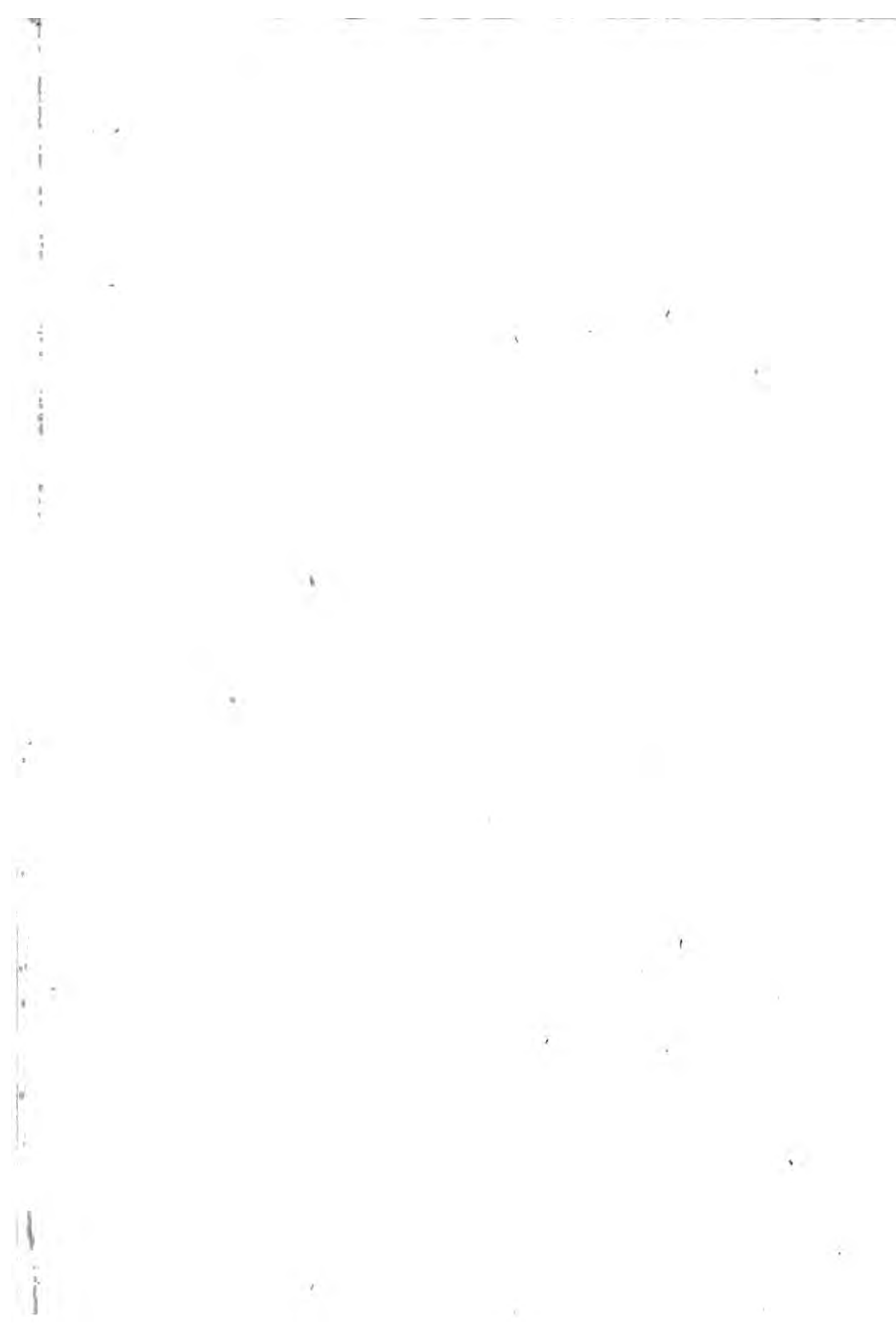


## Inhalt.

---

	Seite.
Das Modell und das Ave Maria . . . . .	1
Maruzza . . . . .	11
Das Haus der Frommen . . . . .	123





# G. Spindler's Werke.

---

Classiker - Ausgabe.

**XXXIV.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.



# Blümlein Wunderhold,

oder

Abenteuer bei dem großen Freischießen zu Straßburg  
im Jahre 1576.

---

Romantische Erzählung

von

**C. Spindler.**



**Stuttgart.**

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.



Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg.

# Blümlein Wunderhold

oder Abenteuer bei dem großen Freischießen zu  
Straßburg, im Jahre 1576.

---

Der Abend des siebzehnten Junius im Jahre 1576 war heraufgezogen. In den Gassen der herrlich blühenden Reichsstadt Straßburg wogte brausend die vom Schießrain zurückgekehrte Menschenmenge, die erquickende Sommer-Nachtlust genießend. Die Schützen, müde von der Anstrengung des Tages, hatten sich in den Trinkstuben gelagert, und prunkten, vor den nimmer müde werdenden Zuschauern und Hörern, mit der Erzählung ihrer Abenteuer und mit der Anpreisung ihrer Kunstfertigkeit. So wimmelte es denn auch auf der Maurer Zunftstube von fröhlichen Gästen; es klirrten die Humpen, es schäumten die Becher, und lustige Reimlein flogen schon in allerlei anmuthigen Weisen von Munde zu Munde. In der Ecke des Saales aber, um einen runden Tisch versammelt, saß eine nicht sehr zahlreiche Gesellschaft, die zwar recht vergnügt und freudig schien, aber dennoch jeden lauten Ausbruch des Jubels vermied, und statt dessen lieber verständiger Rede das Ohr lieb.

Ein Verein von Künstlern war es, die theils im Schooße der wirklichen Stadt entsprossen waren, theils aus weiter Fremde hergezogen, ihrer Gastfreundschaft sich erfreuen durften. Der wackere Tobias Stimmer, der



seine Vaterstadt Schaffhausen gerne mit dem heiteren Straßburg vertauscht hatte, nahm die oberste Stelle in diesem eng verbundenen Kreise ein. Dicht neben ihm saßen die verdienstvollen Maler Wendelin Dieterlin und Johannes Herz, Straßburgs Söhne. Sein Bruder Christoph, der geschickte Bildner und Tobia's tüchtiger Gehülfe bei der Fertigung der künstlichen Gemälde an der großen Münsteruhr, war, ihm gegenüber, in lebhaften Gesprächen mit seinen jüngern Gebrüdern Josias und Abel begriffen, die in Holz- und Glasmalerei ihres Gleichen suchten, und aus der Ferne gekommen waren, die Herrlichkeiten des großen Freischießens anzustaunen. Der Maler Jakob von der Heiden, von Gorcum gebürtig, und der weitberühmte Kupferstecher de Laune, von Orleans, im gewöhnlichen Leben nur schlechtweg Stephan der Franzose genannt, reichten sich auf der andern Seite an den Vorfizier an; und also waren alle Plätze um die kleine Tafel behauptet, einen ausgenommen, der noch immer leer stand, obschon der Inhaber desselben sich sonst eben nicht lange erwarten ließ. Das Gespräch des kleinen Künstlerbundes drehte sich um die Begebenheiten des erst verfloffenen Tages, an dem das Büchschenschießen begonnen; um die Gewinne, die davon getragen worden waren, und um die groben Schützenfehler, die sich dabei posstierlich ausgezeichnet hatten. Lust, Scherz und Muthwille, die Götter jedes Festes, belebten auch hier die Reden der freistunnigen Künstler. Der Eine spottete über die buntscheckige, tolle Kleidung der Bieraffen damaliger Zeit; der Andere äußerte sich voll Entzücken über ein holdes Weibergesicht, dem er heute begegnet; der Dritte schilderte auf die ergöglichste Weise die verrenkte Haltung einiger verwahrloster Schützen, die dennoch, trotz aller Anstrengung, nur ins Blaue trafen, während der Vierte nicht genug Worte fand, den edlen, würdevollen Anstand anderer

Waffenkundiger zu beschreiben. Alle aber stimmten überein, den freigebigen Magistrat zu preisen, der seit der Reformation nur bedacht geschienen, die strengsten Verordnungen ergehen zu lassen, und nun plötzlich durch ein so glänzendes Bürgerfest auch die Liebe seiner Stadt sich zu erringen wußte.

„Wir leben in einer finstern, unglückschwangern Zeit,“ begann Stimmer, „und um so mehr muß man einen Lichtpunkt festhalten, wie diese Festlichkeiten ihn darbieten, um auf kommende Stürme gefaßt zu sehn.“

„Ei was, wer spricht von Stürmen, die da kommen sollen?“ fiel scherzend Dieterlin ein. „So nur heute die Sonne scheint, was kümmert uns das Uebermorgen?“

„Du sprichst recht übermüthig, Wendelin!“ entgegnete ihm sein Nachbar, Johannes Herz. „Unser Säculum ist gewiß ein sehr bedeutsames. Zähle nur zusammen, was sich bis jetzt darinnen zugetragen. Wie oft hat uns nicht die Kriegsruthe gepeitscht? Wie viel wackeres Blut ist nicht in den letzten Jahrzehnten geflossen?“

„Alles eins!“ rief Wendelin: „Regen und Hagelwetter muß sehn in der Natur. Des Winters Schnee muß die frostige Erde bedecken mit seinem Leichentuche. Aber nach Regen und Hagelwetter folgen herrliche sonnenbefunkelte Abende; durch die bleiche Winterdecke brechen des Frühlings Halme und Blüthen. Auf den Kampf roher Kräfte tritt feste Ruhe ein.“

„Was hilft uns diese Ruhe, wenn wir im Kampfe unterlagen?“ fragte der Maler von Gorcum kopfschüttelnd.

„Oho,“ erwiederte Wendelin, „spricht unser Jeremiaß wieder? Wehe über Jerusalem! So schreit der Fant, wenn sich von ferne nur ein Wölkchen zeigt. Und wenn's auch wäre, sollt' er's nicht. Mit Lachen trage das Unglück, wer den Hohn abstumpfen will. Da, schaut nur mal hin auf den wälschen Stephan, wie ihm der Spott in den verzogenen Winkeln seines Schelmenmundes sitzt;

seht, wie er lächelt, wie er gern mitleidig die Achseln zucken möchte, säße ihm nicht schon von Geburt an der Kopf dergestalt zwischen seinen Schultergebirgen, wie der Kürbis in der Schüssel. Dieser steife, hölzerne Formenschnneider, dieser halb erblindete Kupferstecher, der sich auf seine kaum geborne Kunst so viel einbildet, als wir uns billig auf die unsrige, auf die ehrwürdige alte Malerkunst einbilden sollten . . . , er muß uns ja verhöhnen, wenn wir unsre Blöße so unverholen zeigen. Ziemt uns Muthlosigkeit? Wahrlich nein. Uns ist ein schönes Loos gefallen, heiter wie unsrer Farben Pracht. Darum überlasset Furcht und Trübsinn den Schwarzkünstlern, die über der Kupferplatte oder der Holztafel grübeln. Was haben wir uns zu ängstigen? Die Welt koltre, wie sie wolle; unser Handwerk feiert nicht, und so lange es noch eitle Gesichter gibt, die nicht unkonterseit zu Grabe gehen wollen, so haben wir immer vollauf zu thun."

"Ein anmuthiges Geschäft obendrein," meinte der bewinkelte Kupferstecher, "so lange nur hübsche Frauen ihr Gesicht verewigen wollen."

"Freilich," lachte Wendelin; "anmuthig, bis ein Gesicht wie das Deine sich unserm Pinjel zu unterwerfen droht."

Das feurige Blut des lebhaften Franzosen fing an, durch diesen letzten Ausfall gereizt, schneller zu fließen; dunkle Röthe stieg auf seine Stirn, und er studirte bereits auf Worte, in der rauhen deutschen Sprache, so gut es seine ungelente Zunge zuließ, sein beleidigtes Ehrgefühl auszusprechen, als Tobias Stimmer mit vielvermögender Rede den Sturm beilegte, und dem allzumuthwilligen Malerfreunde de Laune die Flügel in Etwas beschchnitt.

"Ruhe und Friede herrsche unter uns," schloß er sein Vermittlungsgeschäft; "denn, wie auch die Kriegsfurie von einem Ende der Welt bis zum andern ihre Fackel



schwimmt, über dem Gemüthe des freien Künstlers leuchte stets der blaue Himmel."

"Veröhnung!" bat freundlich lächelnd der Spötter Wendelin, und hob den Becher, mit der Laune anzuklingen.

Unentschlossen schüttelte dieser den Kopf.

"Veröhnung!" wiederholte Dieterlin . . . ; „bärbeißiger Wälcher, stoß' an!"

Des Genecten finstre Miene verklärte sich in eine lächelnde, und die Becher klangen. Alle Anwesende aber stießen mit an, und laut tönte der Ruf: „Blauer Himmel über uns!"

"In Gottes Namen!" schallte eine Stimme dazwischen, und ein junger Mann von einnehmender Gestalt nahm den leergebliebenen Platz an der Tafelrunde ein. — „Blau mag der Himmel über uns leuchten, aber schöner ist er nicht, als der, in den ich so eben hineingesehen."

"Willkommen, Martin Schön! willkommen!" riefen alle Zungen dem Ankömmling entgegen, der Barett und Mantel von sich warf, und dadurch seinen linken Armel enthüllte, welcher mit Blut bespritzt, eine Armwunde vermuthen ließ, um die nur ein leichter weicher Verband gelegt war.

"Teufel und Interim!" schrie Wendelin bei diesem Anblick; „Brüderlein Martin! bist Du verwundet?" „Sprich," fielen Alle ein.

"Das seht Ihr wohl," antwortete Martin, „und ich will nicht selig werden, wenn ich jemals auf so schelmische Weise gezeichnet wurde, als diesmal."

"Hat der Tollkopf wieder einmal das Klängenspiel nicht lassen können?" warnte kopfschüttelnd Tobias.

"Du wirst Dir Ungelegenheiten verursachen," fügte Hirz hinzu, fintemalen der hochweise Magistrat die Raufereien und das Hohnnecken auf das Strengste verpönt hat."

"Ei," fiel ihnen Martin in die Rede, „wer spricht

denn vom Kampf und Rauferei? Da!" — fuhr er fort, und reichte ihnen die spiegelblanke Klinge über den Tisch, — „da, für jeden Tropfen Blut, der daran klebt, für jede Scharte, die Ihr daran erspäht, zahl' ich eine französische Krone. Nun wißt Ihr wohl, daß der Kronen eben nicht viele bei mir zu Hause sind, demnach ich meiner Sache sehr gewiß sehn muß.“

„Also meuchlings?“ fragten erschüttert die theilnehmenden Kunstfreunde.

„Sehd der Erzählung gewärtig,“ sprach Martin hierauf, „sobald ich mit einem Becher reinen Elsäßerweins meine Gurgel ausgespült haben, und aus dem Himmel, von dem ich komme, völlig auf die Erde zurückgekehrt sehn werde.“

„Der Mensch spricht irre,“ äußerte mit bedenklicher Miene der lustige Wendelin. „Sollte das Wundfieber sich bei ihm eingestellt haben? Seht, wie er mit vollen Bügen trinkt; seht, wie die Augen über den Becher hinausflammen! Bei Gott! die Sache wird bedenklich. Man muß auf der Stelle zum Meister Hans Fischart schicken, damit er mit seiner langen Kunst dem kurzen Leben hier wieder etwas auf die Beine helfe.“

„Stille!“ rief Martin, und setzte den Becher etwas unsanft nieder, „niemals war ich des Meister Arzts weniger bedürftig, als gerade jetzt. Ich habe in den Himmel von zwei blauen Mädchenaugen gesehen, und mir aus denselben einen Balsam geholt, stark genug, mein Leben noch achtzig Jahre lang zu fristen.“

„Eine köstliche Panacee,“ schmunzelte de Laune, und schlürfte behaglich und lüstern horchend seinen Wein.

„Nun, so lasse nur nicht so lange auf dein Abenteuer warten, junger Minnehold,“ sprach Wendelin; „wir breunen, es zu hören.“

„Wird bald erzählt sehn,“ erwiderte der Aufgeforderte. „Ich schlenderte meiner Gewohnheit gemäß, um

die Vesperzeit zum Judenthore hinaus gegen den Schützenplan, die heutigen Festlichkeiten und vorkommenden Schimpf und Ernst in der Nähe zu belügen. Das Getümmel war, wie Ihr wissen werdet, größer als je, indem das Schießen mit der Büchse heute das Stahlschießen ablöste. Zahlreicher fanden sich die Schützen ein, weil die kecke Jugend an dem lustigen Knall der neueren Waffe mehr Behagen findet, als an der Armbrust geräuschlosem Spiel. Der Zuschauer Zusammenfluß war ebenfalls stärker denn gewöhnlich; und ich trieb mich freudig durch die bunte Menge, durch die Zelt- und Hüttenreihen, in denen zum Verkauf steht, was Sinn' und Gaumen reizen kann. Das mannichfache Leben um mich her ergötzte mich unbeschreiblich, und ich dachte mit süßer Wehmuth daran, welchen Stoff zu neuen Meisterwerken mein wahrer Großvater, der Apelles von Colmar, wenn er noch lebte, an diesem Bürgerfeste finden würde. Selbst mich, den groben Laien in der Kunst, begeisterte das muntere Gewühl, und gern hätte ich in jenem Augenblick das Pergament, das einst aus mir, dem Studiosen, den Meister sieben freier Künste machen wird, gegen den tausendsten Theil der Fertigkeit meines wackern Ahnherrn vertauscht. Hier eine Rotte dicker Buben, im lebhaftesten Streit um wenige Semmelringe begriffen, die der Zufall ihnen bescheert hat; dort ein Zug Studenten mit trotzig aufgeworfenem Barett, im weiten Mantel, den Stoßdegen an der Seite; links ein Paar neugierige Juden, die unter den Streichen der altchristlichen Prügelnegte vom Schauplatz entfliehen; rechts eine Schaar leichtfertiger Dirnen, von den unbarmherzigmuthwilligen Spottreden der Britschmeister verfolgt. Hier ein betrunkenes Junkerchen mit der Straußenfeder auf dem Hute, in der tausendfach geschlitzten scheckigen Jacke, den ungeheuern Bumphosen und den Fechterhandschuhen! ihm zur Seite ein Paar Kirchenlichter im strengen Fal-



tenrocke. Dort einige Stettmeister und Dreizehner; hinter ihnen im steifen Amtsschnitt der halb roth, halb weiße Stadtbote; hinter der fernem Hecke zwei bis drei Beguinen, in dem sitzamen Nonnengewande, mit den lüfternen Augen verlangend und sehrend nach dem weltlichen Lustgetümmel lauschend; unter der nahen Linde ein halbes Duzend derber Einspänniger, mit wichtiger Miene das Rathsgesicht des Amtmeisters nachäffend, und über die gegenwärtige Lustbarkeit ernstlich verhandelnd; vor mir die Scheiben und Standplätze der Schützen; hinter mir das Gewoge und Getreibe der ab- und zufließenden Schaugäste. Aus dieser Trinkhütte schallt es: „*mihi est propositum, in taberna mori!*“ . . . „Ein Schuß in's Brüderlein!“ jubelt der Zeiger an jener Scheibe, unter dem Gelärm der Gymbeln und Trommeln, und dem Vivatrufen der theilnehmenden Schützen. Stumm und mit vielägendem, aber freundlichem Blicke geben sich hier zwei fremde Bau- und Werkmeister das geheimnißvolle Handschenk, Wortzeichen und Gruß der Hüttenbrüderschaft, während dort mit einem mürrischen: „Daß dich der Weistanz ankomme!“ der reiche Prasser den armen Bettler Lazarus von sich scheucht. — O, meine Freunde, vergebt mir die allzulange Abschweifung; ich werde mir Mühe geben, meine Nöhre kürzer vorzubringen: aber ich muß es dann auf andere Art anfassen, denn so oft ich mich des lebhaften Volksgemälde's erinnere, mangeln mir Worte, Alles auszudrücken, was ich gern beschreiben möchte.“

„Freund Schön erzählt gut,“ meinte beifallnickend der brave Stimmer.

„Der hochgelahrte Herr sieht überall aus seiner Red hervor,“ fügte Wendelin hinzu, „und er ersezt mit seiner Zunge seines Großvaters Pinsel.“

„Nur Geduld,“ begann Martin aufs Neue; „Geduld und keinen Spott. Hört weiter: Die letzten Abenteuer

dieses Tages waren gewonnen, das Schießen längst be-  
 endet, die Sonne ging mit Macht zu Rüste; in den  
 Zelten flammten schon die Kerzen, um den Scheidenden  
 zum Valettrunk zu leuchten, und dämmerig war der  
 Spätabend über die Flur gezogen, als ich unter dem Ge-  
 wühle der Heimkehrenden mich zur Stadt drängen ließ.  
 Innerhalb des Thors leitete sich der Menschenstrom in  
 verschiedene Uferbetten, und jede Gasse verschlang ihren  
 beschiedenen Antheil. So war ich ziemlich einsam auf  
 den Münsterplatz gekommen. Wenig Schritte vor mir  
 gingen oder tanzten vielmehr im leichten, aber sittsamem  
 Schritt drei ehrbare Jungfrauen im einfachen Gewande,  
 das Haar in vielverschlungenen Zöpfen aufgesteckt. Von  
 einander Abschied nehmend, standen sie plaudernd in klei-  
 ner Entfernung still. Nun glaubt Ihr wohl, meine  
 Freunde, daß ich mich nach alter Gewohnheit zu den  
 geschwägigen Dirnen gefellt? Keineswegs; denn das rie-  
 senhafte Münstergebäude, das in der Dunkelheit noch rie-  
 senhafter sich dehnte, und als eine schroffe schwarze Masse  
 heraustrat in die blaue Nacht, fesselte meinen Blick und  
 meine Schritte. Betrachtend, in Ehrfurcht versunken,  
 stand ich da und gewahrte nicht das Verschwinden der  
 holden Jungfrauen. Aber bald hörte ich den Klageruf  
 einer weiblichen Stimme aus einem engen Gäßchen, am  
 Frohnhof gelegen, erschallen. Ritterliches Gemüth regte  
 sich in mir; ich eilte der Stimme nach, und fand eine  
 jener Jungfrauen, von denen ich gesprochen, mit ohn-  
 mächtiger Kraft der Umarmung eines Trunkenen wider-  
 streben, der die einsam wandelnde Maid in seinem Tau-  
 mel für wohlervorbene Beute ansah. Daß ich mich  
 zwischen den Trunkenbold und die zum Tod Erschrockene  
 warf, könnt Ihr denken. Leicht ward der Nüchterne des  
 Besinnungslosen Meister, und ich warf ihn an der Schwelle  
 eines Hauses nieder. Ein welscher Fluch, der seinen Lip-  
 pen entfuhr, ließ mich sogleich meinen Mann erkennen,

obgleich die Dunkelheit mir seine Züge verbarg. Ihr kennt wohl alle den wüsten Italiener Volterri, der in den helvetischen Landen auf Rechnung der Spanier Kriegsleute wirbt, und mit Prahlerei und blankem Gold die kräftige Jugend der Eidgenossen zum verdammlichen Reißlaufen verführt; der sich seit Beginn des Freischiessens hier aufhält, um neue unerfahrene Fliegen zu erschnappen, der Beelzebub! der immer und ewig von den Heldenthaten fabelt, die sein Vater in der Schlacht bei Pavia verübt haben soll . . . , wahrscheinlich weil er von den eigenen wenig zu sagen weiß? Der saubere Gesell war eben der Weinschlauch, der mir so unverhofft unter die Fäuste kommen mußte. Gern hätte ich mein Mütchen an ihm gefühlt; aber Mitleid mit seinem Zustande und Sorge für mein gerettetes Dirnchen hielten mich davon ab. Ich umfaßte liebevoll die Zitternde, und fragte sie nach ihrer Wohnung. Kaum aber hatte sie mir als solche ein Häuschen in derselben engen Straße bezeichnet, in welcher wir uns befanden, als der unzüchtige Unhold Volterri auf's Neue sich aufraffte, und mit dem blanken Stilet einen Stoß nach mir führte, der, hätte er nicht den abwehrenden Arm getroffen, mit meinen Rippen nahe Bekanntschaft gemacht haben würde. Entrüstet über solche Lücke, wollte ich mein Schwert ziehen, aber meine Schutzbefohlene flehte so inniglich und rührend; sie zog Gott, die Jungfrau und alle Heiligen so anmuthig in ihre Klagen, daß ich unbedingt nachgeben und, nachdem ich den sinnlos auf dem Pflaster sich Wälzenden nur mit einem geringen Fußtritt bestraft hatte, sie nach Hause bringen mußte. Unter der engen Thüre wollte die Gerettete, herzlich dankend, Abschied nehmen, und mich durchaus nicht in ihr kleines Hausparadies schauen lassen; allein, da ich bemerkte, daß es mir stehend warm an meiner Linken hinunterfloß und ich zu großen Blutverlust besürchtete, gestand ich endlich, wie-



wohl ungeru, daß ich verwundet sey, und bat um ihren Beistand. „Jesus Maria!“ seufzte die holde Altgläubige; „verwundet? Du mein Gott! Freilich müßt Ihr jetzt eintreten in das Stüblein, damit ich Euch einen Verband besorgen kann: aber, gnädiger Junker, oder Herr Student, oder, was Ihr sonst seyn mögt, bedenkt, daß Ihr in die Hütte der Armuth tretet; seyd hübsch fromm und bebt nicht vor dem Anblicke des Elends zurück, das an Eurer Wiege wohl nicht saß.“

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und trat in das von einer düsterbrennenden Lampe erhellte Stübchen. Eine alte Frau in schwarzer Kappe und schwarzem Kleid saß am Spinnrocken.

„Kömmst Du endlich, Walpurgis?“ rief sie der Eintretenden entgegen: „Du bist lange ausgeblieben; schon fürchtete ich, es sey Dir etwas Leides widerfahren. Aber, wer kommt denn mit Dir?“ — Erlaßt mir nun, meine Freunde, die ausführliche Erzählung des Folgenden. Die Alte fragte, die Junge berichtete; gepriesen wurde ich von beiden. Die hübsche Walpurgis verband mir die Schramme, und während dieses Geschäftes habe ich ihr ein bißchen zu tief in die herrlichen blauen Augen geguckt. Daß sie mir nicht zu tief in die meinigen gesehen, darauf schwöre ich; denn sie verband mich mit solchem Gleichmuth, daß ihre etwas blaffen Wangen sich kaum ein bißchen rötheten, als ich ihr bei Gelegenheit die weiche Hand drückte. Gefühllos zog sich die seidene aus meiner Fechterfaust, und meine glühenden Sinne waren wie von einer Lavine erdrückt. Ich wollte ein wenig kurzweilig seyn; statt dessen wurde ich aber langweilig. Ich fühlte das, hüllte mich in meinen Mantel, band mir das Barett recht fest unter dem Kinn zusammen, und verließ mit einem eckigen Bückling das Gemach, das, trotz seines dürftigen Aussehens und seiner reinlichen Nacktheit, mich wie ein Paradies bedünken würde, dürste

ich an Walpurgis Seite . . . . Doch . . . hol' der Schwarze die Alfanzereien! Hätte ich mich wirklich vergafft? Lacht mich brav aus, Freunde, wenn dem so ist, damit ich mich schäme, und die Narrheit bleiben lasse. **Gaudeamus igitur!** Einen frischen Becher!"

"Auf das Wohl der schönen Walpurgis!" rief Dieterlin. "Sie soll leben!" jauchzte der Chorus. Der besonnenere de Laune fragte aber, ob Martin nicht wisse, wer seine Unbekannte sey?

"Doch, doch," entgegnete dieser; "ich habe es im Flusse der Erzählung vergessen. Gesagt wurde mir's, als man mich bat, wieder einmal die klösterliche Einsamkeit zu besuchen, was ich aber nicht so bald zu thun gedenke. Die Mutter ist die Wittwe eines wackern Künstlers, eines geschickten Steinmehrs, der sich Faber nannte, und vor nicht langen Jahren aus Kummer und Verdruß gestorben ist, weil er den durch die Zeitläufte verursachten Untergang seiner Habe und seiner Religion mit ansehen mußte. Bis zur Schwärmerei hing er an der letztern, und auf seinem Sterbebette mußten ihm sein trauerndes Weib und die halb erwachsene Walpurgis geloben, nie ihren Glauben zu verändern. Diesen Schwur, der beiden nicht schwer zu leisten war, halten sie auch pünktlich. Ein kleiner Altar, mit Blumen und einem schlechten Heiligenbild geziert, ist der einzige Schmuck ihrer saubern, aber sehr dürftigen Wohnung. In einem und demselben Gemach arbeiten, beten und schlummern sie. Walpurgis verläßt ihre flecke Mutter fast nie; heute indessen konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, das lustige Getümmel vor dem Judenthore zu schauen. Sobald sie Feierabend gemacht hatte, ging sie mit zwei Gespielinnen ihrer Jugend, die Herrlichkeiten zu sehen, und bei der Heimkehr begegnete ihr das Unglück, von dem tollen Volterri angefallen zu werden, und mir das Glück, für sie eine Wunde zu empfangen."

„Wohl bekomme's!“ rief Wendelin, den Andern spottend zunickehend.

„Das Glück! Ja doch! ich wiederhole es,“ rief aufbrausend Martin. „Sie ist ein unschuldiges, herziges, anmuthiges Geschöpf! und ich möchte von Herzen gern ihr Ritter seyn, wenn es zu etwas Vernünftigem führen könnte. Aber bedenkt nur selbst . . . Sie, dem alten Glauben anhängend, wie Eisen dem Magnet, und ich... ein arger Neuerer! Es geht nicht! Es ginge nicht, wenn ich auch noch so gerne wollte. Also, *Gaudeamus igitur!*“

„Armer Martin Schön!“ sprach Stimmer, theilnehmend ihm die Hand drückend.

„Das Püppchen hätte ich wohl heute sehen mögen,“ lächelte Wendelin; „der Anblick des Festes, das Ungewöhnliche muß tiefen Eindruck auf sie gemacht haben.“ „Einen schmerzlichen, behaupte ich,“ setzte der erfahrene de Laune hinzu: „wenn sie all die Kostbarkeiten sah, die da feil geboten werden . . . wie bang mag nicht da im Gefühl ihrer Armuth das Herz der neugierigen Eva geklopft haben!“

„Ei! Du hast Recht,“ fiel hier Martin Schön ein, „und wenn wir Ehre im Leibe haben, so suchen wir der armen Maid ihr Schicksal in Etwas zu erleichtern. Und das geschehe diesen Augenblick. Ich selbst bin nur ein Junker Habenichts, sonst würde ich das Verdienst der guten Handlung allein auf mich nehmen. Darum, meine Freunde, legt zusammen. Es sind die Hinterlassenen eines Künstlers, die es betrifft; ihr sehd folglich Alle ihre Verwandte: werft auf den Teller, was ihr gerade in der Tasche findet, damit die Armen fröhlich das Fest mitfeiern, und ihre Dankgebete den ungenannten Wohlthätern Segen bringen mögen!“

Mit dieser herzlichen Anrede schüttelte er den ganzen Inhalt seiner Geldtasche auf den Zinnteller, der vor ihm



stand, und reichte ihn an Stimmer. Mitgefühl schwellte die Herzen der Freunde, und ihre Gabe floß zusammen zu einem ansehnlichen Liebesgeschenk. Martin jubelte hoch, da er gewahr wurde, wie so reichliche Früchte sein guter Wille getragen hatte; aber er mäßigte schnell seine Freude, und sprach ernsthafter: „Liebe Herren und Brüder! noch eins! Das Geld wäre freilich beisammen, aber das Wichtigste fehlt noch: der Ueberbringer.“

„Wer schießt sich besser zu diesem Amte, als Ihr selbst, mein wackerer Schön?“ fragte Tobias Stimmer.

„Ei, mit nichten,“ antwortete der Erröthende. „Ihr seyd ein geschickter Mann und fürtrefflicher Meister, aber dennoch hier auf falscher Fährte. Ich gehe nicht hin. **Primo**, wie wir *artium magistri* zu sagen belieben: **primo**, bin ich wund, und demnach nicht zum Hofieren tauglich; denn, wenn auch hundert Fante sich mit solcher Schramme, im Dienste ihrer Dame erhalten, brüsten, ... ich bin keiner ihrer Gefellen und brüste mich nicht damit. **Secundo** bin ich kein Thor, und will mir nicht mit Muthwillen den Pfeil noch tiefer in die Brust drücken, als er schon darinnen steckt. **Tertio** ziemt sich's nicht, daß ich durch solch' Geschenk die Leute mir noch verbindlicher mache: sie könnten wähnen, als wollte ich Unehrlisches bezwecken. **Quarto** nähmen sie es schon von meiner Hand nicht, ... und **quinto** ... **quinto** ... soll ein Anderer gehen.“

„Und der Andere bin ich,“ rief Wendelin eifrig dazwischen. „Ja, ja! gafft mich nur an, ich muß das Wunderbild doch sehen; wer weiß, ob es nicht das verirrte Schaf zur Heerde zurückführt? Dem wälschen Sponsirer da drüben, dem Stephan, mag ich das Geschäft nicht lassen; darum nur her mit dem Gelde. Morgen mit dem Frühesten ist es in ihren Händen, und Abends meld' ich euch den Verlauf meines Abenteuers. Also in der engen Straße, am Frohnhof? und Jungfrau Walpurgis Faber?“

„Ganz recht,“ erwiderte Martin Schön.

„Herrlich!“ fuhr Dieterlin fort. Der große romanische Kaiser, Julius Cäsar, hat einmal gesagt: Ich kam, ich sah und ich siegte. Wer weiß, ob ich nicht eben diese Worte im Munde führe, wenn wir uns morgen wiedersehen. Ich bin ein rüstiger Hagestolz, geboren im Jahre nach des Herrn Geburt Eintausend fünfhundert und vierzig: ich bin zwar ein lockrer Gesell, habe aber dennoch mein Auskommen, wenn ich nur will... Also, wer weiß? . . . wer weiß, was geschieht? Wer weiß, ob ich nicht morgen schon Bräutigam bin? . . . Ich höre es zwar schon, wie man mich auslachen wird; aber was kümmert's mich? Unsere Zeit hat schon manche Wunder geboren. Erinnert ihr Euch noch, wie vor fünf Jahren der Wetterstrahl die sieben Chorherren des Thomastiftes traf, und dennoch keinen derselben tödtete? Sie leben alle noch zur Stunde. Entsinnt ihr Euch noch der vor zwei Jahren stattgehabten Hinrichtung des aberwitzigen Menschen, der thöricht genug war, sieben Weiber zu nehmen, während Eine schon das vollgerüttelte Maß ausmacht? Sind das Wunder und Zeichen, oder nicht? Jetzt laßt mich nur noch in den Stand der heiligen Ehe treten, und . . .“

Die Glocke vom Münsterthurme fing an mit mächtigen Schlägen die Feierstunde auszuläuten. Der Herbergvater mahnte an den Feierabend, und zum Johannisfegen wurden die Becher gefüllt. Da gewahrte Martin den Italiener Volterri, der, an eine Säule gelehnt, in völliger Trunkenheit stier in die Versammlung hineinsah. Stimmer, Martins aufwallenden Zorn befürchtend, wollte ein Wort der Sühne sprechen; aber dieser hemmte lachend seinen Spruch:

„Ihr kennt mich nicht, lieber Meister,“ sprach er fröhlich, „wenn Ihr glaubt, daß ich Groll gegen einen trunkenen Menschen hegen könnte. Ich will Euch hieon

den Beweis geben. Signor Capitano," fuhr er, sich zu dem Italiener wendend fort: „habt die Gnade, Euch an unsre Tafel zu bemühen.“

Schwankend näherte sich Volterri der Gesellschaft.

„Ihr werdet sogleich sehen," flüsterte Martin, „daß er mich nicht kennt. Doch umsonst soll er nicht gekommen seyn.“

„Was gibt's?" lallte Volterri; was gibt's denn, ihr Herren?"

„Hier ist ein gutes Werk zu verrichten, Herr Capitano," entgegnete Martin, ihm dreist in die Augen sehend. „Die Silberstücke auf diesem Teller werden Euch bemerken lassen, daß schon wacker beigetragen wurde. Ihr werdet auch Euer Scherlein dazu geben, und ich bin überzeugt, Ihr werdet als ein edler Cavaliere die angestammte Großmuth walten lassen.“

„Eine Gabe?" fragte Volterri, „und für wen?"

„Für eine hübsche Dirne," erwiderte Martin.

Schmunzelnd zog der Italiener seine Augenbraunen in die Höhe, strich seinen Schnauzbart, griff in die Börse und ließ einen Scudo auf den Teller fallen.

Beifallsgeschrei und neckendes Gelächter krönte die zweideutige Milde des Halbbewußtlosen, und die Gäste rückten die Stühle.

„Ihr seyd verletzt?" fragte Volterri, auf Martin zutau-melnd, dessen verbundenen Arm er durch Zufall gewahrt hatte.

„Ja," entgegnete dieser gleichgültig, „eine Schlange hat mich gestochen" — und wendete sich zum Gehen.

„Eine Schlange wiederholte der Hauptmann lang-sam und halb sich besinnend; aber lachend stürmten die Freunde zur Thüre hinaus.

Der einzige Dieterlin blieb zurück, um den Wein-schlauch, der in seiner Nachbarschaft wohnte, nach Hause zu begleiten. Den Liebedienst glaubte er ihm für seine Beisteuer zum Walpurgisgeschenk schuldig zu seyn.



Der Gondottiere wohnte in einem abgelegenen Stadtviertel, in einer Herberge von fast zweideutigem Rufe. Den Ordnungsgesetzen des Staats zum Troß wurden dafelbst ganze Nächte verjubelt, beim Becher und beim Spiele zugebracht. So war es auch heute. Die Schaarwächter waren durch einen frischen Trunk abgefertigt, und Schelmenliedlein, verbunden mit dem Klappern der Würfel, schallten dem dienstfertigen Dieterlin entgegen, als er mit dem wankenden Bolterri in's Haus trat. Sein guter Engel flüsterte ihm zu, sich jetzt geschwinde aus dem Staube zu machen, und er war bereit, ihm Folge zu leisten, aber der Capitano, von der Dankbarkeit gemeiner Naturen beseelt, wollte den Führer nicht von hinnen scheiden lassen, er habe denn zuvor noch einen Valettrunk mit ihm eingenommen. Weigerung von Dieterlin's Seite, Zudringlichkeit von der andern. Der Wirth, dem Streit unter der Thüre ein Ende zu machen, schloß die Pforte, und der Maler sah sich gefangen. Mißmuthig folgte er in die Trinkstube, wo ihn einige Bekannte lockern Schlages fröhlich empfangen.

Die Lebenslust regte sich bald in dem aufstauenden Künstler, der gewohnt war, leichten Sinnes und leichten Beutels durch die Welt zu tanzen; er ließ sich bewegen, er nippte, er trank, und hatte sich bald, gleich dem Capitano, über die Grenzen der Mäßigkeit getrunken. Der Teufel zupfte ihn beim Ärmel. Die lustigen Gesellen zogen ihn zur Würfelbank. Er gewann, er verlor; die milde Spende seiner Freunde, der holden Walpurgis Eigenthum, ging über in die unsaubersten Hände, und der Wächter, als er die zweite Morgenstunde rief, sah ihn, nüchtern vor Aerger und Verdruß, mit schweren Gliedern, übernächtigem Kopfe und leerer Tasche nach Hause schwancken.

Die Sonne schien mächtig durch die runden Fenster-  
scheiben in des Malers Stübchen, als dieser sich noch  
träge auf seinem Lager dehnte, und erst begann, seine  
Gedanken wieder zu ordnen. Zwar sah es noch wüst  
und verflört in seinem Kopfe aus, aber der Stachel der  
quälendsten Erinnerung bohrte sich glühend in sein Ge-  
dächtniß. Schauernd vor sich selbst sprang er von dem  
Lager auf, warf sich in die Kleider, und schritt gedan-  
kenvoll und von schmerzlicher Pein gefoltert, im Gemache  
auf und ab. Tausendmal verwünschte er die Begeben-  
heiten der verflossenen Nacht, seinen Leichtsinn, seinen  
Hang zum lockern Leben. Fürchterlich war ihm die Vor-  
stellung, wie tief seine Freunde ihn verabscheuen müßten,  
erföhren sie den bösen Wandel des ungetreuen Haus-  
halters. Sein Gewissen rief ihm unaufhörlich den Raub,  
den er an der Armuth begangen, in's Gedächtniß zurück,  
und qualvoller wurde seine Lage, da ihm auch nicht ein  
einzigter Ausweg blieb; kein Mittel, den Schaden zu er-  
setzen, den er im tollen Sinnentaumel angerichtet. Das  
Geld, damals die gehalt- und werthvollste Waare, war  
eben darum selten; aber seltener hatte es sich in der  
Tasche unsers Wendelin gemacht, der keinen Werth auf  
das köstliche Metall zu legen gewohnt war. Heute praf-  
sen, morgen darben, war sein Wahlspruch; und zu der  
schönen Walpurgis Unglück war der achtzehnte Junius  
1576 für den Maler gerade kein Prassertag. Seine  
Schatzkammer war leer, auch nicht ein Helbling darinnen  
zu finden. Vergeblich sah er sich in seinem staubigen  
und ordnungslosen Hausrath um: nichts zu verpfänden,  
nichts zu verkaufen; nur die für sein Junggesellenleben  
und die Ausübung seiner Kunst allernothwendigsten Ge-  
genstände waren vorhanden, und auch diese nicht alle im  
besten Zustande. Bestellungen für seinen geschickten Pin-  
sel gab es zwar genug; allein der Wille, ihnen Ehre  
zu machen und zu arbeiten, fehlte meistens gänzlich, und

von allen Mährlein, die man sich zu seiner Zeit aus dem Leben der Malerfürsten aller Nationen zu erzählen wußte, hatte ihm das von dem lustigen Holbein zu Basel — der, um dem Eigenthümer eines Hauses, das er *al fresco* malte, glauben zu machen, er sitze fleißig an der Arbeit, mit bewundernswürdiger Kunst ein Paar vom Gerüst herabhängende Beine auf die Mauer kletterte, und also den Argwöhnischen glücklich täuschte, während er in der nachbarlichen Schenke fröhlich zechte — immer am meisten gefallen. Dieterlin konnte daher auch nicht hoffen, von den mißtrauisch gewordenen Bestellern vor vollendeter Arbeit einen Vorschuß zu erhalten, und mußte sich Glück wünschen, ehrliche Leute gefunden zu haben, die ihm, auf die zu vollendende rechnend, freie Zehrung reichten und ihren Keller nicht vor ihm verschlossen. — Also nirgends Hülfe in dieser dringenden Verlegenheit! Die Zeit drängte: mit dem Frühesten hatte er versprochen, das Anvertraute zu übergeben, und die Glocke hatte schon neun geschlagen. Es blieb ihm keine Wahl: entweder mußte er sein Versprechen erfüllen, oder ehrlos aus seiner Freunde Mitte scheiden. Aber wie sein Wort lösen? Er rieb sich die Stirne, kratzte sich hinter den Ohren. Umsonst. immer wirbelnder brauste es in seinem Kopfe, immer finsterer ward es in seinem Gehirne, und endlich trieb es ihn mit Gewalt in's Freie, wo er eher hoffen durfte, einer vernünftigen Umgebung sich zu erfreuen, als in der Mitte seines zerrütteten Hauswesens.

Auf der Straße angekommen, griff er unwillkürlich in die leere Tasche, und wie verbrannt zog er erschrocken seine Finger zurück; denn ihm kam es vor, als sey ihm ein Stück Geld dazwischen gekommen. Noch einmal wiederholte er den Versuch, und siehe da! des Italieners Scudo, der sich in einen Winkel des leeren Taschenraumes verkrochen hatte, und wahrscheinlich bloß diesem Umstand sein behauptetes Hausrecht verdankte, kam zum



Vorschein. Nicht Freude, Unmuth zuckte in des Malers Fingern, als er den nicht vermutheten Gast herauszog; denn er erinnerte sich an dessen ursprünglichen Besitzer, an den Urheber der ganzen bösen Historie, und wenig hätte gefehlt, so hätte er die blanke ausländische Münze verächtlich in den Rheingießen geschleudert, an dem er eben hingieng. Sein Arm war schon gehoben, den Fluthen dieses Opfer zu bringen, als er ihn plötzlich aufgehoben fühlte. Ein Jude stand vor ihm, der eben zur Stadt gekommen war, um, gegen Erlegung eines mäßigen Eingangzolls, sein Wesen darin zu treiben. Das funkelnde Silberstück von dem Untergang zu retten, schien ihm Pflicht, und so trug er kein Bedenken, als Vermittler einzuschreiten, sollten ihm auch Mißhandlungen daraus erwachsen. Es hatte im Anfang den Anschein, als würden die Letztern verwirklicht werden; aber des Malers Born wich endlich der hartnäckigen Ueberredungskunst des Morgenländers, und er willigte ein, die Münze auszuwechseln. Freilich mußte er rücksichtlich ihres Werthes dem Juden trauen, der, in dem Wechselgeschäft bewandert, ihm in der größten Geschwindigkeit ein Gebot machte, bei dem des Wechslers Vortheil wohl nicht vergessen wurde. Entschlossen, das verhaßte Thalerstück um jeden Preis los zu werden, schlug Dieterlin mürrisch ein: aber der Jude schien seine eigene Habe nicht gehörig berechnet zu haben, denn er suchte in allen Taschen, und suchte wieder, und kehrte sie um, und fand nicht das Drittheil der Summe, um die man übereingekommen war. Dieterlin begann schon ungeduldig zu werden, als der abgefeymte Wucherer ein Loos hervorzog, von denen, die der Magistrat zum Spiel des reichen Glückshafens, der nun bald eröffnet werden sollte, verkaufen ließ. Dieses Loos bot der Jude dem Maler statt des Geldes, indem er mit süßlicher Freundlichkeit versicherte, das Leggeld für das Loos, das er ursprünglich für sich selbst

hätte kaufen lassen, übersteige weit den Werth des Scudo; er biete es ihm aber dennoch dafür an, indem er gerade nicht so viel Münze bei sich trage, und er gern gefällig seyn wolle gegen den, der heut den ersten Handel mit ihm geschlossen.

Der Maler hatte große Lust, das Stücklein Pergament dem Unverschämten in's Gesicht zu werfen, und sein Geld zurückzufordern; da fiel sein Blick zufällig auf die Aufschrift, die nach altem Brauch jeder Käufer für sein Loos wählen durfte: Für das Blümlein Wunderhold! las er hier, und es war ihm plötzlich, als zupfe ihn, wie gestern der Teufel, so heute ein guter Engel am Ermel und mahne ihn, das Loos zu behalten. Er folgte der innern Regung, steckte es zu sich. Der Jude entfernte sich, des albernen Kunden spottend, den ihm der Zufall heute bescheert hatte, und der Maler schritt rüstig wieder in die belebteren Gassen der Stadt. „Für das Blümlein Wunderhold!“ wiederholte er wohl zwanzigmal auf dem Wege. „Eine gute Vorbedeutung! Gott weiß es, welchem armen Tropf der schelmische Beschnittene dieses Loos im Augenblicke der höchsten Verlegenheit abdrängte. Aber hier ist der Finger der gütigen Vorsehung. In der unscheinbaren Muschel wächst die Perle, das Gold entspringt im schwarzen Schacht der Erde...; warum sollte denn nicht auch, wenn es der liebe Herrgott will, aus dem unredlich erworbenen Silberling des Freibeuters und aus der schmutzigen Hand des Juden ein Glückspflänzchen für das Blümlein Wunderhold erwachsen?“

---

Die liebliche Walpurgis war mit der Sonne erwacht aus dem süßesten, erquickendsten Schlummer. Bloss die fröhlichen Gebilde des vergangenen Tages hatten sie um-

gaukelt, und fern von ihrem keuschen Lager war die Schreckensscene des Abends geblieben. Weiter begrüßte sie den Morgen, ordnete und erfrischte die Blumen auf dem kleinen Hausaltar, und setzte sich leise an die Arbeit, um die Mutter nicht zu stören, die noch in festem Schlafe lag. Der Himmel lächelte freundlich in das enge Gäßchen, und golden zuckten die Strahlen der Sonne hinein. Leicht hob sich die Brust der schönen Arbeiterin, und fleißig förderte sie ihr Werk, während ihre Einbildungskraft die munteren lustigen Ausstritte von gestern behaglich an sich vorübergleiten ließ. Ein leiser Schauer überlief sie bei der Erinnerung an den Angriff des Trunkenen, dem sie nur durch ein Wunder entgehen konnte; aber wohlthuend stellte sich an die Reihe dieser Bilder als Schlußstück die Gestalt des schönen Jünglings, der gleich dem Erzengel Michael zwischen sie und den Bösen trat, und hülfreich sie befreite. Wie eifrig rief sie sich Alles in's Gedächtniß zurück, was auf ihn Bezug hatte: seine kühne Fechterhaltung; die trotzige Stirn; die dunkeln, aber so angenehmen Augen; der einfache, aber so schön kleidende Anzug; und endlich die Wunde, die er für sie empfing, und die die Unerfahrene leider nur unvollkommen verbinden konnte. Diese Wunde schmerzte sie tief, allein des Retters blühend kräftiges Aussehen verbürgte ihr seine schnelle Heilung. Um desto stärker quälte sie die Neugierde zu wissen, wer er seyn möge. Sein ritterlicher Anstand ließ wenigstens einen Edelmann vermuthen; und da wegen des Freischießens die Stadt von Fremden vornehmsten wie des niedersten Standes wimmelte, so klopfte ihr das Herz bei dem Gedanken, der Unbekannte möchte eine Freiherrnkron, vielleicht eine fürstliche auf seinem Haupte tragen. Nicht satt konnte sie sich an diesen Spielen ihrer Einbildungskraft sehen, und immer tiefer wurzelte das Bild des Unbekannten in ihrem Herzen, als schnell ernstere Gedanken die muthwilligen



Neckereien des Geistes verscheuchten, Ihr Blick wurde trüber; sie ließ die fleißigen Hände in den Schooß sinken, blickte auf zu dem Stückchen blauen Himmels, das durch die eng zusammengeschobenen Dächer der Nachbarnhäuser in das Gäßchen lugte, und eine Thräne der Wehmuth hing in ihrer Wimper.

„Armer Engelhard!“ seufzte sie; „vergib mir, armer Engelhard! Deine Walpurgis hat recht gesündigt . . . zürne ihr nicht, guter Engelhard. Während Du in fremdem Lande Dich harter Wanderschaft unterziehst, die Füße Dir wund läufst auf steiniger Straße, und den Scheitel versengen lässest durch die Hitze des Sommers! während du bei kärglicher Kost und magerem Unterhalt Dörfer und Städte besuchst, um eine Stelle zu finden, wo uns verstatet werde, unsern Herd zu bauen, hängt Deine Maid daheim den weltlichen Schwindelgedanken unziemlich nach, und gibt, indem sie der Büge eines Andern mit Theilnahme gedenkt, verbotener Lust Raum in ihrer Seele. Ach, verzeihe ihr nur dießmal, treuer Engelhard, und nimmer, nimmer soll sie sich solchen Makel vorzuwerfen haben!“

Mit frommem Eifer sagte sie nun ein Gebetlein her wider die Versuchung der Sinne, und flugs war des fremden Junkers Andenken von dem ihres minniglichen Engelhards verdrängt. Mit der Arbeit wollte es aber für jetzt nicht recht fort, und in wehmüthiges Nachsinnen verloren fand die Mutter ihre sonst so unbefangene Tochter.

„Was fehlt Dir, Kind?“ fragte die Besorgte, und hob ihr das Köpfchen in die Höhe: „der Dirne Gemüth muß heiter sehn, ob Sturm sich in den Wolken jagt, oder ob die Sonne scheint.“

„Ach Mutter, gute Mutter,“ klagte Walpurgis und lehnte ihr Haupt an der Erzeugerin Brust: „scheltet mich nicht . . .; ist er nicht fern . . ., er,

auf dem unsre Hoffnung beruht? er, dem wir vertrauen?"

"Er wandelt unter der Obhut des Herrn," erwiderte tröstend und zuversichtlich die Mutter, "der nicht ihn, nicht uns verlassen wird. Darum hoffe, mein Kind, hoffe auf baldige Rückkehr Engelhards und auf gute Zeitung."

"O meine Mutter," sprach Walpurgis tiefbewegt, "scheint Euch denn Engelhard nicht zum Unglück geboren, wie wir seit Jahren dazu außerlesen? Die Verfolgungen, die er in Zürich zu erdulden hatte; die Hindernisse, die man ihm hier in den Weg legt! . . . Wird er in den österreich'schen Landen besser Glück genießen?"

"Er leidet seines Glaubens wegen," entgegnete die Mutter festen Tones, "und aus den Prüfungen hienieden kann ihm nur die Krone der Seligen erwachsen. Ist ihm denn nicht auf dieser Erde schon großes Heil wiederfahren? In Zürich geboren, im beklagenswerthen Irrthume Zwingli's aufgezogen, verlor der arme Knabe frühzeitig seinen Vater, seine Mutter, und kam in das Haus seines Oheims mütterlicher Seite, eines harten, rauhen Mannes, dessen eigne Kinder den Fremdling nicht in ihrer Mitte dulden wollten, und so lange ihn quälten und mißhandelten, bis endlich der Gefränkte, auf's Aeußerste gebracht, in einem Alter von nicht völlig neun Jahren, des Vogts Haus verließ und flüchtig wurde über'n See, weit, weit von der Vaterstadt, bis in die Gebirge der Waldstadt Schwyz, wo ein ferner Anverwandter seines Geschlechts haufete, der, wie seine Vorfahren und wie die Gebirgsbewohner in der Runde, dem Glauben der Väter treu geblieben. Gastlich wurde der Kleine empfangen und gepflegt von dem Vetter, und Gott erleuchtete sein Herz, daß er in Kurzem Zwingli's Irrthümer abschwor und in den Schooß der wahren Kirche aufgenommen werden konnte. Zugleich erlernte

er auch die Kunst der Steinmeze und der Maurer, in der er sich hier hervorthat."

"Aber bald verließ ihn das Glück," seufzte Walpurgis.

"Das Gold muß geläutert werden durch das Feuer," fuhr die Mutter fort. "Der Vetter starb plötzlich; seine nächsten Erben griffen zu, und der Fremde mußte abziehen, wie er ging und stand. Aber, Gott im Herzen und des Handwerks Wissenschaft im Kopfe, reist sich's leicht in die Welt hinein. Mit dankbarer Seele sagte er den Schwyzerthälern Lebewohl, und nach der Vaterstadt zog's ihn mit tausend Armen: denn, meine Walpurg, es ist gewiß, und Du wirst es fühlen — bettest Du Dich einmal in fernen Landen — nichts geht über die Vaterstadt. War sie auch undankbar gegen uns, liegt sie auch verstrickt in den Nezen des traurigsten Irrthums, sie ist dennoch immer die süße Heimath, der Ort, wo unsere Wiege stand neben den Gräbern unserer Ahnen, das Paradies unserer Kinderjahre, der mütterliche Schooß, in dem die Asche unserer Lieben unter Blumen zur Auferstehung reift."

Die Mutter stockte hier und Zähren der Rührung überströmten ihr bleiches Gesicht, und schluchzend umarmte Walpurgis die Sanftweinende, bis unter ihren Küffen die Seufzer trauriger Erinnerung erstickten und der Thränenquell verstopfte.

"Laß mich weiter von dem treuen Engelhard erzählen," fuhr die Heitregewordene fort. "Oft hast Du die Geschichte aus seinem und aus meinem Munde vernommen; aber es gewährt mir Trost, von dem zu sprechen, dem Du einst angehören sollst und der auf unseren dunkeln Weg so manches Himmelmanna streute. Er kam nach Zürich: die Stadt war ihm, er war der Stadt fremd geworden in den langen Jahren seiner Abwesenheit. Der Eltern Haus war niedergerissen, der Platz



verkauft, und sein Ohm bevogtete noch immer seine Habe, wie er hörte, auf den Fall seiner Wiederkehr. Er hatte nämlich niemals dem Oheim Kunde von sich geben lassen: er fürchtete sich gar sehr vor dem harten, wiewohl biederherzigen Mann. Von der Gruft seiner Eltern weg ging er jezo gerade zu dem Ohm hin, voll kindlichen Vertrauens. Allein der Mutter Bruder war seither Obmann der Zünfte, Bauherr der Stadt Zürich und Statthalter in derselben geworden, und ging fast hoch und stolz daher, zumal da ihn der wälische Handel zum Reichsten weit und breit gemacht. So war auch der Empfang kalt und rauh. Engelhard mußte viel Arges in Demuth mit anhören und die Galle extragen, der sich der Ohm nach so vielen Jahren endlich entladen konnte: aber, als er nun erzählen mußte und von seinem Eintritt in des Veters Haus sprach, und zufällig sein Wams aufging und ein Rosenkranz sichtbar wurde, den er gewöhnlich auf seinen Fahrten um den Hals zu tragen pflegte, und nun der Ohm errieth, was der Nefte zu seinem Heil gethan, da wurde er wüthend, überhäufte ihn mit Schmähworten, schalt ihn einen Abtrünnigen, einen Teufelsgesellen und papistischen Schelmen, gab ihm seinen Fluch und jagte ihn schimpflich aus seinem Hofe. Der Rath der Stadt wurde durch den Statthalter von dem Vorfall unterrichtet, und verwies den Armen als einen Lasterer und Meineidigen aus seiner Heimath, mit dem Beifügen: Noch zehn Jahre solle sein Erbe für ihn aufbewahret und ihm, wolle er binnen dieser Frist wieder zurückkehren zu der Lehre seiner Gemeinde, dann ausgefolgt werden; wo nicht, so solle Alles den Armen gemeiner Stadt verfallen seyn: eine lockende Zumuthung, gegen die aber der standhafte Jüngling seine Ohren verstopfte, den Staub von seinen Schuhen schüttelte und weiter fürbaß zog. Er kam hierher, und half Deinem Vater treulich in seiner Arbeit, als Lektorn die Krankheit überfiel, an der er sterben mußte. Auch nach des Vaters Hintritt ward ihm

unser Haus nicht fremd, und mit herzinniglicher Wonne hab' ich's gesehen, daß Dein Herz sich zu dem braven Jüngling neigte. Ja, Du hast Recht; Du hast in ihm ein Gemüth gefunden, wie es wenige gibt."

"Ja, Mutter," rief Walpurgis mit freudedefunkelnden Augen: „wißt Ihr noch, wie er an den neuen Bollwerken schaffte, die der Magistrat erbauen ließ? und wie er alle Abende kam, und immer ein Scherflein von seinem schwer verdienten Taglohn uns aufdrang?"

„Und wie er,“ faßte die Mutter den Faden auf, „endlich zu dem Meister Schwarber als Geselle trat, der in der Brandgasse seine Werkstatt hält, und kam, um uns es kund zu thun, und wie er sich so herzlich freute, nun mehr für uns thun zu können; . . .“

„Und wie er Wort gehalten hat!“ fuhr Walpurgis voll Entzücken fort. „Kein Tag verging, an dem wir uns nicht eines neuen Beweises seiner Liebe erfreuen durften. Er hat unser bitteres Verhängniß versüßt.“

„Nie aber,“ sprach die Mutter, „hat er sich edler und inniger gezeigt, als an dem Tag, an dem er um Deine Hand sich bewarb. Die stttige Weise, mit der er seine Wünsche vorbrachte, und die männliche Versicherung, nicht eher der Deine seyn zu wollen, als wenn es seinem Eifer geglückt seyn würde, einen eigenen Herd, eine zweite Heimath sich zu erringen; die schüchterne Zuberficht, mit der er sich auf seine Fertigkeit und auf seinen Fleiß berief: alles verrieth den wackern, offenherzigen Biedermann.“

„Allein auch hier mußte sein Mißgeschick hemmend in den Weg treten,“ fügte Walpurgis mit nassen Augen hinzu. „Er kann hier nicht die Meisterschaft erwerben; und könnte er's, er würde darben, denn die Bürgerschaft, der neuen Lehre zugethan, würde den Altgläubigen unterdrücken. Darum mußte er fort, um anderswo einen Platz zu suchen, wo er sein Hüttchen bauen kann. Und daß er

noch nicht wiederkehrte, das macht bange Ahnung in meiner Seele rege."

"Vertraue doch dem Himmel," tröstete die Mutter, "der die Tugend nie ganz sinken läßt. Er hat gelitten um seiner bessern Ueberzeugung willen, das muß ihm vergolten werden. Er hat seine Habe verloren; doppelt wird sie ihm die Vorsehung ersetzen. Sein Dhm hat ihm geflucht; aber der Fluch des irrig Zürnenden wird zum Segen für den Tugendhaften. Hier winkt ihm keine Ruhe! aber er ist in's Breisgau gewandert, gen Freiburg! dort ist katholisches Land und alte fromme Sitte; es kann ihm dort nicht fehlschlagen. Darum Muth gefaßt! Laß' uns beten und arbeiten, und mit gläubiger Hoffnung der Rückkehr dessen entgegen sehen, der da wandelt auf dem Wege des Herrn!"

"Dort, sagt Ihr, Frau Schneppenheimerin? dort neben dem Hause, über dessen Thüre der Sittich prangt, dort wohnt die Jungfrau Walpurgis Faber?" fragte laut eine klangvolle Stimme im Gäßchen, und die befragte Nachbarin kreischte ein vernehmliches Ja durch ihr Fenster.

"Heiliger Antonius," flüsterte Walpurgis erschrocken, und verbarg ihr Gesicht hinter dem mächtigen Rosmarinstock, der ihr Fenster schmückte; . . . "da fragt Jemand nach mir."

"Warum denn so erschrocken?" fragte die Mutter.

"Ach! wenn er es wäre . . ."

"Wer?"

"Der junge Mann, der gestern Abend . . ."

"Nun, und wenn dem also?"

"Mir zittern alle Glieder," rief die erschrockne Dirne.

"Ich kann ihn jetzt nicht sehen . . . ich schäme mich zu Tode . . ."



Um zu entfliehen, sprang sie auf, ohne zu bedenken, daß kein Winkelchen des Gemachs ihr eine Zuflucht bieten konnte. Im selben Augenblicke ging die Thüre auf, und der Maler Dieterlin stand vor ihr. Der Schrecken ließ ihr aber bloß den dunkeln Mantel des Eintretenden, und nicht seine Gesichtszüge unterscheiden; und fest überzeugt, der Gefürchtete vom gestrigen Abend stehe vor ihr, blieb sie wie versteinert auf dem Flecke, hielt die Rechte fest vor die geschlossenen Augen, und die Röthe der Schaam loderte auf unter den Lilien ihrer Wangen. Ueberrascht ob dieses entzückenden Anblicks, staunte der Maler — der seine nicht geringe Erwartung weit überflügelt sah — die holde Verwirrte an, und es versagte ihm lange die Sprache den Dienst. Die Mutter, neugierig, wie dieser Auftritt enden würde, beobachtete schweigend und suchte während dessen die Züge des seltsamen Besuchers zu enträthseln, die ihr nicht ganz fremd erschienen. Mit einer Kennermiene flog des Malers Blick über die schöne Gestalt, die in ihrer Stellung verharrte, und endlich rief er aus:

„Beim Donner, ein reizendes Bild! Aber meine süße, minnigliche Jungfrau; warum laßt Ihr mich nicht in den blauen Himmel Eurer Augen schauen? Zum Willkomm schenkt der Mann den deutschen Händedruck, die holde Maid den freundlichen Blick.“

„Nein, das ist nicht seine Stimme,“ flüsterte Walpurgis in sich hinein, und ließ die Hand sinken, und öffnete die klaren Augen, die erst verwundert auf dem fremden Gast hasteten, bis endlich der possirliche Ausdruck in dem Gesicht desselben und das närrische Zwinkern seiner Wimpern ihr einen solchen Lachreiz verursachten, daß sie alle Mühe hatte, den neckenden Kobold im Saum zu halten, der schon um ihren Mund zuckte. Wendelin bemerkte das mühsam verhaltene Lachen dennoch, und fuhr in seinem gewöhnlichen, halb gutherzigen, halb spottenden

Tone fort: „Thut Euch keinen Zwang an, holdseligste der Jungfrauen, und lacht mich nur derb aus, daß ich nicht der bin, den Ihr erwartet, oder vielleicht auch nicht erwartet habt. Während dieses Lachens, das Ihr mühsam hinter dem Schnupstüchlein zu verbergen suchen werdet, werde ich Zeit gewinnen, der ehrsamem Matrone hier, die ich als Eure Mutter erkennen muß, indem ich die Abschrift ihrer Züge, nämlich, wie sie ehemals waren, auf Eurem Antlitz wieder finde, meinen demüthigen Gruß abzustatten.“

„O, macht nicht so viele Worte, ehrenfester Herr,“ sprach Walpurgens Mutter. „An uns armen Leuten ist es, demüthig zu sehn, und nicht an Euch, der Ihr unsre schlechte Hütte mit Eurer angenehmen Gegenwart zu beehren Euch herablaßt.“

„Angenehm?“ erwiederte Dieterlin: „mag sehn! aber von Herablassung und Aehnlichem laßt uns schweigen. Ich bin kein Junker, trage keinen verbrämten Mantel auf der Schulter, keine Straußfeder auf der Mütze, und kein Gold, weder als Kette auf der Brust, noch als Münze in der Tasche. Ich bin einer von den armen Gecken, die, da sie nichts anders gelernt haben, ihren Nebenmenschen, ja selbst den Heiligen im hohen Himmel ihre ehrlichen Gesichter abstehlen, um davon zu leben und sie nach ihrer Art zu verewigen. Mein Wappen ist ein üppig grünender Lorbeerbusch im blauen und ein kleines, kleines Stückchen Brod im weiten Felde, mit einem geringen Klex- und Pinsel-Ornament, und meines Zeichens bin ich ein Maler.“

„Und Euer Name ist Wendelin Dieterlin, unterbrach ihn die Matrone.“

„Wär's möglich?“ rief erstaunt der Maler aus. „Bis in eure Einsamkeit wäre er gedrungen?“

„Mehr als das,“ fuhr sie fort. „Wir haben uns ja schon gesehen, Herr Dieterlin.“

„Gesehen?“ fragte kopfschüttelnd und zweifelnd der Maler.

„Ja, ja, Meister Wendelin. Ihr habt ein kurz Gedächtniß, allein bestnnt Euch nur.“

„Ehrsame Frau, ich will hier sterben vor Euren Augen, wenn . . .“

„Zerstreuung war von jeher Euer größter Fehler; darum verschwört nichts. Es mögen jetzt vier Jahre oder fünfe seyn, daß ich Euch sah, mit Euch mich unterredete . . .“

„Hm! hm! vier bis fünf Jahre, sagt Ihr? Dann hab ich's rein vergessen.“

„So ist's. Entsinnt Ihr Euch des Namens Jutta Faber nicht?“

„Faber, Jutta Faber? Ist mir's doch, und will's mich fast bedünken, als ob . . . Nur weiß ich nicht, in welchem Geschäft . . .“

„S ist eine Kleinigkeit,“ sprach Jutta lächelnd; „kaum der Mühe werth. Mein seliger Eheherr ging damals zu Grabe; und Ihr, mein werthester Meister, wurdet von dem Rath zu meinem und meines Kindes Vogt und Beistand ernannt . . .“

„Beim Donuer, ja, so ist's,“ fuhr Wendelin empor; „und ich aberwitziger Gesell konnte das so rein vergessen.“

„Der Vogt war ernannt,“ sprach Jutta weiter, „ließ sich aber nicht schauen in unserer engen Behausung; und so war ich denn einstmals so feck, Euch auf der Straße, da ich Euch begegnete, anzureden, und von meiner bösen Lage Euch vorzuplaudern. Ihr hörtet mich geduldig an, das muß ich rühmen; Ihr verhiest mir auch, bei Eurer armen Magd einzusprechen; aber vier Jahre sind vergangen, ehe Ihr ein Stündchen finden konntet . . .“

„Bei meiner Treu!“ betheuerte der Maler, „das hatte ich vergessen, wie ein Schelm. Und seht nur . . . die viele Arbeit . . . mir brauste oft der Kopf . . . und dann



wußte ich auch, daß eine so verständige fromme Frau, als Ihr, Frau Faber, die ihr Töchterlein in Zucht und Ehren auferzieht, Gott und den Menschen zur Freude, und so genaue Ordnung hält in ihrem Hauswesen, daß eine solche . . . eben keines Bogts bedarf; denn . . ."

"Denn zu bevogten gibt es hier nichts," — fiel dem immer verlegener werdenden Meister Frau Jutta mit wehmüthigem Lächeln in's Wort; — „nichts, als uns Beide, Walpurgis und mich. Geld und Gut haben wir nicht. Wir sitzen hier im Hause einer alten Freundin; mein Spinnrocken und Walpurgis Seidenstickerei geben uns nothdürftigen Unterhalt, und Gott der Herr hat uns, gleich den Lilien auf dem Felde, gekleidet und erhalten. Darum verzeiht, ehrenfester Herr und Beistand, daß ich bei Eurem jetzigen schätzbaren Besuch nicht, wie es sich wohl ziemte, mit einem Plättlein aufgeschnittener wälscher Würste, noch mit dem Spitzglas voll spanischen Weins, noch mit dem Römer voll Rheinwein Euch entgegenrete, denn nicht einmal Elsaßer vermag mein armer Keller.“

"Ihr habt's darauf abgesehen, Frau Jutta," sprach der Maler, und trocknete sich mit dem Mantelzipfel den Angstschweiß von der Stirne, „darauf angelegt, mich baß zu züchtigen und in die Frage zu nehmen mit Eurem leisen Spott, der brennt wie Messeln und mich, wie der Gott sei bei uns, mit Fäusten schlägt. Doch, hab' ich's auch versehen mit Euch, und meine Sache links angefangen, so vergebt, wie's einer frommen Christin ziemt. Ich bin sonst eine ehrliche Haut, Ihr könnt mir's glauben; gerad heraus, und ein Feind von allem Scherwenzen und Hofiren. Ich gucke froh in die Welt hinein, mache hier ein Gelage, dort ein Tänzlein, hier einen Leichenzug, dort einen Hochzeitschmaus mit; werde von dem Einen der Meister Sorgenfrei, von dem Andern der Junker Habe-nichts, von dem Dritten wohl auch ein lockerer Geselle ge-

nannt: aber mein Gemüth ist deutsch und redlich, und ich denke, Ihr könnt mich kecklich absolviren. Reichet mir die Hand, und Alles sey vergeben und vergessen."

"Ihr seyd ein arger Meister Schalk," sprach lächelnd, mit dem Finger drohend, die Matrone, und reichte ihm die Hand: "Vergeben und vergessen."

"So ist es recht!" rief jubelnd der Maler und rieb sich vergnügt die Hände. Dann sprang er auf und wendete sich gegen Walpurgis, die still lächelnd sich an dem Vorhergehenden ergötzt hatte. — "Und," fuhr er fort, "das holde Geschöpf da ist meine Mündel? Teufel und Interim! . . ." Hier hielt er plötzlich inne, da er in dem Gemach die Abzeichen des römischen Glaubens erblickte, schlug sich auf den Mund, und sprach dann gelassen zu Frau Jutta, in deren Antlitz ein leichtes Mißvergnügen aufgestiegen war:

"Haltet mir's zu Gute, ehrenfeste Frau, und auch Ihr, meine tugendbelobte Jungfrau; 's ist mir nur so entfahren . . . ist nicht so böse gemeint . . . und . . . und wir bleiben gute Freunde: nicht wahr, werthe Frau Jutta? nicht wahr, mein züchtiges Kind? deren Wangen glühen wie die Granatblüthe, und deren Augen . . ."

"Ihr seyd ein seltsamer Mensch," fiel Jutta ein, "und werdet mir die Tochter mit Euren übertriebenen glatten Schmeichelreden eitel machen, wenn ich Euch nicht bald um den Zweck Eures Besuchs befrage, und dadurch auf andere Gedanken bringe."

Verlegen hustete der Maler, rückte auf seinem Schemel hin und her, suchte mit scheuen Blicken in dem Sand und in den Lannenzweigen, welche den Fußboden des Stübleins bedeckten, den Eingang seiner Rede, zerknitterte das Barett in seinen Händen, scharrte mit den Füßen, und machte ein Gesicht wie ein Geächteter, der in dem Weichbild der ihm unter Bann und Strafe verbotenen Stadt ergriffen wird.

Beim Anblick solcher Verlegenheit wurden Jutta's Mienen ernster, und auch Walpurgens Augen ruhten bedenklich auf dem Maler, wie lächerlich ihr auch die spaßhafte Angst vorkam, die in seinen Zügen arbeitete. Dringender wiederholte die Mutter ihr Begehren, und in Verzweiflung, durch eigene Schuld gezwungen, seine Zuflucht zu einer Lüge nehmen zu müssen, begann Wendelin nach einigen vergeblichen Versuchen folgendermaßen: „Ich erscheine allhier eigentlich nur als Bote . . . als Bote des Glücks, wär' ich schier geneigt zu sagen . . .“

„Dann seyd mir doppelt willkommen,“ rief Jutta scherzend; „wir haben es wahrlich vonnöthen.“

„Ich bin beauftragt, wollt' ich sagen,“ fuhr der Redner stotternd fort, „der ehrsamten Jungfrau Faber, welche hier gegenwärtig, dieses pergamentne Brieflein zu überbringen . . . daß . . .“

„Ein Brieflein?“ rief Walpurgis erschrocken, und faltete voll ängstlicher Verwunderung die Hände.

„Ein Brieflein?“ fragte Jutta ernst: „und von wem geschrieben?“

„Ein Freund,“ sprach der Maler scheu und furchtsam weiter; „ein Freund, der Euch verehrt, mein holdseliges Jüngferlein, und nicht genannt und nicht gekannt seyn will, sendet es durch meine Hände, auf daß . . .“

„Ein Freund?“ rief Walpurgis ängstlicher, „ein ungenannter, unbekannter Freund? Behüte Gott! ich habe keinen, will keinen haben, und nehme auch von ihm nichts an.“

Verblüfft saß Wendelin da. Die Mutter aber sprach mit gewichtigem Gleichmuth:

„Ich fürchte, lieber Meister, Ihr habt Euch da einer undankbaren Botschaft unterzogen. Dank muß ich Euch wissen, daß Ihr Euch derselben in meiner Gegenwart entledigt habt; aber . . . Ihr hört meiner Tochter Antwort . . . wollet bedenken, wie es sich nicht ziemt,



daß eine züchtige Jungfrau Brieflein annehme, geschrieben von einem Zweiten, den sie nicht kennt, getragen von Dritten, der . . ."

"Aber, beim Donner!" fiel Wendelin, dem das selbst herbeigeführte Mißverständnis erst klar wurde, ungeduldig ein — "So hört doch . . ."

"Vergebt, mein werther Herr," fuhr Frau Jutta, die im Zuge war, fort: "Vergebt mir, wenn ich Euch diesmal nicht ausreden lasse, sntemalen meine Tochter gegenwärtig, und ich gern ihr Ohr und ihr Gemüth rein und ruhig lassen möchte, wie das stille Meer. Zur Nachricht diene Euch Folgendes: Wir sind zwar arm und aller Güter baar; allein wir sind ehrlich und rechtlich, so viel an uns ist. Darum verkehren wir auch nicht, weder mit bekannten, noch viel minder mit unbekanntem jungen Gesellen, sie mögen noch so stattlich einherziehen auf der Gasse in geschlitzten Wämsern, sammetnen Mänteln und bestederten Hüten; denn Pracht und Prunk ist gut, doch ein rein Gemüth ist besser. Da nun dem also ist, so bringt, lieber Meister, dem Freunde, der Euch sendet, die Kunde: er möchte sein Brieflein anders schreiben und die Hütte der armen Walpurgis Faber damit verschonen, sntemalen sie für's Erste nichts damit zu thun haben will, und für's Zweite schon versprochen und verlobt ist."

"Verlobt?" fuhr der Diener auf, und drehte sich rasch gegen Walpurgis, die den verschämten Blick zu Boden schlug, aber dennoch deutlich bejahend mit dem Kopf nickte. — "Verlobt? . . . Beim Donner! das erste Wort, das ich höre! . . . Teufel und Interim! davon soll ich als Vogt doch auch etwas wissen! Verlobt!"

"Da sich der uns bestellte Vogt nichts um die Anbefohlenen zu bekümmern schien," sprach die Matrone, "so hielt ich's für erlaubt, Kraft meiner mütterlichen Rechte, mein Kind mit dem ehr- und tugendhaften Gesellen des Steinwerks, Engelhard Imhof, aus der weitbe-

rühmten Stadt Zürich gebürtig, zu verloben, und ich denke, Ihr werdet mir zutrauen, daß meine Wahl nicht unbesonnen auf den Unwürdigsten gefallen.“

„Behüte der Himmel!“ erwiderte hustend und räuspierend der wieder gelassen gewordene Maler. — „Es ist nur . . . um . . . es mag drum sehn, . . . obgleich“ — hier warf er einen feurigen Seitenblick auf die holde Walpurgis — „es Gott wohl hätte gefallen mögen . . . die Lieblichste ihrer Gespielinnen . . .“

„Herr Dieterlin!“ sprach verweisend die Mutter, und er kehrte alsobald in das Geleis zurück.

„Um aber nicht von der Fährte abzukommen, werthe Frau,“ setzte er seine Rede weiter fort, „so bin ich so feck, Euch zu bemerken, wie Ihr tief im argen Irrthum liegt, wenn Ihr glaubt, daß ich von einem Liebesbrieflein, von einem Sponstrer geschrieben, bisher mit Euch geredet. Die Rede ist von nichts Mehrerem und von nichts Minderem, als von einem Loos, das in dem Glückshafen, der in wenig Tagen eröffnet werden soll, mitspielen wird, und das ein Freund Eures Hauses für Eure Tochter erkaufte und zu dessen Beglaubigung mit ihres süßen Namens Aufschrift versehen hat.“

„Was?“ fragte Jutta erstaunt: „meiner Tochter Name auf einem Glücksloos?“

„Mein ehrlicher Name?“ fiel Walpurgis bleich werdend ein. „Nein! das ist doch zu frech von dem argen Gefellen! Mein ehrlicher Name soll bei der Ziehung des Glückshafens genannt werden? Welche Schande! Man zeigt mit Fingern auf mich! Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe!“

„Ei behüte!“ — tröstete der Maler, dem die so leicht verwundbare Sittlichkeit des züchtigen Bürgermädchens angst und bange machte — „behüte! der Name ist nur zu verstehen . . . wie sage ich denn nur gleich? es ist nur eine figura.“

„Was heißt das?“ fragten Mutter und Tochter.

„Das heißt,“ entgegnete Wendelin, bemüht, sich zu verständigen, . . . „das heißt, . . . bei meiner Treu! ich kann's nicht so von mir geben . . . da leset selbst, so erspart Ihr mir die Mühe der Erklärung.“

Er reichte den Zettel an Walpurgis, die erst einen fragenden Blick auf Jutta richtete, ehe sie sich getraute, das Blatt des blinden Glücks aus Wendelins Hand zu nehmen. Die Mutter winkte ihr bejahend, und sie las, freilich nicht ohne Mühe, die Worte: „Für das Blümlein Wunderhold.“

Feuer übersflog die Wangen der Geschmeichelten, als sie die krausen Schriftzüge enträthselte hatte, und sinnend blickte sie starr mit feinem Lächeln auf das Pergament.

„Seht doch, wie zart und lieblich!“ sprach Frau Jutta. „Aber wie sehr mir auch der Wille des Unbekannten gefällt . . . wir können's nicht hinnehmen: es ziemt sich nicht.“

„Für das Blümlein Wunderhold!“ wiederholte halblaut und lächelnd die Jungfrau, und legte langsam und zögernd das Loos auf den Tisch.

„Beim Donner!“ rief der Maler, dem plötzlich eine neue Lüge durch das Gehirn fuhr, auf die er bei der Halsstarrigkeit der Weiber sein einziges Vertrauen setzte; „Ihr müßt es behalten das Glücksbrieflein. Für mich wäre es Spott und Hohn, müßte ich es zurücknehmen: aber Euch bringt's keine Schande, wenn Ihr's annehmt; denn . . . Ihr zwingt mich, trotz des strengen Verbots, mein Geheimniß Euch zu verrathen . . . es kommt von einem Verwandten.“

„Von einem Verwandten?“ fragte Jutta verwundert.

„Weiß ich doch nur von einem einzigen, von einem Vetter meines seligen Eheherren, der uns aber wegen unsers Glaubens, und daß wir demselben treu geblieben, dergestalt verabscheut, daß er uns niemals sieht; daß er sogar es



ausschlug, unser Beistand zu werden, als ihn die Herren vom Rath dazu ernennen wollten.“

„Ganz recht,“ fuhr der fecker gewordene Wendelin fort, „Ihr meint den Chorbherrn Johannes Faber aus dem Thomastift? Den meine ich auch. Er war unter den Sieben, die vor wenigen Jahren der Blitz des Himmels traf... sie werden selbst am besten wissen, warum. Mit dem Leben und ziemlich heiler Haut sind sie davon gekommen, und da hat sich nun Euer Vetter öfters ganz besondere Gedanken gemacht; hin und wieder hat er an Euch gedacht... und so geht er am verschiedenen Dienstag über den Schießrain... werden ihm daselbst Loose für den Glückshafen angeboten, und plötzlich denkt er bei sich: Wie, wenn ich für meine junge Base Walpurgis eines erhandelte? Es ist ihm gerade, als müßte das Loos gewinnen, und er kauft es. Aber nun entsteht die Frage, wie es in Eure Hände bringen? Denn, obschon es ihn drängt, sich mit Euch zu versöhnen, so erlaubt's sein Stolz nicht, so bald Euch heimzusuchen. Der Zufall führt mich auf seinen Weg, und nun erkühnt er mich zu seinem Herold. Aber streng hat er mir's verboten, Euch seinen Namen zu nennen, und hat hinzugesetzt: Werde ich inne, Meister, daß Ihr geplaudert, oder kommt gar Eine von meinen Verwandten, um mir zu danken, so läugne ich's fecklich ab, und mit Euch bin ich gut Freund gewesen... Nun seht, Frau Jutta, das ist die Sache. Euch zu Liebe habe ich geplaudert... Mir zu Liebe, bitte ich Euch, verrathet mich nicht.“

„An diesem Streich,“ erwiderte Jutta, lächelnd den Kopf wiegend, „erkenne ich den Chorbherrn, der immer das Seltsame, Abenteuerliche liebt. Welch' ein Geschenk für eine Verwandte, die er Jahre lang nicht sah! Ein Glückszettel, welcher trifft und nicht trifft, wie's das Schickjal will, und die Aufschrift: Für das Blümlein Wunderhold... Ist das eines Veters, eines Chorbherrn wohl würdig? Indessen, auch für diese Erinnerung, die

der schrofte, stolze Mann uns gönnt, müssen wir dankbar seyn, und durch Weigerung ihn nicht unversöhnlicher machen, denn wir wünschen mit der ganzen Welt in Frieden zu leben."

„Und so ist endlich mein Geschäft vollbracht, und ich will, da die Glocke Gilse brummt, Euch nicht am Imbis stören," — sprach nun, vergnügt über die gelungene List, der Maler, stand auf und ordnete des Mantels Falten, zum Gehen bereit. Vergebens versuchte er noch einen Zweisprach mit Walpurgis anzuknüpfen. Mit steifer Höflichkeit und den alltäglichen Dank- und Gewohnheits-Sprüchen geleitete die Mutter den sonderbaren Gast zur Thüre, und nach flüchtigem Gruße blieb Walpurgis zurück, das Pergament noch einmal durchzustudiren, und im Herzen schier völlig überzeugt, der Maler sey ein Schalk und das von ihm überbrachte Glücksloos eben so wenig ein Geschenk des Chorberrn, als des regierenden Herrn Ammeisters.

---

Frau Jutta kam zurück, fand ihre Tochter mit dem Blatte beschäftigt, sah über ihre Schulter hinein, und stuzte, als sie die Zahl MDCCC erblickte, die oben an stand. „Das ist sonderbar," sprach sie betroffen in sich hinein, aber laut genug, daß Walpurgis die Worte vernehmen konnte. — „Was ist sonderbar, Mutter?" fragte das über der Mutter Betragen staunende Mädchen. — „Seltsam genug," erwiderte diese, „habe ich die ganze Nacht von dieser Zahl geträumt. In goldener Schrift auf grünem Grunde stand sie beständig vor mir, und rund herum glänzte es wie der Schein von funkelnagelneuen Silberthalern."

„Ach, mein Gott!" rief freudig erschrocken Walpurgis, und klatschte, von froher Ahnung beieelt, in die Hände

„Wer weiß, wer weiß,“ sprach die Mutter weiter, „ob das nicht ein Fingerzeig von oben ist? der Himmel wird uns ja wohl wieder gnädig werden. Indessen lasse uns keinem trügerisch neckenden Aberglauben Raum geben. Verschließe das Pergament im Wandkästlein, und laß uns beten, damit Unglaube und Versuchung fern von uns bleiben in Ewigkeit.“

Die Sonne des neunzehnten Juniuß ging unter, und vergoldete des Elßasses Fluren und die dunklen Höhen des Vogesus. Auf einem Steine an der Heerstraße, die vom Rheine gen Straßburg führt, saß ein junger Mann in Reisekleidern, den gewichtigen Knotenstock in der Hand, den Hut tief in die Stirn gedrückt, und starrte finster dahin, wo die flimmernde Scheibe allmählig versank. Trauer hatte sich auf sein sonnverbranntes, aber Biederkeit ver-rathendes Antlitz gelagert, und nur dann und wann, wenn ihm das starrende Auge in Thränen überging, schaute er mit wehmüthigem Lächeln herab auf seinen treuen Müden, der ermüdet zu seinen Füßen lag, den Kopf auf seines Meisters bestaubtes Känzlein gebettet hatte, und halb schlummernd, dennoch das Auge nicht von ihm verwandte. „Ach Muli,“ seufzte endlich der Jüngling, zu dem treuen Gefährten herabgebückt und streichelte den Müden: „ach Muli! lägen wir doch schon im tiefen kühlen Grund; denn hier oben im Sonnenlicht blühet uns kein Glück! Wär's nicht um die Seligkeit, von der Fährre hätte ich mich schon in den nassen Rhein gestürzt. Du wärst mir nachgesprungen, um mich herauszuziehen; ich hätte mich nicht retten lassen, und so wären wir beide gesunken und zu Leichen geworden, und hätten hier nichts mehr zu leiden. Nicht wahr, mein Muli?“

Da erhob sich, den Gram des Herrn ahnend und mitfühlend, der treue Hund auf seinen durch die Müdigkeit



steif gewordenen Füßen, schaute den Betrübten mit den ehrlichen klugen Augen wehmüthig an, stieg mit den Vorderpfoten an ihm empor, leckte ihm tröstend Hand und Wange, und legte dann schmeichelnd den Kopf auf seine Kniee. Der Herr aber umarmte den Hals des anhänglichen Thiers, und die hellen Thränen liefen über seine Backen.

Seine Bewegung hinderte ihn auch, einen jungen, wohlgekleideten Mann zu bemerken, der seit geraumer Zeit mit über einander geschlagenen Armen hinter ihm stehen geblieben war, und das rührende Bild nicht ohne Theilnahme betrachtete. Dieser gefühlvolle Zuschauer war aber Niemand anders, als der Studiosus Martin Schön, der, den Arm in der Schlinge, lustwandelnd hier vorüberkam, um nach der Stadt zu kehren. Der sonderbare Auftritt hatte ihn aufmerksam gemacht; er würde aber dennoch unbemerkt vorübergegangen seyn, hätte nicht die Unglück weissagende Rede des Wanderers ihm seine Christenpflicht in's Gedächtniß gerufen, und ihn bewogen, der Sache näher auf den Grund zu kommen.

„Ihr führt da seltsame Reden, Landsmann,“ sprach er endlich mit ernster Stimme zu dem Fremden, der sich betroffen umsah, — „und ich hätte gute Lust, Euch eine Predigt zu halten und im Katechismus zu examiniren. Aber was seh' ich?“ fuhr er fort, als der Wanderer vor dem schmucken Prediger demüthig den Hut vom Kopfe zog: „das ist mir ja ein bekanntes Gesicht!... Nu freilich!“ fügte er nach kurzem Besinnen hinzu: „ich bin ein Schelm, oder Du mußt Engelhard Imhof sehn!“

„So heiße ich, Herr,“ entgegnete dieser: „nur begreif ich nicht, wie mein schlechter Name zu den Ohren Ew. Gestrengen seinen Weg hat finden können.“

„Du hast ein schlecht Gedächtniß und keinen schlechten Namen. Daß Du mich nicht erkennst, glaube ich Deiner geraden Ehrlichkeit auf's Wort; ich müßte aber

in der That ein Schelm seyn, hätte ich die Züge des Mannes vergessen können, der, es mögen höchstens sieben Monden seyn, mich von der äußersten Lebensgefahr errettete, als auf der Straße gen Grafenstaden mein kolleriges Roß unter mir plötzlich toll wurde, meine wohlgeübten Reiterkünste, Sporn und Zügel nichts mehr halfen, als mich das wahnsinnige Thier von seinem Rücken schleuderte, und den im Bügel Hängenden unaufhaltsam mit fortschleppte über Stein und Moor. Des Volks lief genug zusammen, ängstlich schreiend, wohl mitunter Roß und Reiter mit Verwünschungen bedeckend; aber nur Du, der Du des Weges kamst mit Winkelmaß und Haxe, nur Du hattest Muth, zu helfen. Du warfst dem unbändigen Gaul Dich entgegen; Dein kräftiger Faustschlag vor die Stirne stürzt ihn nieder, und ich war gerettet. Auf dem dürftigen Lager einer Bauernhütte kam ich wieder zum Bewußtseyn. Ich fragte zuerst nach meinem Retter. Du hattest mein Erwachen aus der Ohnmacht abgewartet, und tratst hervor, mir die Hand reichend, die Freude im Antlitz, mit der nur eine gelungene gute That verklärt. In diesem Augenblicke habe ich mir Deine Züge eingepägt, und gut war es wahrhaftig, denn Du gingst und ich habe Dich nicht wieder gesehen. Deinen Namen nannte man mir; aber vergebens forschte ich nach Deiner Werkstatt und Deinem Brodherrn. Da fiel mir's ein, auf Deiner Zunft Kunde einzuziehen. Doch mir wurde die Nachricht, Du habest die Stadt verlassen."

— „Ganz recht. Ich sollte damals zu Molsheim bei den Karthäusern in Arbeit treten. Ich kehrte bald zurück. Euch aber, mein lieber, schmucker junger Herr, hätte ich nimmer für den armen leichenblaffen Junker erkannt, den es mir dazumal vergönnt war zu retten. Ihr seht jetzt heiter, voll Kraft und Gesundheit aus Euren klaren Augen, während sie damals gebrochen unter dem Blutstrom, der von Euerm Haupte stürzte, hervorstarren."

„Auch Du, mein guter Engelhard, hast Dich um viel verändert, und nur der Blick der Dankbarkeit gehörte dazu, Dein ehemals festes Antlitz in diesem Leidenden wieder zu finden.“

„Ach, mein guter Junker,“ sprach Imhof, und warf seufzend die Wandertasche auf die Schulter, um zu gehen, — „erinnert mich nicht an mein herbes Schicksal; ich hatte es vergessen bei Eurem Anblick.“

„Wir gehen zusammen, wackerer Engelhard, und bis wir zum Thor gelangen, hast Du vollauf Zeit, mir Dein Leid zu klagen, wenn Du mich anders zum Vertrauten machen willst.“

— „Wie gerne, lieber Herr; ich fürchte nur, ohne Noth Eure fröhliche Jugend zu betrüben.“

„Sprichst Du doch, als wärest Du ein silberhaariger Greis. Erzähle frisch; kann ich Dir auch nicht helfen, so will ich wenigstens Dir rathen und getreulich mit Dir klagen.“

Sie wanderten zusammen weiter, und Imhof gab seinem gütigen Freunde einen kleinen Abriß seiner Geschichte. Martins Herz wurde weich, und als der Erzähler endlich seine Ankunft in Straßburg berührte, und dem eifrigen Zuhörer mit den lebendigsten Farben schilderte, wie er da eine Jungfrau gefunden, hold, sittig, zart und rein, aus ehrenwerthem Geschlecht; wie ihn und die Jungfrau bald das herrlichste Gefühl des Lebens mit seinen tausend Zauberbanden umschlungen; wie er gesucht, das bedrängte Loos der Auserwählten zu verschönern nach seinen Kräften; als der in der Erinnerung und dem Gedanken an die Nähe der Geliebten Begeisterte endlich zum Lichtpunkt seines Lebens schritt, zu der Verlobung mit der holdseligen Dirne; wie er geschworen, treu und eifrig für sie zu sorgen, um sie bald heim führen zu können als geliebte Hausfrau; und wie er endlich ausgezogen, freudig im Gemüthe und zuversichtlich hoffend, um in fremdem Lande das Glück zu suchen,



daß die Heimath unerbittlich ihm verweigert . . . da hob Martins Brust das lebhafteste Mitgefühl; denn auch ihm war es seit wenig Tagen erblüht, das wonnige Blümlein der Liebe; auch ihn hatte des Lebens herrlichster Zauber mit seinen tausend bunten Liebesknoten umstrickt, allen Vorurtheilen zum Trotz die Opferflamme in ihm entzündet; und zu schüchtern, dem Gegenstande seiner Neigung dieselbe zu bekennen, hatte der feurige Jüngling auf seinen einsamen Streifereien die Fluren, die Haine, die Wellen des majestätischen Flusses zu seinen Vertrauten gemacht, und in die leichtsinnig vorüberziehenden Wolkenwogen seine Klagen gerufen, bis der Zufall ihm hier ein verwandtes Herz entgegenführte.

Imhof hatte einen Augenblick inne gehalten; dann ging er mit kurzen Sätzen, im bittersten Tone gesprochen, zum Schlusse.

„Voll der zuversichtlichsten Hoffnung,“ sprach er, „ging ich aus. Aller Hoffnung, alles Vertrauens auf die Vorsicht, alles Glaubens an die Menschheit baar, kehre ich zurück. Einer, der sich meinen Freund nannte, wohnt in Freiburg. Er hätte Ursache gehabt, mir gefällig zu seyn und mir zu helfen. . . Er that es nicht; er hat mich getäuscht. Meine Glaubensgenossen bekümmerten sich nicht um mich: sie bedürfen eines wackern Arbeiters in meinem Handwerk; aber mir ist die Thüre verschlossen, kann ich nicht das Geld erschwingen, das allein mir den Zugang öffnet. Schlecht gerechnet, betragen die Unkosten meines Meisterwerdens und meiner Aufnahme um die halbe Tare hundert Gulden! Jetzt, edler Herr, urtheilt nun selbst, ob ich noch etwas hoffen darf? Von Allem entblößt, meines Erbtheils verlustig! Ach, es ist eine schreckliche Lage! Ich habe noch nie hundert Gulden beisammen gesehen, viel weniger besessen; und zwanzig Jahre könnte ich sparen, ich hätte sie nicht erspart; und könnte ich's auch, — bis dahin wären meine Verlobte und ich durch

jahrelanges Harren und Leiden alte Leute geworden. Ich sehe also keinen Ausweg, kein Mittel, wie ich mein Wort als Biedermann lösen kann, und das bringt mich eben halb zur Verzweiflung."

"Bewahre Dich der Himmel vor dem Uebel," versetzte hierauf der mitleidige Martin: "gib nur solchen unchristlichen Gedanken nicht Raum, die Deine Seele in's Verderben bringen könnten; es wird ja nicht alle Hülfe unmöglich seyn. Wahrlich, mir blutet das Herz, daß ich, Dein schwerer, gewichtiger Schuldner, schier nichts für Dich thun kann. Fordere mein Blut und mein Leben, wie Du das Deinige für mich gewagt hast; lustig geb' ich's für Dich hin; aber Geld habe ich nicht, bin ein armer Schlucker, muß von den Wohlthaten einer Base leben, die mich zwar fein in Kost und Kleidung hält, aber blutwenig in meine Tasche fallen läßt."

"Ei, ei, Herr Schön!" fiel der ehrliche Steinmeß ein, "hab' ich denn um alles das gefragt? Hab' ich denn schon Hülfe von Euch geheischt?"

"Nein," rief Martin, "nein, ehrlicher Junge, das hast Du nicht gethan, und würdest es nie, wie ich Dich kenne, stünde Dir auch schon das Wasser an der Kehle; allein es macht mich unwirsch, daß ich so gar nichts für Dich thun kann. Ich bin ein leichter Bursche, habe hin und wieder auch verthan, was ich in den Spartopf hätte stecken können, habe meine Studia versäumt, um am Bechtische oder auf dem Gaul zu liegen; sonst hätte ich die Schule schon hinter mir, und brauchte mich nicht jetzt zu sputen, wie es wohl Noth geworden ist. Aber fürder soll ein ganz anderes Leben angehen: ich will fleißig seyn; denn — Dir im Vertrauen zu gestehen — ich denke auch schon an die Ehe und an eine wirkliche Hausfrau."

"Glück, Heil und Segen!" sprach Engelhard mit bewegter Stimme, blieb stehen und sah recht aufrichtig

mit seinen nassen Augen in die freudeklaren Martins. „Den besten Segen, den der Himmel geben kann, den wünsch' ich Euch, und besseres Gedeihen Euerm Vorjaze, als dem meinigen beschieden ist. Nehmet meinen Handschlag darauf.“

„Danke Dir herzlich,“ — antwortete der Studiosus, und ordnete wohlgefällig seinen Mantel; — „doch das Wichtigste ist noch im Zweifel. Ich habe meine Wahl getroffen; aber ob die Dirne damit einverstanden ist, das frägt sich noch.“

„Wie könnt Ihr zweifeln? Ein schlanker, zierlicher Junkherr, wie Ihr, hochgelehrt in allen Künsten und ritterlichen Sitten, wie könnte es Euch fehlen?“

„Wollte Gott, Du sprächest wahr! Unschuldig, rein und sittsam ist die Solde, und, ich wollte darauf schwören, ihr Herz noch unterschent. Doch, was mir gerade einfällt, Du kennst sie vielleicht, Engelhard: ist sie doch die Tochter eines ehrenhaften, geschickten Werkmeisters, der vor einigen Jahren verstarb.“

„So?“ fragte lang gedehnt und ahnend der Begleiter: „und sie nennt sich?“

„Walpurgis Faber.“

„Walpurgis Faber!“ stammelte Imhof, und mußte sich, zum Lode erschüttert, an die Wand des Thores lehnen, unter dem sie eben angekommen waren.

„Was ist Dir?“ fragte Martin besorgt: „Du wirfst so bleich, so schwach. Komm', komm'; die Reise hat Dich erhitzt, und die feuchte Abendkühle unter dem Gewölbe schadet Dir. Komm', komm', laß uns schnell in die Straßen eilen; dort geht's vorüber.“ — Er zog ihn mit sich fort, und fragte nach wenig Schritten auf's Neue mit warmer Theilnahme nach seinem Befinden.

„Es ist vorüber,“ erwiderte Imhof, der sich mit Gewalt ermannet hatte; „und nun will ich Euch antworten, wie sich's geziemt. Ich kenne die Jungfrau, von der Ihr sprecht. Sie ist die Tochter meines ersten Meisters



in dieser Stadt. Sie ist ein gutes, engelreines Wesen; mehr weiß ich nicht von ihr zu sagen. Doch erlaube mir nun ebenfalls die Frage: Seit wann, und wie seid Ihr mit ihr bekannt geworden?"

Mit dem Feuer des Liebenden und mit der anspruchslösen Bescheidenheit des wackern Jünglings erzählte Martin; und bange schlug des Schweizers Herz, als er vernahm, welch' hohes Verdienst derselbe um Walpurgis erworben. Das Seinige kam ihm daneben so zwerghaft vor, daß es ihm, wiewohl tausendfache Pein sein Innerstes durchschnitt, nur in der Ordnung schien, wenn Walpurgis an den blendenden Vorzügen seines Nebenbuhlers mehr Gefallen fand, als an dem unbedeutenden Handwerksgefallen.

„So stehen die Sachen,“ schloß Martin seine Schilderung; „ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen, aber ich brenne für sie. Gefall' ich ihr, so schlage sie ein, und mein bißchen Wissenschaft wird uns schon weiter helfen. Mit meinen Vorurtheilen bin ich heute fertig geworden. Bin ich Protestant, ist sie katholisch ... immerhin ..., die Liebe und die eheliche Treue bestehen für sich, fragen wenig darnach; und am Ende ... wer weiß, was ich dem holden Dirnchen zu Gefallen thun könnte! Die Hauptsache wäre, zu erfahren, ob es ihr schwer fallen würde, mich auch ein wenig zu lieben. Darin kannst Du mir, guter Engelhard, von großem Nutzen seyn.“

„Ich?“

„Komme morgen mit dem Frühesten zu mir; mein Losament ist in dem schön bemalten Hause nächst der adeligen Trinkstube zum Hohen-Steg. Ein Blumenstrauß, gebadet im Silberthau des Morgens, soll bereit liegen. Ueberbringe denselben der lieblichen Jungfrau, die ich meine; nenne ihr meinen Namen; füge des Guten je mehr je lieber hinzu, und bringst Du mir einen Zweig von dem Rosmarinstrauch, der auf ihrem Kammerfenster

steht, als Zeichen mit, daß ich ihr nicht mißfalle, und daß sie mir erlaubt, sie heimzusuchen, züchtig, wie es einem ehrsamem Junggesellen ansteht, so rechne und zähle auf meine ganze Erkenntlichkeit."

Engelhard stand stumm und blaß vor dem unbefangenen Nebenbuhler, und zermartete sich den Kopf, eine ausweichende Antwort zu finden. — Zu seinem Unstern zog aber so eben eine Rotte Studenten mit Gesang und Fackeln vorüber, die den lustigen Bruder Martin erkannten. Flugs war er von den Commilitonen umringt, und zur Theilnahme an dem Gelage aufgefordert, zu dem sie eilten. Vergebens sein Sträuben, umsonst seine standhafte Weigerung: mit freundschaftlicher Gewalt wurde er in die Schaar gedrängt, und hatte, während der Zug sich wieder in Bewegung setzte, gerade noch Zeit, dem versteinerten Engelhard zuzurufen: „Vergiß nicht, Imhof, vergiß nicht; morgen mit dem Frühesten.“

Unwillkürlich nickte der Arme mit dem Kopfe, und starrte dann lange in halber Betäubung dem lärmenden Zuge nach, bis auch die letzte Fackel um die Ecke verschwunden war.

---

Langsam schlich er dann durch die dunkeln Gassen der Stadt, und sein treuer Hund hinkte neben ihm her. Sein Kopf glühte, und Eiseskälte schien sein Herz erdrücken zu wollen. Seine Kniee fingen aber an zu wanken, und er ließ sich auf einer Bank vor einem Hause nieder, um da sein Elend ruhig zu mustern. „Das fehlte noch,“ seufzte er mit bitterm Gefühl . . . „Walpurgis für mich verloren! . . . Kann ich's überleben?“ — Nach einer Weile setzte er aber besonnener hinzu: „und muß sie nicht auf jede Weise für mich verloren seyn? Kann der Heimathlose je sie freien, sie heimführen als sein Weib? O gewiß!“ fügte er mit süßer Wehmuth bei: „untreu ist sie nicht, sie

kann es nicht sehn; aber meine Pflicht ist es, ihres Schwurs sie zu entbinden. Nur dem Glend sieht sie an meiner Seite entgegen: an der seinigen winkt ihr wenigstens ein sorgenfreies Loos. Auch ist die zarte Jungfrau mehr für den ritterlich erzogenen Jüngling geschaffen, als für den schlichten Handwerksmann, der solche seltene Blumen nicht zu behandeln versteht. Darum, Engelhard, fasse Muth. Die Welt sage nicht einst von Dir: Du habest aus schnöder Sinnenlust die Holde ihrem bösen Schicksale zugeführt. Entbehre, entjage! Dein Leben von Anbeginn war die Schule, in der Du auf Dornen und Messeln wandeln lerntest; und die herrlichste Blüthe des Daseyns sollte dem Distelpfade entsprossen? O nein! Sie muß unter Deinem wunden Fuß verwelken und zur glühenden Pflugschaar werden. Das Härteste muß über Dich kommen, daß Du taub und gefühllos werdest gegen Alles, bis einst jenseits im ewigen Lenze die todten Herzen wieder jugendlich schlagen, und Alles festhalten dürfen, was ihnen hienieden theuer war! — Ach, die Menschen wissen nicht . . . sie ahnen's nicht, wie ich sie liebe! Es ist mir oft, als wär' es eine Sünde, so zu lieben; als hieße das Abgötterei treiben: denn, wahrlich, ich glaube, stünde sie auf dem Altar, von Lichtern und Heiligenscheinen umgeben, ich könnte sie anbeten. Aber eben darum, weil ich sie so innig liebe, muß ich ihr Glück wollen, und es schaffen, so viel in meiner Macht steht. Ich habe dulden, ich habe leiden gelernt . . . sie soll sich des kurzen Lebens freuen und nicht durch eine thörichte Verbindung mit mir mein Unglück erben. Und Du, mein Gott, verleihe mir Stärke, den Vorsatz auszuführen, der schier über meine Kräfte geht. Mit mir wird's dann wohl werden, wie es kann. Auf nun, und zu ihr!"

Mit festem Entschluß, und mit dem Bewußtseyn, bieder zu handeln, erhob er sich von seinem Sitze, und ging rasch fürbaß. Je näher er dem wohlbekanntem



Hause kam, je ängstlicher klopften seine Pulse. Das Gäßchen war öde, ein Strahl des Mondes beleuchtete es mit zitterndem Lichte. Die Fenster des Stübchens waren dunkel, und der Rosmarinbusch, in dessen Zweigen die Abendluft spielte, schwankte unheimlich daran hin und her. Seltsam ergriffen von der Stille, die ringsum herrschte, blieb Engelhard plötzlich stehen. Wie? flüsterte er in sich hinein... wie wär' es, wenn Du jetzt einträtest in das kleine Gemach, wo Du Deine liebliche Braut, in reger Häuslichkeit waltend, verließest...; wenn Du den Augenblick nicht erwarten könntest, sie an die volle treue Brust zu drücken; wenn Du in süßem Vorgefühl rasch die Thüre öffnest, und Du nichts fändest, als einen Sarg, in dem Dein Liebstes ausruht von des Lebens Last? Wenn es still gestanden wäre, das Herz, das beim Abschiede noch so feurig an Deinem schlug? Wenn Du auf dieser Erde der Entschlafenen nichts weiter zu bieten hättest, als einen Kranz von jenem Rosmarinstrauche?

Seine Einbildungskraft war durch diese trüben Vorstellungen so aufgereggt, daß er mit bebender Hand die Klinke der Hausthüre öffnete. Horchend stand er in dem finstern Gange still. In dem Stüblein regte sich nichts. Von banger Ahnung bestürmt, drückte er langsam die Thüre auf, und sah scheu in das lautlose, schwach vom Mond erleuchtete Gemach. Ängstlich schweifte sein Blick umher; aber... nicht alle traurige Ahnungen treffen ein. Auf ihrem gewöhnlichen Plage sitzt Walpurgis, das blasse Gesicht gen Himmel gekehrt, mit gefalteten Händen. Durch das leiseste Geräusch in ihrem Nachsinnen gestört, sieht aber plötzlich um sich, erkennt, kaum ihren Augen traugend, die im Mondesglanz verklärte Gestalt Engelhards, und mit einem lauten Schrei der Freude und der Wonne des Wiedersehens fliegt die lebenswarme Braut an die Brust ihres Getreuen.

---

Auch die Mutter tritt mit der Lampe, die sie bei der dienstwilligen Hausfrau angezündet hatte, in's Stübchen; auch sie empfängt mit Liebe den Ersehnten. Aber bald kehrt sich die Freude in Leid, bald wandeln sich die Thränen der Lust in Thränen des Kummers, als Engelhard erzählt, und, statt verwirklichter, bloß fehlgeschlagene Hoffnungen mit sich bringt. Hundert Gulden! die unerschwingliche Summe legte sich klemmend um alle Herzen, und keine Aussicht bot sich den trüben Blicken dar. Seufzend überzählte Walpurgis die sauer gesparten Pfennige, die sie seit Jahren sich abgedarbt; nur wenige Gulden machte die jahrelange Ersparniß aus. Von bitteren Empfindungen bestürmt, sah Frau Jutta in das Flämmchen der Lampe, und sprach endlich mit bewegter Stimme: „Liebe Kinder . . . es soll nicht seyn. So viel ist schon versucht . . ., so viel ist schon durch höhere Macht vereitelt worden. An unserm Bemühen liegt es nicht . . .; aber ich fürchte, es soll nicht seyn, wir sollen nicht glücklich werden.“

„Da spricht Ihr ein wahres Wort, ein Wort zu seiner Zeit,“ versetzte Engelhard, und die erstarrende Kälte der Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er sprach, schlich durch seine Adern. „Wir sollen nicht glücklich werden. Aber, was mich tief bekümmert, ist, daß ich in Euer Haus das Unglück brachte, mein angestammtes Erbtheil.“

„Ei, wie sprichst Du doch so frevelhaft,“ eiferte Walpurgis, und strich ihm die finstere Stirne glatt: „nicht das Unglück, die Zufriedenheit ist mit Deinen Besuchen bei uns eingezogen: und ehe wir's uns versehen, wird Glück und Freude bei uns einkehren.“

„Auf Eines hoffe ich noch, wiewohl mit schwacher Zuversicht,“ entgegnete Imhof: „allein nach einem Strohhalm greift der Ertrinkende. Gestern kamen einige Kaufherren von Basel gen Freiburg, und kehrten in der Her-

berge ein, in der ich war. Unter andern neuen Mährlein kramten sie die allerneueste Zeitung aus, die aber so wunderbar klingt, als ob sie pur Erdichtung wäre; jedoch die ehrenwerthen Herren bekräftigen sie auf Treu und Glauben, und auf ihr Wort kann man sicher bauen. Es will nämlich am Mittwoch den zwanzigsten Junius, der morgen fällt, mit Anbruch des Tages eine feste Genossenschaft von wackern Bürgern aus Zürich sich auf der Limmat einschiffen, und in Gottes Namen fahren, was der Arme und der Ruder Stärke vermag, um mit Untergang der Sonne hier in Straßburg einzutreffen. Und haben die Theilnehmer unter sich gelobt, nicht abzulassen, so lange die Kräfte dauern, und einen Hirsbrei, den sie siedendheiß von Zürich mitzunehmen gedenken, noch warm dem Magistrat von Straßburg zu überbringen, und diese ungeheure Fahrt zu thun, zur Beglaubigung ihrer nachbarlichen Freundschaft und als wackere, treue Eidgenossen."

"Wär' es möglich?" riefen verwundert Mutter und Tochter.

"Es ist ein festes Wagestück," fuhr Engelhard fort, "was die biedern Landsleute unternehmen; der Himmel lasse es ihnen glücken, denn die Fahrt, zu der man sonst drei Tage braucht, in weniger als vierundzwanzig Stunden abzuthun, ist wahrlich nichts Geringses. Doppelten Antheil nehme ich an den kühnen Schiffern, da mir ein Mann als in der Genossenschaft befindlich genannt wurde, der sich viele Rechte auf meine Dankbarkeit erworben hat, und von dessen Fürsprache ich vielleicht eine erträgliche Vermittelung mit dem Ohm erwarten könnte, sollte es meinem bösen Geschick gefallen, mich nicht weiter zu verfolgen."

"D sprich," rief Walpurgis, "sprich, wie heißt der Edle?"

"Es ist," erwiederte Engelhard, "der wohlhehrwürdige Herr Doktor Georg Keller, ein berühmter Arzt und



gelehrter Professor, auch Chorherr in Zürich. Hans im Weerd und Er faßten zuerst den Gedanken, diese wagliche Fahrt zu thun, und sind die Einzigen, die mir aus der ganzen Genossenschaft genannt wurden. Die Trostgründe des herrlichen Mannes richteten mich auf, als ich, von der Vermüthung meines Oheims und dem strengen Urtheil des hohen Rathes niedergedonnert, schier verzweifeln wollte. Er hat großen Einfluß auf das Gemüth des harten Bauherrn. Damals war seine Bemühung, mir zu nützen, umsonst; denn der gebieterische Mann kannte in seinem Borne keine Gränzen: aber möglich wäre es, und gebe es Gott, daß es mir gelingen möge, bei seiner Ankunft allhier ihn in demüthiger Unterwürfigkeit zur Vermittlung in meiner Sache zu gewinnen! Bringe ich's dahin, daß, bewegt durch seine vielvermögende Rede, der Ohm auch nur den sechsten Theil meines Erbes herausgibt, so ist uns Allen geholfen. Schlägt mir auch dieses Letzte fehl, dann ist Alles verloren, und ich habe auf dieser Erde nichts mehr zu thun. Wie könnte ich leben ohne Dich, meine Herzgeliebte?"

"Rauher Mann!" — lispelte Walpurgis, und lehnte sich sanft weinend auf seine Schulter — „es gefällt Dir, mir das Herz zu zerreißen durch Deine bösen Reden. Verzage nicht; glaube mir, ginge auch diese Hoffnung fehl, die Dir die letzte scheint, gewiß heut sich eine andere dar.“

„Keine,“ erwiederte Engelhard, finster den Kopf schüttelnd, „keine, als das Grab.“

„Ei, ei,“ fiel hier die Mutter warnend ein: „Imhof, sehd Ihr ein Christ, oder hat das Unglück Euch zum Heiden gemacht?“

„Ihr habt Recht,“ — versetzte der Getadelte, und rieb sich, wie aus einem bösen Traume erwachend, die Stirne — „ich bin auf dem Wege, ein arger Unchrist zu werden; darum laßt uns lieber von erfreulichen Dingen

reden, damit der Versucher von mir weiche. Sprich, meine holde Walpurgis, erzähle mir von den Herrlichkeiten des Festes, das immer noch allhier begangen wird, und das Du gewiß schon geschaut hast; denn solche erlaubte Neugier nicht zu befriedigen, wäre tadelnswerth; erzähle, mein Leben; verscheuche durch Deine süßen Worte den bösen Geist, der mich mit seinem Flügelschlag betäuben will, so wie einst David mit seinem Saitenspiele Sauls bösen Engel bannte."

"Ach!" seufzte lächelnd Walpurgis, und trocknete ihre Thränen, "wollte Gott, meinen Worten wäre dieselbe Kraft verliehen! Jedoch, ich will's versuchen, ob Dir, böser Zweifler, noch ein freundliches Gesicht abzugewinnen ist."

Sie erzählte mit erheiternder Beredsamkeit von den Freuden des verwichenen Sonntags, und schilderte lebhaft den Auftritt am Abend, und den Ketter, den ihr Engel ihr zu Hülfe gesandt. — Engelhards Herz lag auf der Folter, als Walpurgis, mehr aus Verlangen, des Geliebten Aufmerksamkeit auf freundlichere Gegenstände zu ziehen, als aus eigenem Bedürfnisse, nicht müde werden konnte, des rettenden Junkers Gewandtheit, Gestalt, Kleidung und sittige Rede zu beschreiben, und zu bedauern, daß gewiß seine Wunde ihn abgehalten, zum zweitenmale einzusprechen, da doch die Mutter und sie in der Verwirrung nicht, wie es sich wohl ziemte, ihren Dank hatten abstatton können. — Des Nebenbuhlers Glanzgestalt stand blendend und vernichtend vor dem vom Mißgeschicke gebeugten Jünglinge: aber sein Mund zwang sich zum Lächeln, und bald hatte er sogar den Muth, seiner Verlobten zu gestehen, daß er den Gepriesenen kenne; daß er sogar, wie der Zufall schon gewollt, aus seinem eigenen Munde das Abenteuer vernommen.

Der Weiber Neugier erschöpfte sich in Fragen über den männlichen Ketter, und Engelhard, edel und wahr wie Gold, zauderte nicht im Geringsten, die Vorzüge

und liebenswerthen Eigenschaften dessen, der ihm furchtbar zu werden drohte, in das schönste Licht zu setzen; denn fern von ihm war jede Verläumdung. Er war gegen sich selbst nicht gerechter, als gegen den Feind; und in dieser Sache besonders, da er beschlossen hatte, als Opfer für Walpurgens Glück zu leiden, in dieser für den schwärmerischen Jüngling so heiligen Sache, war er mehr als offenherzig und aufrichtig. Er schmeichelte sogar noch dem Bilde, das er entwarf, und glaubte aus dem wohlgefälligen Lächeln, mit dem Walpurgis seinen Worten lauschte, das Gelingen seiner Absicht hervorleuchten zu sehen, während sie doch nur mit Lust der wohlgesetzten anmuthigen Rede ihr Ohr lieh, mit der ihr Engelhard sie ergötzen zu wollen schien. Wie schön rötheten Begeisterung und Eifer seine Wangen! wie bilderreich war seine Schilderung! wie flammend bald, und bald wie wehmüthig ruhte sein Blick auf ihr! Ach nie, nie war er ihr so liebenswerth erschienen, als in dem Augenblick, in dem der argwöhnische Schwärmer ihre Phantasie mit dem Bilde eines Andern beschäftigte. Engelhard befand sich in der gefährlichsten Lage, in der ein menschliches Gemüth sich befinden kann. Der leidenschaftlich Liebende zitterte vor dem Verlust eines theuer gewordenen Herzens: der vom Unglück mißhandelte und aufgeregte Schwärmer sehnte sich darnach, das eigene zu zerfleischen; denn dem auf's Aeußerste Gebrachten, dem Verzweifelnden gewährt es Trost, recht grausam in der wunden Brust zu wühlen. So bieder Imhofs Gemüth in jeder Gelegenheit sich aussprach, so ging er dennoch hier nicht gerade und redlich zu Werke; er gefiel sich in seinem Opferschmerze, und indem er mit lauern dem, verblendetem Sinne der unbefangenen Walpurgis durch gleichgültig scheinende Fragen natürlich daraus folgende Antworten entlockte, die er aber seiner Stimmung gemäß deutete, spannte er mit jedem Augenblicke seine Folterschmerzen höher.



Endlich äußerte er schüchtern (denn er mißbilligte selbst schweigend seine Handlungsweise), daß Herr Martin Schön es nicht wage, in dem Häuschen der Wittve wieder einzusprechen, man habe es ihm denn zuvor erlaubt.

„War denn unsere Bitte nicht hinreichende Erlaubniß?“ fragte Mutter und Tochter.

„Also dürfte er kommen?“ sprach Engelhard ziemlich verlegen.

„Er ist willkommen,“ versetzte Frau Jutta. — „Doppelt willkommen,“ fügte Walpurgis hinzu, „wenn Du ihn bringst, mein guter Engelhard!“

Die Felsen, die Imhof sich muthwillig auf die Brust gewälzt hatte, preßten mit hundertfacher Last seinen Athem zurück, und es trieb ihn mächtig in's Freie. Seine Müdigkeit zum Vorwand nehmend, beurlaubte er sich, erhob sich von seinem Sitze, näherte sich dem Fenster, drückte sein glühendes Gesicht in den kühlen Rosmarinbusch, riß ein Zweiglein davon ab, seines Nebenbuhlers Siegeszeichen, barg es verstoßen wie ein Lieb unter seinem Wammis, drückte der Mutter die Hand, küßte unter hervorbrechenden Thränen Walpurgens Stirne, und taumelte wie ein Schlastrunkener aus der Thüre.

---

„Was fehlt denn dem Engelhard?“ fragte Jutta nach einer Weile Walpurgis, der über den seltsamen Abschied desselben das helle Wasser in die Augen getreten,

Unfähig zu antworten, zuckte sie bloß die Achseln. schüttelte mit dem Kopfe und trocknete sich die verrätherischen Thränen von der Wange.

„Er schien vor Kurzem noch heiter,“ fuhr die Mutter fort, „und nun auf einmal das sonderbare Betragen, als ob er von Sinnen kommen wollte! . . . Sieh doch, seinen Muli sogar hat er bei uns vergessen. Das müde

Thier schläft fest, und ahnt es nicht, daß sein Herr ihm ungetreu geworden in seiner überspannten Betrübniß."

"O, meine Mutter," sprach Walpurgis und faltete bittend die Hände, „scheltet den Armen nicht; er hat so viel Liebe für uns, und duldet so viel."

„Wenn auch,“ versetzte die strengere Titta; „er ist ein Mann, und als solcher soll er vom Mißgeschick sich nicht darnieder drücken lassen, gleich dem schwachen Weibe. Das Weib ist eine Pflanze, die in ihrem heimatlichen Boden eingewurzelt, des Sommers Glut, des Winters Frost, Regen, Hagel und Gewitter über sich ergehen lassen und ertragen muß, ohne zu weichen. Sie muß vor dem Sturme sich beugen, soll er ihr gnädig sehn, oder geknickt von seiner Wuth in den Staub dahinsinken. Der Mann aber ist der Herr der Welt, und muß ankämpfen gegen des Sturmes Gewalt und sich muthig darstellen seinen Blitzen, und nicht sich zitternd schmiegen, wie die zarte Pflanze, die nur dann an Kraft und Festigkeit, gewinnt, wenn sie der liebevolle Gärtner mit einer starken Stütze vereint, oder der heimischen Erde sie entreißt, um sie in fremdes nahrhaftes Gebiet, geschützt von sicherem Windschirm, zu versetzen. Darum tadle ich den Engelhard; und um so mehr bin ich ihm gram ob seiner Verzagtheit, als ihn der Herr vor Tausenden stark gemacht hat durch seine Biederkeit, seinen rechtschaffenen Wandel und seinen eisenfesten Fleiß, und ihm zwei Talismane geschenkt hat, die kräftiger im Unglück wirken, als das von Priestershand geweihte Amulet: den allein seligmachenden Glauben, und die Liebe einer reinen Jungfrau.“

„Engelhard ist gut,“ sprach Walpurgis mit unwiderstehlichen Schmeicheltönen, und schmiegte sich besänftigend an ihre Mutter, . . . „und ich habe ihn so lieb, und . . . und Ihr sollt ihm auch nicht gram sehn. Ach! wenn es so käme, wenn Ihr ihn hassen woltet wegen seiner all-

zugroßen Liebe für mich, -ich weinte mich zu Tode. Ihr würdet mir dann verbieten, ihn zu lieben; Ihr würdet ihn aus unserm Haus verweisen, daß er mit so vielen stillen Freuden ausgeschmückt; er würde trostlos davon gehen, weit über's Meer oder in sein Grab; und ich..."

Schluchzen erstickte hier ihre Worte: aber die Mutter lächelte milde, küßte sie auf die Wange, und sprach recht ergriffen: „Gott erhalte Dich also, meine Tochter; Deinen Verlobten aber werde ich nie hassen. Ich trage ihn im Herzen, wie eine Mutter ihren Sohn. Ich wünsche und verlange nichts sehnlicher als Euer Glück. Jetzt aber geh' zur Ruh', mein Kind, und erwache morgen mit gelassener Seele. Vielleicht bringt uns morgen das glückhafte Schiff von Zürich das Ende unsers Grams in dem edlen Mann, von dem Engelhard uns sprach. Möge er von Gott zu unserm Hoffnungsanker bestimmt sehn; Möge seine Beredsamkeit uns eine frohere Zukunft schaffen und nur die Erinnerung an jahrelanges Mißgeschick in uns fortleben.“

---

Schlaflos hatte sich Engelhard auf seinem Lager gewälzt. Erst gegen Morgen überraschte ihn ein unruhiger Schlummer, in welchem fürchterliche Träume sich jagten und, trotz ihren Schrecken, den Schläfer dergestalt in ihren lähmenden Banden festhielten, daß er erst spät erwachte, als das Gestirn des Tages schon hoch am Himmel stand. Die Sonne des zwanzigsten Junius sah freundlich in seine Kammer und der erfrischende Anblick des schönen goldhellen Morgens verscheuchte, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, die düsteren Nebelschleier, die die Schatten der verfloffenen Nacht über Engelhards Seele geworfen hatten. Neue Hoffnung schwellte seine Brust, und weit entfernt, seinen gestrigen Vorsatz, von dem



Rosmarinzweiglein einen hinterlistigen, selbstquälerischen Gebrauch zu machen, in sich zu befestigen, verwarf er ihn ganz für jetzt, und beschloß, nur dann, wenn seine letzte Hoffnung ihm fehlschlagen sollte, die Sorge für Walpurgens Glück an Martin zu übertragen und seinem finstern Gesichte entgegen zu gehen, nämlich dem Tode: denn, so wenig als ein Mensch zu leben vermag, dem das Herz aus der Brust gehoben wird, eben so wenig glaubte Engelhard ohne Walpurgis leben zu können, leben zu dürfen. Die ausschweifendste Liebe für sie entbrannte in seinem von Gram darnieder gedrückten, von schwärmerischer Verblendung befangenen Gemüthe, und der schönste Punkt seines Daseyns schien ihm der Tod zu seyn, wenn er sich ihm für Walpurgens Heil opferte. Der Unglückliche sah nicht ein, daß ein solches von Muthlosigkeit befördertes Ende auch das Leben der Geliebten zerstören müsse, und hegte und bildete mit grausamer Behaglichkeit den Plan, der zweier Menschen Seligkeit vernichten sollte.

Da ging die Thüre auf, und sein Nebengefelle bei demselben Meister, Wunibald, trat herein, Gram und Verzweiflung in den Zügen.

„Was hast Du?“ rief ihm der erschrockene Engelhard entgegen.

„Ich habe gestern spät vernommen, daß Du wieder heimgekehrt,“ versetzte Wunibald, „und komme, von Dir Abschied zu nehmen.“

„Wie? so schnell? Du wanderst weiter?“

„Ich muß es ja,“ entgegnete Wunibald bitter lachend, „aber vom Handwerk muß ich auch.“

„Wie das? erkläre Dich deutlicher; Du bist ja außer Dir.“

„Wird bald gethan seyn,“ erwiederte der Geselle, und preßte seine Wuth in eisige Gleichgültigkeit zusammen. „Ich habe Dir schon unter'm Siegel der Verschwiegenheit

erzählt, weil Du ein ehrlicher Bursche bist, der nicht das Unglück seines Nebenmenschen sucht, daß ich eine Frucht verbotenen Umgangs bin. Der Bogt von Radolfszell hatte Kurzweil mit einer Bauerdirne getrieben. Die Versührte brachte mich zur Welt und starb, nachdem sie mich meinem Vater auf die Seele gebunden hatte. Der Bogt, kein böser, nur ein schwacher Mann, nahm sich seines Kindes an, wie er eben konnte, denn er war beweiht, und hatte rechtmäßige Söhne. Bei einem Bauer ward ich erzogen, und dann nach Mörzburg zu einem Steinmeger in die Lehre gegeben, den mein Vater zu gewinnen wußte. Der alte brave Meister unterwies mich wie einen Ehrlichgeborenen im Handwerk, und schrieb mir einen Lehrbrief dem gemäß. Mit Thränen schied ich von ihm. Noch einmal sah ich meinen Vater, der mir meine Herkunft entdeckte und mir das strengste Geheimniß anbefahl, und niemals wieder. Zehn Jahre treibe ich nun schon das Handwerk in Franken und am Rhein, aber gestern führt der Schwarze einen Pfaffen zu meinem Meister, der, aus dem Dorfe gebürtig, in dem ich erzogen bin, mich erkennt und dem Meister meine Geburt verräth. Dieser läßt mich kommen, wüthet, tobt, überhäuft mich mit Unbill und Schmach, zerreißt mir meinen Lehrbrief als eine falsche lügenhafte Schrift, macht mich durch einen Backenstreich vor der ganzen Zunft als Bastard unehrlich, und jagt mich aus seiner Werkstatt."

"Gott im Himmel!" rief Engelhard erschüttert.

"Und so bin ich geschändet und gebrandmarkt auf ewig," fuhr Wunibald fort, und wischte sich eine Thräne der Wuth aus dem Auge: "kein Meister nimmt mich auf, mein Lehrbrief ist zerrissen, und der Meister, der vielleicht mir einen neuen geben würde, liegt längst im Grabe, wie mein Vater. Das Unglück hat mich niedergestreckt und gelähmt für mein ganzes Leben, wenn ich

diesem nicht eine andere Richtung gebe, oder wenn ich nicht . . .“

Hier hielt er finster brütend inne. Engelhard aber fuhr erschüttert auf, und faßte den Gefränkten bei der Hand. „Wunibald!“ sprach er warnend, und vergaß, daß er in ähnliche Stricke gefallen, — „Wunibald! Du wirst doch nicht durch den Mord Deiner sterblichen Hülle Deine unsterbliche Seele tödten?“

„Wo denkst Du hin?“ fragte dieser, ihm mit finstern aber ruhigem Auge in's Gesicht schauend. Nur der Feige flüchtet aus dem Leben; ich aber habe Herz genug, mit der Hölle anzubinden, und wälzte sie sich siebenfach über mich her. Nein, ich will jetzt erst ein neues Leben beginnen, und wehe dem schwarz befutteten Sünder, dem Pharisäer, treibt ihn sein böses Geschick auf meine Straße! er soll an den Bastard gedenken!“

„Was willst Du thun?“

„Noch weiß ich's selbst nicht. Es kocht und gährt in meinem Gehirne. Spätestens aber bis morgen habe ich meine Wahl getroffen, und dann sollst Du noch einmal von mir hören. Bis dahin leb' wohl, Bruder!“ — Er stürmte zur Thüre hinaus.

Betroffen blieb Engelhard zurück. War sein friedlicher guter Sinn auch nicht dazu geschaffen, sich an den Drohungen und Nacheschwüren des rohen leidenschaftlichen Wunibald zu erbauen, so hatte er dennoch mit wenig Worten viel von ihm gelernt. Nur der Feige flüchtet aus dem Leben! Diese Lehre gab dem irrenden Imhof ein im Innersten Verwundeter, der, gedemüthigter, gebeugter als er, die Bestimmung seines Daseyns zerrissen sah, und dennoch sein Daseyn selbst nicht zu zerreißen beehrte. Und immer klarer wurde es in Engelhards Seele. Er sah ein, daß es rühmlicher sey, in einem standhaften Leben, wären auch alle seine Blüthen verwelkt, auszuharren, als dem bösen Geiste einen völli-



gen Sieg einzuräumen durch einen muthlosen Tod, der vielleicht nur als Schlafrunk für selbstverdiente Schande zu entschuldigen ist.

---

Indessen hatte sich die Kunde von dem Besuch, den die Bürger von Zürich der schweizerlichen Bundesstadt am heutigen Tage zu machen gedachten, unter hundertfacher Gestaltung verbreitet, wie es die Ansicht und die Meinung eines Jeden mit sich brachte. Die ganze Bürgerschaft Straßburgs war aber rege geworden: denn ein solcher auffallender und waglicher Beweis nachbarlicher Freundschaft und Liebe schmeichelte den Bekennern ächt republikanischen Sinnes, den Männern von altem Schrot und Korn, den festen Stützen des blühenden Freistaats nicht wenig. Die Straßen wurden lebendig; gruppenweise standen die Bürger beisammen und mit fröhlichen Gesichtern erzählten sie sich wechselseitig zum Tausendstenmale die schöne unglaubliche Mähr, segneten die Unternehmer der Fahrt, und wünschten dem glücklichsten Schiffe Heil und gutes Vollbringen. Die zahlreichen Schweizerschützen, die sich seit Unbeginn des großen Bürgerfestes in Straßburgs Mauern befanden, schritten mit stolzem Gefühl durch die Gassen, und ihre heitern Züge feierten schon im Voraus das Siegesfest ihrer Landsleute; denn, trennte sie auch wohl hin und wieder Zwiespalt in Religions- und Regimentsfachen . . . so waren sie dennoch Eidgenossen, und der Lorbeerbaum, der einem Kanton durch männliche Großthat erwuchs, gab freundlich seine Zweige her, um Kronen für alle Brüderstaaten daraus zu flechten. Der Schießanger war beinahe öde, und mit Ungeduld wünschte die harrende Menge den Abend herbei, der Aller Wünsche krönen sollte. Die fremden Gäste von den Fürsten bis zum letzten Krämer, die Be-

wohner der Stadt, vom Ammeister bis zu dem schlechtesten Handwerker, Reiche und Arme, Edle und Gemeine, Freie und Knechte, Alle theilten die allgemeine Freude, und nur Wenige schlichen im Finstern umher, auf die Eintracht und bundesbrüderliche Herzlichkeit grollend, die als Prachtiuwel in dem schimmernden Kreise der bisher statt gehaltenen Festlichkeiten prangte, sich auch bei diesem neuen Anlaß offenbar und deutlich aussprach, und der heimtückischen Ränkespinnerei einzelner Unwürdiger als unüberwindliches Bollwerk zu trogen drohte.

Mitten in dem Gewühl auf den Gassen stießen der Maler Dieterlin und der Studiosus Martin Schön auf einander.

„Sieh da!“ rief Wendelin, „unverhofft kommt oft. Dacht' ich doch, Du wärst ausgeflogen mit andern lustigen Zechbrüdern an die Ufer des Rheins, um bei einem Kelchglas alten Weins das Schauspiel auf dem Wasser abzuwarten.“

„Du findest mich gerade auf dem Wege,“ erwiderte Martin; „mit Stiefeln und Sporen habe ich meine Füße gewaffnet, und mir fehlt nichts als der Gaul. Der Junker von Neuenstein, dem ich manchmal mit meinem Latein aushelfe, hilft mir dafür gewöhnlich mit einem halbsteifen Rappen aus der Noth, und ich gehe gerade nach seinem Stall.“

„Eine Hand wäscht die andere,“ versetzte der Maler. „Wünsche recht viel Vergnügen und Annehmlichkeit. Das wird ein Leben seyn! Ganz Zürich kommt auf dem Rhein geschwommen gen Straßburg, wie ich höre.“

„Der Kern wenigstens der alten Zürich-Stadt, in ihren muthigsten Söhnen,“ antwortete der Student, begeistert von dem großen Wagestück.

„Desto besser,“ sprach Dieterlin hierauf. „Ich freue mich, die wackern Spizhüte zu begrüßen. Meinem Pinsel wird die Begebenheit zu thun geben.“

„Viel Glück dazu,“ entgegnete Martin, „und lebe wohl jetzt, denn die Zeit drängt; es wird bald Mittag sehn.“ Er reichte ihm die Hand. „Doch beim Blic,“ fuhr er fort, „mir fällt gerade ein, daß ich Dich seit ewigen drei Tagen nicht gesehen habe. Wie steht es? hast Du Deinen Auftrag ausgerichtet? hast Du richtig das Vertraute übergeben?“

Der Maler zupfte an seiner Krause. „Du meinst,“ hob er nach bedeutendem Husten an, „Du meinst die Gabe für die holde Walpurgis? Verstehst sich! meine Botschaft ist zu Ende. Mit Dank angenommen.“

„Aber Du ließeßt Dir doch nicht merken . . .“

„Beim Donner! hältst Du mich denn für einen aberwitzigen Plauderer? Freilich stach die Weiber, der Wunderstüß, aber ich habe mich so pffiffig und listiglich herausgewunden . . .“

„Ein Schlaufopf bist Du,“ rief Martin, und schlug ihm traulich auf die Schulter, „und der Schalk sitzt Dir im Nacken: das wußt' ich wohl. Jedoch dem Liebreiz eines solchen Dirnleins widersteht man nicht so leicht, und darum fürchtete ich . . .“

„Eitle Furcht!“ lachte Wendelin etwas gezwungen. „Sie ahnt es nicht, von wem die Liebesgabe kommt.“

„Die Liebesgabe!“ seufzte Martin . . . „Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn nicht die Welt nahn' ich darum, wenn sie wüßte . . . Ach, lieber Wendelin, laß mich Dir's bekennen, ich weiß nicht wie's geschehen, aber die Dirne hat mir's wahrlich angethan, und ich bin ein Knecht der Minne geworden. Ich schwöre Dir sogar, wenn sie mein Gefühl zu theilen fähig wäre . . .“

„Hoho! Du liebestecher Fant!“ rief hier der Maler, und lachte so herzlich, daß Martin in das höchste Erstaunen gerieth, „ist's so weit gekommen mit Dir? Das schlag' Dir aus dem Sinne! Die kleine Hexe ist verlobt.“



„Verlobt!“ stammelte Martin betroffen . . . „Mit wem? woher weißt Du?“

„Ich weiß es von ihrer Mutter selbst, und die schmachtenden Blicke des Mägdeleins haben mir deutlich gesagt, daß sie nicht unfreiwillig sich verlobte.“

„Mit wem? frage ich zum Letztenmale,“ fuhr der aus seinem Himmel Gefallene auf, und faßte den Maler heftig bei den Schultern.

„Ei, ei! so laß mich doch los, Du ungestümer Brausewind,“ rief Wendelin, „Du zerknitterst mir ja unbarmherzig meinen Festtagsstaat! ich würde Dich herzlich gern mit dem Namen des Beglückten erfreuen, wenn ich ihn nicht schon wieder vergessen hätte.“

„Nenne mir ihn,“ fuhr Martin heftig fort, drängte den Maler in ein menschenleeres Gäßchen, und drückte ihn hart an die Mauer. „Nenne mir den frechen Buben, daß ich ihn erwürgen kann.“

„Nun sollte ich Dir ihn billig gar nicht nennen,“ stöhnte der Geängstete, aber da Du mittlerweile Deine Faust an mir zu erproben gedenkst, so bin ich schon bereit, Dir auf die Fährte zu helfen, so gut ich selber kann. Laß mich nur los.“

Der Studiosus ließ ab, und forderte ihn zur schnellen Beichte auf.

„Ein Gesell des Steinwerks ist's,“ fuhr Wendelin fort, „wie mir die Mutter sagte.“

„Sein Name? woher?“

„Er ist aus Zürich gebürtig, wie ich glaube.“

„Aus Zürich?“ fragte Martin schnell, und eine halbe Ahnung stieg in seinem Gehirne auf. „Sein Name?“

„Gott, der Allmächtige soll's wissen,“ betheuerte der zitternde Maler, „ich habe ihn vergessen.“

„Du lügst, ehrvergessene Malerseele!“ — überschrie ihn der Jüngling, der, trotz seiner wirklichen Bewegung,

einen weit größern Bohn erkünstelte, um Wendelin in Schrecken zu jagen und seinen Scherz mit ihm zu treiben — „Du lügst, und ich schwöre es Dir, Du kömmt nicht lebendig aus diesem Gäßlein, wenn Du nicht beichtest, offenherzig, unumwunden, wie der Papist am heiligen Oftertage.“

„Beim Donner!“ rief nun der giftig werdende Wendelin, „jetzt treibst Du mir's zu bunt. Teufel und Interim! ich bin kein Papist: folglich will ich auch nicht beichten, und am wenigsten einem Gelschnabel, wie Du bist. Laß mich los!“

„Und ich lasse Dich nicht,“ erwiederte unerschütterlichen Ernstes der hartnäckige Frager. „Du bekennst, oder . . .“

„So nimm doch nur Vernunft an,“ rief der Gequetschte, „es ist ein Steinmez, ein Züricher, ein lieber, schöner, braver Junge; aber der verfluchte Name . . .“

„Ich will Dir ihn in's Gedächtniß rufen,“ drohte Martin, „oder Dich an seiner Statt erwürgen. Bete zu Deinem Schutzengel, damit . . .“

„Ich hab's,“ schrie Wendelin, dessen Ohr von verwandten Tönen berührt wurde, „ich hab's! Sein Name ist Engelhard.“

„Halt ein!“ rief Martin, erschüttert, seine Ahnung verwirklicht zu sehen, zurückprallend.

„Nichts da,“ fuhr der Maler fort, der in den Zug gekommen war — „nicht inne halten! Sieh doch! vorher erdroffelt er mich fast, um mich zur Sprache zu bringen; und nun ich spreche, soll ich schweigen. Nichts da, Kumpen, und wenn Du schwarz vor Galle würdest, so schenke ich Dir dennoch den Namen von Walpurgens Freier nicht. Er nennt sich Engelhard Imhof, ist ein schöner hochgewachsener Schweizerjüngling, und, obchon er einem groben Handwerk angehört, sicherlich kein grober ungeschlachter Gesell wie Du. Seht! wie er da

steht, der hochgelahrte Held vom Tintenfaß," fuhr er hohnneckend fort, „wie er die Augen aufreißt, und den Mund dazu, gleich der Salzsäule vor der verruchten Sündenstadt Gomorrha. — Proffit! Herr Bruder! pug' den Schnabel und suche ein andres Liebchen."

Gleich einem Steinbild stand Martin wirklich da; aber die glückliche Beschaffenheit seines Körpers und seines Gemüthes flegte bald über die augenblickliche Erschütterung. Das Gefühl der Dankbarkeit überwältigte die Zuckungen der beleidigten Sinnen- und Selbstliebe, und indem sich der gestrige Abend, an dem er thöricht genug den eigenen Nebenbuhler zum Vertrauten und zum Boten seiner Leidenschaft gemacht hatte, auf die possierlichste Weise seinem Geiste wieder darstellte, gewann seine fröhliche Laune schnell die Oberhand.

„Nun, das hab' ich schön gemacht!" rief er aus, in seine Hände klatschend, brach in ein unauslöschliches Gelächter aus, und stürmte, ohne von dem staunenden Maler, an dem jetzt die Reihe des Versteinerns war, Abschied zu nehmen, in toller Lustigkeit die Straße hinab, um bald in verwegenen Reiterkünsten und beim Saus und Braus des Gelages in lärmendem Kreise seiner Genossen die wenigen Ueberreste einer schnell entwurzelten Neigung zu vertoben.

---

Kopfschüttelnd wollte der Maler ebenfalls seine Straße ziehen, als hinter ihm plötzlich ein Rufen erscholl. Er sah sich um, und gewahrte den Chorherrn Johannes Faber, der gerade auf ihn lossteuerte. Sein böses Gewissen regte sich beim Anblick dieses Mannes, und seine Ahnung täuschte ihn auch nicht.

„Hoh, ho! Meister Dieterlin!" rief der Chorherr, „läuft nicht so geschwinde wie eine Spinne, und helfst



mir zuvor aus dem Traume. Ist mir da doch eine Historie vorgekommen, aus der ich nicht flug werde."

Der Maler schöpfte wieder Athem und fragte nach des Gönners Begehr.

"Ihr wißt bereits seit langer Zeit, lieber Meister," begann Faber, vom schnellen Gange verschlaufend, "daß ich das Unglück hatte, einen Vetter zu haben, der . . ." — "Ich weiß Alles, hochwürdiger Herr," unterbrach ihn der Maler. "Gut das," fuhr der Chorherr fort, "so erspart Ihr mir die Mühe, es wiederzukäuen. Vor langer Zeit führte ihn der und jener aus Thüringen, wo unser Geschlecht heimisch ist, hieher, und er fand volle Arbeit. Wir sahen uns aber nie, denn ich meide das Haus des Verstorbenen. Er starb, und wie mit ihm, so hielt ich es auch mit den Hinterbliebenen. Schon hatte ich mich daran gewöhnt, sie zu vergessen; aber, was geschieht mir heute? Wie ich so einfältig meine Straße wandle, tritt mir das Weib, die Wittwe meines Veters, in den Weg, erkühnt sich, mich anzusprechen, und mir, da ich betroffen dastehe, nach einem Wust von mir gänzlich unverständlichen Reden, einen Taugenichts von Steinwerksgesellen zu empfehlen, der ihre Tochter ehelichen möchte, und dem ich — der Fant ist ein Papist, das merkt wohl — durch meine Fürsprache, weil er nichts hat, nichts ist, nichts kann, zur Meisterschaft verhelfen soll. Und das Alles mußte ich mit anhören, weil mir der Bohn zu Kopfe stieg, und ich im Anbeginn keine Worte finden konnte, das unverschämte Weib von mir zu scheuchen. Aber auch des Himmels Langmuth hat Grenzen. Ich wies sie verb ab. Da begann sie eine zweite Litanei, mit der sie sich an mir festzufaugen dachte, von der ich aber so wenig etwas verstand, als von dem Anfang ihres Bittspruchs. Das Weib muß wahnwitzig seyn. Sie sprach von Segen, erwachender Verwandtschafts liebe, von Geschenken, von

dem Glückshafen ewiger Vergeltung; und hundertmal kam in dem Wirrwarr Euer Name vor. Endlich konnte ich mich nicht länger halten, sagte ihr mit dürren Worten, daß ich nichts von Allem verstehe, was sie mir vorsahe, rief ihr ein vernehmliches: **Apage!** zu, und entfernte mich von der Berrückten. Jetzt aber, da ich Euch gerade treffe, erklärt mir doch, wenn Ihr es könnt, was die Alte eigentlich wollte, denn auf Euch berief sie sich."

"Ehrwürdiger Herr," entgegnete der schlaue Wendelin, der während des eifernden Spruchs des Chorbherrn ein neues Fündlein erfunden hatte: "ich muß Euch gestehen, auf die Gefahr Eures Unwillens, daß ich an diesem Zwiesprach nicht ohne Schuld bin."

"Wie?" rief der Chorbherr, und seine Stirne ward plötzlich wieder zornroth; "wie? also dennoch Ihr?"

"Ja ich," versetzte Wendelin mit scheinbarer Demuth. "Den Leuten geht es gar zu schlimm: der Verlobte der Tochter ist ein braver Junge, wie ich höre, aber unbemittelt, und . . . ."

"Und ein Papist!" polterte Faber dazwischen. "Was gehen mich die an? Wie könnt Ihr Euch unterfangen, solches Volk an mich zu hegen?"

"Ei nun," erwiderte der Maler, wie vorhin, "ich dachte in meiner Einfalt: es wären doch Eure Verwandte, und doppelt unglücklich; einmal, weil sie dem veralteten Wesen noch anhängen, und zum andernmal, weil es ihnen an Allem fehlt."

"Macht's kurz," eiferte der Chorbherr; "und weiter?"

"Sie sind arm und verblindet," sprach Wendelin weiter: "Ihr seyd gelehrt, erleuchtet, und auch zeitliche Güter hat Euch der Herr nicht versagt."

"Weil ich wandle auf seinen Wegen und in seinem Licht," setzte der Doktor pathetisch hinzu.

"Nun bildete ich mir ein," fuhr Dieterlin immer

in obigem Tone fort, „es sey geboten den Armen mitzutheilen von dem Ueberflusse, und seine Angehörigen nicht darben zu lassen, wenn man im Schooße des Wohllebens sitzt.“

„Hm!“ brummte Faber, und strich sich nachdenklich den Bart. „Ich habe auch Kinder.“

„Ja, hochwürdiger Herr,“ sprach der Maler mit bewegtem Tone: „Ihr habt auch Kinder, denen der Dank der armen irrgläubigen Verwandten, die Ihr großmüthig unterstützt, einst zu hohem Segen erwachsen wird; denen er noch hundertfältige Früchte tragen wird. Laßt Euer Herz sprechen, würdiger Herr: Ihr seyd der einzige Blutsfreund der Bedrängten; Ihr könnt vielleicht durch wenig Worte das Schicksal der Unglücklichen aus Leid in Freude verkehren. O thut es doch! laßt sie nicht ohne Hülfe von Eurer Thüre gehen! Möglich ist es, daß das strenge Leiden den Verstand der armen Mutter angegriffen hat. Schreibt diesem Umstand die unbegreiflichen unzusammenhängenden Reden zu, die sie vor Euch führte, und laßt Euer edles Gemüth walten, im Geiste Eures hohen Vorbildes.“

„Ihr predigt gut,“ sprach der Chorherr mit weit milderem Tone. „Aber, wie steht es Euch zu, die Leute mir auf den Hals zu schicken?“

„Ich bin ihr Vogt und Beistand,“ entgegnete Wendelin, „und als solcher gab ich ihnen jenen Rath. Aber wäre ich auch für sie der fremdeste Menich gewesen, ich hätte ihnen dasselbe gerathen: denn wo soll man Hülfe suchen, als in den Armen Derer, die mit den heiligen Banden des Blutes an uns gefesselt sind? Werden Fremde helfen, wo der Bruder uns zurückstößt? Werden wir bei den Laien Trost finden, wenn uns die Jünger des größten Meisters Fluch statt Segen, Verwünschung statt Barmherzigkeit geben?“

Der Chorherr schob das Barett auf dem Kopfe hin



und her, strich an den Falten seines Ueberkleides, senkte die Augen zu Boden, faute an den Lippen, und sagte endlich mit fast weichem Tone: „Na, laßt's nur gut sehn, Meister . . . . Hab' ich doch schier vergessen, daß mir der Sohn daheim krank darnieder liegt. Ich darf deßhalb nicht länger säumen. Laßt Euch den Imbiß schmecken, lieber Bußprediger, und sucht mich morgen heim: wir wollen's gemeinschaftlich überlegen, was Uns, was Jenen Noth thut.“ Er drückte dem Maler die Hand, und ging gelassen und stattlich weiter.

Wendelin hatte wohl in seinem feuchten Auge das Gelingen seiner Absicht bemerkt, und freute sich herzlich des begonnenen guten Werkes: aber er leistete auch einen theuern Eid, nie mehr vertrautes Gut gering zu achten und zu verschleudern, um nicht genöthigt zu sehn, dem Väter der Lügen so zahlreiche und demüthigende Opfer bringen zu müssen.

---

„Sie kommen! sie kommen!“ jubelte die am Rheingießen versammelte unzählbare Menge, als Signalschüsse vom Rheinstrom her das so sehnlich gewünschte Eintreffen der kühnen Züricher Schiffer verkündeten. Es war zwischen acht und neun Uhr des Abends. In stiller Klarheit schwebte der Mond am tiefblauen Himmel und weithin vernahm man durch die heilige Stille der Nacht das Gesumme und Gewoge der ungeduldig fröhlichen Zuschauer. Auch Engelhard war, von banger Erwartung gedrängt, dem Landungsplatze zugeeilt, die Kommenden zu sehen und im Herzen feierlichst zu begrüßen. Zwei Glieder des Raths, von Trommelschlägern und Pfeifern umgeben, standen zum Empfange der Nahenden bereit. Dicht um die Väter der Stadt drängte sich das schaulustige Volk, und nur der Kraft seiner Arme hatte En-

gelhard es zu verdanken, daß er eine Stelle erreichen konnte, von der ihm die Aussicht unbenommen war. Von hier aus sah er dem glückhaften Schiff entgegen, das sich auch bald aus der weiten Ferne durch Trompetenklang und der Queerpfeife lustiges Trillern kund gab. Der Strom begann sich mit Barken zu füllen, die zierlich geschmückt den Ankommenden entgegen ruderten, oder als Herolde ihnen vorausseilten. Immer näher rauschten die Freudenklänge vom Schiffe; ihnen antwortete Trommel- und Pfeifenwirbel vom Lande, und Beifallsruf der harrenden Menge. Endlich war das Siegerfahrzeug sichtbar, umwimmelt von einem Nachenschwarm, der Mühe hatte, den blitzschnell Rudern den zu folgen. Herrlich flatterte vom Vordertheile die Schützenfahne Zürichs in ihren lieblichen Farben, und, tief die Fluthen furchend, durchschnitt der Kiel, von nervigen Armen und nimmer ermüdenden Rudern geleitet, wie ein Pfeil die Wasserfläche. Rechts und links flogen aus dem Schiffe die Semmelringe, die die Züricher Gäste der Straßburger Jugend zugebracht hatten, auf die Ufer, und Blumenkränze kamen vom Gestade als Vergeltung zurück. Endlich landete das waghiche Fahrzeug unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Rühren der Trommel, und die Musikanten waren die Ersten, die ans Land sprangen. Unverwandt hatte Engelhard seinen Blick auf die Genossenschaft im Schiffe geheftet, um den Erwünschten unter den fünfzig Aussteigenden wahrzunehmen. Er gewahrte ihn auch als den zweiten der Gesellschaft, die nun das Ufer betrat. Hoch schlug sein Herz. Aber wer schildert sein Erstaunen, seinen Schreck, als er in dem Anführer der Abenteurer, in dem großen, stattlichen Manne, mit dem reich besiederten Hut, der goldnen Kette und dem schwarzen Franzen-verbrämten Mantel, seinen Ohm, den Bauherrn und Obmann Kaspar Thomaner erkannte. Dieses Wiedersehens war er sich nicht

vermuthend, und kaum wollte er seinen Augen trauen. Allein bald schwanden alle Zweifel, als die Rathsherrn bewillkommend sich dem Bauherrn näherten, der das Wort führte, und mit seiner kräftigen, aber biedern Stimme ihnen den Gruß der Züricher verkündete, sammt ihrem Verharren in nachbarlicher werththätiger Freundschaft und Bundesgenossenschaft.

„Verachtet nicht, Ihr Herrn,“ schloß er, „das vaterländische Gericht, das wir in dieser Tonne mit uns bringen.“ — Er deutete auf den Topf, in dem der Hirsbrei verwahrt war, und der mitten auf dem Schiffe in einer neuen mit heißem Sand umgebenen Tonne stand. — Allein wir kommen bloß damit, um Euch zu beweisen, daß wenn Eure Stadt, was Gott verhüten wolle, von Feinden plötzlich angegriffen würde, die alte freundliche Nachbarin Zürich ihre Hülfe schicken könnte, ehe ein Brei kalt wird.“ — Der gelehrte Doctor Georg Keller sagte nun ebenfalls einen zierlichen Spruch, dem die Magistratspersonen der Stadt auf das Schmeichelhafteste antworteten, und die werthen Ankömmlinge einluden, ihnen zu folgen. Der Topf mit dem noch warmen Brei ward aus dem Schiffe gehoben, und die wackersten Bürger Straßburgs stritten sich um die Ehre, ihn abwechselnd zur Junft der Maurer zu tragen, wo der Magistrat ein verschwenderisch ausgestattetes Ehrenmahl für die lieben Gastfreunde hatte richten lassen, bei welchem der Züricher Brei die erste Speise war. Unter dem Jubel und dem jauchzenden Lebehoch unzähligen Volkes ging der Zug zu der Maurerstube. Das Gebäude war aber zu klein, um die Zuströmenden alle zu fassen. Es mußten im Saale um die großen Tafeln, an denen außer den Ehrengästen ein großer Theil des Rathes, viele reiche Bürger und viele fremde und einheimische Schützen Platz nahmen, Schranken aufgeschlagen werden, um den Andrang der Neugierigen abzuhalten. Engelhard befand sich auch unter der



Zahl der Zuschauer, und das Glück schien ihn zu begünstigen, indem er dicht an den Schranken, hinter dem Sessel, den der Chorherr Georg Keller einnahm, seinen Platz fand. Ihm gegenüber saß der Statthalter Thomann, zwischen zwei Stettmeistern, die beständig mit ihm der Rede pflogen und ihn auf diese Weise verhinderten, auf die hohe Gestalt seines Neffen aufmerksam zu werden. Engelhard war fest entschlossen, diesen Abend nicht zu weichen, er habe denn Gelegenheit gefunden, dem verständigen Doctor sein Anliegen zu offenbaren. Er wußte, daß Walpurgis während dessen daheim eifrige Gebete zum Himmel schickte, um das Gelingen seiner Absicht zu befördern, und wollte also nicht unberichteter Sache von hinnen geben. Sehr lange hatte es jedoch den Anschein, als würde sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen; denn Wirth und Gast hatten sich so lieb gewonnen, daß eine Scherzrede die andere, eine Freundschaftsversicherung die andere jagte, so daß kein Ruhepunkt im Gespräche entstand, der dem schüchternen Bittsteller günstig hätte seyn können. Engelhard konnte nur mit innerer Seelenfreude wahrnehmen, daß seines Oheims Gesicht ein wolkenloser Himmel ward, seine Rede besonders mild und herzlich klang, und daß der glückliche Erfolg der überstandenen Riesensahrt, so wie das dankbare Gefühl für all die Ehre, die er jetzt genoß, aus den klaren Augen des Geschmeichelten strahlte. Jetzt wäre die Zeit günstig, dachte Engelhard . . . wenn ich's jetzt anbringen könnte . . . wenn jetzt der Professor mit ihm spräche: und in demselben Augenblicke, als eben die Unterhaltung am lautesten wurde, rückte Keller den Sessel um ein wenig an das Fenster zu treten und die glühende Stirne in der Abendluft verkühlen zu lassen. Engelhard, die Gelegenheit feck benutzend, zupfte ihn am Mantel, flüsterte seinen Gruß, und der Ueberraschte erkannte bald den Jüngling, den er damals lieb gewonnen hatte wegen seiner Sanftmuth, seiner stillen Duldung und seiner

wahren Gottesfurcht. Auf Engelhard's Angabe, daß er ihm etwas Nöthiges zu vertrauen habe, winkte er ihn in die Schranken, und zog ihn in die von der Tafelgesellschaft entfernte Fensterbrüstung. Engelhard faßte seinen ganzen Muth zusammen, und es gelang ihm zu sprechen, wie ein Begeisterter. Er sprach von seinem Mißgeschick, von seiner Liebe, von seinen fruchtlosen Bemühungen, und beschwor den Chorbherrn in den rührendsten Ausdrücken, sein Vermittler bei dem Ohm zu werden, ihn zu bewegen, seinen Fluch zurückzunehmen, und ihm nur den sechsten Theil seines Erbes einzuhändigen; pries ihn als den Schöpfer seines Glücks, und schilderte ihm die Verzweiflung, in die seine Weigerung ihn stürzen würde. Der würdige Professor, von der Natur mit weichem Herzen und edlem Sinne ausgerüstet, weigerte sich nicht, dem Bittenden zu willfahren, ließ sich seine ganze Lage ausführlich, nebst der Geschichte seines Brautstandes, wiederholen und versprach ihm seine Hülfe. Zugleich wollte er aber auch, von dem edlen Rheinweine noch mehr für Menschenwohl, Friede und Versöhnung begeistert, als sonst, schnell zu Werke schreiten, und schlug dem Jüngling vor, noch in dieser Stunde einen Angriff auf das Herz des Bauherrn zu machen; stellte ihm auch den Erfolg leicht vor, indem Thomann durch Glück, Ehre und Wein jezo zu Fröhlichkeit und Milde gestimmt sey. Wie gerne willigte Engelhard ein! und der Chorbherr hieß ihn getrost seyn, jezt außer die Schranken treten, aber in der Nähe bleiben, um des Weiteren gewärtig zu seyn.

Das aufgeregte redliche Gemüth des würdigen Mannes ließ ihm keine Ruhe. Schnell wollte er zum Ziel gelangen, und benutzte daher den ersten Stillstand, der sich im Gespräch des Statthalters mit seinen Tischnachbarn ergab, um den Freude- und Weinglühenden bei Seite zu nehmen. Aus der Ferne sah Engelhard mit

ängstlich pochendem Herzen dem Gespräch zu, dessen Inhalt und Wendung er aus den Geberden der Sprechenden zu enträthseln suchte. Ach! nur zu bald war ihm der Erfolg kein Räthsel mehr. Siemlich lange hatte der Bauherr dem eifrig sprechenden Professor ruhig zugehört; endlich richtete er sich auf mit scharfer Bewegung, stemmte die Arme in die Seite, zog das Gesicht in grimmige Falten, überflog die Menge der Zuschauer mit blitzenden Augen, und warf dem bald ausgespürten Neffen einen Zornblick zu, der nichts Gutes weissagte. Nun hob er an, noch eifriger gegen den Professor zu reden, als dieser zuvor gethan; seine Geberden wurden heftiger, zornfunkelnder die Blicke, die er von Zeit zu Zeit auf Engelhard schob: endlich machte er eine heftige, wegweisende Bewegung mit der Hand, drehte dem Vermittler den Rücken, und ging mit dem Schritt, der Haltung und Miene eines im Innersten empörten Menschen zur Tafel zurück. Die Sinne vergingen dem armen Engelhard, er sank mit dem Kopfe auf die Schranken. Kellers Stimme richtete ihn auf. Betrübt, gleich ihm, verkündete der Ehrenmann das gänzliche Fehlschlagen seines guten Willens.

„Ich habe geredet, gebeten,“ sprach er, „Alles war umsonst. Dein Name allein, armer Engelhard, erregte seinen Zorn; wüthend ward er, als er erfuhr, Du seyst im Saale gegenwärtig. Keine Verzeihung, keine Verzeihung, keine Verbesserung Deines Geschicks; in Nichts will er eingehen. Er hat mir die bittersten Vorwürfe gemacht, daß ich Galle in seinen Freudenwein gemischt, und hat mir schließlich anbefohlen, Dir zu sagen, Du sollest auf der Stelle Dich von hier entfernen, und nicht durch Deine Anwesenheit ihm die Mahlzeit vergiften.“

„O, mein Gott!“ seufzte Imhof schwer, küßte — mit einem leisen: „Vergelt's Euch der Himmel!“ — den Ärmel des Professors, und wendete sich, um fortzugehen.



Keller hielt ihn aber zurück, und flüsterte ihm in's Ohr: „Nimm Dich zusammen, Engelhard: mit Deinem Ohm ist, fürchte ich, Alles vorbei, denn stimmt ein Ehrentag, wie der heutige, nicht zur Barmherzigkeit, so thut es auch kein anderer. Deswegen aber verzage nicht. Suche mich morgen heim. Vielleicht erleuchtet mich der Herr, daß ich Dir einen Weg zum Frieden zeige. Jetzt aber geh' mit Gott!“

Der Professor ging zur Tafel zurück, wo eben ein fröhlicher Trinkspruch ausgebracht wurde. Der traurige Engelhard aber ging aus der Mitte der Fröhlichen die Stiege hinab und stand in der weiten Hausflur, die — nur spärlich von dem flackernden Schein weniger verlöschender Lampen beleuchtet, wie eine weite Gruft um ihn sich dehnte — allein mit seinem Jammer und seinen schönöd zerrissenen Hoffnungen. Ohne es zu wollen, blieb er in dumpfem Trübsinn stehen. Von oben schallte das ferne Jubeln der frohen Gäste; vor der Thüre lag die finster gewordene Nacht, und durch die Halle strich pfeifend der Zugwind.

„Einen Weg zum Frieden will er mir zeigen!“ murrte Engelhard in sich hinein. „Wo fände ich Frieden? wo anders als im Tode? Wenn er jetzt da stünde, mich zu umfassen! Der Fluß ist nicht fern, ein Sprung . . . .“ Schon hob er den Fuß zum Gehen, da standen ihm Wunibalds Worte: Nur der Feige flüchtet aus dem Leben! mit Feuerschrift vor dem Gehirne, und schon zog er den Fuß zurück. „Warum muß ich aber leben,“ — grollte er, und faltete krampfhaft die Hände — „leben und in Entbehrung verzweifeln? Verzage nicht!“ setzte er bitter lachend hinzu, „verzage nicht! so rufen sie alle, die leidigen Tröster; aber sie fühlen nicht meine Pein, nicht die Last meines Geschicks.“

„Wirf sie von Dir!“ rief ihm eine wohlbekanntere Stimme in's Ohr, und traulich schlug der Herbeigekommene ihn auf die Schulter.

„Wunibald!“ rief Engelhard schnell ermannt; „wie kömmt Du hieher?“

Bei diesen Worten sah er sich um, und stuzte, als er den Werkstattsgefährten in ganz veränderter Kleidung vor sich stehen sah. Der hohe spitze Hut, mit der drohenden rothen Feder, das bunte Wamms, vom breiten lederen Gürtel zusammen gehalten, an dem das kurze Schwert befindlich, die Handschuhe, die umgestülpten Stiefel, Alles deutete auf eine gänzliche Veränderung. Engelhard wollte fragen; aber das königliche spanische Wappen, das prahlend vom Gürtel blitzte, lösete ihm schnell das Räthsel. Staunend schlug er die Hände zusammen.

„Du staunst? lachte Wunibald; „und warum? daß ich den Alltagsmenschen von mir zu werfen den Muth hatte, um den Kriegsröck anzuziehen? Wünsche mir Glück. Fortuna war mir hold, und duldet es nicht, daß ich zum niedrigsten Gewerbe herabsinken möge; sondern wies mir die Bahn zum Reichthum oder zum Tode, dem wir doch nimmer aus dem Garn laufen können.“

„Wie? Du?“ fragte, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, Engelhard. „Du? Soldat?“

„Ja, beim Teufel,“ bramarbasirte Wunibald. „Neu angeworbener Arquebusier unter dem Kriegsvolk Sr. katholischen Majestät von Spanien, das in Flandern gegen die Rebellen zu Felde liegt.“

„Wer warb Dich an?“ fragte Engelhard heftig. „Wer? sprich!“

„Der Hauptmann Volterri, von Geburt ein Italiäner, der von dem Magistrat die Vergünstigung erhalten, binnen einer gewissen Zeit für die Krone Spaniens allhier eine Werbung halten zu dürfen.“

„Wo ist er zu finden?“ rief Engelhard dringender. „Wo ist seine Wohnung?“

„Siemlich weit von hier; aber wozu?“

„Führe mich zu ihm.“

„Was willst Du dort?“

„Frage nicht. Laß uns gehen.“

„Um diese Stunde? Und noch einmal, was willst Du thun?“

„Was Du thatest. Ich habe Alles, Alles verloren. Ich bin fertig mit der Welt. Mich morden will ich nicht; aber dem Blei und dem Stahle der Flamänder die Brust bieten, und das Schicksal im rauhen Kampfe unter meine Füße treten, oder rühmlich ihm unterliegen.“

„Ueberleg es wohl!“

„Wie? Du räthst mir zur Ueberlegung? Schweig, führe mich!“

„Es ist stockfinster. Die Nacht ist rauh geworden und in Regenwetter eingehüllt.“

„Desto besser. Laß uns gehen.“

„Nuch ist's so spät.“

„Was kümmert's uns? die Häuser der Verführung sind noch alle offen. Komm!“

„Ungezügelter! so höre doch. Volterri darf Dich nicht anwerben. Es ist ihm strenge untersagt, Straßburger und Eidgenossen hier unter seine Fahne zu stellen.“

„Das betrifft mich nicht. Mein Vaterland hat mich ausgestoßen; ich habe keines mehr: mich fordert Niemand zurück. Ich habe meine Braut, meine Blutsfreunde, meine Habe, Alles verloren! Nur das Leben bleibt mir. Nuch dieses will ich herzhast auf's Spiel setzen.“

„So ist es Dein unwiderruflicher Entschluß?“

„Fester stand noch keiner. Du erscheinst mir als mein rettender Engel. Komm und vollende Dein Werk.“

„Nun, so laß uns eilen,“ rief Wunibald und drückte den Hut in die Augen. „Unglücksgefährte, folge mir! Noch ist's nicht Mitternacht; gewiß ist die Werbschenke



noch nicht geschlossen. In einer halben Stunde ist's geschehen!"

Da war es Engelhard, als hörte er aus den oberen Gemächern mehrere Männer gegen die Treppe gehen. Er glaubte Martins Stimme zu unterscheiden, und blitzschnell trieb es ihn hinaus aus dem Hause; Wunibald folgte ihm. Schwarz und schwer hing der Himmel über ihnen, und als wären sie vom Tode verfolgt, förderten sie ihre Schritte. In der Schenke klinkten die Becher, klapperten die Würfel. Volterri, der heute für sein Gewerbe einen günstigen Tag gehabt hatte, nahm den dringenden Engelhard nach einigen unbedeutenden Ausflüchten auf. Der unbesonnene Jüngling trank auf das Wohl der spanischen Krone, empfing ein mäßiges Handgeld, und mußte schriftlich das Bekenntniß seines freiwilligen Eintritts in die Soldatesca unterzeichnen. So war die Form erfüllt. Der Capitano wies ihm seine Schlafstätte bei Wunibald an, dem er insbesondere empfahl, den Neuling nicht aus den Augen zu lassen; bestimmte seine Einkleidung auf den morgenden Tag, und bezeichnete ihm den nächsten Sonnabend als den Tag des Abzugs nach den Niederlanden.

Während in der Winkelschenke ein braver, aber verblendeter Jüngling den Brief seiner Sklaverei unterschrieb, mit ihm das Todesurtheil seiner Braut und seines Glücks, ging es fröhlich her auf der Zunft der Maurer, und bis nach Eins verlängerte sich das Bankett. Die Müdigkeit der willkommenen Gäste gab endlich das Zeichen zum Aufbruche, und der Ammeister begleitete den stattlichen Zug, den der Glanz vieler Windlichter noch verherrlichte, nach der für sie bestimmten, zum Hirzen geschildeten Herberge. Hier umfing die wackeren Schiffer die süßeste Ruhe. Nur den Obmann und Bauherrn Thomann floh der erquickende Schlummer. Der zu schnelle Wechsel von Em-

pfündungen und Gefühlen des verwichenen Tages hatte den alternden Mann angegriffen; der edle Wein, den er in seiner Fröhlichkeit denn sonst genossen, braufete wie Feuer durch seine Adern; und seltsam genug stand, so sehr er sich bemühte, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, während dieser beinahe völlig schlaflosen Nacht die Gestalt seines Neffen vor seiner erhitzten Einbildungskraft, gleichsam als wäre sie vor ihn hingetreten, ihm seine Härtherzigkeit vorzuwerfen, und ihn verantwortlich zu machen für alles Böse, was daraus entspringen werde. Schloß auch dann und wann für Augenblicke ein unruhiger Schlaf sein Auge, so erblickte er im fürchterlichsten Traume stets seinen Neffen, wie er bald als Selbstmörder von den Wellen verschlungen wurde, bald in wilden Flammen umkam, bald im wüthenden Gefecht von den Hufen der Rosse zerstampft wurde, oder, aus Armuth zum Straßenraub gezwungen, dem Henker seinen Hals bieten mußte. Entsetzt fuhr der Bauherr dann in die Höhe; der Traum entschwand, aber des verstoßenen Jünglings Bild stand immer am Fuße des Bettes und bohrte die glühenden Augen in die Brust des Unerbittlichen, bis endlich der von seinem Gewissen Gefoltete durch ein feierliches Gelübde, Alles wieder gut zu machen, sich selbst beruhigte, und den Spuk seiner Phantasie dadurch wirklich bannte. — Von den Schrecken der Nacht erschüttert, verhehlte er dem Doctor Keller, der ihn am Morgen in seinem Gemache heimsuchte, nicht das Geringste, und dieser, entzückt, den von ihm gestreuten guten Samen, den er schon erstickt glaubte, so wunderbar aufgegangen zu sehen, bestärkte ihn in einem so edlen Vorsatze, stellte dem gewissenhaften Manne die Unerläßlichkeit der Erfüllung eines solchen Gelübdes vor, und nahm es auf sich, den unglücklichen Neffen in die Arme des verzeihenden Ohms zurückzuführen.

Auf jeden Glockenschlag, auf jeden Fußtritt lauschend, saß Walpurgis an ihrer Arbeit, während Frau Jutta mit der geschwägigen Herrin des Hauses in dem Gemach der Letzteren über die glückliche Ankunft der Züricher verkehrte. Sehnsüchtig blickte das liebliche Mädchen durch die Scheiben; sehnsüchtig lauschte sie auf jede Bewegung vor der Thüre; aber der Ersehnte kam nicht. Die Stunden kamen und gingen, die mittägliche trat ein, und Engelhard erschien noch immer nicht. Ein kleines Viertelstündchen lang war er gestern da gewesen, und seit der Zeit hatte sie ihn mit keinem Auge gesehen. Sie hätte schmollen mögen; allein ihr lebhafter Sinn spiegelte ihr so viel freundliche Hoffnungen vor, daß sie den Augenblick seines Kommens kaum erwarten zu können glaubte. Sie schrieb sein Zögern tausenderlei Ursachen zu; aber von seiner Versöhnung mit dem Ohm war sie überzeugt, und nichts in der Welt hätte sie von dem Glauben abbringen können. Und dann . . . dann war ja Alles gut. Mochte dann auch der grämliche Better Chorherr schelten und toben und die Mutter noch so schnöde behandelt haben, dann waren sie ja glücklich und von ihm völlig unabhängig. Als sie, entzückt von diesem Gedanken, von der Arbeit aufstand und den Tisch bereitete für ihr spärliches Mahl, pochte es an der Thüre.

„Engelhard!“ rief sie freudig, sprang hin und öffnete. Aber Engelhard war es nicht, sondern eine derbe, handfeste Magd mit einem großen Korbe.

„Ihr irrt Euch, Jungfer,“ sagte die Fremde, und schaute recht vertraulich mit ihren großen Augen in Walpurgens staunendes Antlitz. — „Aber, komm’ ich auch vielleicht nicht so erwünscht, als der, dessen Namen Ihr riefst, so bin ich doch wohl nicht ganz unwillkommen.“

Bei diesen Worten trat sie mit ihrer Bürde in das Stübchen.

„Mich schickt der hochwürdige Herr Chorherr Faber,



Euer Better, so viel ich weiß. Ihr sollet dieses annehmen als eine kleine Liebesgabe, und nicht ihm, sondern dem Herrn dort oben danken; und wenn Ihr wandelt vor seinen Augen und in seiner Furcht, so soll noch mehr erfolgen."

Ein großer Krug voll Weins, eine Menge von Nahrungsmitteln, ein Stück schönes Linnen-tuch und ein Beutelchen mit einem kleinen Süm-mchen Geld machten den Inhalt des Korbes aus. Lange wollte Walpurgis ihren Augen nicht trauen, als schon längst die gottesfürchtige Ueberbringerin, heimlich lächelnd über die Ueberraschung, aus der Thüre getreten und verschwunden war.

"Von dem Chorberrn?" fragte endlich das Mädchen sich selbst mit gedehntem Tone. "Der seltsame Mann! — Ach!" fügte sie verschämt lächelnd hinzu, "dann ist das Glückslloos für das Blümlein Wunderhold ebenfalls ein Geschenk von ihm, und nicht..."

Glühendes Roth überstrahlte hier ihr Gesicht, und auf der Stelle bat die Unschuldige ihren Engelhard um Vergebung, daß ihr wider Willen das Unglück begegnet war, an einen andern schmucken Mann zu denken.

Die hereintretende Mutter gewahrte die überraschende Bescherung des Himmels; und als sie erfuhr, von wem die Gabe kam, und auf ihre ungläubigen wiederholten Fragen immer dieselbe Antwort ward, da verklärte sich ihr kummervolles Gesicht, und sie nahm des Betters Gemüthsänderung für ein schönes Vorzeichen glücklicher Tage.

---

Eine fürchterliche Nacht folgte auf diesen Sonnenstrahl des Glücks; denn Engelhard war und blieb verschwunden; keine Botschaft, keine Kunde von ihm. Die freundlichen Hoffnungen machten den schwärzesten Ahnungen Platz, und bald war in ihrer Seele kein Zweifel

mehr über sein Geschick vorhanden. Sein Vorhaben war mißlungen, und Er . . . nicht mehr unter den Lebenden. Seine Aeußerungen, der nagende Gram, der ihn verzehrte, Alles berechtigte die Aermste, das Fürchterlichste zu glauben. Der herbste Schmerz bemächtigte sich des harmlosen Mädchens, und die bekümmerte Mutter mußte Alles aufwenden, stärker zu scheinen, als sie wirklich war, um die Liebende zu trösten. Der tobende Schmerz ließ zwar mit dem Anbruch des zweiundzwanzigsten Junius nach; aber stumme Verzweiflung und heiße Thränen blieben zurück, und in finstern Hinbrüten saß die unglückliche, verlassene Braut auf derselben Stelle, von der sie gestern mit jedem verrinnenden Sandkorn des Geliebten fröhliche Heimkehr erwartete. In stiller Trauer schlich Frau Tutta im Hause hin und her, und hörte es kaum, als ihre alte Freundin ihr mit vielem Gepränge berichtete: der reiche Glückshafen werde heute zu Ehren der Gäste von Zürich feierlich eröffnet. Wie sollte sie auch! Hatte ihr doch das Glück gänzlich den Rücken gedreht. Der arme Muli, die Betrübniß des Hauses fühlend und den geliebten Herrn vermissend, saß mit dem theilnehmendsten Hundegesicht vor Walpurgis, hatte seinen Kopf auf ihren Schooß gelegt, sah ihr unverwandt in das Antlitz; und wenn einmal ihre Augen den seinigen begegneten, wedelte das gute Thier und leckte ihr tröstend die Hände. Frau Tutta war eben in die Stube getreten, hatte seufzend ihre leidende Tochter betrachtet, und sich dann hinter ihren Spinnrocken gesetzt, um dort unbemerkt ihr Thränchen weinen zu können. Da schlägt es eilf Uhr, und plötzlich wird es vor der Thüre laut. Sie wird aufgerissen, und athemlos stürzt zum größten Erstaunen der überraschten Frauen der Maler Dieterlin herein, und sinkt, als wie seiner nicht mehr mächtig, auf den nächsten Stuhl.

„Was gibts?“ ruft Tutta, ruft Walpurgis ihm entgegen.

„Dankt Gott dem Herrn,“ stöhnt der Athemlose:  
„fällt nieder auf Eure Kniee; der Herr hat's gut mit  
Euch gemacht.“

„O spricht!“ schreit Tutta.

„Bringt Ihr Kunde von Engelhard?“ ruft Walpurgis.

„Kunde bring' ich!“ erwiedert Wendelin, so schnell  
es seine Kräfte nur erlauben: „fröhliche Kunde... sie wer-  
den gleich hier sehn...“

„Wer?“ fragen Beide.

„Die Spielleute...“ fährt Wendelin fort... „die Züri-  
cher.. die verordneten Rathsherrn.“

„Was sollen die?“ fragt Tutta, um den Verstand  
des Malers besorgt.

„Euch Glück wünschen,“ überschreit sie der Maler:  
„der Glückshafen ist heute eröffnet worden, und das Blüm-  
lein Wunderhold hat das Beste gewonnen. Jetzt kann  
ich nicht mehr... Gott segne es Euch... und verzeihe mir  
meinen Leichtsin!“

Erschöpft sinkt Wendelin in den Sessel zurück; und  
Tutta und Walpurgis, ob der überschwenglichen Freude  
ihr Leid auf einen Augenblick vergessend, stehen wie ver-  
steinert, umarmen sich dann auf's Innigste, und stürzen  
auf die Kniee, um dem Ewigen für seine Gnade zu  
danken.

So eifrig strömt das Gebet von ihren Lippen, daß  
sie die lärmende Musik nicht hören, die, von unzähliger  
Menschenmenge begleitet, das Gäßchen heraufgezogen war,  
und vor dem demüthigen Häuschen stille stand. Nicht  
eher kommen die frommen Beterinnen zu sich, als bis  
sich die Thüre des Gemachs öffnet, und die zwei ehren-  
haften, zu dieser Sendung verordneten Rathsherrn herein-  
traten, hinter ihnen der Bauherr Thomann und Viele  
von den Züricher Gästen, die der Neugierde nicht hatten  
widerstehen können, die schöne Gewinnerin zu sehen.  
Auf die Aufforderung des ersten Rathsherrn reicht ihm



Jutta zitternd und schweigend das Loos; er prüft es, findet es gerecht, und aus einem Beutel, den er am Gürtel trägt, schüttet er eine Menge blinkender, funkelnagelneuer Silberthaler auf den Tisch der Wittve.

„Frau Faber,“ spricht er gerührt, „ehrensfeste, tugendfame Frau! mit wahrer, inniger Freude hat der Magistrat vernommen, daß Euch der beste Gewinnst ist zugefallen. Euer biederer Vogt, Herr Dieterlin, hat uns davon in Kenntniß gesetzt, und ist geeilt, es Euch zu verkünden. Mit Wohlgefallen haben die Väter gemeiner Stadt bisher die Augen auf Euern und Eurer Tochter tugendhaften, gottesfürchtigen Wandel gerichtet, und die ganze Bürgerschaft nimmt den wärmsten Antheil an dem Glück, das Euch die Vorsicht, nicht der blinde Zufall, schickt.“

Jutta und Walpurgis wollten dem edlen Sprecher Hand und Mantel küssen, er weigerte sich aber dessen, grüßte freundlich und verließ das Gemach. Glückwünschend folgten die Uebrigen, und auf der Straße ertönte der laute Ruf: „Glück auf, dem Blümlein Wunderhold!“ von dem lustigen Geschmetter der Trompeten begleitet und wiederholt, bis die Abziehenden aus dem Gäßlein auf den Frohnhof traten.

---

Der Bauherr und Wendelin waren zurückgeblieben bei der Wittve. Nach kurzem Bedenken näherte sich der Erstere den Frauen, die sich noch nicht zu fassen wußten, und sprach: „Ihr vergebt mir doch, daß ich als ungebetener Gast hier eingetreten? Vergebt mir auch, daß ich annoch verweile. Ich bin der Obmann Caspar Thomann von Zürich.“

„Wär's möglich?“ riefen die Frauen, in dem Gefühl ihrer frühern und jetzigen Leiden zurückfahrend.

„Nun, nun,“ sprach mild lächelnd und mit möglichst sanfter Stimme der Bauherr: „Fürchtet Euch nur nicht. Glaub's wohl, daß meiner bisher nicht zum Besten in Eurem Kreise gedacht wurde. Laßt es gut seyn; die Dinge haben sich geändert. Mein würdiger Meister Arzt, Herr Georg Keller, hat mir vertraut, ich würde hier ein Mägdlein finden, die Verlobte eines jungen Schweizers, der mein Neffe ist.“

„Ich bin's,“ rief Walpurgis im heftigen Schmerze.

„So?“ fragte lang gedehnt und mit prüfendem Blicke der Bauherr. „Hätt' ich's doch nicht gedacht. Eine fröhliche Braut dacht' ich zu finden, nicht eine weinende.“

„Ach Herr,“ versetzte Jutta, die schwankende Walpurgis in ihrem Arme auffangend; bringt Ihr unsern Engelhard mit Euch, so wird sich unser Weinen bald in Lachen verkehren.“

„Hagel und Strahl!“ rief der Bauherr erstaunt; „den glaubte ich ja bei Euch zu treffen?“

„Ihr scherzt wohl, werther Herr,“ erwiderte die Wittve mit bitterm Lächeln; „seit vorgestern Abends, als er die Ankunft des Züricher Schiffs zu schauen ging, haben wir ihn nicht mehr gesehen.“

„So hat der Teufel doch immer sein Spiel,“ murzte Dieterlin, und trommelte ungeduldig an den Scheiben.

„Ei!“ polterte der Bauherr, „so wird der donnerschießige Bube doch nicht etwa in seiner Hast einen tollen Streich angerichtet haben! 's ist wahr, ich war verwichenen Mittwoch etwas hart und rauh gegen ihn; aber unser gelehrter Doktor Keller hat ihn ja auf den folgenden Tag zu sich bescheiden, und er kam nicht, der starrköpfige Junge!“

„O meine Mutter,“ schluchzte Walpurgis, „seht Ihr's? Er hat sich ein Leides gethan.“

„Was da, Leides?“ brummte Thomann. „Nichts da; er ist ein Schweizer Knabe von hartem, festem Gemüth;

er wird durch solch' Schelmstück sein Heil nicht gänzlich verscherzen."

"Ach," klagte Walpurgis weiter, und rang die Hände; „jetzt in diesem Augenblicke schickt uns der Herr dieß übergroße Glück: aus all' unsern Nöthen könnte es uns helfen; aber wozu nützt uns das schöne Silber jetzt? Engelhard's Leben, fremder Hartherzigkeit geopfert, können wir doch nicht mehr damit erkaufen."

Ihre Thränen floßen heftiger, und der Bauherr, solcher Ausritte nicht gewöhnt, blickte verlegen auf Dieterlin, der von Allem das Wenigste begriff, und wünschte in der Angst seiner Seele den Chorbherrn Keller herbei, der dicht vor dem Hause von seiner Seite abgerufen worden war, Der Himmel erbarmte sich seiner Verlegenheit, denn so eben trat Keller ein. Nach den ersten Wechselworten sprach der würdige Mann: „Ich finde hier Alles in Bestürzung, die holde Jungfrau in Thränen, und weiß die Ursache. Engelhard ist verschwunden; aber verzagt nicht, er ist wieder gefunden."

„Wo? wo?“ riefen alle Anwesende.

Mit kurzen Worten berührte Keller den Abend des verwichenen Mittwochs. „Von seinem neuen Mißgeschick empört“ — fuhr er dann fort — „verließ der Jüngling das Haus, und in der Verzweiflung faßte er einen verzweifelten Entschluß: er ließ sich von dem Hauptmann Volterri für die Krone Spaniens anwerben und in Eid und Pflicht nehmen."

„Er lebt also? Er ist ein Kriegsknecht geworden?“ riefen Walpurgis und Jutta zugleich, und Hoffnung röthete ihre bleichen Wangen.

„Da seht Ihr's ja!“ prahlte der Bauherr; „das ist ein des Eidgenossen würdiger Entschluß: daran erkenne ich den Schweizer!“

„Dem unbesonnenen Schritte!“ fuhr Keller fort, „folgte die Reue, die niemals ausbleibt, und um so



schmerzlicher hier eintrat, als der harte Hauptmann, aus Furcht, der hochgewachsene, stämmige junge Mann möchte seinem Garn entlaufen, ihn auf's Strengste einsperren, und ihm nicht die Freiheit ließ, die Werbschenke zu verlassen. Wahrscheinlich scheute er Unrath, indem es ihm verboten, einen Eidgenossen anzuwerben. Der bis in den Tod betrübte junge Mann erregte das Mitleiden der alten Dienstmagd, die ihm den Imbis brachte, und er wußte sie zu bereden, mir Kunde von seinem Geschick zu geben. Schon gestern Abend hatte mich die gute Alte aufgesucht, aber nicht gefunden, bis ihr heute das Glück und die Gelegenheit günstig war."

"Himmelsbote!" rief Walpurgis freudetrunken, und wollte sich dem wackern Arzte zu Füßen werfen. Er aber verhinderte es, und sprach: „Frohlockt nicht zu frühe; noch ist der Bräutigam nicht aus des Satans Klauen gerettet. Ein Befehl des Magistrats, der ohnedies die Anwerbung eines Zürichers nicht gut heißen kann, oder Geld . . . das sind die Mittel, ihn zu befreien."

"Wir wollen auf unsern Knieen bei dem Magistrat um Hülfe flehen!" betheuerte Walpurgis.

"Nehmt, o nehmt dieses Geld!" rief Tutta, auf den Glücksgewinnst deutend. „Gott hat es augenscheinlich zu diesem Zwecke geschickt."

"Was nützt uns aller Reichthum ohne ihn?" fügte Walpurgis begeistert hinzu.

"Er ist unser Stolz, Er, uns theurer als alle Schätze der Welt!" bekräftigte Tutta.

Der Bauherr stand da, ergriffen von dem edeln Wettstreit der wackern Wittwe und ihrer holdseligen Tochter, und zerdrückte zwei große Tropfen, die die Nührung aus seinen Augen gepreßt hatte.

"Seht, seht!" begann er endlich, und schüttelte den Doktor freundlich beim Arme: „um dieser Wahl willen bin ich dem Buben, dem Neffen, wieder gut. — Nein.

Ihr sollt Euch nicht berauben, wackre Frau! Entweder der Menschenhändler muß ihn an den Magistrat herausgeben, oder ich löse ihn mit meinem Gelde aus."

"Dann muß aber keine Zeit verloren werden," bemerkte Keller; "morgen mit dem Frühesten will der Hauptmann mit seinen Reifigen abziehen."

"Wer führt mich denn zu dem wälſchen Schnapphahn?" fragte dringend der Bauherr, und warf den Hut auf den Kopf. "Ich kenne hier nicht Weg nicht Steg."

"Ich will Euer Geleitsmann sehn," rief Wendelin: "ich kenne die Niederlage des Klopſſechters, und vielleicht ſind meine Worte auch nicht ganz ohne Gewicht." — Die Mäntel wurden umgeschlagen, und von den Segenswünschen der Zurückbleibenden begleitet, verließen Beide das Haus.

Ein gewaltiger Volksauflauf stürmte durch das Gäßchen, und der Maler nebst dem Bauherrn wurde auf der Schwelle des Häuschens zurückgehalten. Die im Gemach Gebliebenen eilten an's Fenster. Von der Pfalz her tönte der Tumult und unzählige Menschenstimmen. — "Was muß es geben?" fragte der Bauherr; aber vergebens suchte Dieterlin einen der Vorübereilenden zu bewegen, ihm Rede zu stehen: taub rannten sie an ihm vorbei. Endlich gewahrte er den Kupferstecher de Laune unter der Menge, und rief ihn herbei, um die Ursache des Auflaufs fragend.

"Ein Mord," antwortete dieser, "ist in der Nähe der Pfalz vorgefallen."

"An wem? Wer ist der Thäter?" fragte Dieterlin weiter.

"Ein Steinwerkgefelle ist's," entgegnete der herzukommende Maler Hirz, da de Laune um die Antwort

verlegen schien, — „der in der Werkstätte des Meisters Schwarber in der Brandgasse in Arbeit stand.“

„Heiliger Gott!“ schrieen Walpurgis und Jutta, die am offenen Fenster die Zeitung mit angehört hatten.

„Der junge Mann,“ fuhr der Berichterstatter fort, „hat seinen Meister plötzlich verlassen, sich vorgestern unter den spanischen Soldknechten anwerben lassen und droben auf dem Plage vor der Pfalz, nach kurzem Streit, einen Mann erschlagen.“

„Engelhard!“ rief mit erschütterndem Klaggeschrei Walpurgis, und stürzte ohne Besinnung zur Erde. Jutta und der biedre Arzt verschwanden alle Sorgfalt an ihr, um sie wieder in's Leben zurückzubringen.“

Der Hiobspostenträger war vorübergeeilt, und Dieterlin zog den vom Schreck heftig zitternden, verstummten Bauherrn in die Stube, wo der jammervolle Anblick der unglücklichen Braut sie erwartete.

„Ihr habt Recht,“ entgegnete Thomann dem besorgten Maler, der ihn ermunterte, sich niederzulassen, „hier will ich bleiben und sterben, denn die Schande überlebe ich nicht. Ein Mord! ein vorsätzlicher, heimtückischer Mord! Nein! keinen Schritt thue ich für den Bösewicht. Er soll das Haupt verlieren, und nie, nie mein Neffe genannt werden.“

Der harte Mann war durch den fürchterlichen Augenblick so erschüttert, daß er, den Kopf in beide Hände stützend, das Gesicht mit dem Mantel verhüllt, wie eine Bildsäule da saß, und kein Zeichen des Lebens von sich gab, während die Uebrigen im bittersten Schmerze noch um die todtenähnliche Walpurgis beschäftigt waren.

Aber, wie auch nach dem wildesten Orkan und nach den furchtbarsten Regengüssen endlich doch der Himmel die Thränenschleier abzieht, und sonnig und wonnig herablächelt auf die Flur, und in lebendigerem Glanze erscheint, als vor dem Unwetter, so schwand auch hier eine



Trauerwolke nach der andern, um nach und nach das herrliche blaue Himmelszelt mit seinen Freuden hindurch blicken zu lassen.

Walpurgis schlug endlich die Augen auf, zum Entzücken der um sie Bemühten, und hatte ihre Sinne noch nicht bis zum Bewußtseyn ihres Schmerzens gesammelt, als die Thüre aufsprang und Engelhard an der Hand seines braven Nebenbuhlers Martin Schön hereinstürzte. Bleich war sein Gesicht, aber unaussprechliche Freude lachte aus seinen Zügen, als er Walpurgis erblickte, vor ihr auf die Kniee stürzte, sein Gesicht in ihre Hände drückte und mit den überredendsten Worten der Liebe um Vergebung flehte. Heilkräftig wirkte des Wiedersehens überraschende Wonne auf die erschütterte Jungfrau. Die grausame Täuschung wich, und mit dem Jubelruf der Versöhnung schloß sie den Unschuldigen in ihre Arme.

Während die Liebenden Alles um sich her vergaßen, drängten sich die übrigen fröhlichen Anwesenden um Martin und beschworen ihn, die Sache zu erklären. Mit wenig Worten that er's. Er war am verflossenen Abend mit dem Hauptmann Volterri an einem dritten Ort zusammengetroffen. Der Italiener hätte von dem glücklichen Fortgang seiner Werbgeschäfte geprahlt und ihm im engsten Vertrauen von einem jungen Schweizer erzählt, der wahrscheinlich durch eine unglückliche Leidenschaft ihm in's Netz gerathen sey. Martin wurde neugierig, fragte nach des Jünglings Namen, und Volterri, nicht ahnend, daß hier ein Zusammenhang stattfinden könne, hat dessen kein Hehl. Martin, der Unheil zu sehen glaubte, beschloß, den Unglücklichen für sich, für Walpurgis zu retten. Seinem Vorsatze getreu, ging er heute nach der Werbschenke und mußte lange auf die Ankunft Volterri's harren, ohne mit Engelhard sprechen zu können, der in einer Kammer eingeschlossen war, zu der der Hauptmann den Schlüssel bei sich trug. Endlich kehrte Volterri zu-

rück, und Martin forderte in den bestimmtesten Ausdrücken Engelhards Freilassung. Der Italiener weigerte sich; Martin drohte mit der strengsten Ahndung von Seiten des Magistrats, weil er dessen Verbot freventlich übertreten. Der Italiener lachte, und wies Imhofs eigene Unterschrift. Endlich ging Martin zum Aeußersten, verriegelte schnell die Thüre, zog den Stoßdegen und ging dem Werber damit zu Leibe. Der feige Spadassino zauderte, fluchte, kroch endlich zu Kreuze, lieferte Waffen und Schlüssel aus, führte, von Martins Klinge in geziemender Demuth gehalten, den Ungestümen zu des Freundes Gefängniß und Engelhard verließ mit Martin frei das Haus. Auf dem Wege ward ihnen die Kunde von Walpurgens glücklichem Gewinnst, und von Wunibalds blut'ger That, der dem Stifter seines Unglücks auf dem Platz begegnet war und ihn im jähen Zorn erstochen hatte.

Dankend schüttelten die Männer dem bledern Studiofen die Hand; er aber trat zu den Liebenden und sagte mit ritterlicher Zierlichkeit: „Liebreizendes Blümlein Wunderhold! das Glück hat Euch heut wunderbar bedacht; vergesset aber darum in Eurer Wonne Denjenigen nicht, der so gerne Eure Fesseln getragen hätte, wäre nicht sein Lebensretter bereits damit unauflöslich an Euch gebunden; — dessen höchste Wonne es gewesen wäre, selbst zu Euren Füßen zu liegen, hätte ihm nicht die heiligste Pflicht geboten, seinen Freund an diesen Ehrenplatz zurückzuführen.“

Berschämt dankte, wortlos, aber mit dem freundlichsten Blicke, die holde Braut, und reichte dem Retter in der Noth die weiche Hand. Der würdige Professor aber ergriff die Hand Engelhards, und führte den Ueberaschten zu den Füßen des gerührten Ohms, der den Demüthigen aufhob, ihn an die Brust drückte und feierlich sprach: „Des Zorns übereilte Verwünschung sey von

Dir genommen, Engelhard! Nimm den Platz in meinem Herzen ein, der Dir gebührt; denn — ist gleich nicht Alles, wie es sollte — du bist ja wacker und redlich, und immer doch der Sohn meiner lieben Schwester, die der Herr zu frühe zu sich genommen hat. Wir wollen uns Beide alles Herzeleid vergeben. Dein Erbe soll Dir werden, und mein Segen zu Deiner Ehe und zu Deiner Ansiedlung in fremden Landen.“

Dankbar benetzte Engelhard die Hand des Bauherrn mit seinen Thränen. Unterdessen war aber ein anderer Gast in die Thüre getreten: der Chorherr Johannes Faber, der glückwünschend und freundlich, wie nie, der Mutter die Hand drückte und der Tochter die Seinige zum Kusse reichte.

„Ich habe Alles vernommen,“ sprach er, „was hier vorgefallen ist, und an diesem Tag der Freude will ich nicht der Einzige sehn, der durch sein Andenken Galle in den Becher der Wonne träufelt. Nehmt mich auf unter Euch, nicht als einen zum erstenmal gesehenen Gast, sondern als einen täglichen, damit ich mich ungestört freuen kann mit den Fröhlichen.“

Der sonderbare Mann wurde auf das Herzlichste von Bekannten und Unbekannten aufgenommen, und die nächste Folge seines Besuchs war die Erläuterung der Historie vom Blümlein Wunderhold, die der über den glücklichen Ausgang erfreute Wendelin possierlich und reumüthig zugleich aufsticht.

Und wie denn nun die erste Freude verbraucht war, und die vielen redlichen Menschen in stillerer Lust beisammen standen, und mit inniger Herzlichkeit sich in's feuchte Auge blickten, da konnte sich der stattliche Bauherr, in dessen tiefster Rührung noch etwas Rauhes lag, nicht mehr halten, und sprach mit einem schier schmolleuden Wesen, obschon ihm Perlen des Gefühls in dem buschigen Schnauzbart hingen:



„Wie kommt es denn aber, beim Strahl und beim Hagel, daß wir, in Glaubenslehren, Meinungen und Alter so verschieden, einträchtiglich hier bei einander stehen, uns freundlich bei den Händen halten, die letzten Spuren alten Grolls vergessen haben, und nicht von einander zu lassen vermögen?“

„Wie es kommt?“ erwiderte der edle Keller: „Grübelt nicht nach der Ursache... dankt dem Herrn, daß es so ist, und preiset ihn! Stehen wir einträchtiglich beisammen“ — fuhr der würdige Mann mit schöner Begeisterung fort — „halten wir uns freundlich bei den Händen, o! so laßt sie uns noch herzlicher drücken; laßt uns sie fester und immer fester schließen, die ewig bindende Liebeskette: Sind wir denn nicht Alle Kinder Eines Vaters?“

## Einige historische Anmerkungen.

Tobias Stimmer von Schafhausen, geboren im Jahre 1534 nahm mit seinen Brüdern: Christop, Jostias und Abel einen bedeutenden Rang unter den bildenden Künstlern des sechszehnten Jahrhunderts ein. Sein Pinsel wurde in Straßburg, Frankfurt und Schafhausen häufig beschäftigt, und stets mit demselben Erfolge. Die ersten Gemälde an der Münsteruhr zu Straßburg sind von seiner Hand, wie auch die Zeichnungen zu den künstlichen Schnitzwerken, die sein Bruder Christoph geschickt in Holz ausführte. Jostias war seiner Brüder nicht unwürdig und ein geschätzter Maler. Abel hatte vorzügliches Verdienst in der Glasmalerei. Tobias starb zu Straßburg, wo er lange Jahre verlebt hatte, im Jahre 1587.

Wendelin Dieterlin, geschickter Maler und Baumeister, geboren zu Straßburg 1540, gestorben 1599, soll der Erfinder der Pastellmalerei seyn. Man hat von ihm eine Abhandlung über die Baukunst. Johann Hirz, sein Zeitgenosse, hat sich in der Malerkunst hervorgethan.

De Laune, oder Stephan, der Franzose, Kupferstecher, gebürtig von Orleans, übte seine Kunst in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu Straßburg aus. Er soll mehr als dreihundert Platten geliefert haben, wovon jedoch die Mehrzahl in kleinen Verhältnissen. Er hinterließ einen Sohn, Stephan, der sich ebenfalls der Kupferstecherkunst widmete.

---

Johann Fischart, gelehrter Arzt zu Straßburg, in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, aber auch zugleich der erste Satyriker seiner Zeit. Flögel, in seiner Geschichte der komischen Literatur, setzt ihn unbedingt dem berühmteern Aristophanes und Rabelais an die Seite. Fischart schrieb indessen ebenfalls über seine Wissenschaft, und gab 1574 Theophrast's *Onomasticum medicum synonymum* heraus, mit einer passenden Vorrede. Flögel, in dem oben genannten Werke, zählt eine bedeutende Reihenfolge von Fischart's komischen und satyrischen Arbeiten auf.

Martin Schön, von späteren Schriftstellern der Apelles von Colmar genannt, soll in seiner Vaterstadt Colmar um das Jahr 1486 gestorben seyn. Er war ein sehr berühmter Maler, Bildhauer und Goldschmied. Sein Name mochte in dem Munde und den Schriften der Künstler, Kunstfreunde und Geschichtschreiber der verschiedenen Nationen verunstaltet werden — wie er denn auch öfters als Martin Hüpsch, Hüpse Martin, Martin Schom, Martin de Sem, Beau-Martin vorkömmt; — über sein Verdienst war nur eine Stimme. Er stand in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit Raphael's Lehrer, Pietro Perugino, und arbeitete sogar in der Manier desselben. Man hat hin und wieder irrig behauptet, Dürer habe bei Martin Schön die Malerkunst erlernt. Birkheimer und Arend haben dieses Mißverständnis dahin berichtet, daß in der That der sechszehnjährige Albrecht Dürer bei Martin Schön in die Lehre habe treten sollen, daß ihn aber unter den Zurüstungen zu seiner Reise die Nachricht von Schöns Tode überrascht habe.



Unter andern religiösen Gebräuchen, Sitten und Stiftungen, die im dreizehnten Jahrhundert aus fremden Himmelsstrichen nach Deutschland verpflanzt wurden, zeichnete sich die Einführung besonderer Schwesternschaften aus, deren Mitglieder unter dem Namen Beguinen bekannt sind, und in dazu eingerichteten Häusern beisammen wohnten. Sie gelobten bei ihrem Eintritt in die Gemeinde ewige Keuschheit und Demuth, trugen einen dem Nonnengewande ähnlichen Habit, lebten äußerst gering, und beschäftigten sich mit Andachtsübungen, ohne einer Ordensregel unterworfen zu seyn und klösterliche Gelübde abgelegt zu haben. Sie durften ihre Häuser verlassen, Kranke, Gefangene, ihre Verwandten und die Kirchen besuchen. Die Zahl der Beguinen-Häuser durch ganz Deutschland war sehr ansehnlich, und trotz den Stürmen der Reformation fand man noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte solche Beguinen-Gemeinden zu Straßburg. Nach und nach wurden sie indessen unterdrückt, und ihre Einkünfte theils zu milden Stiftungen verwendet, theils in Universitäts- und Schulen-Fonds verwandelt.

---

Die im Buche erwähnten Einspänniger waren bewehrte und berittene Dienstkleute des Raths, und wurden zu Sendungen, Eilbotschaften und als Sicherheitswachen in Stadt, Umgegend und Geleitzügen gebraucht.

---

Die kürzeste und faßlichste Erläuterung über die im fünfzehnten Jahrhundert gegründete Hüttenbruderschaft, über ihre in der großen Hütte zu Straßburg während eines Zeitraums von 160 Jahren ausgeübte oberste Gerichtsbarkeit in streitigen Bausachen, wie über ihren Verfall, gibt, nachdem schon Schöpflin in seiner *Alsatia illu-*

strata davon gesprochen, der verdienstvolle Verfasser des vor wenigen Jahren erschienenen Werks: *Notices historiques, statistiques et littéraires, sur la ville de Strasbourg* (Straßburg, bei F. G. Levrault). Mit wahren Vergnügen geben wir hier Hrn. Prof. Hermanns eigene Worte (obgleich nur auszugsweise) in Bezug auf obigen Gegenstand: „Der Erbauung des Münsters zu Straßburg folgte die der Kathedralen von Wien, Köln, Landshut, Freiburg im Breisgau, und Zürich in der Schweiz. Die Baumeister, die die Pläne zu jenen Gebäuden entworfen, die Werkmeister, die sie ausgeführt hatten, wie ihre Gesellen und Lehrlinge, hatten sich großen Ruhm erworben, und wünschten Gesellschaftsbünde unter sich zu schließen. Diese wurden unter dem Namen: Hütten gestiftet. Hierauf dachte man lange an die Errichtung einer obersten Hütte, bis sie, hauptsächlich durch die Bemühungen des damaligen Werkmeisters am Straßburger Münster, Idocus Dossinger, zu Stande kam. Auf einer im Jahre 1459 zu Regensburg gehaltenen Versammlung wurde Straßburg zum Sitz der allgemeinen Bruderschaft erkoren, und auf ewige Zeiten der Baumeister am Münster daselbst zum Obersten der Hütte ernannt. In dem Beschluß heißt es:

Daß der Werkmeister Unserer lieben Frauen Münster der mehreren Stifft zu Straßburg, und alle sin Nachkommenn desselben Werks, unsrer Ordnung des Steinwerks oberster Richter sin soll.

Diese Bruderschaft bestand aus Meistern, Gesellen und Dienern. Es wurden ihnen geheime Wort- und Handzeichen zu gegenseitiger Erkennung der Brüder eingeschärft, und ein alljährliches, in den verschiedenen Kreisen der Bruderschaft abzuhaltendes Provinzial-Kapitel vorgeschrieben. In den Jahren 1464 und 1469 fanden allgemeine Versammlungen in Straßburg statt: man vernachlässigte

indessen einige Zeit hindurch die angeordnete Zusammenberufung, bis•ste der Kaiser Maximilian der Erste, bei seinem Aufenthalt in Straßburg (1498), durch ein besonderes Diplom bestätigte, das später von Karl dem Fünften, Ferdinand dem Ersten und andern Kaisern erneuert wurde.

Zwei und zwanzig Hütten waren abhängig von der obersten zu Straßburg, und als man zu Ende Septembers des Jahres 1563 ein General-Kapitel dahin berief, zählte man auf demselben zwei und siebenzig Meister und dreißig Gesellen.

Der Magistrat verlieh 1461 dem Hüttengericht zu Straßburg die Competenz in allen streitigen Bausachen, und schrieb ihm Regeln und Form der Verhandlung vor . . . . .

Diese Gerichtsbarkeit verblieb der Hütte bis 1620, in welchem Jahre sie zufolge vieler Mißbräuche widerrufen und dem kleinen Rath, unter Vorschrift besonderer Formalitäten, übertragen wurde.

Nichts desto weniger aber dauerte die Hütte selbst fort, und in zweifelhaften und wichtigen Fällen unterwarfen sich deutsche und helvetische Baumeister, bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, dem Ausspruch des Hüttengerichts, dessen Ansehen von den Werkmeistern Schwabens, Frankens, Bayerns, Sachsens und der Moselgegenden anerkannt wurde. Die Bruderschaft von Wien sogar, von der die ungarischen und steirischen Baumeister abhingen, wie auch die Züricher Bruderschaft, der alle schweizerischen Bauleute angehörten, holten voll Vertrauen bei dem Straßburger Hüttengericht Urtheil und Erkenntniß ein; bis endlich ein Decret des Reichstags vom 16. März 1707 den deutschen Hütten jeden Verkehr mit der Straßburger Hütte untersagte.

Der letzte Meister der Hütte war der am Münster angestellte Baumeister Klotz. Während der Schreckens-



Regierung wurde er verhaftet; man kam, um seine Papiere zu untersuchen, und einer seiner Verwandten verbrannte in diesem mißlichen Augenblicke die Statuten der Hütte."

So weit Herr Professor Herrmann. Man überläßt es dem Leser, ob er in der beschriebenen Verbindung bloß einen Innungsbund entdecken, oder dem Herrn Abbé Grandidier beipflichten will, der in seinem Werke: *Essais sur la cathédral, etc.* darin den Ursprung der Freimaurerei zu finden glaubt; eine Behauptung, zu deren Behuf er die Statuten des Bundes anführt.

---

1571 wurden fünf Chorherren des Thomastifts zu gleicher Zeit vom Blitze getroffen, aber bloß verlegt, nicht getödtet. Johannes Faber, einer dieser Chorherren, gebürtig zu Herbsleben in Thüringen, ward 1581 zum Professor der Theologie an der 1566 errichteten hohen Schule zu Straßburg ernannt, und starb im Jahre 1598 an der Pest.

Die Hinrichtung des im Buche berührten Polygamen fiel in's Jahr 1574. Der Mann von sieben Weibern ward enthauptet, während um dieselbe Zeit ein Anderer, der sich zehn Frauen genommen hatte, nur auf ewige Zeiten verbannt wurde.

---

Die Chroniken jener Zeit haben uns einige von den sonderbaren, auch wohl drolligen Devisen aufbewahrt, mit denen der Käufer das Loos des Glückshafens, das er an sich bringen wollte, bezeichnete oder bezeichnen ließ. So nahm man z. B. Loose für seine Geliebte, für die Obrigkeit, für entfernte Freunde, aber auch für die christliche Kirche, den Papst, für des Junkers Magd, für

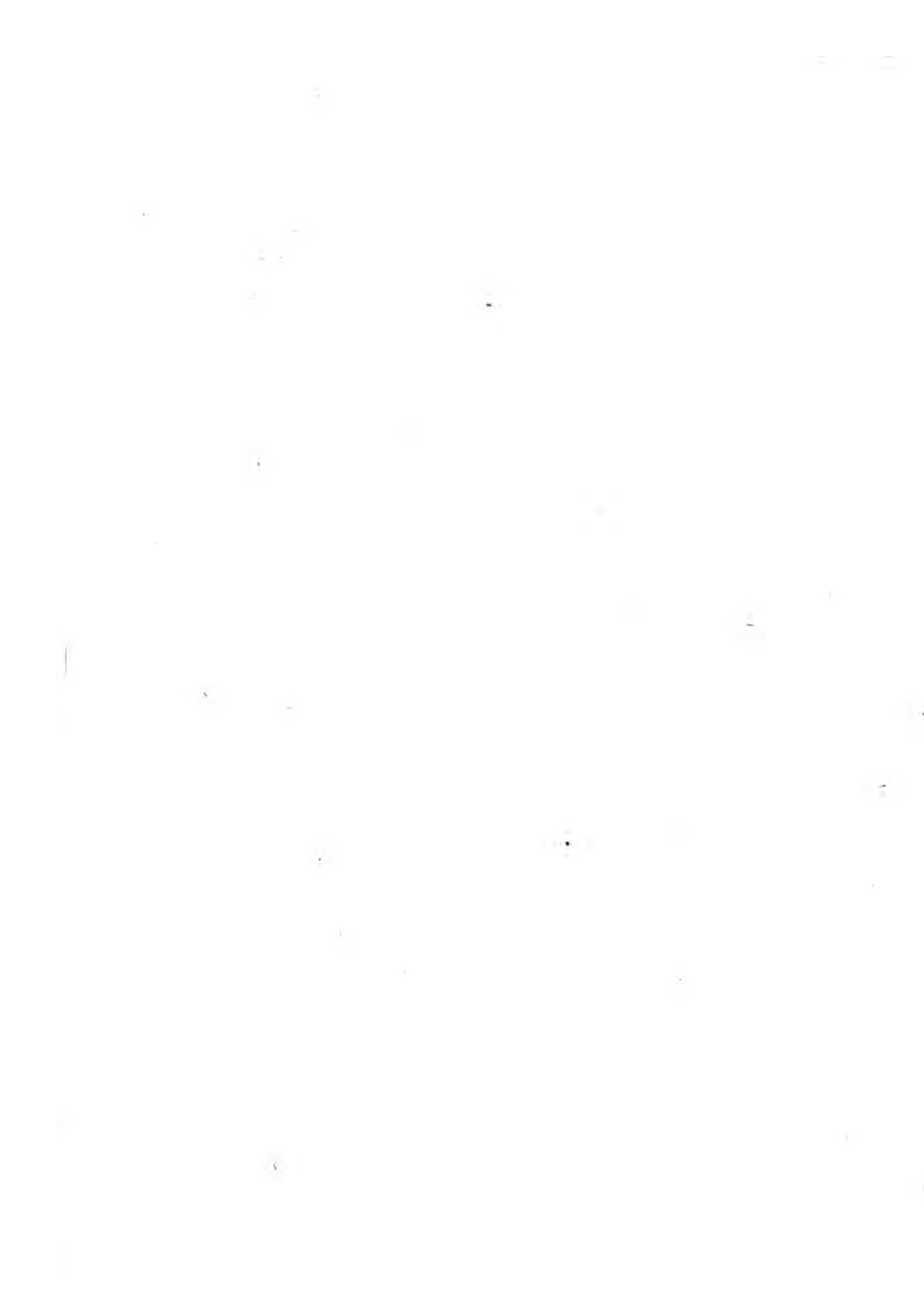
seinen Geißbock u. s. w. Lebendig vergegenwärtigt stehen Anordnung, Zweck des Freischießens, Sonderbarkeiten der damaligen Zeit und Lebensweise, in der kräftigen Schilderung des prachtvollen Volksfestes, mit welcher Herr E. Stöber die Monatschrift, *Alfa*, die er herausgab, geschmückt hat.

---

Georg Keller hatte sich als Historiograph der Genossenschaft von wackern Zürichern beigelegt, denen Hans im Weerd, der Ziegler genannt, zuerst den kühnen Gedanken der gewaltigen Fahrt einflößte, und von denen er auch dafür zum Reiseschatzmeister ernannt worden war. Ein Obmann, Kaspar Thomann, reich und angesehen, Bauherr und Statthalter seiner Vaterstadt, war der Anführer der Argonauten, die am 20. Junius 1576 um ein Uhr Morgens auf der Limmat von Zürich abfuhren, die Nar durchschifften, in den Rhein gelangten, und um neun Uhr Vormittags achtzehn Stunden gefahrvollen Wegs zurückgelegt hatten: denn schon begrüßten sie Basels fernher winkende Thurmspitzen. Um zehn Uhr fuhren sie durch die Stadt, und erreichten gegen neun Uhr Abends das Ziel ihrer Reise, Straßburg, wo sie, gastfrei aufgenommen, einige festliche Tage verlebten. Endlich, mit Geschenken beehrt, mit Lorbeern geschmückt, zogen sie wieder heimwärts. Die Freigebigkeit des Magistrats von Straßburg übernahm alle Kosten der Heimreise.

Siehe den oben angeführten Aufsatz in der Monatschrift *Alfa*, S. 177 — 191, und den Anhang S. 215 — 219.

---





# C. Spindler's Werke

---

Classiker - Ausgabe.

**XXXV.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

# Freund Pilgram.

---

Romantisches Gemälde aus dem vierzehnten  
Jahrhundert.

von

**C. Spindler.**



**Stuttgart.**

**Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.**

**1854.**

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Güttenberg.



## Erstes Buch.

### 1.

Unschlüssig, nachdenkend, saß der Maler Gaudenzio Malacrida vor seiner Staffelei, und betrachtete kopfschüttelnd das Bild, an dem er arbeitete. Ingelram, der junge Edelknecht, lehnte sich auf des Malers Sessel, und schien neugierig der Arbeit zu lauschen; allein weit neugieriger flogen seine Blicke dann und wann nach dem weit vorspringenden Erker, in dem die schöne Biondetta, des wälschen Malers Tochter, eine seltene Alpenblume auf zartes Pergament konterseite. Der Ueberbringer der Blume, der wilde Guichard, hatte sie mit Lebensgefahr von hoher Felsenrinne geholt, und genoß nun behaglich der Ruhe, auf einem der höchsten Aeste des Apfelbaumes sitzend, der seine Blüthen bis in das offene Erkerfenster reichte.

Lautlos war's im Zimmer, und Alles schien schweigend in dem Genuß des wunderschönen Maienabends zu schwelgen. Die Bappeln flüsterten leise, die Mücken tanzten fröhlich ihren stummen Reigen, die Blüthenkronen der Bäume die Balsamfelche der Blumen strömten ihren duftenden Wohlgeruch in die Lüfte, und in goldenem Feuer standen die Fluren, die Wälder, bis zu der gewaltigen Berge Saum, deren Gletscherhörner im rothigen Scheine der Abendsonne verglüheten.

„Ei! warum so stille, ihr lieben Leutchen?“ rief Guichard zum Fenster herein. „Steckt die Köpfe heraus in

die wonnige Mailuft, und freut Euch doch der schönen Welt! Biondetta wird sich noch die Augen verderben, denn die Sonnenstrahlen malen beständig einen Regenbogen durch die dunkeln Blätter auf ihr Bildchen."

"Ihr habt Recht, Junker," antwortete Biondetta, und legte den Pinsel nieder; „es funkelt mir vor die Augen; ich muß aufhören."

Sie stand auf, näherte sich dem Vater, und küßte ihm die Hand, ihm eine glückliche Feierstunde wünschend; grüßte den erröthenden Edelknecht, und verließ darauf das Zimmer.

"Ein schönes Frauenbild!" begann nach langer Pause Ingelram.

"Ein gutes Kind!" entgegnete der Maler.

"Sie macht Euch viele Freude, lieber Meister?"

"Und manchen Kummer."

"Kummer? Die Fleckenlose?"

Sorge für Ihre Zukunft. Wie lange kann's mit mir noch dauern? Der Schnee des Alters deckt mein Haupt, und ich führe den Pinsel nicht mehr mit der gewohnten Sicherheit. Wenn ich, plötzlich dahingerafft, die verlassene Tochter mir denke .....

"Ei! Meister, Ihr seyd noch rüstig und stark!"

"Die Reise hieher, in Eure Gebirge, hat mich angegriffen. Aus dem lieblich warmen Himmelsstriche Wälschlands plötzlich in diese rauhe Luft versetzt, schien mir der verflossene Winter mein Letzter zu seyn. Der anmuthige Frühling gibt mir zwar neue Kräfte, doch bald ist meine Arbeit hier geendigt. Dann ziehe ich wieder heim, und bewohne ich gleich im Vaterlande kein freiherrliches Schloß, so lacht doch meine Hütte mich traulich an.

"Wie?" rief Ingelram erschrocken: "Ihr wollt uns verlassen? Ich dachte doch, der Freiherr habe Euch auf Lebenszeit in seinen Dienst genommen?"

"Den Antrag machte er mir, aber ich schlug ihn aus."

"Ist's möglich? Ihr verschmäht ein sorgenfreies Loos?"

„Sorgenfrei? Die Zufriedenheit bewohnt diese Wüste nicht.“

„Der Ueberfluß, der Euch hier umgeben würde ...“

„Mußte ich nicht stets das Schwert fürchten, das an einem Haare über unserm Scheitel hängt?“

„Wie meint Ihr das?“

„Ihr dient dem Freiherrn Donat von Bag, und könnt noch fragen?“

„Wahr ist's, er ist hart.“

„Sprecht: grausam.“

„Indessen scheint er Euch freundlich zugethan.“

„Junger Mensch! habt Ihr die Sporen erst verdient, und wollt die weite Welt besehen, so prägt Euch die Lehre ein: Fürchtet die Freundschaft der Tyrannen! Man erzählt sich schreckliche Dinge von den Herren dieser Thäler! Gott schütze Eure Unschuld, und lasse Euch eben so rein aus diesen Mauern gehen, als Ihr sie betretet.“

„Ihr macht mich schauern.“

„Junger Mann! Ihr habt mir beim ersten Anblicke die wärmste Theilnahme eingeflößt. Die Ursache davon weiß ich nur in der wunderbaren Aehnlichkeit zu suchen, die Eure Züge mit denen eines Mannes haben, der durch sein tiefes Elend, durch seinen ungeheuern Jammer mein ganzes Mitleid fesselte.“

„Nennt ihn mir.“

„Fordert es nicht. Sein Name könnte Euch zu tief erschüttern. Die Welt hat ihn gebrandmarkt. Ach! sie sah nur sein Verbrechen, nicht seine harte Buße!“

„So trage ich die Züge eines Bösewichts?“

„Urtheilt nicht so streng. Könnt ihr dafür stehen, daß nicht im nächsten Augenblick Euer heißes Blut Euch dazu mache?“

„Ihr sprecht in Räthseln.“

„Meine väterliche Neigung zu Euch sey Euch kein

Räthsel. Vergeltet sie nicht mit Bösem. Wir sind Fremdlinge in dieser Wüste, Zugvögel, die nach andern Himmelsstriche sich sehnen. Ich danke Euch, wann Ihr uns würdigt, Junker, die Feierstunden mit uns zu verplaudern; doch bitte ich Euch: führt nicht das Herz meiner Biondetta in Versuchung.\*

„Wie meint Ihr das?“

„Ich habe es wohl bemerkt, daß Eure Augen sich oft begegnen, und halte dies für kein Verbrechen, denn Blüthe pflegt zu Blüthe sich zu neigen. Allein die Leidenschaft bezähmt. Ihr, ein Sprößling stolzen Adels — Biondetta, eine schlichte Malerstochter: — ich baue auf Euer redliches Gemüth. Ihr werdet nicht wollen, daß im fernen Wälschland eine arme Dirne verzweifle, während sie der ritterliche Junker längst vergessen.“

„Horch!“ rief Guichard von seinem Baume in's Zimmer: „horch! es tönt von ferne wie Hörnerschall und wie Gejauchze einer frohen Menge! Die Töne kommen immer näher. Sie rauschen schon vernehmlich durch die Thäler!“

In demselben Augenblicke stieß der Wächter auf dem Thurme in sein Horn, daß den jubelnden Klang ein dreifaches Echo zurückgab. „Unsere Banner! Der Freiherr kehrt zurück! Als Sieger kehrt er wieder!“ So schallte es bald aus jedem Munde, und zu dem hohen Schloßthore drängte sich die Menge der Burgbewohner, unter ihnen der Edelknecht, in geziemender Demuth den gefürchteten Zwingherrn zu empfangen.

„Ingelram!“ flüsterte Ida, des Freiherrn jüngere Tochter im Vorübereilen dem Junker zu, „das Wetter braust daher! Den seligen Stunden folgen freudenlose Tage. Bedauert mich!“

Ihr folgte raschen Schrittes die ältere Schwester Hiltrude.

„Was sagte Dir die Nonne!“ fragte sie spöttisch,



und als der Edelknecht erröthend schwieg, folgte sie höh-  
nisch lachend den Uebrigen. Bestürzt senkte Ingelram  
den Blick zu Boden, doch bald ermannt suchten seine  
Augen Biondettens liebliches Antlitz in dem bunten Ge-  
wühl; allein vergebens. Die Holde war fern; sie hatte  
weder seine Scham, noch seine Reue gesehen.

## 2.

Ein blutiges Treffen war geliefert auf der Ebene  
zwischen Filisur und Albeneu. Rhätiens mächtigster  
Freiherr, Donat von Baz, hatte den Gibellinen einen  
wichtigen Sieg über die Welfen unter der Anführung  
des Bischofs Rudolph von Chur und der Grafen von  
Montfort erfochten. Mit Leichen bedeckt war der Wahl-  
platz; der Bischof selbst nebst seinen Vertrauten kaum  
dem Schwerdt und den Fesseln des Siegers entgangen,  
und heimwärts zog der Ueberwinder, zahlreiche Gefan-  
gene mit sich führend, denen der Tod auf dem Schlacht-  
felde willkommener gewesen wäre, als ein elendes Leben  
in den abscheulichen Verliesen der Feste Nival. Um-  
geben von seinen Lehensleuten ritt der stolze Donat in  
die Thore seiner Burg. Ihm zur Rechten hielt der  
Graf von Toggenburg, sein eifriger Bundesgenosse; zur  
Linken der Brudermörder Eberhard von Kyburg, der für  
den Schutz, den ihm Donat gewährte, dem Gastfreunde  
Blut und Leben weihte.

Dicht hinter dem Freiherrn ritt der Tapferste seiner  
Hauptleute, Lukas Guler, der erst jüngst an der Spitze  
der Davoser und Domlescher am Fuße der Eishügel  
des Scaletta die Bischöflichen überwunden und in die  
Flucht geschlagen. Egon, des Freiherrn einziger Sohn,  
ein wilder hochstämmiger junger Mann, des Vaters

Ebenbild an Gestalt und Sitten, führte die schwergeharnte Trabantenschaar in die Feste. Riefige Männer von gewaltigem Gliederbau; Söhne des Thals von Tavesch und des Kalseuter-Thals, in dem die brausende Tamina dem großen Sardona-Gletscher entsprudelt, und seit Jahrtausenden die Wiege gigantischer Geschlechter bespült. Ihnen folgte der lange Zug von Gefangenen, die, unbarmherzig zusammen gebunden, auf's Außerste mißhandelt von den geleitenden Fußknechten, in stiller Demuth daherschritten.

Die Thore wurden hinter ihnen geschlossen; die Führer hielten, und rings von mächtigen Eisengestalten umstellt, erwarteten die Unglücklichen die Bestimmung ihres Looses. — Noch ward ihnen kurze Frist, denn die Töchter des Freiherrn nahen sich, bewillkommend, dem Vater. Kalt und stolz empfing sie der Begrüßte, empfahl ihnen mit kurzen Worten die mitgebrachten Gäste, und, nachdem er mit prüfendem Blicke die Reihen der Burgbewohner gemustert hatte, wandte er sich zu den Gefangenen, ihnen das Urtheil zu sprechen.

Hart und schrecklich war es. Der zehnte Mann sollte den Tod erleiden durch das Schwert; die Uebrigen dem gräßlichen Tod entgegen gehen in den Kerkern der Burg.

Vergebens flehte die zarte Ida um Milderung, vergebens perlten Thränen stummer Angst über der Befestigten braune Wange; unwiederruflich blieb Donats Spruch, und Egon übernahm selbst das furchtbare Amt des Zählers. Die Mitleidigen flohen und das Würgen begann. Die unglückseligen Opfer, durch den jungen Wüthrich aus der Reihe gerissen, fielen augenblicklich unter den Schwerdtern und Hellebarden der Söldner, und strömten Blut und Leben zu Donats Füßen aus.

Sieben waren schon gemordet; Egons Faust hatte den Achten in den Kreis gezogen; die Lanzenbeile blinkten schon hoch in der Luft, aber furchtlos, unerschüttert

stand die hohe Gestalt, in gemeine Knechtsrüstung gehüllt, aufgerichtet, mit der Hand den drohenden Waffen wehrend.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ rief mit schauerlicher Stimme der Verurtheilte. „Der Freiherr muß mich hören!“ Staunend wichen die Henker und zürnend winkte ihm Donat näher.

„Du darfst mich nicht tödten lassen,“ sprach der Sonderbare, „denn Du kennst diesen Reiherbüschel und wirst ihn nicht verläugnen. — Kennst Du auch noch den Mann, der vor zwölf Jahren in Gravedonna Dir das Leben erhielt, als die durch blut'ge That gereizten Bewohner Dir es rauben wollten? Mit Gold konntest Du mir die Handlung nicht bezahlen, doch diesen Reiherbüschel gabst Du mir von Deinem Helm, als Pfand Deiner Dankbarkeit, und schwurst, stets in mir den Freund zu schützen, den Feind zu schonen. Des Ritters Schwur ist heilig. Zahle nun die ersten Zeichen Deiner Schuld; befehl, daß man meine Fesseln löse, und laß mich sitzen an Deinem Tische; denn dort ist meine Stelle, nicht hier unter dem Beile Deiner Henker.“

Lautlos stand die Menge, und staunend ruhte jeder Blick, theils auf dem kühnen Redner, theils auf des Zwingherrn gefurctem Antlitz, der aufmerksam das Ehrenpfand betrachtete. Endlich gab er es zurück und befahl, die Eisenlast von dem Gefangenen zu nehmen. — Ich ehre meinen Schwur; schloß er — und will Dich näher kennen lernen. Ingelram! führe ihn in den Saal, und lasse die Tafel rüsten. Es dämmert stark, und unsere Arbeit hier ist bald vollbracht!

Mit einer Bewegung der Hand entließ er ihn. — Sicher schritt der Freie durch die Schaar der Trabanten, bis zu dem Thore, das in's Innere der Feste führte. — Dort harrte seiner Ingelram.

Schweigend gingen Beide durch die weidläufigen Gänge der Burg. Sonderbare Scheu hatte Ingelram ergriffen, an der Seite eines Mannes, der, schon im Rachen des Todes, durch kaltblütige Sicherheit ihm entgangen war; aber als sie in dem Rittersaale angelangt waren, und der Kerzen helles Licht die Züge des Fremden bestrahlten, einte sich Ehrfurcht mit der Scheu in dem Herzen des Edelfnechts. Die erhabene Gestalt, die ausgezeichneten Züge des braunen Gesichts, die großen dunkeln Augen, das schwarze Haupthaar, nur hie und da von der Hand der Zeit etwas gebleicht, der rüstige feste Gang, und mehr als alles das, die Welt von Erfahrungen, die sich in diesem Antlitz aussprach. Alles forderte Achtung, heißte Anerkennung seines Werths. Ernst und sinnend trat er an das hohe Bogenfenster und starrte in die waldigen Gebirgsmassen, die in Dämmerungsschleier gehüllt, noch riesiger sich streckten. Ingelram, die Tafel besorgend; ging ab und zu, und als sein Geschäft ihn in die Nähe des Fremden führte, und die Diener am andern Ende des Saales den Trinktisch rüsteten, flüsterte er ihm theilnehmend zu: „Ihr freut Euch wohl des neu gewonnenen Lebens?“

Langsam wandte sich der Sonderbare zu dem Frager, heftete den düstern Blick auf ihn, und antwortete endlich ein dumpfes: „Nein.“

„Nicht? dem schmähhlichen Tode seyd Ihr entgangen.“

„Dem Tode entgeht man nicht. Eine Stunde früher oder später. Jeder Augenblick führt uns ihm näher.“

„Ihr scheut ihn nicht?“

„Wie könnte ich? Tod führt zum wahren Leben.“

„So muß ich staunen, daß Ihr ihm ausgewichen.“

„Mußte ich es nicht, es wäre nicht geschehen. Doch



bin ich nur das Werkzeug einer höhern Macht, und Biel habe ich noch zu schlichten auf der Erde. Leider kann und darf ich noch nicht sterben."

"Glücklich sind die Todten. Wirst Du's glauben, wenn ich sage, daß ich gern mit Jenen tauschen würde, die in diesem Augenblicke Donats Wuth zum Opfer fallen? Vergebene Wünsche! Ich muß auf dieser Wüste weilen, denn eine fürchterliche Sendung bindet mich an sie. Auch an Dich bin ich gesandt."

"An mich? Wer seyd Ihr?"

"Ein Knecht des Schicksals. Man kömmt. Höre und schweige."

Wild lachend, lärmend und schreiend tobten die Ritter die Treppe herauf. Die blutige Feierstunde war vorüber und jubelnd eilten die müden Arbeiter zum Mahle. Es füllte sich der Saal; die flinken Leibknappen entwaffneten die Schwergespanzerten, und unter rohen Scherzen wurden die Rüstungen abgeworfen.

Sauchzend empfingen die wüsten Gesellen die beiden Töchter des Freiherrn, die, den Willkommßbecher zu reichen, in den Saal traten.

Siltrude glühte wie eine Rose; bleich wie eine Lilie folgte ihr Ida; aber bald übergieß auf ihre Wange der Purpur der Schaam, als ihr Donat den Grafen von Doggenburg als ihren künftigen Gemahl vorstellte. Ihre Lippen bebten und eine stumme Verneigung beantwortete des Vaters Rede, und des Freiers unbeholfene Schmeicheleien.

Siltrudens Blicke hingegen flogen fest über die ganze Versammlung, winkten dem blöden Edelknechte lüstern zu, und senkten sich plötzlich beschämt zu Boden, als sie dem Auge des sonderbaren Fremblings begegneten, das stechend und unheimlich auf der Gestalt der unzarten Jungfrau verweilten. Kaum vermochte sie mit der ihr eigenen lockenden Anmuth den Pokal zu kredenzen und bange Scheu hatte sich ihres Herzens bemestert.

Endlich ordnete sich Alles zur Tafel und der Wirth des Hauses hieß den Fremden ihm gegenüber Platz nehmen. Die ganze Versammlung sah nun mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Sonderling und verlangte einstimmig den Ursprung des Gelübdes zu wissen, das dem fecken Gefangenen das Leben gerettet und ihn solcher Ehre theilhaftig gemacht hatte.

Gerne willfahrte der Freiherr diesem Verlangen und erzählte, wie er einst, von den Ufern des Comer-Seeß heimwärts kehrend, in Gravedonna mit einem Rittersmanne zusammengetroffen, der auf dem Zuge nach Italien begriffen, und ein treuer Anhänger der Guelfen gewesen. Wie ein Wortwechsel zwischen ihnen entsprungen, der endlich ein blutiges Ziel erreicht, wie der Fremde in dem Hofe der Herberge von seinem Schwerte gefallen und wie die zusammengelaufenen Bewohner des Orts um Blutrache geschrieen. Der sterbende Ritter habe im Todeskampfe nur um das Schickfal eines Kindes gekammert, das er mit sich geführt, um es nach Italien zu bringen, und habe Donat seinen Mörder, bei der ewigen Barmherzigkeit angefleht, sich des vierjährigen Knaben anzunehmen. Er habe noch seinen Namen und den des Kindes nennen wollen, allein das Leben sey ihm darüber ausgegangen. Indessen wäre die Wuth des päpstlich gesinnten Böbels auf's Höchste gestiegen; man habe das Thor der Herberge gesprengt, den schon zu Pferd sitzenden Gibellinen umringt, und sein Tod wäre gewiß gewesen, hätte ihn nicht ein entschlossener Fremdling gerettet. Dieser kühne Mann war es, schloß Donat, der plötzlich mit gewaltiger Beredtsamkeit unter das Volk trat, seinen Zorn mit kräftigen Worten entwaffnete und mich alsdann unverfehrt durch die von Bewunderung gefesselte Menge hindurchführte. — Als wir in Sicherheit waren, wollte ich ihn belohnen; er schlug aber alles standhaft aus, bis auf den Reiberbüschel, den ich ihm zum Pfand meiner Dankbarkeit reichte. — Spart

Eure Worte, sprach er bedeutend, und handelt gegen dieses Kind nach Recht und Pflicht! Er reichte mir einen in seinen Mantel gewickelten schlummernden Knaben. — Es ist der Sohn des Mannes, dessen Blut auf Eurer Seele brennt. Sorgt für ihn. Wir sehen uns wieder! Er verschwand und ich langte wohlbehalten mit dem Knaben auf meinen Besitzungen an.

„Und dieser Knabe?“ fragten alle Anwesenden neugierig . . .

„Dieser Knabe?“ fuhr Donat verlegen fort . . . „Er wurde von mir . . .“

Hier unterbrach den Erzähler ein furchtbares Geheul, das, der Weste näherkommend, schaurig durch das Dunkel der Nacht herauf zu den Fenstern des Saales tönte.

## 4.

Alle Gäste fuhren erschreckt in die Höhe, nur der Fremde blieb unbeweglich auf seinem Sessel.

„Was gibts?“ rief der Freiherr dem eintretenden Guichard entgegen.

„Es ist der wahnsinnige Hirt aus dem Schwabenlande,“ war die Antwort, „der wieder bei uns einkehrt. Er langt eben bei dem Schloßthore an, und der Vogt läßt fragen, ob er, wie es bräuchlich, vor Euer Gestrengen erscheinen soll?“

Der Freiherr nickte bejahend mit dem Haupte.

Während Guichard ging, um den seltsamen Gast herauf zu führen, bereitete der wilde Egon seine Tafelgenossen auf die neue Erscheinung vor. Nach seiner Rede war es ein armer Schelm, der Jahr für Jahr seit geraumer Zeit im Zustande völliger Berrückung diese Thäler besuche, nach Italien ziehe und nach wenig Wochen auf demselben Wege, geheilt von seinem Wahnsinne nach der Heimath,

zu den Ufern des Bodensees wiederkehre. Durch welche Mittel er diese Heilung bewerkstellige, verschweige er hartnäckig; allein er fürchte sich immer sehr vor dem nächsten Maimond, weil mit diesem seine Raserei sich jährlich unausbleiblich wieder einstelle.

Des Freiherrn Töchter entflohen schauernd, und der Wahnsinnige wurde hereingebracht. Lumpen von allen Farben bedeckten den hagern Körper des Armen, und ein Busch von Geierfedern zierte die armselige Mütze, die seine verwilderten Haare deckte. Die nackten Füße bluteten, von Steinen und Dornenspitzen aufgerissen und die dunkeln Augen blitzten furchtbar aus dem todtbleichen Gesicht. Als der Verrückte die Menge von Gästen ersah, schlug er ein gellendes Gelächter auf; nahte dann dem Freiherrn, und warf sich vor ihm auf die Kniee.

„Bruder!“ wimmerte er mit gräßlich verzerrten Zügen. „Meilenweit habe ich Mord in Deinem Hause gewittert. Ich bin der Spur gefolgt. Laß mich schwelgen bei Deinem Henfermahle . . . laß mich Blut trinken, Blut, bis ich davon gesättigt triebe!“

„Hinweg! wahnsinniger Spuck!“ donnerte ihm Donat entgegen, und stieß den Elenden mit dem Fuße auf den Marmorboden.

„Du geberdest Dich ja heute gräulicher und wilder als sonst!“

„Nicht doch, rother Bruder! nicht doch!“ heulte der Tolle. „Hast so viele Gäste geladen zu Deinem Leichenschmause. Laß mir auch ein Plätzchen! Laß mich saugen an Deinem rothen Schwerte, und ich werde zahm seyn wie ein Lamm!“

Rohes Gelächter überschrie seine Worte.

„Schweigt, Schweigt doch, ihr Wölfe!“ kreischte der Verzweifelte in den Sturm; „schweigt! Es wird mir so bange bei Euch. Es ist einer unter Euch, der nicht den Lebenden, nicht den Todten angehört!“



Schnell raffte er sich auf; grell rollten seine Augen in ihren Höhlen, und jammernd stürzte er wieder zu Boden, als er den wunderlichen fremden Gast gewahrte.

„Hebe Dich hinweg, Verworfenener!“ schrie dieser ihm zu: „Kömmst Du hierher, Entsetzen in die Brust eines Unbefangenen zu werfen, der durch Dich schon in der Wiege elend ward? Kömmst Du, die wohlverdiente Qualen Deines Gewissens rohem Spotte Preis zu geben? Hinweg! hin zu dem Orte Deiner Buße! Entweiche schnell!“

„Verdammt!“ brüllte der Wahnsinnige zu ihm empor, und wälzte sich im Staube . . . „laß ab von mir! Ich darf nicht weichen! Der böse Geist, der in mir wühlt, verstattet es nicht!“

„Unseliger!“ begann darauf zürnend der Unbekannte, sich drohend von seinem Sitze hebend: „weichst Du nicht der Gewalt meiner Worte, so fliehe vor dem Antlitz Deines Opfers! Es jage Dich von Ort zu Ort, über steile Felsgebirge, über See'n und Ströme, bis Dein irrer Fuß Pifa's Pflaster tritt!“

Urpötzlich hob sich aus der Tafel Mitte, Allen sichtbar, ein kolossales Menschenhaupt. Leichenblässe deckte sein Antlitz, fürchterlich starrten die gebrochenen Augen . . . in düsterm Feuer glühte eine goldene Krone auf seinem Scheitel, und dicke Blutropfen hingen in dem dichten Lockenhaare, überströmten die gebieterische Stirn. So wuchs es größer, und immer größer in dem ungeheuern Raum, und dehnte sich dem Rasenden entgegen. — Zauberei! schrieen die Ritter, und sprangen entsetzt von ihren Stühlen, und wie vom Wirbelwinde fortgerissen, entfloh mit gellendem Jammertone und Fluchgeheul der Tolle unter dem Schwarme der hülferufenden Diener.

„Und wo blieb der Zauberer?“ fragte am nächsten Morgen Hiltrude, als Ingelram den beiden Schwestern, im Garten lustwandelnd, das Abenteuer der verwichenen Nacht erzählt hatte.

„Er verschwand,“ entgegnete der Edelknecht, „von Keinem gesehen.“

„Wollte Gott, er bliebe auf ewig aus!“ rief Hiltrude: „denn solchen Eindruck hat auf mich noch kein menschliches Gesicht gemacht!“

„Ach!“ seufzte Ida, „auf mich wirkte es anders. Unwillkürlich mußte ich die fremden Züge stets betrachten, und ehrwürdig schienen sie mir.“

„Natürlich;“ versetzte die Schwester mit spöttischem Lächeln: „Bin's ja gewohnt, daß immer Dir behagt, was mir mißfällt. Nur bei einem Gegenstande machst Du eine Ausnahme.“ — Hier warf sie einen freien Blick auf den Edelknecht, der beschämt die Augen zu Boden schlug.

Idas Wangen röthete das Gefühl verletzter Weiblichkeit und bereits wollte sie heftiger entgegnen, als Jene boshaft fortfuhr:

„Es ist mir aber dennoch ein Räthsel, wie die Larve eines alten Schwarzkünstlers im Stande seyn kann, den Blick der frohen Braut von des Bräutigams blühenden Zügen abzulenken. Doch warum wund're ich mich? Darin liegt schon die schwarze Kunst. Pfui! auf den Scheiderhaufen mit dem Hexenmeister, der den Frieden eines holden Paares zu stören sich unterfängt.“

„Hiltrude!“ fiel hier Ida empört der Tückischen in's Wort — „laß ab, oder ich vergesse, was ich der Schwester schuldig bin, wie Du es längst vergessen. Deiner giftigen Zunge auszuweichen, gehe ich, aber Gott ver-

gebe es Dir, daß Du so unbarmherzig meines Glends spottest.“ — Mit Thränen in den schönen Augen floh sie die Nähe der unwürdigen Schwester.

Höhnisch lachte ihr diese nach. Nach einigen Augenblicken Stillschweigens forderte sie ihren Begleiter auf, ihr zu folgen. Er gehorchte. Sie führte ihn hinaus durch das geheime Pfortchen des Gartens in einen Hain, den lustig und lieblich die Natur um die Beste gepflanzt hatte. Ein traulich stilles Plätzchen, über welches dichter Eichen-schatten sich wölbte, und den Strahlen der Sonne jeden Eingang verweigerte, von üppig belaubten Blüthenhecken rings umgeben, dem Ohre des Lauschers unzugangbar, nahm die Luftwandelnden auf.

Auf weichem Mooshügel ließ sich Hiltrude nieder und zog den glühenden Knappen an ihre Seite.

„Schon lange,“ begann sie mit entschlossenem Tone: „schon lange habe ich mir vorgenommen, ein ernstes Wort mit Dir zu sprechen, Ingelram. Du weißt, welche Leidenschaft dein Erscheinen in dieser Burg in meinem Herzen angefaßt. Die Tochter Deines Herrn ließ sich herab, sie dem Knechte zu gestehen. Du schienst der Neigung Blut mit mir zu theilen, doch war's nur Schein, wie ich fast fürchten muß. In süßer Vertraulichkeit schwanden uns die Tage; enger und enger schlossen die Herzen ihren Bund. Auf Dich nur kam es an, der Liebe schönste Preise zu erringen, als auf einmal bittere Wirklichkeit in's holde Reich der Täuschung tritt, der lebensfrohe Jüngling die Blumenfesseln zerreißt, und die Maske des blöden Schäfers vornimmt. Was ist's, das feindlich zwischen uns sich drängte? Sprich! und laß mich nicht der Ungewißheit zum Raube.“

Angstlich klopfte Ingelram's Herz, während seine Lippen schwiegen. Unmöglich war es ihm, zu gestehen, daß bessere Erkenntniß den verlockten Jüngling von der gefährlichen Zauberin scheidet; eben so unmöglich war

es seinem redlichen Sinne, durch trugvolle Schmeichelworte die Verführerin zu täuschen.

„Du schweigst?“ fuhr sie fort, und heftiger funkelte ihr Auge . . . „findest Du keine Worte, Dein Unrecht zu bemänteln? O rede, mit einer Sylbe gib mir Leben oder Tod.“

„Hiltrude!“ stammelte bewegt der Jüngling . . . „Ihr erkennt mich!“

„Ja! das thue ich. Ich gestehe es. Du bist nicht mehr Du, oder ich habe aufgehört, Hiltrude zu sehn. Welch höllischer Kunstgriff hat Dich von mir losgerissen?“

„Die Zukunft . . . Eures Vaters Stolz . . . ich hätte nimmer . . .“

„Sein Eidam werden können?“ fiel ihm Hiltrude höhnisch in's Wort . . . „Das glaube ich selbst. Der mächtigste Bannherr dieser Gebirge wird dem Fündling seiner Tochter Hand nicht geben: Bedurfte es dessen auch? Als meinen freierkornen Liebling wollte ich dich pflegen, nicht als den aufgedrungenen Gemahl. Ist es doch unser Loos, dem Meistbietenden verhandelt zu werden! Warum sollte es uns nicht vergönnt sehn, in trauter Heimlichkeit Entschädigung für harten Zwang zu suchen? An Deiner Brust wähte ich sie zu finden, und Du fliehst mich? Habe ich denn so wenig Dir zu bieten? Habe ich denn Alles schon an Dich verschwendet? Du hast des jungfräulichen Kusses Honig schon oft von meinen Lippen getrunken, oft im Taumel des Entzückens Dich in meine Arme geschmiegt; doch gibt es Höheres noch. Die Minne zahlt noch süßern Gold“ . . .

„Den ich, Hiltrude, nie verdienen kann!“ entgegnete in hohem Selbstgeföhle unentweihter Sitte Ingelram; riß sich muthig los von ihrer Seite, und als ob Begeisterung für Tugend und Recht über ihn gekommen, schilberte er der Erstaunten das Unerlaubte ihres Verständnisses, die bittern Folgen des Honiggiftes, das sie bemüht



gewesen, ihm einzuflößen, und den festen Vorsatz, den er gefaßt, den Weg reinen Wandels, ehe es zu spät sey, wieder zu betreten. Er beschwor sie, der Sinne Trunkenheit zu zähmen, sich rein und züchtig auf den Stand der Hausfrau vorzubereiten, das Vertrauen des Vaters nicht zu täuschen, ihm seine freimüthige Ermahnung zu vergeben, und ihre Bärtlichkeit einem ihrer würdigeren Gegenstände zu weihen. —

Mit Mühe bezwang Hiltrude die Thränen der Wuth, und der getäuschten Eigenliebe, die sich in ihre Augen drängten, und mit halberstickter Stimme entlud sie ihren Born in fürchterlichen Drohungen.

„Ich weiß,“ schloß sie ihre heftige Rede, „was dem siebzehnjährigen Knaben den Muth gibt, mir also zu begegnen: ich weiß, daß Dich Ida in ihr Netz gezogen. Die betrüglische Scheinheilige, die gern die ganze Welt überreden möchte, die Reinheit des Krystalls reiche nicht an ihre Fleckenlosigkeit! Aber ihr sollt zittern vor meiner Rache! Wehe Dir und der blassen Sünderin! Ihr werdet dieser Stunde einst gedenken!“

Mit Blitzeßchnelle entfloß die Wüthende dem Ort, wo sie ihren schönsten Triumph zu feiern gedachte; der aber nur der Zeuge ihrer Beschämung wurde, und eilte, von ihren Furien gejagt, nach dem Schlosse.

Ingelram blieb in tiefes Nachdenken versunken zurück. Feindliche Gefühle kämpften in seiner Brust. Doch über diesem Streite widerstrebender Elemente schwebte heiter und ruhig die Sonne des Bewußtseyns erfüllter Pflicht. Je mehr er aber über den ganzen Vorfall nachdachte, je klarer wurde es ihm, daß nicht die Pflicht allein ihn in solchem Grade begeistert habe, sondern, daß er vielmehr sein Heil einer neuen Liebe verdanke, heilig und rein, wie ihr Gegenstand. Hiltrude hatte falsch gesehen: nicht Ida war die gefährliche Nebenbuhlerin; für des Malers Tochter schlug sein Herz. Bei dem ersten Blick

hatte sie sein Loos entschieden, und nur in ihrem Besitze dachte er sich des Lebens Seligkeit. Biondetta! seufzte er, in Erinnerung an die Holde verloren. Biondetta! rief er sehnlich die Arme ausstreckend, als wollte er das Luftgebild seiner Fantasie an das Herz drücken. Da schlug ein leises: Ach! an sein Ohr . . . es rauschte hinter den Hecken . . . und ein flüchtiger Fuß bahnte sich den Rettungspfad durch das dichte Gebüsch. Ingeltram folgte schnell dem Fliehenden; ein halber Blick verrieth ihm eine weibliche Gestalt und der schlanke Wuchs, das braune Hausgewand ließ ihm keinen Zweifel. Biondetta selbst war's. Der Schrecken lähmte seinen Fuß, und ungehindert entschwand die schöne Lauscherin. Verlegen, unschlüssig wandelte endlich der Edelknecht dem Schlosse zu. Hatte sie Alles gesehen? gehört? welchen Eindruck mußte der Auftritt auf sie machen? Das waren die Fragen, die er sich unaufhörlich wiederholte, und in ihm den Entschluß erzeugten, Biondetten durch die treueste Anhänglichkeit zu beweisen, daß er würdig sey, von ihr geliebt zu werden.

## 6.

Nicht minder unruhig saß des Malers Tochter in ihrem Kämmerlein. Müßig ruhte ihr die Spindel in Schooße, und nachsinnend stützte sie das Köpfchen in die wohlgeformte Hand. Die Wangen glühten, von dem schnellen Laufe erhitzt, ihre Pulse flogen und ängstlich athmend hob sich der Busen. Wie schön hatte nicht der heutige Morgen für die Liebliche begonnen! Fern von der Schreckensscene der verflossenen Nacht hatten holde Träume sie umfangen; hatte der schönste Frühlingstag sie geweckt. Keine jugendliche Lust treibt sie hinaus in

den Garten der Natur, ihr Erwachen zu feiern, anzubeten und aus den Kränzen des Wonnemonds einige Blüthen zu rauben zum Morgengeschenk für den Vater.

Harmlos schweift sie umher und trinkt mit vollen Zügen den reinen Aether; doch die höher steigende Sonne mahnt sie zur Rückkehr. Des Frühlings Erstlinge sind gepflückt, und im schattigen Verstecke ist sie beschäftigt, sie zum Strauß zu winden. Fast ist die Arbeit vollendet, als nahes Geräusch von Kommenden sie aus ihren Träumereien weckt. Sie lauscht, hört Stimmen, ihr nicht unbekannt, dem Orte sich nähern, und unerklärliche Angst — der Wunsch, von den Kommenden nicht gesehen zu werden, — bewegen sie, sich hinter dem Gebüsch zu verbergen. So ward sie unwillkürlich Zeugin eines Auftritts, der in seinem Beginnen ihren jungfräulichen Sinn empörte. Oft stand sie im Begriffe zu entfliehen, selbst auf die Gefahr, sich zu verrathen, aber immer hielt sie die Liebe, die ihr fast unbewußt in des Busens Tiefe schlummerte, zurück. Wie sehr auch Ingelrams Schweigen bei Hiltrudens bühlerischen Zumuthungen sie verletzte, — so tief konnte der Jüngling nicht gesunken seyn, aus dessen klarem Auge der Adel der Unschuld stiegend sprach, dessen sittiges Benehmen ihm ihr Herz errungen, dessen schüchterne Blicke so oft ein stummes Geständniß seiner Neigung ausgesprochen hatten.

Der Erfolg rechtfertigte ihren Glauben, und die zagende Lauscherin frohlockte bei der Beschämung der leichtfertigen Hiltrude. Der schnöde Verdacht, den die fliehende Feindin auf ihre Schwester Ida warf, ging unbeachtet an Biondettens Ohr vorüber, und störte nicht ihr stilles Siegersglück. — Als aber Ingelram allein zurückgeblieben, hätte sie alles in der Welt darum gegeben, wieder auf dem Schlosse zurück zu seyn. Ihre Verlegenheit stieg, als er sich zu entfernen zögerte; die luftbewegten Blätter der Bäume schienen ihr verrätherische Stimmen, bemüht,



das Geheimniß ihrer Gegenwart dem Geliebten zuzuflüstern; doch — als er ihren Namen rief — als er die Zauberlaute mit niegefühilter Sehnsucht wiederholte..... zufällig seinen Blick nach dem Gebüsch wandte, das sie verbarg, .... als er die Arme öffnete, sie zu umfassen, da jagte sie der Wahn: er habe sie entdeckt — aus ihrem Zufluchtsorte. Schneller war ihr Lauf, als sie von ihm verfolgt sich sah, und erst unter den Thoren der Beste fand die Verschüchterte ihre volle Besinnung wieder. Sie schlich auf ihre Kammer und überließ sich den Erinnerungen dieses Morgens in wehmüthiger Freude. In tiefes Sinnen verloren, starrte sie vor sich hin; da war's ihr plötzlich, als ließe leiser Sporenklang sich draußen vor der Kammerthüre hören. Ihr schlug das Herz. Wenn Er es wäre... seufzte die ungeduldige Sehnsucht. — Verschließe die Thüre! flüsterte die jungfräuliche Scheu. Unentschlossen war sie von ihrem Sitze aufgestanden, um den schützenden Riegel vorzuschieben. Doch schnell schwanden ihre Zweifel, denn die Thüre öffnete sich rasch, und Egon, der junge Freiherr, trat herein. Erbleichend bebte sie zurück.

„Ei!“ begann er widrig lächelnd: „warum so bestürzt? Ein feiner Willkomm' für den rückkehrenden Freiermann.“

Sprachlos vor Ueberraschung staunte sie den fecken Gast an.

„Wie?“ fuhr dieser nach kleiner Pause fort, in der er sie mit funkelnden Blicken gemessen ... „das Läubchen spricht noch kein Wort? hm! immerhin! Bin ich doch gekommen, um zu küssen, nicht um zu plaudern.“

Er näherte sich ihr. Sie wich dem Unhold aus; und als sein Arm sie umschlingen wollte, riß sie sich gewaltig von ihm los, und in heftiger Erbitterung stellte sie ihn zur Rede, verwies ihm seine Rohheit, und drang in ihn, sich zu entfernen.



„Alle Teufel!“ lachte der Uebermüthige; „Du spielst die Spröde noch wie sonst? Das ist lustig? Aber der Kriegsmann steht nicht ab. Sey klug, holdes Schwarzauge! handle nicht thöricht. Du weißt, daß ich Dich liebe, nach Deinem Besitze glühe.“

„Ihr wißt ebenfalls, Junker,“ entgegnete Biondetta entrüstet, „was ich auf Euern Antrag antwortete.“

„Du hast ihn verschmäht.“

„Und Ihr schämt Euch nicht, den Austritt zu erneuern?“

„Ich hoffte, Dich geschmeidiger zu finden. Auch hängen meine Sinne zu fest an Dir. Ich müßte wahrlich toll werden, sollte ich vergebens betteln.“

Sie wollte entfliehen; er hielt sie streng zurück.

„Weib,“ rief er wild, „und setze still Dich nieder!“ —

Die Erschütterte gehorchte, Thränen in den Augen.

„Es muß sich nun entscheiden,“ fuhr Egon mit fürchterlich gepreßter Stimme fort: „Mein muß Du werden, ob in Güte oder in Gewalt. Wozu das unnütze Sträuben? Reize mich nicht! denn es braust noch ohnehin der Wein in meinem Gehirn, und flammend wälzt sich das Blut durch meine Adern. — Darum höre mich aufmerksam an. Vernimm, was ich zu Deinem Glücke beschlossen habe.“

„Erlöser! rette mich!“ seufzte kaum hörbar die Leichenblasse Dulderin, und faltete die Hände.

„Ich kann und will Dich einmal nicht lassen;“ sprach der Wüßling ferner. „Doch soll's Dein Schade nicht seyn, eben weil ich Dich mit so heißer Liebe umfange. Schlag' ein, und Du sollst glücklich seyn. Im gestrigen Siegestaumel schenkte mir mein Vater Schloß und Herrschaft Hohentrins. Dort sollst Du thronen, dort soll die Liebe in glücklicher Verborgenheit ihre schönsten Stunden feiern. Muß ich mich einst nach des Freiherrn Willen vermählen, so schadet es nicht. Du bleibst meine geheime Liebe; und ist die Lust gesättigt, kehrest Du reich

belohnt nach Wälschland wieder. Nun? was erwiederst Du auf meinen Vorschlag?"

„Mein Fluch folge Euch für diesen schändlichen Antrag! Verworfenster Eures Geschlechts,“ entgegnete Biondetta mit nichtsachtender Heftigkeit, und Thränen des Zorns überströmten die blühende Wange — „entweicht aus diesem Gemach, das Ihr entweicht, oder erlaubt, daß ich Euch verlasse!“

„Keins von beiden!“ versetzte Egon drohend und schob klirrend den Riegel vor die Thüre. „Du sollst mich ganz kennen lernen, Hoffärtige! Brunke mit Deiner Tugend immerhin. Mir wirst Du nicht entschlüpfen. Unnützes Widerstreben! Schau um Dich! So weit Deine Blicke reichen, sind die Thäler, die Gebirge, die Ströme unserer Herrschaft unterthan. In diesen weiten Räumen herrschen nur zwei gefürchtete Meister, Donat und sein Sohn. Bittert schon Alles vor dem Worte des greisen Besitzers, so schreckt noch mehr der Wille des künftigen Herrn. Ein Wink von mir und Alles liegt zu meinen Füßen! Der Vasallen Blut, der Unterthanen Leben, ihre Habe, ihrer Weiber Keuschheit, ihrer Töchter Blüthe, des Gatten Vorrecht wie des Bräutigams, ist mein Eigenthum. Mein ist jeder Athemzug in diesen Bergen, und eine arme wälsche Malerdirne wagt es, mir zu trotzen?“

„Verlaßt mich, trunkener Unhold!“ rief Biondetta empört, „oder ich schreie um Hülfe!“

„Versuche es!“ donnerte ihr der Fürchterliche zu; „wenn mein Schwerdt Dich auf ewig stumm machen soll. Gib Dich in meinen Willen, oder fürchte das Aergste. Die Verließe unserer Burgen sind schrecklich. Ungehört verhallt dort Dein Geschrei. Willst Du mich zwingen, im Kerfergewölbe mit Dir die Wonnestunde zu feiern? die Blume zu zertreten, nachdem ich kaum ihren Duft genossen? Denn ich schwöre es Dir:“ rief er von

Begierde entflammt, und umschlang die Vergehende gewaltsam; — „Mein mußt Du seyn, noch ehe die Sonne dreimal untergeht!“

„Wollüstling! Versührer! Meineidiger Bube!“ brüllte ihm eine Donnerstimme in's Ohr, und eine gewaltige Faust riß ihn von der Schuldlosen Brust.

Er taumelte betroffen zurück, und fuhr mit der Hand an's Schwert, aber versteinert blieb er stehen, als er den seltsamen Fremden gewahrte, der mit drohendem Blicke ihn durchbohrte, und die hinsinkende Biondetta in Ingelrams Arme legte, der mit ihm in die Kammer getreten war.

„Glender!“ sprach der Fremde weiter... „das Maas Deiner Schandthaten ist voll. Obgleich noch jung, stehst Du am Ziele Deiner Verbrechen. Geh' in Dich, eh' es zu spät wird; hüte Dich, gegen diese Beiden Etwas zu beginnen, denn früher als Du denkst, trittst Du vor den ewigen Richter. Entflieh! Hinweg!“

Und wie vom Bösen getrieben, stürzte der Wilde aus dem Gemach.

„Euch aber,“ sprach mit unbeschreiblicher Milde der Unbekannte, und legte seine Hände auf Ingelrams und Biondettens Haupt, „Euch weihe ich, des Schicksals Knecht, zum heiligen Bunde ein, zu dem ihr berufen seyd. Seyd Euch mit inniger Liebe zugethan, und was auch zwischen Euch und Euer Lebensglück sich drängt.. hofft mit Zuversicht auf den Allbarmherzigen dort oben, der auch mir gnädig seyn möge.“ Er schritt zum Gemache hinaus. Ingelram hielt mit unnennbarem Entzücken das Kleinod seines Lebens umfassen, und als der Betäubung Fesseln sprangen, die gebeugte Lilie ihr Haupt in die Höhe richtete, da fand sie sich an des Geliebten Brust, und des neuen Bundes Freudenhimmel ging ihr auf in des Jünglings klarem Augenspiegel.

Gaudenzio, der Maler, stand indessen neben dem alten Freiherrn in der Kapelle, und deutete ihm die sinnvollen Freskobilder, mit welchen er seit des Herrn Abwesenheit ihre Kuppel und Wände geschmückt hatte. Donat nickte stummen Beifall, und allmählig erheiterten sich seine Züge. Die Macht der Kunst verläugnete sich auch in diesen Mauern nicht; auch durch das dreifache Erz dieser rauhen Brust die Göttliche.

„Ihr müßt bei mir bleiben, alter Meister!“ äußerte der Freiherr, ihm die Hand schüttelnd.

„Wie gerne,“ entgegnete der Schlaue, „wenn nicht die Heimath rief!“

„Was fehlt Euch hier zur Heimath?“

„Verzeiht, edler Herr! des Lebens Farben fehlen. Hier lacht mir nicht Italiens Himmel, hier tönt mir nicht der Muttersprache Wohlklang.“

„Hielt ich Euch nicht stets wie Unersgleichen?“

„Ihr habt den Künstler zu Euch hinaufgezogen. Nimmer vergesse ich das. Auch nicht die Mahnung an diese Huld.“

„Und wenn ich Euch nun nicht von dannen lasse?“

„So füge ich mich traurig in mein Geschick. Der Künstler trägt dann Eure Ketten, doch die Kunst stirbt, erdrückt von Euern Eisgebirgen, und des Mächtigsten Gebot ruft sie nicht mehr in's Leben.“

„Was soll der Trost?“

„Gebt Ihr der Wahrheit diesen Namen?“

„Am Gott! wahr! reißt ihn nicht!“ flüsterte dem warmgewordenen Alten der tapfere Guler zu, der in Donats Gefolge gekommen. — „Seht, wie er finster wird! wie der Bohn sich seiner bemeistert!“

„Wo bliebe dann der Held?“ versetzte fest und ruhig



der Gewarnte, „wenn er vom Bornesfeuer sich so leicht bestiegen ließe?“

Diese Worte brachten den Freiherrn, in dessen Innern es schon stürmte, wieder in die freie Bahn, und lächelnd fragte er, zum Grafen Toggenburg gewendet: „Hört Ihr den Starrkopf! Was ist mit ihm zu thun? Man muß ihn gewähren lassen. Führt uns nur weiter, alter Meister. Schon so lange trieb ich mich im Kriegsgetümmel auf und ab, und bin ein Fremdling in meinem Hause geworden. Ich will das Versäumte nachholen. Ihr habt, wie ich vom Pfaffen heute vernommen, in dem bedeckten Gange, der zu den Gräbern meiner Ahnen führt, ein wunderbares Kunstwerk angefangen.“

„Ja, edler Herr! doch ist's nur angefangen.“

„Ganz recht; noch sah es Niemand; ich weiß es wohl. Doch Vortreffliches muß es seyn, weil Ihr stets bei verschlossener Pforte an dem Werke schafft. Was stellt es vor?“

„Den Todtentanz, gestrenger Herr.“

„Wie?“ rief mit einem Laute die Schaar der Umstehenden.

„Noch fasse ich's nicht,“ erwiderte Donat. „Erklärt uns das.“

„Es ist eine bildliche Darstellung des Looses, das uns Alle trifft;“ versetzte ernst der Maler. „Das Leben ist der Tanz; alle Menschen, weß Standes sie auch seyen, vom König bis zum Bettler, sind die Tänzer, und ihr letzter Kumpan auf dieser Mummerei ist der Knochenmann, der unter wechselnder Larve die Taumelnden dem tollen Reigen entführt.“

„Hu! ein fürchterlicher Gedanke!“ murmelte Guler zwischen den Zähnen, während alle Uebrigen, von der seltsamen Rede überrascht, schwiegen. „Euch wird er wohl nicht erschüttern, tapferer Kriegsmann,“ lächelte ihm der Maler zu. „Ihr habt dem Tode öfters schon die Spitze geboten.“

„Weiter!“ rief ungeduldig der Freiherr.

„Weiter habe ich Nichts zu sagen,“ endete Gaudenzio, „als daß auf mehreren Tafeln die verschiedenen Stände im Arme des Knöchlers sich drehend erscheinen, und daß ich nur wenige von den Gemälden bereits vollendete.“

„Ich will sie sehen,“ sprach rasch der Herr von Wag, „auf der Stelle sehen!“

„Nur zwei der Gemälde sind aufgestellt. Der Kaiser und der Ritter.“

„Gleichviel. Ich will sie sehen.“

Auf diesem Spruche beharrte der aufgeregte Dynast, und neugierig stimmten die Anwesenden Alle dafür. Vergebens die Weigerung des Künstlers. Endlich griff er zu dem Schlüssel, und öffnete die äußere Pforte des Ganges. Die innere stellte ein sinnbildliches Gemälde den Eintretenden dar. Unter einem Todenschädel lagen zerbrochene Scepter, Schwert und Hirtenstab. Aus dem Schädel ragte ein Kreuz, umsproßt von Palmen und Delzweigen.

„Irdisch-Bergängliches, wäre es noch so stolz, noch so gering,“ erklärte der Führer, „zerfällt in Staub, während aus abschreckender Verwesung das Pfand eines schönern Sehns im Schimmer des Friedens und der Gnade emporsteigt. Dieser Trost umgebe uns bei der Anschauung der das Innerste aufregenden Gemälde des Schauerlichsten aller Reigen!“

Die Riegel sprangen auf, die Pforte öffnete sich, und mit gespannter Erwartung traten die Männer in den hohen alterthümlichen Gang durch dessen in allen Farben prangende Fenster des Tages Licht nur melancholisch sich hereinstahl.

Gaudenzio zog die Decke von dem ersten Gemälde, und scheu erbleichend bebten Alle vor demselben zurück. Der Maler nahm es für Wirkung seiner Kunst, und

sprach erklärend weiter: „Der höchste Gewaltige auf dieser Erde, der Kirche Oberhaupt ausgenommen, wird hier von dem Unerbittlichen weggerissen. In voller kaiserlicher Pracht und starker Manneskraft sinkt er ihm in die entfleischten Arme. O traurig Loos, doch trauriger, weil es durch eigne Schuld verwirkt. Die Säcke angefüllt mit Gold, die täuschend das Gerippe ihm bietet, der Glanz der Krone, die an einen Lorbeerkrantz gefast, dessen Hand dem Leichtbetheörten trügerisch entgegenschwingt, die Güter dieser Welt verlocken ihn, und er fällt, der Habsucht Opfer, vom höchsten Thron der Erde in sein tiefes Grab. — Doch was ist meinen Zuhörern widerfahren, stumm und bleich ste mich umgeben?“

„Sind wir von Neuem bezaubert?“ begann endlich der Freiherr und faßte krampfhaft des Loggenburgers Hand. „Eidam! seht! um aller Heiligen willen! das Gesicht des Kaisers! Ist das nicht . . . ? o, mich schauert, daran zu denken?“

„Es ist das Todtengesicht, das verwichene Nacht uns von der Tafel scheuchte,“ erwiderte der Gefragte, von Grauen befallen. Lucas Guler mit allen Uebrigen bejahte es in voller Ueberzeugung.

„Mensch!“ rief Donat, „wem gehörte dies Gesicht? Das ist kein Bild, das Euerm Gehirne entsprang!“

„Ihr habt Recht,“ versetzte der Maler, der von Allem nicht das Mindeste begriff; „dieses Antlitz ist Konterfei, dieses Haupt schmückte einst das kaiserliche Diadem. Des Habsburgers Sohn, der ermordete Albrecht trug diese Züge.“

„Albrecht? der Desterreicher? der Ermordete?“ fragten wechselweise die Ritter. Donat blieb in dumpfer Erstarrung. „Und dieser Wahnsinnige?“ murmelte er durch die Zähne . . . „und dieser Zauberer?“

„Weiter! weiter! das zweite Bild!“ drängte nun der Loggenburger, um den Burgherrn zu zerstreuen. Will-

fährig gehorchte Gaudenzio und enthüllte es. Der Ritter tanzte hier mit dem Tode den Kehraus. Ein Jüngling von hohem Wuchse, in der kräftigsten Fülle der Jahre, im Panzer vom Kopfe bis zum Fuße, ward so eben von dem, in lockende weibliche Gewänder gehüllten Skelette eine steile Treppe hinabgezogen. Den kahlen Schädel kränzten Rosen, Blumengewinde flatterten in den abgezehrten Händen und der goldene Gürtel, der den Leib umgab, das Kennzeichen der fränkischen Buhlerinnen, deutete die Wohlhust an, die den Lebenslustigen unaufhaltsam in den Abgrund reißt.

Donats Miene, kaum wieder erheitert von dem Schreckenseindruck des vergangenen Augenblicks, verfinsterte sich auf's Neue. Ein bitterer Zug zuckte um seinen Mund, doch faßte er sich bald, und, den Toggenburger abwärts ziehend, sprach er: „Die Hölle gefällt sich darin, mich heute zu äffen, und mir drohende Spuckgesichte vorzuführen. Ist das Gesicht des Ritters nicht Egons, meines Sohnes?“

Der Graf blickte nach dem Bilde, sah betroffen den Freiherrn an, und nickte stumm bejahend.

„Stille!“ raunte ihm Donat zu; „laßt uns das verschweigen. Auf den Grund dieser Aehnlichkeiten muß ich kommen. Der Maler ist mit dem Teufel im Bunde, oder wir sind blind. Der Zauberer von gestern steckt mit ihm unter einer Decke. Doch mit dem Leben soll er es büßen, das frevelhafte Spiel!“

Rasch drehte er dem Maler den Rücken, und ging mit seinem Gefolge. Bald darauf schleppten Trabanten den Künstler in einen der zahlreichen Kerker der Burg, und überließen daselbst den Unschuldigen seinen Betrachtungen.



Ingelram schritt beseligt über den Schloßplatz. Des Lebens Silberblick hatte ihm geleuchtet. Biondetta war fein, und Liebe und Wonne hoben rasch des Jünglings pochende Brust. Sein Dienst rief ihn zum Freiherrn, doch im Begriff, die Wendeltreppe hinaanzusteigen, nähert sich ihm Guichard mit geheimnißvollen Blicken und ruft leise seinen Namen. „Was gibts?“ fragt Ingelram, unwirsch in seinen Gedanken sich gestört zu sehen.

„Fräulein Ida,“ entgegnete der Knappe, „wünscht Dich zu sprechen, jedoch in Geheim. Du findest sie in jenem Borgemache, dessen Pforte halb geöffnet ist. Dort harret sie Dein.“

Guichard verschwand. Ingelram flog die Stufen hinan, öffnete die bezeichnete Thüre und stand vor dem Fräulein, das züchtig erröthend bei seinem Eintritte die Augen zu Boden schlug.

Lange fand sie keine Worte. Endlich ermannte sie sich. „Guter Ingelram,“ sprach sie zögernd, „nach langem Kampfe mit mir selbst habe ich beschlossen, Euch, den ich mir treu und unverdorben denke, mein ganzes Wohl und Weh zu vertrauen. Ich wage viel dabei, doch hoffe ich, werdet Ihr den Glauben, den ich in Euch setze, nicht mißbrauchen.“

Ingelram betheuerte seine Ergebenheit.

„Meine Zeit ist kurz,“ fuhr Ida fort, „für jetzt kann ich Euch nicht mehr entdecken, aber ich erwarte Euch diese Nacht, wenn Alles zur Ruhe ist, unter den Bäumen vor der Kapelle. Dort sollt Ihr erfahren, welchen Dienst ich von Euch erwarte. Nur Ihr könnt mir ihn leisten. Es gilt mein Leben, meine Liebe. Kennt Ihr dieses beseligende Gefühl, so werdet Ihr nicht zögern, der Bedrängten Rath und Hülfe zu spenden; wo nicht, wird

doch das Mitleid Euch bewegen, mein Geheimniß zu verschweigen. Bis dahin lebt wohl.“

Sie schieden. Ida eilte schnell über den Gang nach ihrem Gemache, Ingelram, wohin die Pflicht ihn rief. Niemand von den Burgleuten hatte sie gesehen, doch der Verrath schlummert nicht. Hiltrude, die ein Zufall an der halbgeöffneten Thüre vorbeiführte, hatte dahinter flüstern gehört, den ganzen Inhalt des Zweisprachs vernommen und sich hinter einer Säule verborgen, um den Blicken der Belauschten zu entgehen. Nun sprang sie schadenfroh hervor, um in ihrer Einsamkeit die wenigen leicht gesponnenen Fäden des Argwohns zu einem recht verhängnißvollen Unglückschleier zu weben.

Auch von anderer Seite drohte dem Edelknecht, seiner Liebe und seinem unergründlichen Beschützer, Gefahr. Den beschämten Egon hatte seine Wuth zu seinem neuen Freunde, Eberhard von Kyburg, geführt, der sich noch auf seinem Lager wälzte, von Gewissensbissen gefoltert, die die gestrige Erscheinung rege gemacht hatte. Des Bruders blutiges Gespenst hatte ihn nicht ruhen lassen, und der erschöpfte Sünder lag noch von diesen Qualen zerrissen, als Egon bei ihm eintrat. In wenig Worten entdeckte dieser dem Freunde sein Mißgeschick, und forderte ihn zu thätigem Beistand auf. Gute wie verworfene Seelen begegnen sich auf halbem Wege; so auch hier. Das Verderben Ingelrams und Biondettens ward beschlossen; nur des räthselhaften Unbekannten wurde mit keiner Sylbe gedacht, als der Knappe Melchior hereintrat, und meldete, der Hexenmeister lasse sich wieder sehen und wandle frei und frank in der Burg umher, als sey nichts vorgefallen. Nun ward es Anders. Auch ihn sollte das Garn des Untergangs umstricken, der übermüthige Gaukelspieler vertilgt werden, der es gewagt hatte, den Begierden des Wüflings einen Saum anzulegen. Mit Mund und Hand gelobten sich die Mörder Treue

und Verschwiegenheit, und Knappe Melchior, Eberhards würdigster Diener, ward mit Vollziehung des Bubenstücks beauftragt. Ingelrams Schicksal behielten sich die edeln Herren selber vor.

## 9.

Auch dem Freiherrn war der seltsame Frembling wieder begegnet, doch wußte sich Donat meisterlich zu verstellen. Er überging mit Schweigen den Auftritt des vorigen Abends, und verbarg seine Tücke unter dem Anscheine besondern Wohlwollens. Aber fest war es bei ihm beschloffen, den Zauberer an offener Tafel fassen, in die Martergewölbe bringen und daselbst so lange foltern zu lassen, bis er den Zusammenhang des ganzen Abentheuers eingestehen würde.

„Folgt mir zum Imbisse,“ sprach er mit falscher Freundlichkeit. „Laßt es Euch noch bei mir gefallen. Aber, wunderlicher Mensch, wie nenne ich Euch meinen Freunden?“

„Nennt mich Pilgram,“ entgegnete jener, und folgte kühn dem Freiherrn, der sein Verderben brütete.

Als sie in den Rittersaal traten, schallte ihnen schon der Jubel der fröhlichen Becher entgegen. Vergessen waren die Schrecknisse der vorigen Nacht und sogar die Erscheinung des Schwarzkünstlers war nicht auffallend. Von seiner Zaubermacht belehrt, achtete man ihn mit billiger Scheu und kam ihm sogar freundlich entgegen, da der Lebherr selbst ihn zuvorkommender behandelte. Am herzlichsten drängte sich Egon und der Kyburger an ihn. Kalt erwiederte er die geheuchelte Herzlichkeit, aber mit besonderer Theilnahme schien sein Blick auf der unglücklichen Ida zu ruhen, die, ein Bild des Schmerzens, an den lieblosen

Bräutigam gefesselt war, während Hiltrude mit tückischer Miene im Voraus den Triumph genoß, den sie bald zu feiern gedachte. Vergebens hatte Ida, von der trostlosen Biondetta bestürmt, es versucht, des Vaters Herz zu rühren, die Befreiung des Malers zu bewirken. Donat blieb felsenfest auf seinem Entschlusse, und nicht einmal die Ursache der Verhaftung Gaudenzio's kam über seine Lippen. Auch ging bald die ganze Verhandlung in dem Getümmel des rauschenden Banketts unter, daß der Freiherr seinen Vasallen zum Valet spendete. Die köstlichsten Speisen folgten sich endlos, die Pokale wurden gefüllt und geleert, von Scherz und Gesang ertönte die Halle, bis endlich der süße Trandater durch sein Feuer die Lebensgeister der Tafelgenossen auf's Höchste steigerte.

Da erhob sich der Freiherr, glühend von Wein und befriedigtem Stolze und schwang den Pokal: „Hoch lebe unser Herr und Kaiser Ludwig der Baier! Verderben dem Oesterreicher!“ rief er laut über die Tafel weg.

„Verderben dem Oesterreicher Friedrich!“ schrieen einstimmig die Vasallen und die geräuschvolle Luft hatte den höchsten Gipfel erreicht.

„Nun ist's Zeit!“ winkte Egon dem Rhyburger zu, der neben Pilgram Platz genommen, und schnell schlug Eberhard durch eine rasche Bewegung, gleichsam wie vom Ohngefähr, den Becher seines Nachbarn um. Scheinbar bestürzt entschuldigte er sich und winkte seinem Knappen, der mit einem längst bereit gehaltenen Tummel vor Pilgram trat. Dieser nahm, blickte in den Wein, dann forschend auf Eberhard und sprach endlich mit besonderm Lächeln „Auf des Kaisers Wohl! ich bringe es Euch, Graf von Rhyburg!“ trank den Pokal zur Hälfte leer, und reichte ihn dann dem Grafen. Verbläffend weigerte sich dieser und furchtsam flogen seine Blicke bald auf den Fremden, bald auf Egon, der ihm gegenüber in unruhiger Hast sich auf seinem Sessel wiegte.



„Trinkt, Graf Ryburg!“ wiederholte Pilgram mit dumpfer Stimme.

Donat und alle Gäste wurden aufmerksam. Verzweiflungsvoll ergriff Eberhard den Becher, und wollte den Inhalt auf den Boden schütten, doch ehe es noch geschehen konnte, riß ihm Pilgram das Gefäß aus der Hand.

„Halt, Giftmischer! Meuchelmörder!“ rief er mit gräßlichem Tone, „wehe Dir! der Tod wohnt in diesem Becher!“

Bei diesen Worten goß er die Meige auf eine Schüssel, die vor dem Freiherrn stand. Widerlicher Geruch dampfte aus der grünbraunen Mischung empor. Donat fuhr auf. Verstört saßen die Schuldigen auf ihren Stühlen. Die ganze Menge schwieg entsetzt.

„Wer hat das gethan?“ unterbrach endlich der Lehensherr mit Donnerstimme die tiefe Stille. „Eberhard von Ryburg! seyd Ihr der Urheber dieses Frevels?“

„Nur der Genosse,“ fiel Pilgram ein. „Den Hauptschuldigen trifft des Himmels Racheschwert noch eh' die Sonne morgen in der Mittagshöhe steht. Ihr aber, Freiherr von Baz, spart das heuchlerische Mitleid. Ich sehe in Euer Inneres, und weiß, welch Schicksal Ihr mir aufbewahrtet. Doch umsonst. Ich scheide ungeschädet. Zuvor aber übergebe ich dieses Haus den bösen Geistern, die Euer Thun und Lassen leiten. Ich rufe Jammer und Gram über des treulosen Gastfreundes Haupt, und weihe seine Brust dem nagenden Wurm der Reue, den Schlangengebissen der Verzweiflung! Zum Fluche werde dieser Stätte jeder Segen; zur Thräne jede Lust, zum Leidenskelch der Wonnebecher, bis ein neu, gebessertes Geschlecht die entweihete Wiege seiner Ahnen wieder heiligt!“

Ein Donnersturm erschütterte der Beste Grund. Ohnmächtig sanken des Freiherrn Töchter zu Boden, und als sie sich wieder erholt, die Gäste sich neu versammelt hatten, war der furchtbare Verkündiger verschwunden. Donats

Basallen aber, an ihrer Spitze der wackere Guler, von Entsetzen gespornt, warfen sich auf die bereitstehenden Roffe und jagten aus den Thoren des fluchbeladenen Schlosses nach dem heimatlichen Heerde.

## 10.

Wir finden Ingelram, seiner Gebieterin harrend, unter den Bäumen vor der Kapelle wieder. Nachdenklich lehnte er an der Pforte und sein Blick schweifte hinaus in die Himmelsräume, in denen ein aufgestürmtes Wolkenheer in zerrissenen Massen sich jagte. In trübe Schleier gehüllt, sah die Mondescheibe herab, und kältend blies der Wind aus den Gebirgsschluchten in das Thal. Doch schneller als die phantastischen Wolkengebilde am Firmamente, wechselten Gefühle der Erinnerung, traumähnlicher Wirklichkeit und regelloser Ahnung in Ingelrams Brust. Beschäftigt, die trostlose Biondetta über den Unfall des Vaters zu beruhigen, war er fern von der schauerhaften Begebenheit bei der Tafel geblieben, und hatte bloß durch das Gerücht davon erfahren.

Die Gemüther der Schloßbewohner waren auf's Heftigste erschüttert, aber die Härte des Bannerherrn hatte sich zur entschiedenen Wuth gesteigert. Ingelram's Bitte, den unglücklichen Maler in seinem Verhaft sehen, die Tochter zu ihm führen zu dürfen, war in den rauhesten Ausdrücken abgeschlagen worden. Biondetta hatte bei Ida eine Zuflucht gefunden, bis sich das Schicksal ihres Vaters entschieden haben würde. Unter dieser sichern Obhut verließ sie Ingelram, um dem Befehle Egon's zu gehorsamen, der den Edelknecht auf einen, zwei Stunden weit entlegenen Meierhof mit einem Auftrage sandte. Zwar war die Botschaft von geringer Wichtigkeit, hätte auch wohl ganz

unterbleiben können, allein der Jüngling war zu sehr an seine Pflicht gewöhnt, als daß er nur einen Augenblick hätte zaudern sollen. Er trabte also unverzagt aus dem Schlosse, begegnete bald den auf dem Rückwege begriffenen Trabanten, die von der vergeblichen Verfolgung Pilgrams heimkehrten, gelangte zum Ziele seines Rittes, genügte dem Befehle des Herrn, und setzte sich bei Untergang der Sonne wieder zu Pferde, um noch vor dunkler Nacht das Schloß zu gewinnen. Doch bald trübte sich der Himmel, ein Sturmwetter brauste von den Höhen, und früher als gewöhnlich trat die Dämm'ung ein. Nebelballen wälzten sich langsam von den Felsenacken in die Pässe, und Roß und Reiter trieben einander zur Eile.

So erreichten sie im schnellen Trott ein Gehölz, das mitten inne zwischen Burg und Meierei gelegen. Ingeram hält einen Augenblick, um zu verschmausen; da schnalzt es im Dickigt, ihm zur Seite, wie abgeschneelte Bogensehne, und pfeifend saust ein scharfer Bolzen durch sein Barett, und reißt's vom Haupt zum Boden nieder. Der jähe Schreck durchblitzt den Reiter; ein unwillkürlicher Zug am schlaffen Zügel, und das Roß greift aus in schnellerem Trabe. Doch wachsend mehrt sich die Gefahr. Ein gellender Pfiff schreit durch den Forst, und hundert Schritte von der Stelle, wo der erste Bolzen abgedrückt, fährt der zweite zwischen Baum und Rosseshals hindurch und gräbt sich in die Eiche gegenüber. Zugleich hört der Edelknecht raschen Hufschlag hinter sich. Ein Blick rückwärts läßt ihn einen dichtverbüllten Reiter gewahren, der mit bloßer Waffe in der Faust seine Spur verfolgt. Er spornt sein Roß; das edle Thier scheint die Gefahr seines Herrn zu ahnen und sprengt wie toll davon. Beim Umbiegen um eine Felsenecke gewahrt er, daß seiner Verfolger nun zweie sind, die mit aller Macht ihn zu erreichen sich bemühen. Allein wie ein Orkan trägt ihn das flüchtige Pferd durch Sand



und Moor, und schützend breitet der Himmel seine Nebelschleier zwischen den Fliehenden und die Mordgesellen. Ingelrams Gaul folgt sicher dem gewohnten Pfade, . . . der Hufschlag der Nachsetzenden wird immer schwächer . . . verhallt . . . und endlich langt der kühne Reiter unverletzt am hohen Burgthore an.

Egon empfing den Erhitzten in sichtbarer Verlegenheit, und entließ ihn kaltfinnig, ohne sein Abenteuer weiter zu beachten. Spät am Abend kehrte der Kyburger mit seinen Knappen wieder heim von der Jagd, mißmuthig, nichts erwischt zu haben. Der Freiherr hatte sich in seine Gemächer eingeschlossen, und stille, unheimlich ging der Abend vorüber. Als die späte Nacht einbrach, nirgends ein Lichtschein durch die Fenster schimmerte, schlich sich Ingelram zu dem Orte, wohin Ida ihn beschieden, und erwartete in Ergebenheit die verehrte Herrin.

Bald erschien sie auch, die liebliche Gestalt, in dicht verschleierte Gewänder gehüllt. Mit der gewohnten Anmuth beklagte sie die dringende Noth, die ihr gebiete, des treuen Dieners Hülfe in Anspruch zu nehmen und dankbare Thränen perlten in ihren Augen, als der Edelknecht sie schon im Voraus seiner unbegrenzten Treue versicherte.

„So vernehmt denn!“ sprach sie mit süßer Stimme, „vernehmt das Geheimniß meines Lebens und meiner Liebe. Dem Willen meines harten Vaters gemäß, soll ich mich vermählen, und bin schon vor Gott und meinem Herzen die Verlobte eines Andern. Herrmann, der tapfere Sohn des Grafen Gebhard von Aspremont, ist der, den sich meine Seele erkohren. In früheren Jahren begünstigte die Freundschaft der Väter unsern Bund. Nun aber sind sie getrennt durch blutgieriger Partheiungen Zwiespalt. Die Aspremonts kämpfen in den Reihen der Guelfen. Auch das Treffen bei dem Schlosse Greifenstein, aus dem mein Vater gestern siegreich heimgezogen, schlugen beide



mit. Ich vernahm es von Lucas Guler, der auch behauptete, gehört zu haben, ein Graf von Asprenont sey verwundet aus dem Gefechte gebracht worden. Denkt Euch nun die schmerzliche Ungewißheit, in der ich Armste schwebe. Kann nicht Herrmann der Verwundete, kann die Wunde nicht bedeutend, vielleicht tödtlich seyn. Muß ich nicht für das Leben des treuen Freundes zittern? Aufschluß, Gewißheit, wenn gleich die traurigste, muß ich haben, sonst vergehe ich vor Gram. Zu diesem Dienste habe ich Euch ausersehen. Morgen soll Egongen Chur reiten, um mit dem gedemüthigten Bischoff über die Bedingnisse einer Waffenruhe zu unterhandeln. Ein zahlreiches Geleite von Bewaffneten begleitet ihn. Unter ihnen nannte man auch Euch. Zieht behutsam Kunde ein, und findet Ihr den Edeln außer Gefahr, oder unverletzt, so bringt ihm dieses Schreiben; als Eure Beglaubigung diesen Ring. Die todten Buchstaben mögen ihm lebendig mein Elend schildern.

„Findet er ein Mittel, mich den schmählichen Banden zu entreißen, die mir drohen: Wohl! ich willige in Alles. Ich ziehe das ärmlichste Leben an seiner Seite dem Ueberflusse in den Armen des Toggenburgers vor. Der Barmherzige dort oben wird uns seinen Schutz nicht versagen, doch, wäre es wahr, was manchmal eine grausame Ahnung mir zuflüstert, — wäre Herrmann hinabgestiegen in das dunkle Reich, aus dem man nimmer wiederkehrt, dann Ingelram, vernichtet dieses Blatt, bewahrt den Ring als ein Pfand meiner Dankbarkeit. Sagt mir dann Nichts bei eurer Rückkehr. Ach! Euer Schweigen wird beredter, als Worte vermögen, mir meinen endlosen Jammer enthüllen. Versprecht Ihr mir Erfüllung meiner Bitte?“

„Fordert mein Leben,“ rief Ingelram begeistert; „ich werfe es freudig für Euch hin. Zählt auf mich, wie auf den eigenen Willen.“

„So habe ich mich nicht getäuscht!“ sprach Ida voll Freude. „Nehmt hin Schrift und Ring, und des Dankes segensreichste Wünsche mögen Euch geleiten.“

„Angebetete Herrin!“ rief Ingelram, die Pfänder des Vertrauens im Busen bergend; „Euer Gebet ist der kräftigste Schutz gegen Trug und Gefahr. Laßt mich Eure wohlthätige Hand küssen, fuhr er fort, und warf sich vor ihr auf die Knie, und das Andenken an Euch reife den unerfahrenen Jüngling zum geprüften Manne. Das gütige Schicksal führe mich als Herold der Freude wieder zu Euern Füßen zurück.“

Er ergriff ihre Hand und bedeckte sie in seliger Trunkenheit mit seinen Küssen. Widerstrebend gab Ida dem ungestümmen Jüngling nach, doch plötzlich rief sie ängstlich: „Allmächtiger: Steht auf! ich höre Geräusch! wir sind verrathen!“

Allein, ehe Ingelram, aus seinem Taumel gerissen, sich ermannen und erheben konnte, waren Beide von Knechten umringt, unter denen sie beim Schein einiger Fackeln den alten Freiherrn, Hiltruden, Egon und den Grafen Toggenburg erkannten.

Donat ließ das ganze Gewicht seines Horns auf die Verrathenen herabrollen, nannte seine Tochter eine Buhldirne, den Edelknecht einen elenden Verführer, und verhiess ihnen schreckliche Strafe. Vergebens wollten die Unschuldigen sich rechtfertigen. Drohende Flüche oder Hohngelächter verschlossen Ihnen den Mund. Egon und der Graf von Toggenburg hatten schon die Schwerter entblöst, um Ingelram's Blut zu vergießen, allein der Burgherr hinderte die Gewaltthat, indem er ihnen glänzendere Genugthuung, qualvollere Rache versprach.

Ida wurde Hiltrudens Wachsamkeit anvertraut, und die tückische Verrätherin schleppte ihr Schlachtopfer, seiner Qualen spottend, mit sich fort. Ingelram ward in schwere Fesseln gelegt, und Donat übernahm selbst das

ehrenvolle Geschäft, ihm seinen Kerker anzuweisen. Der Unglückliche folgte dem Gebote der Tyrannei, und jeder Schritt vermehrte seine Ruhe. Mochte der grundloseste Verdacht auf ihm haften; war doch das Geheimniß seiner Gebieterin geborgen. Niemand war es eingefallen, ihn zu durchsuchen, weil der Freiherr von der Unterredung selbst nichts vernommen hatte, und auf seiner Brust lagen Schrift und Ring in völliger Sicherheit. Freilich hätten diese Gegenstände ihn von der angedichteten Schuld frei sprechen müssen, aber Ida's Geheimniß verrathen? nein, nimmermehr! Schon der Gedanke an solchen Frevel trieb die Röthe der Schaam auf seine Wange. So wandelte er freudigen Muthes unter den Lanzen seiner Wächter und lächelte zu dem giftigen Hohn, womit diese sein Ohr verletzten.

Doch in die untersten Gewölbe ging der nächtliche Zug, und dumpfige Grabesluft legte sich mit eisigen Klammern um die Brust der Wandelnden. Der Loggenburger selbst schauderte bei dem Anblick dieser Jammerhöhlen, und Grausen sträubte das Haar des Edelknechts. Die Tritte der Gewaffneten hallten weit durch die Gänge und herzerreißendes Gewimmer, aus der Ferne tönende Flüche, halbersticktes Angstgeheul und dröhnendes Kettengerassel bahnte sich den Weg aus den Verließen dieser Gruft zu den Ohren der Kommenden.

„Hört ihr,“ rief teuflisch grinsend der Freiherr, „hört ihr, wie anmuthig meine Vögelein singen? Ich fütterte ihrer Viele in meinem Käfig, doch am Besten will ich diesen hier verwahren. Wir sind zur Stelle. Deffnet den Brunnen.“

Die harten Soldknechte selbst erbebten bei diesem Worte und lähmend warf der grausame Befehl Ingelram zu Boden. Der entmenschte Kerkermeister sogar zögerte ihn zu erfüllen. Allein Donat wiederholte den strengen Spruch, und die schwere Thüre des aufgemauerten Schlauches wurde



aufgehoben, auch der Korb bereitet, in dem der Gefangene in das tiefste gräulichste Verließ hinabgelassen werden sollte.

Da riß Verzweiflung den Edelknecht vom Boden auf; er umfaßte die Knie des Tyrannen, beschwor ihn, eher den Tod ihm geben zu lassen, als auf dem Schreckensgebote zu bestehen; und als der Unmensch ihm hohnlachend den Rücken wies, den Knechten befehlend, Gewalt zu brauchen, da verließ den Gemißhandelten die Scheu vor dem Gebieter. Außer sich sprang er empor, griff den Freiherrn wüthend an, umschlang ihn mit dem Gewichte seiner Ketten, stürzte ihn nieder, und würde ihn unfehlbar erdroffelt haben, wenn nicht die Henker des Unbarmherzigen den Rasenden mit der angestrengtesten Kraft von seiner Beute losgerissen, und übermannnt hätten. — All sein Widerstreben war umsonst; riesige Fäuste stießen ihn in den Korb, und an festen Stricken rollte er unaufhaltsam in die entsetzliche Gruft. Auf nassen Boden ward er hingeschleudert; der Korb schwebte wieder schnell hinauf, der schwache Fackelschimmer erlosch, und donnernd schied die zuschließende Pforte den Lebendigtodten von der Welt.

---

 11.

Biondetta ward aus unruhigem Schlummer geweckt. Waffenklang, hastiges Treiben auf dem Burghofe zur ungewohnten Stunde scheuchten sie an das Fenster. Sie sah bei dem Scheine der Windlichter Ida nach ihren Gemächern bringen, Ingelram nach dem Kerkerthurme schleppen. Böse Ahnungen stiegen in ihrer Seele auf. Sie wollte Ida beistehen; ihre Wächter wiesen sie zurück. Hiltrude kehrte stolz der ängstlichen Fragerin den Rücken, und Ida's Amme, die alte Mechtild, war grausam genug in ihrer Unwissenheit den Dolch in der Bedrängten Herz zu stoßen.



Geschwägig erzählte sie, daß man das Fräulein und den Edelknecht in verdächtiger Zusammenkunft überrascht habe. Es unterliege keinem Zweifel, daß ein geheimes Verständniß zwischen ihnen längst statt gefunden, und dem unvorsichtigen Buhlen werde es fürchterlich ergehen. Den Kopf würde es ihm wenigstens kosten, denn der Herr habe einen gar theuern Eid geschworen.

Welche Kunde für Biondetta: Welch' erschütternder Wechsel! Der Jüngling, an dem sie mit ganzer Seele hing, dem ihr stammelnder Mund heute erst die heiligsten Gefühle gestanden; er konnte sie verrathen? die feierlichen Gelübde der Treue, mit denen er ihre leisesten Zweifel besetzt hatte, in den Armen einer Andern vergessen? Ida, der sie vor kurzer Frist ihre Leidenschaft vertraute, Ida, die Heuchlerin, konnte sie in diesem Grade hintergehen? Grausame Täuschung! Von ihrem Vater getrennt, mußte auch dieses Elend über sie hereinbrechen! Unnennbarer Schmerz wühlte in dem Innern der schwergereizten Tochter des Süden und drohte alle Schranken zu durchbrechen, bis ein Blick auf das Bild des Gekreuzigten über ihrem kleinen Beteltare ihr frommes Gefühl aufrief, zur Bekämpfung des leidenschaftlichen Sturmes. Milde Beschämung schloß ihren Mund, der bittere Groll verschwand, erleichternde Thränen floßen, und, allein mit ihrem herben, doch gemäßigteren Kummer, sank die Verlassene auf ihr Lager. Aber der erquickende Schlaf floh ihre müden Augenlieder. Nur eine dumpfe Betäubung schloß dieselben, und schlug ihre Glieder in Bande. Es ward Morgen, die Sonne stieg höher und immer höher: Ein Geräusch weckte Biondetten. Die alte Mechtild stand vor ihr, erschrocken über ihre Blässe, bedauerte herzlich, daß sie so viel Antheil an dem verblendeten Fräulein nehme, und fragte sie schließlich, ob sie Etwas bedürfe.

Biondetta verneinte.

„Ihr sehd aber so sehr niedergeschlagen,“ meinte die

Alte. „Seitert Euch doch ein Bißchen auf. Euern Vater wird der Herr schon wieder losgeben. Und dem Fräulein könnt Ihr doch nicht helfen. Die ist heute mit Tagesanbruch in einer festverschlossnen Sänfte nach Hohentrins gebracht worden. Ihre Schwester und ihr Bräutigam nebst vielen, vielen Knechten haben sie begleitet. Nun, der gute Graf von Loggenburg! der wird auch nicht viele Freude an seiner Braut erleben. Es wundert mich, wenn er sie noch nimmt. Ein so schöner vornehmer Herr! dem kann's gar nicht fehlen. Aber freilich das fette Ländertum, . . . der Freiherr hat nur den einzigen Sohn. . . ein wildes Blut. Der zieht einmal in den Krieg. . . ritsch haut einer den Waghals vom Pferde, (denn unter dem lieben Gott stehen wir Alle, der Starke, wie der Schwache), und die Edame erben Alles, wie es steht und liegt. Da läßt sich wohl ein Auge zudrücken. Aber seht, liebe Biondetta, mich kränkt das Abentheuer am Meisten. Ich habe Ida erzogen; recht gottesfürchtig und adelich habe ich sie erzogen, nimmermehr hätte ich's gedacht, daß sie an den Irwisch, den Ingeltram, ihr Herzchen verschenken würde. An den Knappen, den Niemand kennt, von dem Niemand weiß, wo ihn der Wind her-, wo er ihn hinweht.“

Biondetta seufzte tief.

„Ja wohl, liebes Kind,“ fuhr die redselige Alte fort, — „ja wohl muß man seufzen über die Thorheit der Welt. Es mögen zwei Jahre seyn, daß der Wildfang aus dem Gotteshause Disentis hieher in dieses freiherrliche Haus versetzt worden. Der Herr führte ihn selbst ein, und schwieg hartnäckig gegen Jeden, der etwas von der Herkunft des Jungen wissen wollte. Man trug sich mit mancherlei Gerüchten. Bald sollte er ein Findling seyn, den der Freiherr im dicken Walde gefunden; bald wieder der Sohn eines edlen Rittermannes, dem der Herr das Lebenslicht ausgeblasen. Nun, es ist möglich;

aber ich wollte behaupten, es ist Einer von den Vielen, die gar keinen Vater haben, wenigstens keinen erlaubten. Der Herr war ehemals ein lockerer Vogel, und naschte hie und da aus fremden Nestern. Wer weiß . . ."

"Weiter, gute Mechtild, weiter;" bat Biondetta.

"Sogleich;" versetzte jene. "Ihr habt Recht; man muß beim Faden bleiben. Genug: der Junge war einmal da, und der Herr wollte ihn zum Ritter bilden. Wie er das Erstmal mit dem Waidwerke auszog, . . . hu! da hättet Ihr sehen sollen, wie die Dirnen nach ihm blinzelten. Ein schöner Bursche ist's, das ist wahr, und vor vierzig Jahren hätte ich wohl auch nach ihm gegafft . . ."

Erröthend schlug die Malerstochter die Augen zu Boden.

"Dabei," plauderte Mechtild weiter, "trägt er sich so adelich; er sicht, reitet und tanzt, daß es eine Freude ist. Er schwätzt fränkisch, wälsch und deutsch, so gut als romanisch. Latein versteht er wie ein Probst, und unser Kaplan muß oft dahinten bleiben, wenn er mit ihm disputirt. Die hochwürdigen Väter zu Disentis haben sich erstaunliche Mühe mit ihm gegeben. Sogar Schreiben und Lesen haben sie ihn gelehrt. Aber, was hilft das Alles? Jugend hat nicht Tugend. Das leichte Junkerchen ist verliebten Herzens, der Herr versteht kein Kurzweil, und nun liegt der Arme hilflos im Hungerloch."

"Im Hungerloch?" rief Biondetta entsetzt.

"Ja, mein Engel," erwiederte die Alte; viele hundert und hundert Fuß tief unter der Erde, in dem scheußlichsten Kerker, den es gibt. Man läßt die Armen, die da hinunter geschafft werden, gewöhnlich verschmachten. Vor geraumen Jahren hat man den schädlichen Mezzoniko, einen wälschen Räuber, der viel Unfug angerichtet, hinuntergelassen, und ihm auf eine Woche Brod und Wasser mitgegeben. Aber schon am sechsten Tag, als ihm der Kerkermeister von oben zurief, um zu erproben, ob er noch am Leben, kam keine Antwort mehr herauf



Alles war stille, wie ein Grab, und wahrscheinlich haben die Ottern und Molche dem Glenden den Garaus gespielt."

"Nur wahrscheinlich?" fragte die schauernde Zuhörerin. "Keine Gewißheit?"

"Ei, liebes Kind," entgegnete das Mütterchen lächelnd; "da hinab steigt keine christliche Seele, die nicht in Ketten und Banden hinabgeworfen wird. Steht den armen Verurtheilten das Herz stille, so bleiben die Leichname unten liegen. Niemand bekümmert sich um sie, und Niemand bestattet ihre traurigen Nester, die dem Gewürme der Tiefe zur Speise dienen."

"Allmächtiger!" rief Biondetta voll Abscheu. "Engelram in dieser Gesellschaft? Allbarmherziger! zu viel! zu viel! . . . die Strafe folgt der Untreue auf der Ferse . . . aber dieses gräßliche Loos hat er nicht verdient! Vater dort oben!" schrie sie verzweiflungsvoll und warf sich schluchzend vor dem Bilde des Heilands nieder, "verzeih, vergib ihm, wie ich vergebe, und erlöse ihn aus der Marterhöhle, die den Verlassenen jetzt umschließt. Empfange mein Gelübde, den heiligen Schwur, den dieses, von Liebe und Täuschung gefolterte Herz Dir leistet. Befreie den meiner Seele ewig theuern Undankbaren aus seinem namenlosen Jammer, und ich gelobe eine Wallfahrt zu Deinem Grabe. Im härenen Gewande, mit nackten Füßen will ich hinpilgern, und auf Golgatha's Höhen Deine Gnade preisen. Doch, muß er untergeh'n in seinem herben Leiden, dann sey Abgeschiedenheit und Trauer mein Loos. Kein Mann soll mich umfassen, und schwinden sollen meine Tage im Gebet für seine Seele. Denn hat Er sich losgesagt von mir, so halte ich doch fest an dem von uns beschwornen Bunde!"

Ermattet sank sie mit verhülltem Angesichte auf die Stufen des Altars, und sich kreuzigend trippelte Mechtild aus der Kammer. Sie hatte nichts von dem Eide



verstanden, den Biondetta in ihrer Landessprache leistete, und eilte, unter dem Gesinde die Neuigkeit zu verbreiten, die Malerstochter sey über Ida's Schicksal wahnsinnig geworden.

## 12.

Noch lag Biondetta mit gerungenen Händen im Gebet, und alles Irdische um sie her war vergessen . . . da riß sie eine bekannte rauhe Stimme in die traurige Wirklichkeit zurück. Der wilde Egon war eingetreten, und in neuem Feuer loderten seine Begierden, als er die, selbst im Schmerz so schöne Beterin erblickte. Er machte ihr Vorwürfe über ihren Gram, über ihre Widerspenstigkeit, und zeigte ihr auf's Neue in der Ferne Reichthum, Glück, selig dahinschwindende Tage, wenn sie seinen Wünschen sich fügen würde. Verächtlich wurden seine Bewerbungen abgewiesen, allein der Widerstand entflammte die rohen Triebe des Hestigen mehr und mehr: er wagte es, der muthigen Jungfrau zu drohen, Ingelrams Tod, den ihres Vaters, als eine unvermeidliche Folge ihres Sträubens zu schildern; er wagte es sogar, als auch seine Drohungen fruchtlos blieben, die Schutzlose mit zügelloser Gewalt an seine Brust zu ziehen. Ihre Thränen, ihr angstvolles Kämpfen reizten den Wüthenden, statt sein Mitleid rege zu machen. Er beschloß, den günstigen Augenblick, die unbewachte Einsamkeit zu nützen, und im Sturme der Sinnlichkeit den Sold zu erringen, den der freie Wille ihm nimmer gewähren würde. Seiner selbst nicht mehr mächtig, den Zaum der Sitte zersprengend, riß seine frevelnde Hand die Wimmernde von dem Altar, an den sie sich angeklammert hatte, entweihete mit frechen Küssen ihren Mund, erstickte ihr Angstgeschrei und die Sinnlose mußte seiner Ueber-

macht unterliegen, hätte nicht der Lenker aller Wesen die Schwache plötzlich mit übermenschlicher Kraft ausgerüstet. Ein Wunder geschah, und das Bubenstück mißlang. In der höchsten Angst, als ihre Stärke sie beinahe verlassen wollte, gewahrte sie an der Hüfte ihres Peinigers einen Dolch, den er beständig, selbst im Hauskleide, trug. Ein rasches Wagniß, und der Stahl flammte drohend in ihrer Hand. Betroffen weicht Egon beim Anblick der drohenden Waffe. Mit Blitzeßchnelle gebrauchte Biondetta das schützende Gewehr. Weithin erschallte ihr Ruf um Hülfe. Im Burghof wird es laut. Der kühne Wollüstling sieht seine Schande offenkundig werden, und stürzt sich wüthend auf die Heldin, um jeden Preis den Dolch ihr zu entreißen. Ein kräftiger Stoß in den Arm zwingt ihn abzulassen. Von seinem Blute überströmt, mit zerstreuten Haaren, zerrissenen Gewändern, gewinnt Biondetta die Thüre, wirft sich auf den Vorplatz. Der rasende Egon, von Schaam und Rache begeistert, seine Wunde nicht achtend, eilt ihr nach. Sie flieht vor dem wildbrüllenden Versolger durch die Gänge. Zornschnaubend läßt er nicht ab, strengt alle Kräfte an, sie zu erreichen. Der großen Treppe nahe, die in den Burghof führt, versagen der geschreckten Biondetta die Füße den Dienst. Athem- und besinnungslos sinkt sie an einem Marienbilde nieder, das mit ernster Miene auf die Gräuelszene blickt. Verloren ist die Aermste, wenn der Geier sie ereilt, aber ein Gott wacht über sie. Blind von Wuth sieht Egon die Erschöpfte nicht wanken, nicht sinken. Ein Luftgebild, Biondettens Gestalt lügend, steigt vor der Dhnmächtigen in die Höhe, und flieht, wie vom Winde getragen, über die steile Treppe. Der Rachelechzende jagt dem trügerischen Spucke nach; doch wehe ihm! Hemmend haut sein scharfer Sporn sich in die Stufen; . . . er strauchelt . . . fällt . . . und von dem grausamen Sturz auf das Granitpflaster hingeschleudert, dröhnend brechen seine Glieder; gewaltige Bäche Bluts

entströmen dem zerschmetterten Haupte und der gesprengten Brust: — mit ihnen das Leben des Glenden auf seines eigenen Hauses Schwelle.

## 13.

Stummes Entsetzen fesselte die auf Biondettens Angstgeschrei herbeigeeilten Waffenknechte. Im weiten Kreise standen sie wie Marmorbilder um die Leiche ihres Führers. Keine Thräne floß, kein Wort der Trauer entschlüpfte ihren Lippen. Die scheuen Blicke nur schienen sich um die Ursache dieses schrecklichen Endes zu befragen, und leise flüsternd theilten sich die Aeltesten der Schaar die Voraussagung des Unglückspropheten mit. Keiner wagte es, den Leichnam aufzuheben, weil jeder sich fürchtete, der Sünde theilhaftig zu werden, die den jungen Freiherrn in gähnen Tod gestürzt hatte, denn das Burgesinde hatte sich theilnehmend um die ohnmächtige Biondetta gesammelt und aus ihrem Zustande, wie aus ihren einzelnen unzusammenhängenden Worten war der ganze Zusammenhang der Sache klar geworden. Indessen wurde beschloffen, das Mädchen für's Erste dem Grimme des Freiherrn zu entziehen, den man von der Jagd zurück erwartete. Der Burgkaplan, ein würdiger Greis, erbot sich, für eine Zuflucht zu sorgen, und nachdem er allen Anwesenden einen theuern Eid abgenommen, dem Burgherrn Biondettens Aufenthalt nicht zu verrathen, ließ er die Bewußtlose auf seine Bette bringen. Mechtild blieb bei ihr, während der Geistliche ging, für die Leidende einen heilenden Trank zu bereiten.

Nichts von dem scheuen Verzagen der slavisch gewöhnten Burgleute, als bald darauf der Zwingherr mit seinem Jagdtroß heimkehrte, aber auch nichts von dem

Schmerze des Vaters beim Anblick der Leiche seines Sohnes, dessen Züge er kaum in dem gräßlich entstellten Antlitz wieder erkannte.

Wie vom Donner gerührt, stand er vor seinen gemordeten Hoffnungen, vor seinem zersplitterten Stammbaume, hinter ihm des Kyburgers schneebleiches Sünden Gesicht. Der Bube sah das rächende Gericht in den gebrochenen Augen seines würdigen Freundes. Doch als des Freiherrn bebende Lippe wieder fragen konnte und von hunderten, die er fragte, er dieselbe Antwort erhielt, die Schande seines Sohnes hundertfältig wiederholt und bekräftigt sah, da rüttelte sich sein Gewissen aus seinen lang verjährten Banden los, und die endlose Reihe seiner Unthaten stand mit brennenden Farben vor seiner schwerverletzten Seele. Fieberfrost durchschüttelte des greisen Verbrechers Gebein, und seine donnernde Schlachtenstimme rief: „Pilgram! Pilgram! erfüllt sich also Dein furchtbarer Spruch? Verderben soll Donats Stamm? Nun, so möge der Sturm hereinbrechen, aber nicht hier, in diesen versehmten Mauern, will ich ihn erwarten. Bereitet Alles zum Ausbruch. In einer Stunde ziehe ich nach Hohentrins!“

Es geschah, wie er befohl. Die Saumrosse wurden gepackt, die Knechte standen gerüstet und mit möglichster Eile verließ Donat die Burg. Wenige Söldner und der Vogt blieben zu des Schlosses und der Gefangenen Bewachung zurück.

Die irdische Hülle seines Sohnes ließ der Freiherr nach der Kapelle bringen und ordnete ein feierliches Leichenbegängniß an für den folgenden Tag. Noch unter dem Thore gebot er die Freilassung des Malers, mit dem Beifügen sobald als möglich mit seiner Tochter Beste und Gebiet zu meiden. Ingelrams Schicksal hingegen wollte er nicht gemildert wissen. Er sollte den Tod des Hungers sterben. Mit seinem Kopfe machte er den Kerkermeister



für die Erfüllung dieses Gebots verantwortlich. Mit diesem unheilswangern Gedanken räumte der hartherzige Mann das Stammschloß seiner Ahnen, um in andern Umgebungen die Ruhe zu suchen, die ihm sein Bewußtseyn nicht gewähren konnte.

Biondetta kämpfte während all diesen Begebenheiten mit den heftigsten Fieberanfällen; doch siegte bald ihre kräftige Natur. Am Abende des andern Tages öffnete sie, wie aus einem Todeschlummer erwachend, die Augen, und der erste Gegenstand, der sich ihnen darbot, war ihr Vater, der, kummervoll den Kopf in die Hand gestützt, an ihrem Lager saß.

Ihr Freudenschrei weckte ihn aus seinen schwermüthigen Betrachtungen. Ein dankbarer Blick zum Himmel, und er lag in ihren Armen. Biondetta fühlte sich neu belebt, und die düstern Bilder der Vergangenheit gingen unter in der frohen Gegenwart. — Leider aber nur auf kurze Zeit. Bald hoben sie ihre finstern Häupter auf's Neue empor, und gramvoll starrte das Mädchen vor sich hin. Der bekümmerte Vater drang in seine Tochter, ihm zu entdecken, was sie so tief bewege; statt der Antwort bat sie, ihr die Ereignisse der letzten Stunde mitzutheilen. Sie erfuhr des Freiherrn Entfernung, die Freilassung ihres Vaters. Mit lebhaften Worten schilderte Gaudenzio die eifrige Hülfe, die ihr Vater Anaclet geleistet hatte, mit schonender Eile berührte er nur obenhin die Beisetzung des verbliebenen Erbherrn und pries sich am Schlusse seiner Erzählung glücklich, den Kerker dieser Burg entronnen zu seyn, und die köstliche Gabe, seine Freiheit, wieder erlangt zu haben.

Von Ingelram kein Wort. Zweifel, Furcht und Hoffnung kämpften mit wechselndem Glücke in Biondettens Brust. Sie wagte es endlich zitternd, nach seinem Schicksale zu fragen. Finster schwieg der Maler. Sie drang in ihn. Er suchte auszuweichen, jedoch umsonst: ihre

dringenden Bitten besiegten das Vaterherz. Er faßte sie liebevoll in seine Arme, und, sie auf die Stirne küßend, sprach er bewegt:

„Raum bist Du mir wieder gegeben, mein Kind, und ich soll mich wieder der Gefahr aussetzen, Dich auf's Neue zu verlieren? Tochter, Biondetta, meine treue Warnung ist fruchtlos geblieben. Des Fiebers Gewalt hat Deinem Munde, Dir unbewußt, Dein Geheimniß entrißen; mich zum Vertrauten der unglücklichsten Liebe gemacht. Soll ich Dir nun, die Wahrheit sprechend, im Augenblicke den Todesstoß versetzen, oder soll ich ihn, Dich täuschend aufschieben? Dich bis dahin allen Martern einer peinigenden Einbildungskraft Preis geben?“

Schweigend betete die Dulderin um Stärke von Oben, und sprach dann, sichtlich gehoben, zu dem sorgenvollen Vater:

„Die Wahrheit ist heilig, lieber Vater. Nur sie muß man reden. Was es auch sey, auf das Härteste bin ich gefaßt. Ich muß aber das Wahre wissen, denn ich habe ein Gelübde zu erfüllen.“

Nun, so höre,“ erwiderte seufzend der gute Vater, mit kurzen Worten das Schicksal des ungetreuen Ingelrams. „Der unerbittliche Bannerherr hatte ihn unwiderruflich dem Hungertode bestimmt, doch war dieses Urtheil nicht mehr über den Lebendigen gesprochen. Denn als nach Donats Abzuge, der treuherzige Guichard, der mit ganzer Seele an Ingelram hing, den Kerkermeister vermocht hatte, ihm zu erlauben, dem Gefährten sein Loos verkündigen zu dürfen, damit er mit frommen Gedanken sich auf sein Ende vorbereite; — als dieser die schwere Pforte des Abgrunds öffnete und Guichard mit allem Ungestüm seines blutenden Herzens den Namen seines Freundes hinunterrief, und ihn bat, zu antworten, diese Aufforderung auch oft und dringend wiederholte, blieb unten Alles stumm und öde, und nur der Wiederhall der rufenden Stimme kam zurück.“

„Stumm und öde blieb es unten?“ stammelte Biondetta mit gepreßtem Herzen.

„Stumm und öde;“ antwortete Gaudenzio. In der Meinung, der Aermste schlummre vielleicht, versäumte Guichard kein Mittel, ihn zu wecken, allein keine Antwort kam zurück.

„So ist er todt;“ sprach Biondetta mit feierlich ernster Stimme, und faltete die Hände zum Gebet für das Heil seiner Seele.

„Gewiß;“ entgegnete der Vater achselzuckend; „denn da Du so standhaft meine Mähr erträgst, darf ich Dir nicht verhehlen, daß Guichard, von Anhänglichkeit befeelt, es unternahm, selbst in die Gruft hinabzusteigen, um sich vollkommen zu überführen. Allein er vollendete nur halb die gefährliche Bahn. Denn, als ihm schon dumpfige Moderluft den Athem kürzte, kalter Schauer durch seine Adern rieselte, das Gezisch der Kröten und Schlangen schon zu seinem Ohre drang, und auf sein nochmaliges Rufen Alles stumm blieb, wie zuvor, da leuchtete er mit seiner Fackel tief hinunter in die Finsterniß und erblickte den Körper des Unglücklichen, der leblos auf dem Boden ausgestreckt lag. Deutlich erkannte er das zierliche Scharlachwammß mit den silbernen Spangen geschmückt, und sah nur zu gewiß, wie des Aermsten Feierkleid sein Sterbekleid geworden war. Unvermögend, weiter sich hinabzulassen, gab er das Zeichen, ihn hinaufzuziehen, und der Deckel des Grabes fiel wieder zu.“

„So ist es denn geschehen,“ seufzte Biondetta mit bebender Lippe; „und der Name des Herrn sey gelobt. Er hat seiner Macht viele Kraft gegeben. Dank sey ihm gebracht!“

„Mein liebes Kind,“ sprach der gebeugte Vater, „wie soll ich mir diese Ruhe erklären? . . . keine Klagen? keine Thränen?“



„Thränen?“ rief die wunderbar gefasste Tochter. „Gott wird mir auch diese Wohlthat angedeihen lassen, denke ich, denn ich segne ja die Hand, die mich schlägt. Jetzt aber, Vater, jetzt ziehen wir weiter? nicht wahr? weit, weit von hier?“

„Sobald Du genesen, meine Tochter.“

„Ich bin es schon, guter Vater; wahrlich, ich bin es, versetzte die Schwerleidende. Aber von hinnen möchte ich, bald! fort von hier!“

„Morgen, wenn Du willst. Zur Heimath können wir freilich für jetzt noch nicht kehren, weil kriegerische Banden den Weg unsicher machen. Darum höre, was ich beschloffen: Ein Verwandter Deiner Mutter lebt an des Papstes Hofe zu Avignon. Er mag uns aufnehmen, bis der Zwietracht Sturm im Vaterlande beschworen ist. Vielleicht bekömmst mein Pinsel dort zu thun, und die Reise durch fremde Länder wird Dich zerstreuen, mein Kind, und Deine Heilung vollenden.“

Der Tochter liebevoller Kuß billigte diesen Entschluß, und nach schlaflos durchseufzter Nacht machten sich Vater und Tochter fertig zur Reise. Donats Freigebigkeit hatte sie trefflich ausgerüstet. Der Führer zog mit dem Gepäck voran, und auf starken Maulthieren folgten die Reisenden.

Das trauliche Lebenswohl der Burgbewohner, der feierliche Segen Anaclets begleitete sie, und als sie des Schlosses finstere Mauern hinter sich hatten, als sie in das muntere Frühroth hineinritten, blaue Himmelsluft sie umfing, und die walbigen Höhen, die rieselnden Quellen, die grünenden Halme der Saat und die Blüthenwipfel der Bäume Ihnen den Willkommgruß zurauschten, da reichte, von innigem Vatergefühl überrascht, der alte Maler seiner Tochter die treu leitende Hand, und auch von Biondettens Herzen sprang des bittern Kummers klemmende Hülle. Aus ihren Augen



sielen balsamische, wundenheilende Perlen, und mischten sich mit den Thautropfen im Kelche der Wiesenblumen, die auf ihrem Pfade keimten. Vertrauend drückte sie die dargebotene Hand, vertrauend blickte sie in das lächelnde Vaterauge am Himmel, und beseeligt vom starken, unerschütterlichen Glauben an die ewige Güte, bemerkte sie es nicht, daß schon Gebürge, Ströme und Wälder sich beruhigend zwischen sie und das Grab ihrer Hoffnung und ihrer Liebe gelegt hatten.

---

## Zweites Buch.

### 1.

Der Sommer hatte seine Kränze abgestreift, herblich zog die Luft über die leeren Felder, und neblig fiel schon der kältende Abendthau, da ging es eines Abends lustig her in einer Waldschenke, tief versteckt in den Wäffen, die das hohe Rhätien von Wälschland scheiden. Das Feuer loderte hoch auf dem Herde, und der Wein spuckte schon mächtig in den Köpfen der Gäste. Ein Trupp Landsknechte, aus dem Reiche kommend, hatte die Herberge in Beschlag genommen, und tummelte sich weidlich an der behaglichen Feuerstelle. An dem einen Tische jubelte ein Kreis froher Becher, an dem andern klapperten Würfel und Blechpfennige, am dritten regierte das leidige Kartenspiel, und um den Herd saßen und standen die Aeltesten des muthwilligen Troffes, und tauschten gegenseitig ihre Ansichten über die neuesten Welthändel aus. Sie hatten die Kriege Kaiser Adolphs von Nassau, Albrechts von Oesterreich und mehrerer deutschen Herren Fehden mitgefochten; bald Für bald Wider, wie der Vortheil es mit sich brachte, und an Erzählungen lustiger Schwänke, wunderlicher Abentheuer, und feck überstandener Gefahren, konnte es bei ihrer mannigfachen Erfahrung nicht fehlen. Die Unterredung ward immer lebhafter, und so bemerkten sie es nicht, daß ein junger Mann stillschweigend in dem Schatten eines Pfeilers Platz genommen hatte, wo er der gastlichen Flamme nahe, aber der Neu-

gier nicht ausgesetzt war. Vermliche Kleidung von grobem Zwilch bedeckte seine schlanken Glieder, die von Frost zitterten, und die Blässe seines jugendlichen wohlgeformten Gesichtes deutete entweder auf nagenden Gram, oder kaum überstandene schwere Krankheit.

In seinen Winkel zurückgezogen, hörte er aufmerksam dem abwechselnden Gespräche zu, in dem bald von des Lurenburgers Römerzuge, den Einige der Kriegsknechte mitgemacht hatten, bald von der, vor nicht geraumer Zeit gelieferten Mühlendorfer Schlacht, die wieder Andere des Trupps mitgeschlagen, die Rede war.

Jedoch so sehr auch dieser und jener den Fürsten erhob, unter dessen Fahnen er schon gestritten, so war doch immer das Ende vom Liede, daß in Deutschland jetzt weder Ehre noch Geld zu holen sey, und im Wälschland erst das freie rege Leben beginnen solle.

Die Becher klangen auf gutes Kriegs- und Herrenglück, und der fröhliche Kundesang sollte eben anheben, als der blasse junge Mensch, der mit steigender Theilnahme das Gespräch belauscht hatte, von seinem Plaze aufstand, gar bescheiden vor den ältesten Krieger, der das Wort zu führen schien, hintrat, und ihn leise fragte: „wo er eigentlich mit seiner Schaar hingedenke?“

„Nach Mailand!“ war die raube Antwort; „zu unserm neuen Herrn, Matthäus Visconti, dem Vikar des römischen Reichs, der uns in seine Dienste genommen, um dem raublustigen wälschen Pöbel den Kopf zurecht zu setzen.“

„Ihr seyd Alle Deutsche?“ fragte der Jüngling weiter.

„Alle, durch die Bank,“ entgegnete der raube Sprecher. „Nechte deutsche Kriegsgurgeln, die sich vor dem Schwarzen nicht fürchten; nicht einmal vor dem Pabste.“

Vertrauen malte sich in den Zügen des jungen Menschen, und muthiger fragte er weiter: „ob es ihm nicht vergönnt seyn dürfte, zu ihrem Zuge sich zu halten, weil ihre Straße auch die Seine sey.“

„Warum nicht?“ rief der Führer. „Ich merke es wohl, es ist Dir mehr an unserm Schutze, als an der Gesellschaft allein gelegen.“

Erröthend schwieg der Frager.

„Nun, nun,“ fuhr der Söldner fort; „nur nicht roth geworden. Das trifft sich wohl oft. Das junge Blut macht öfters Sprünge, die es nicht so leicht verantworten kann, und wobei es Manchem aus dem Wege gehen muß. Das weiß Jeder von uns, denn ein Jeder hat daheim seine Scharren auszuwehen, und weil man das nicht gerne thut, so schneit man lieber aus allen Ecken der Welt zusammen, unter ein Panier, und zahlt mit seinem Leben im Dienste fremder Thorheit die Sünden der eignen Jugend. Also, topp! Dir soll kein Haar gekrümmt werden, bis Mailand, aber was hast Du dagegen zu setzen? Ohne Lohn, nichts da!“

„Ich bin zu arm, um auf der Stelle Guern Forderungen zu genügen, aber in Mailand lebt Einer, der Euch lohnen wird.“

„Versprechungen! Wind! weiter Nichts!“ rief die aufmerksam gewordene Menge.

„So laßt ihn doch nur ausreden, ihr Satansgezüchte!“ donnerte der alte Degen in die Muthwilligen hinein, und gleich ward Ruhe. „Sprich weiter! wer ist der Lohnende?“

„Kennt Ihr den Grafen Hermann von Asprenont?“

„Gottes Marter!“ schrieen Einige; „ob wir den kennen? Er selbst hat uns für den Visconti angeworben in Schwaben.“

„Ist er Euch hinlänglich Bürge?“ fragte der Jüngling weiter.

„Freilich! freilich!“ lachten die älteren Soldknechte. „Zieh' nur mit! Aber in dem Aufzuge da, in diesen Lumpen darfst Du Dich nicht unter ehrsame Landsknechte mengen;“ sprach der Alte weiter.

Achselzuckend warf der Jüngling einen traurigen Blick auf seinen Zwilchfittel.



„Da können wir abhelfen,“ fiel ein Anderer ein; „der Bursche ist gut gewachsen, ungefähr von Ruthards Größe, der vor wenig Tagen im Wasser verunglückte. Ich habe den Ertrunkenen ausgeschält. Seine Kleider sind bereits trocken, und würden dem Fant vortrefflich stehen.“

Die Menge jubelte Beifall. Die Kleider wurden herbeigeholt, und in wenig Augenblicken stand der Fremdling in der bunten Hülle des Erblaßten als deutscher Kriegsknecht da.

„Fix und fertig!“ schrie der muthwillige Haufe; man stülpte dem neuen Ankömmling den abentheuerlich geformten Hut auf den Kopf, überreichte ihm die Handschuhe von Büffelleber, und mit der Umgürtung des mächtigen Stoßdegens war seine Verwandlung fertig. Die rohen Gesellen waren entzückt über sein ritterliches Aeußere, über die ungezwungene Art, mit der er die Waffe trug, als sey sie sein erstes Spielzeug gewesen, und mit fröhlicher Zudringlichkeit ward ihm von Mehreren zugleich der Willkommensbecher kredenzt. Eben als trinkend und singend der Schwarm ihn umkreiste, hielten schnaubende Rosse vor der Schenke still und einen Augenblick darauf trat ein schwerer, bis an die Zähne in den Staubmantel gehüllter Reiter in die Thüre. Die lärmende Versammlung mochte ihn überraschen, aber auch die Landsknechte, feindliches Beginnen fürchtend, griffen zu den Waffen und der Neueingekleidete riß mit stolzer Hestigkeit die Wehre aus der Scheide.

„Hollah, ihr Kaufbolde!“ redete sie der Eintretende mit ruhiger Gemüthlichkeit an; „steckt ein, und seyd gelassen. Von mir habt ihr nichts zu gefahren.“

„Welf oder Waiblinger!“ schrieen die Kampfshähne ihn an. „Waiblinger;“ antwortete ruhig der Fremde, warf Mantel und Hut auf den Tisch, und schnallte das Schwert ab. Die Knechte ließen auf dieses Losungswort nach, und sammelten sich friedfertig um den Weinkrug. Nur der Neuangeworbene stand wie eine Bildsäule da, das

drohende Eisen in der Faust, und starrte mit weit geöffneten Augen nach dem Gaste.

Dieser bemerkte es. „Junger Mensch,“ fragte er lächelnd, „bist Du nur allein nach meinem Blute lüstern, oder was sicht Dich an?“

Dabei trat er ihm näher. Als aber die Flamme des Herdes, in die Höhe zuckend, des Jünglings Gesicht grell beleuchtete, blieb er, wie Jener, fest gewurzelt auf dem Flecke.

„Was sehe ich?“ begann er endlich erimuthigt, „wachen die Todten auf? Dieses Antlitz . . .“

„Und diese Stimme?“ entgegnete zagend der Andere.

„Ihr seyd der Edelknecht Ingelram?“ rief endlich sich überzeugend der Fremde.

„Ich bin's,“ versetzte nach kurzem Bedenken der Erkante; „und stehe jetzt, wenn mich nicht Alles trügt, in der Gewalt des tapfern Lukas Guler? der mich verderben kann, wenn nicht seine biedere Großmuth dem Unglücke das Wort redet.“

Kopfschüttelnd betrachtete ihn Guler eine Weile, dann erwiderte er mit dem mildesten Tone: „Warum an meine Großmuth Euch wenden, da die Pflicht des Menschen hier ungestört vorwalten darf? Kein Lebensgebot verbindet mich, Euch zu verrathen.“

„Wie? Ihr wärt nicht gesandt, mich zu fahen?“

„Nein. Ein Geschäft führte mich über die welsche Grenze. Nun kehre ich zur Heimath.“

„Gott sey gelobt! ich fürchtete, Euch wäre geboten, meine Flucht zu hemmen.“

„Eure Flucht? Niemand weiß, daß Ihr geflohen.“

„Wie?“

„Euern Tod hält man für ausgemacht. Seelenmessen wurden für Euch gehalten, und Euern Körper wähnt man längst verzehrt von den Ottern des Verliebes.“

Stumm, aber mit thränendem Blicke warf sich Ingelram in den Staub vor der ewigen Vorsehung. Gerührt

sah der biedere Guler auf den Betenden herab, und mit dem ahnenden Glauben an einen Helfer über den Wolken, mit ungewohnter Regung in den verwilderten Herzen umstanden die rauhen Kriegerleute die Gruppe. Denn es ist ein feierlicher Augenblick, wenn der verzagende Verfolgte sich schon in den Nezen seines blutigierigen Feindes steht, und plötzlich ein Strahl von Oben die Furcht in Hoffnung, das Leid in Freude verkehrt, und den muthlosen Sterblichen überführt, daß, wo die irdische Zuversicht wankt, das Göttliche dennoch unwandelbar besteht.

## 2.

Nachdem die ersten Ergießungen der Freude vorüber waren, konnte sich Guler, der sich mit Ingelram in den hintersten Winkel der Stube zurückgezogen hatte, nicht genug wundern, wie es ihm wohl möglich geworden, seinem festen Gefängnisse zu entkommen, und legte nicht undeutlich den Wunsch an den Tag, den Verlauf der Sache, wie auch die bisherigen Schicksale des Edelknechts, zu wissen. Des Jünglings Vertrauen wuchs durch die ehrenfeste Rede des wackern Kämpen von Minute zu Minute, und im Voraus überzeugt von der Richtigkeit des Wortes, das dieser ihm gab, Niemand auf der Welt das Geringste zu entdecken, gewährte er Gulers Verlangen, und begann, nachdem die Deutschen, vom weiten Zuge ermüdet, fest eingeschlummert waren, die neugeschürte Herdesflamme wieder lustig brannte, auch ein frischer Trunk in den Bechern schäumte, folgendermaßen: Ihr wißt bereits, mein tapferer Degen, um die Geschichte meiner Gefangennehmung. Darum vergönnt Ihr mir wohl, über böse Erinnerungen hinweg zu gleiten. Ein Opfer der



Verläumdung, ward ich in den furchtbarsten Kerker, den nur die ausgesuchteste Grausamkeit ersinnen konnte, hinabgelassen, und der donnernde Wiederhall der zusliegenden Pforte raubte mir die Besinnung. Ich glaubte, mein letzter Augenblick sey da, und mit ersterbendem Gefühle segnete ich die Annäherung des Todes. Allein ich war bestimmt, wieder zu erwachen. Ein graußiger Schauder, der durch alle meine Glieder fuhr, trug am Meisten dazu bei; denn kalt und feucht kroch es über mein Gesicht, und mit knirschenden Zähnen nagte es an meinen Stiefeln, an meinem Gewande. Erschreckt fuhr ich in die Höhe, und das Gerassel meiner Ketten, wie mein jähes Aufspringen, mochte wohl das Gewürm verschrecken, das sich ungestört an einer Leiche zu legen hoffte. Die giftgeschwollenen Unthiere flohen in ihre Höhlen, und Stille der Todten ward um mich her. Die Schreckensgespenster des gestrigen Tages stiegen in Schauergestalten vor mir auf, und trostlos stand ich da, allein mit meiner Verzweiflung, mit gefesselter ohnmächtiger Faust im Gebiete der Verwesung. In heißen Zähren wollte mein Gram ausströmen: umsonst! meine Thränen waren vertrocknet. In wüthendem Angstgeschrei wollte mein unbändiger Schmerz austoben: vergebens! meine Brust war erstarrt. In selbstmörderischem Wahnsinn wollte meine Hand am eignen Leben sich vergreifen . . . eitles Bemühen! die Eisenlast spottete des mißlungnen blutigen Versuchs. Ich war auf der schmalen Gränze, wo des Jammers heiße Wuth sich in Tollheit und sinnverwirrende Raserei verwandelt. Meine Füße bebten, meine Hände zitterten; Blut und Frost jagten sich wechselnd durch meine Glieder: die Pulse stockten, und der brennende Blick stierte in die dichte Finsterniß hinaus. Scheußliche Fragen flirrten im Dunkel, funkelnde Räder drehten sich vor meinen Augen, saujend wogte es durch mein Gehirn, und schon schwankte ich, das Gleichgewicht verlierend, gegen den



Boden, als auf einmal aus einem Winkel meines schrecklichen Aufenthalts ein goldner Strahl durch die Kerker-  
 nacht hereinzieht, sogleich wieder verlischt, aber schnell verdoppelt wiederkehrt. Geblendet schließen sich meine Wimpern, doch neu belebt durch die unverhoffte Helle, öffne ich sie wieder, und sehe der Strahlen immer mehrere, immer helleres Licht, das mit zunehmender Klarheit in das Verließ hereindringt, und dem Ueberraschten endlich deutlich eine Oeffnung in der Mauer zeigt. Mit ungewissen Schritten schwanke ich durch die Dämmerung über den schlüpfrigen Boden zu dem Orte, wo des Tages Licht mir Rettung zu verheißen scheint. Mit jedem Schritt durch das geräumige Gewölbe steigt meine Hoffnung, und sie wird zur schönen Gewißheit, als ich vor der Oeffnung stehe, die wirklich in's Freie führt, und groß genug ist, mich hindurch schlüpfen zu lassen, wenn ich erst den seltsamen Gegenstand hinweggeräumt haben werde, der mir den Weg zur Flucht versperrt. Ich untersuche ihn genauer, und sehe nun mit Entsetzen ein Gerippe, das mit seinem Umfange die ganze Weite des mit Gewalt gesprengten Loches ausfüllte, so, daß der Kopf schon außerhalb, der Körper aber innerhalb der dicken Mauer ruht. Ueberrascht von dem unerwarteten Fund sinne ich einen Augenblick nach; da fährt mir wie ein Blitzstrahl durch die Gedanken, daß diese Ueberreste wohl die des Räubers sehn möchten, der vor langen Jahren, wie ich aus dem Munde der Burgleute wußte, hier den Hungertod starb, und bis jetzt in seiner letzten Wohnung keinen Nachfolger erhalten hatte.“

„Der Waghals hatte sich also zu retten gesucht; das Werk war ihm geglückt, aber ein neidisches oder gerechtes Schicksal hatte die Ausführung, wie es schien, im letzten Augenblicke vereitelt. Mich zu überzeugen, zog ich mit leichter Mühe, trotz meinen Fesseln, den Körper herein, und gewahrte alsobald eine gräßliche Verletzung an dem

Schädel. Ein Stein hatte sich von der Höhe des Gemäuers losgerissen und dem eben Herauskriechenden das Gehirn zerschmettert. Nicht weit davon, in felsiger Höhlung, vor Wind und Wetter bewahrt, lag, an häufigen unverwitterten Blutspuren kenntlich, der verhängnißvolle Granitblock, das Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit."

"Durch die Maueröffnung säthelte kühle Morgenluft meine brennenden Wangen. Ueppig grünende Haselbüsche nickten traulich mir entgegen, und goldner Frühstrahl drang durch dichtes Blätterbehänge. Dankend hob ich meine Hände gen Himmel und wie durch Zaubermacht gesprengt, flirrte die Fessel zu Boden. Dies neue Wunder enträthselnd, fand ich, daß des Zwingherrn Trabanten in der geschäftigen Hast vergessen hatten, das Schloß an der Handschelle zu schließen, und daß durch die rasche Bewegung der Haken ausgesprungen war. Indem ich, die Kette untersuchend, mich bückte, fand ich, o der Freude! auf dem Boden eine kurze Eisenstange, die dem Räuber als Sprengzeug gedient haben mußte; mit ihr meine völlige Erlösung. Denn, ohne Zeit zu verlieren, brach ich mit gewaltigen Schlägen das Schloß der Beinschelle, und . . . war frei! Das Skelett schleppte ich in die Mitte des Kerkers, warf mein glänzendes Wammis mit den Farben des Freiherrn geschmückt, auf die Gebeine, und schlüpfte im ledernen Koller, das Herz hochschlagend vor Wonne, hinaus aus dem Grabe, in's freudige heitere Leben."

Begeistert hatte Guler dem Jüngling zugehört. Nun schloß er ihn väterlich in seine Arme. „Eure Gesundheit, Junker!“ rief er, schwang den Becher, und Thränen des Gefühls floßen in den perlenden Wein.

„Noch bin ich nicht zu Ende, erwiederte Ingelram. Hört weiter. Ihr sollt Alles wissen. Den Schrecknissen jener Mordhöhle war ich entronnen, doch hatte ich noch einen lebensgefährlichen Weg zu machen. Mit äußerster

Wagniß kletterte ich die schroffen Felsen hinab, durch das dornige Gestrüpp, das mich schützend vor jedem Späherauge barg. Die Sonne war schon hoch heraufgezogen, als ich die letzte Schlucht mit der letzten Kraft im Sprunge maß, und auf der anmuthigen, mit dichtem Gebüsch bewachsenen Halde stand. Im Wonnegefühl des errungenen Heils schaute ich zurück nach dem Schauerthurme, der hoch über mir auf vorspringenden Felsen drohend ins Thal winkte. Ein Traum schien mir anfangs meine kette Fahrt über diese Abgründe, aber meine durch Gefahr geschärften Sinne überzeugten mich tröstend von ihrer Wirklichkeit. Ich war ja frei; dort hing der Thurm; an seinem Fuße nickten die schützenden Haselsträucher und schwelgend in dem entzückenden Gedanken, jagte ich dem nahen Forste zu. Schon umgaben mich seine Schatten, schon ward mein Lauf ruhiger, als plötzlich Jagdhörner klingen, Pferde daher brausen, und eine Menge von Stimmen immer näher und näher kömmt. Kaum habe ich die Zeit, mich in den Graben zu werfen, der längs der Straße hinläuft, und schon unterscheide ich des Freiherrn Stimme, der von der Jagd heimkehrend befiehlt, die Hunde zusammenzukoppeln. Mein Blut erstarret, doch der Troß zieht schnell an mir vorüber und Donat und der Kyburger — ich kannte sie an der Stimme — reiten langsam hinten drein. Sie sprachen, wie ich bebend vernahm, von der Begebenheit verwichner Nacht.

„Und was beschließt Ihr über den Nichtswürdigen?“ fragte der Kyburger mit böshaftem Ausdrücke.

„Verhungern soll er in seinem Kerker,“ antwortete Donat grimmig. „Das schwöre ich bei meiner Seligkeit. Doch laßt uns sputen. Mir klebt die Zunge am Gaumen, und es wird bald Mittag.“

„Sie gaben den Pferden die Sporen und flogen davon.“ Sobald ich mich sicher glaubte, kroch ich aus meinem Versteck, und setzte in größter Eile meinen Weg



fort. Bald fand ich ein heimliches Plätzchen, wo ich ruhen, ungestört das: Wohin? überlegen konnte."

Fliehe! Weit von hinnen! Ueber'n See, rief die Vernunft. Gehe nach Chur, sprach eine heilige Pflicht, der ich mich unterzogen. — Die Pflicht siegte, und die Nacht sah mich auf dem Wege nach des Bischofs Hof, wo ich einen Auftrag zu bestellen hatte. Nichts von den Gefahren, die mir drohten, nichts von der Gestalt, in der ich daselbst ankam. Zerlumpt, mit bloßen Füßen, einem Bettler ähnlich, trat ich in die Stadt. Ach! mein Zweck war verfehlt. Der Mann, an den ich gesandt war, war nicht zugegen; seinen Vater fand ich auf dem Krankenlager . . . mit seinem Sohne in Unfrieden. Schnöde ward ich abgewiesen. Ich pilgerte nun weiter, getreu meiner Pflicht, und folgte der Spur dessen, den ich suchte; allein fruchtlos. Ich bettelte mich weiter und weiter, bis ein neues Unglück mich betraf. Am späten Abend, an den Ufern der brausenden Tamina hineilend, gerieth ich auf eine abschüssige Stelle. Ich strauchelte und that einen harten Fall, der mir den Fuß verstauchte. Ich schleppte mich zum Gotteshause Pfeffers, wo ich Hülfe, Labung und Ruhe für mehrere Tage fand. Daselbst erfuhr ich, der Gegenstand meiner Irrfahrt habe sich gen Kostniz gewendet. Kaum vermochte ich wieder aufzutreten, so zog ich weiter. Doch mein noch schmerzender Fuß erlaubte mir nur kleine Tagreisen zu machen. Ach! ich fand viele gute Menschen, die mich armen Fremdling aufnahmen, um Gottes und der Barmherzigkeit willen. Im Stifte St. Gallen vernahm ich, in Kostniz würde meine Reise ihr Ziel erreichen, und so betrat ich denn die große reiche Stadt, reich an Hoffnungen, aber arm an Gelde, und zum Tode ermattet. Kaum konnte ich die Armenherberge erreichen. Daselbst angelangt, drehte sich Alles mit mir im Kreise, und ich fiel ohne Bewußtseyn nieder. Wie viele Tage ich in so hitziger Krankheit lag — weiß ich nicht; aber es müssen ihrer viele



gewesen seyn, denn der Sommer sah glühend in das Fenster meiner Zelle, als ich zur Besinnung erwachte. Man hatte mich nämlich in ein Kloster gebracht, wo ich gut gepflegt wurde. Mein Fuß schmerzte mich entsetzlich, und der Arzt suchte bedenklich die Achseln, als er ihn wieder in Verband legte. Das war aber meine geringste Sorge. Ich fragte nach dem Briefe, den man bei mir gefunden haben mußte. Man reichte mir ihn, aber auf meine Erkundigung hieß es, der Herr, an den er gerichtet, sey den zweiten Tag nach meiner Ankunft schon wieder abgezogen, und folglich der Brief nicht mehr zu bestellen gewesen. Einen kostbaren Ring, ein Geschenk von theurer Hand, den ich in meinen Haaren trug, und mir bis dahin erhalten hatte, hatten sie mir auch abgenommen, und verwahrt. Da lag ich nun, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Stütze, und wenn ich in trüben schmerzreichen Stunden mich der vergangenen fröhlichen erinnerte; wenn dann das Bild Biondettens, die ich liebte, Abschied nehmend vor mich trat, da wünschte ich mir den Tod, den auch der erfahrene Meister Arzt mir unverholen prophezeite. Aber es kam anders. Meine Jugendkräfte siegten, und ein Balsam, den wir ein alter Mönch ohne Vorwissen des Arztes auflegte, heilte meinen Fuß dergestalt, daß ich mit Ende Sommers als Genesener entlassen werden konnte. Zu meiner Heilung trug freilich vorzüglich die Nachricht bei, der Mann, den ich suchte, sey in Mailand in Diensten des kaiserlichen Statthalters. So konnte ich doch, wenn auch spät, mich meiner Pflicht entledigen, und der Gedanke, Biondetten in ihrem Vaterlande aufzusuchen, und wieder zu finden, belebte mich auf's Neue. Ich bildete mir wenigstens ein, sie könne unmöglich auf des Freiherrn Burg hausen. So wanderte ich dann aus Kostnitz, in dürftiger Kleidung, die mir die Väter gaben, und einige Silbermünzen in der Tasche, die ich auch ihrer Güte verdankte. Meinen Ring hatten sie freilich behalten.

Ich konnte nicht dem Verlangen widerstehen, meinen Weg durch mein Geburtsland zu nehmen, und hoffte nebenbei, von Biondetten etwas zu erfahren. Umsonst. Ich hörte bloß, das Schloß Nival stehe jetzt so gut als unbewohnt. Nach mehrerem getraute ich mich nicht zu fragen. Die Tage hindurch ruhte ich in Waldesnacht, der aufgehende Abendstern rief mich zur Wanderung. Bloß heute, da es kalt geworden war, und der Nebel mich irre zu führen drohte, kehrte ich, von Frost und Müdigkeit erschöpft, in diesem Hause ein, wo ich die Söldner fand, in deren Gesellschaft ich bis Mailand zu ziehen gesonnen bin, und deren Mitleiden ich diese warme schützende Kleidung verdanke.“

Guter Ingelram! sprach nach langer Stille der bewegte Kriegsmann; mit Eurer schlichten Erzählung habt ihr mir wundersam das Herz gerührt. Wer so wie Ihr, der Pflicht getreu, dem härtesten Elend trotzen kann, verdient ein schönes Loos. Euer Morgen zählte schon der Prüfungstage viele; Gott lasse Euch einen heitern Mittag, einen stillen Abend erleben! Doch, viele Worte sind meine Sache nicht. Ich will die That. Gebietet über mich, mein adelicher kecker Jüngling. Was kann ich für Euch thun?

Ingelram dankte herzlich für das wackere Anerbieten, aber er versicherte, er werde in Mailand sich gewiß einen Weg in die Welt öffnen. Doch lag er dem tapfern Guler sehnlichst an, ihm, was er von Biondettens Schicksal wisse, zu berichten. Allein, so ausführlich dieser ihm Alles erzählte, was in Nival vorgefallen, konnte er ihm doch nicht die geringste Auskunft über Biondettens Aufenthalt geben. Jedoch erfuhr Ingelram, daß Ida, obwohl hart bedrängt, sich dennoch mit aller Macht gegen die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg sträube, und dadurch den Haß ihres Vaters, der mit jedem Tage an Wildheit zunehme, völlig auf sich geladen habe, während Hiltrude des Freiherrn Augapfel sey.

Und nun, schloß Guler, noch ein Wort, und das legte für Heute. Ihr habt jede Hülfe, die ich Euch erweisen konnte, ausgeschlagen, und ich bewundere Euer ritterlich starkes Gemüth. Sollte aber einst Eure Straße Euch wieder durch unsere Berge führen, so gedenkt, daß im Domleschgerthale der Maierhof Eures Freundes liegt, und zieht nicht fürbaß, ohne bei ihm einzukehren. Für Heute gute Nacht. Schlaft wohl! Morgen ein Mehreres. Ich sehe noch im Stalle zu meinen Pferden. Legt Euch indeß zur Ruhe.

Sie schüttelten sich die Hände und Guler ging. Ingelram streckte sich am Feuer nieder, und von dem Knistern der Funken und der behaglichen Wärme, die der Wein in seine Glieder goß, zum Schlummer eingeladen, entschlief der Müde, ohne Gulers Rückkunft zu erwarten.

## 3.

Liebliche Bilder schlossen ihren Reigen um den Schlummernden, und eine selige Zufriedenheit, von der Wirklichkeit ihm versagt, schenkte ihm der Traum. Er ward von demselben in blühend schöne Landschaften versetzt, über große Ströme und blaue Gebirge getragen, und in die Mitte tobender Gefechte geführt. Mit Lorbeern die Schläfe umflochten, wandelte er daher und empfing unter goldenem Gezelte von des Kaisers Hand den ehrenvollen Ritterschlag.

Unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Gewirbel der Heerpauken trug ihn ein flüchtiges Roß durch Dörfer und Städte, und durch buntes Gewühl von Menschen in die Thäler seiner Heimath. Er betrat das Stammschloß der Freiherren von Baz, und suchte seiner Biondetta Gemach. Leer fand er es wieder, und als er,



in seiner Sehnsucht getäuscht, die Thüre, um zu gehen, öffnete, lag der zerschmetterte Egon auf der Schwelle und bäumte sich in fürchterlichen Zuckungen, die Augen gräßlich verdrehend, und gleich einem Rasenden dumpf brüllend, ihm mit Wort und That den Ausgang verwehrend. Aber des wunderlichen Pilgram gebietende Gestalt winkte ihn mächtig hinüber, und festen Fußes stieg der Ermutigte über den zuckenden Leichnam und folgte dem Führer, der in weiter Ferne vor ihm, von Bergesspitze zu Bergesspitze schreitend, ihn stets ungeduldig nach sich winkte. Und als er nun folgte, und immer schneller eilte, verschwand der seltsame Geleitsmann vor den Thoren einer ansehnlichen Stadt. Und ein Hündchen, sonderbar schwarz und gelb gefleckt, sprang vor ihm her. Obschon auch das rasche Thier sich nicht um ihn zu bekümmern schien, war es doch als ob ihm Ingelram folgen müsse, und also tanzte er wedelnd vor ihm her durch die Straßen, bis zu einem schönen Gotteshause. Und als der Fremdling stehen bleibt, das Prachtgebäude zu betrachten, zupft plötzlich das Hündchen ihn am Gewande, und springt wieder vor ihm her in ein kleines Gäßchen, zu einem kleinen unscheinbaren Hause und bellt dreimal, bis die Thüre aufgezogen wird. Durch einen kleinen Hof in ein Hintergebäude geht der Weg über eine enge Wendelsteige. Da öffnet sich eine Thüre, und Ingelram tritt in eine klösterlich geschmückte Stube. Heiligenbilder, Blumengefäße, blankes Hausgeräthe, Singvögel in glänzenden Käfigen, Spinnrocken, Weberstuhl und Malerzeug schmücken in zierlicher Ordnung das braungetäfelte Gemach, in welches die Sonnenstrahlen durch die bunten Fensterscheiben wohlgefällig ihren Morgengruß lächeln. Ingelram steht sich um, und mitten im Gemache steht Biondetta in Trauerkleidern. Er fliegt vor Freude an ihr Herz, und sie umschlingt ihn sanft: da steigen vor ihm aus dem Boden köstliche Truben. Die eine ist mit Goldstücken bis an den Rand gefüllt, die sich im Sonnenglanze hoffärtig



spiegeln; in der andern sind Pergamente mit goldnen Siegeln, Feldherrnstäbe mit Lorbeerkrone, bunte Wappenschilder mit prächtigen Ritterketten gepaart, und über ihr schwebt in Nebelschleier eingehüllt, eine von edlem Gestein und köstlichen Perlen funkelnde herzogliche Krone. Wähle, spricht Biondetta, aus seinem Arme sich windend; wähle Schätze, oder Hoheit, oder meine Hand! — Und er verschmäh't hochherzig Gold und Ritterthum, sinkt zu der Soldaten Füße, die sich sehnsuchtsvoll zu ihm neigt, den ersten Kuß des Bundes auf seine Lippen zu drücken . . . . da verfinstert sich das Gemach . . . ein härenes Bußgewand fällt von Oben zwischen Beide, verhüllt Biondetten, die mit einem lauten Ach verschwindet . . . und Ingelram erwacht, stark gerüttelt, aus seinem deutungsvollen Traumgesticht.

Die Landsknechte standen gerüstet um ihn her, und der Älteste der Schaar näherte sich mit ganz besonderer Feierlichkeit dem Erwachten, und sprach: „Verzeiht uns, edler Sprößling ritterlichen Stammes, daß wir Euch aus dem erquickenden Schlummer wecken. Doch es ist Zeit zum Aufbruch, und da Ihr uns würdigt, in unserer Genossenschaft des Wegs zu ziehen, so erlaubt, daß wir Euch auch die Ehren erzeigen, die in unserer Macht stehen. Wir haben von dem biedern Kämpfen, der Euch genau kennt, erfahren, daß Ihr ritterlicher Herkunft seyd, und gar hoch über uns gemeinen Kriegsknechten steht. Darum vergönnt mir, diesen weißen Busch, des Hauptmanns Abzeichen, auf Euerm Hute zu befestigen, und Euch zu bitten, uns mit Rath und That zu führen, wie es geziemt. Auch zweifeln wir nicht, der Graf von Aspremont werde Euch in dieser Würde bestätigen, indem wir es insgesammt verlangen wollen. Denn in dem Augenblicke, als gestern Ihr für uns den Degen zogt, war Euer unser Aller Gut und Blut. Hoch lebe unser Führer, Junker Ingelram!“

„Hoch lebe er!“ jubelten die Krieger nach, und schlü-

gen ihre Waffen an einander. Zugleich ward ihm der Hut mit dem wehenden Federbusche überreicht, und beschämt von so viel Vertrauen, hatte der Jüngling keine Worte, den versuchten Kriegsmännern für ihre unerwartete Huldigung zu danken. Dieser Dank wäre auch unter dem Tumulte des Aufbruchs verloren gegangen, denn Alles tobte, fluchte und lärmte unter einander, so daß Ingelram's erster Befehl, Ordnung und Ruhe zu halten, kaum vernommen wurde. Der alte Tiezmann wußte aber trefflich des Hauptmanns Gebot mit seinen Drohungen zu unterstützen, und dieser fand nun Gelegenheit, nach Guler zu fragen. Allein der ehrenfeste Degen war in aller Frühe davon geritten, nachdem er den Aeltesten des Trupps Ingelram als den Sohn eines erprobten Rittermannes zu aller Liebe und Auszeichnung empfohlen hatte. Es kränkte den braven Jüngling, daß Guler ihn ohne Abschied hatte verlassen können; doch als er vor die Thüre der Schenke trat, und ein muthiges Streitross mit Sattel und Zeug geschmückt, ihm entgegen wieherte, und der harrende Diener ihm dasselbe nebst einem Beutel mit Sonnenthalern, als ein Valetgeschenk Gulers überreichte, erkannte er gerührten Herzens des Freundes edle Absicht, und schwang sich, einen theuern Eid der Dankbarkeit ablegend, auf das muntre Thier. Das stolze Ross bäumte sich hoch unter dem ungewohnten Reiter, der aber das ungeduldige Toben mit Sporn und Zügel in kurzer Zeit gebändigt hatte, daß es sanftmüthig wie ein Lamm den würdigen Herrn im spielenden Trabe ins Weite trug.

Tauchzend hatten die Landsknechte des Reiters Probestück gelingen sehen, und, stolz geworden durch die Wahl eines in ritterlicher Gewandtheit so geübten Führers, schleuderten sie kecken Muthes die blinkende Hellebarde auf die Schulter, schoben die Hüte verwegener auf das Ohr, und mit der linken Faust den Knopf des Schwertes fassend, schritten sie rüstig, hellen Blickes und kampflustiger Ge-

Herde, dem tanzenden Rappen nach, und von dem Gesänge der lebenslustigen Gefellen erschallte das im Morgennebel dampfende Thal.

## 4.

Der Zug ging rasch vorwärts und betrat bald den italienischen Boden. Bis dahin waren Führer und Schaar mit ihrem Loose zufrieden gewesen. Ingelram sah in seiner seltsamen Erhöhung einen Wink des Schicksals, das ihn aus dem Staube zu reißen beschloffen habe, und in der Verwirklichung seiner goldenen Träume die breite Siegesstraße, die ihn in Biondettens Arme führen werde. Die deutschen Söldner, deren voriger Hauptmann, ein armer schwäbischer Edelmann, auf der Reise erkrankt und am Fieber gestorben war, hatten in dem Neuerwählten das gefunden, was sie wünschten: Muth, Gewandtheit, vielversprechende Gestalt, schöne Züge, und der Rede wohlgefällige Gabe. Er sollte, besonders da sie in ihm einen Freund oder Verwandten des Grafen Aspremont zu sehen sich einbildeten, als Mittelsmann zwischen diesem, dem kaiserlichen Statthalter Visconti, und ihnen eintreten, und ihre Forderungen, deren sie manche zu stellen gedachten, kräftig unterstützen, ihre Ansprüche geltend machen, und sie, im Besitz der wälschen Zunge, vor aller Unbild schützen, die vielleicht der arglistige Italiener über die treuherzigen Deutschen verhängen möchte. Beide Theile hatten alle Ursache mit einander zufrieden zu seyn; aber seit italischer Himmel über ihnen lächelte, und die üppigere Natur, mit allen ihren Schätzen die kriegerischen Wanderer umgab, war Ingelram düsterer als gewöhnlich geworden, und suchte gerne die Einsamkeit, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können.



Biondettens Bild erfüllte seine rege Fantasie mit glühender Sehnsucht, und die Hoffnung, die Geliebte zu finden, kämpfte in ihm mit der Furcht, sich getäuscht zu haben. Er wußte, daß unweit Pisa ihr väterliches Haus, der Wohnplatz ihrer ersten Freuden, ihres stillen häuslichen Glückes lag, und er war fest beschloffen, sobald es sein Dienst erlauben würde, von Mailand aus die Thüre heimzuzufuchen. Er dachte sich ihr Staunen, ihn im Schmuck des Kriegers zu erblicken, und im Vorgefühl der Wonneszenen, die seiner an der Geliebten Seite warteten, sprang er vom Pferde, und warf sich unter den Schatten eines mächtigen Kastanienbaums, der gegen die steigende Mittagshize ein köstliches Schirmdach gewährte. Von hier aus überfah er die staubige Straße nach allen Richtungen, und konnte gemächlich seine Schaar erwarten, die dem ungeduldigen Verliebten und seinem muntern Rappen nur langsam zu folgen vermochte.

Eine Weile lag er da, und schaute einen Blicks nach der Gegend zu, wo Mailand liegen mußte. Die Straße war öde und menschenleer; nur von ferne kam ein einzelner Wanderer über einen Hügel herab. Einen Bußpsalm singend, näherte er sich dem Edelknecht, und je mehr fiel diesem die Stimme, das abentheuerliche Gewand, und das bleiche, von dunklem Barte beschattete Gesicht des Wanderers auf. Es war ihm, als habe er diesen Menschen schon einmal gesehen, wiewohl unter andern Verhältnissen. Als aber der Singende ebenfalls unter des Baumes Schatten trat, und, absichtlich Ingelram den Rücken kehrend, sich auf die Kniee warf, um zu beten, verschwand in diesem jeder Zweifel, und er war fest überzeugt, in dem Büßenden den Tollen wieder zu sehen, der jährlich die Beste Nival besuchte, und im vergangenen Waimond durch den seltsamen Pilgram so gräßlich verschreckt worden war.

Dieses plötzliche Erkennen zwang ihm einen Laut der



Ueberraschung ab, und auf diesen Laut drehte der Verrückte scheu sein Antlitz gegen Ingelram. Bestürzt schlug er, als er ihn ansichtig wurde, seine Hände zusammen, und forschend ruhte sein düsterer Blick lange auf ihm. — Erstaunt fragte der Jüngling, der in den gramvollen Zügen des Wanderers keine Spur des ehemaligen Wahnsinns entdeckte, nach der Ursache dieses sonderbaren Betragens.

Angst und Freude zuckten wechselnd in den Mienen des Fremden, und als Ingelram sich erhob, und gütig ihn näher treten hieß, stürzte er wie außer sich zu Ingelrams Füßen, und rief: „Johann! Johann! unglücklicher Herr! welche Verwandlung ist mit Euch vorgegangen? Seyd Ihr's wirklich? Die langen kummervollen Jahre waren nur ein Traum?“

Erstrocken über den unerwarteten Auftritt, und die rückkehrende Raserei des Aermsten fürchtend, fuhr Ingelram zurück, und stieß den Knieenden von sich.

Sprachlos stierte dieser ihn an, strich mit der Hand über die Augen, und blieb so einige Augenblicke liegen, gleich Einem, der sich bemüht, seine Gedanken zu sammeln. Dann erhob er sich, und sprach im demüthigsten Tone: „Vergebt, lieber Herr, einem armen Manne, dessen Sinne sich etwas verwirrt haben, und der kaum geheilt, aus dem Siechenhause entlassen ist. — Der weite Weg, die Sonnenhitze, Euer plötzlicher Anblick, eine nicht gemeine Aehnlichkeit, haben mich bewogen, Euch für einen Mann zu halten, dem ich einst treu gedient habe. Verzeiht, und laßt den franken Bettler ruhig seine Straße ziehen, denn sein Weg ist noch weit.“

Er wollte sich entfernen, allein Ingelram hielt ihn mitleidig zurück; und nöthigte ihn wieder mit den liebevollsten Worten auf den Rasen; versprach ihm auch, ihn mit Speise und Trank zu erquicken, sobald seine Leute angelangt seyn würden.

Eine schnelle Röthe flog über des Bettlers bleiches Gesicht. Er bemühte sich des Edelknechts Hand zu küssen, und warf verstohlen einen scharfen Blick auf seine Züge, deren Ausdruck ihn auf's Neue stutzen machte. „Bei allen Heiligen!“ murmelte er in den Bart; „das ist übernatürlich. Vierzehn Jahre zurückgemessen auf der Zeitenbahn, und Er ist es, Er, wie er lebte und lebte.“

„Wer, guter Mann?“ fragte Ingelram mit Theilnahme.

„Fragt nicht,“ fiel ihm der Büßende mit besonderer Aengstlichkeit ins Wort. „Um Gotteswillen! fragt nicht; denn wider Willen könnte das entsetzliche Geheimniß meinen Lippen entschlüpfen. Seht mich nicht so mitleidig an. Ich bin nicht toll, wie meine Reden Euch wohl glauben machen könnten; denn ich bewahre mein Verderben, meines Lebens Gift seit vierzehn bittern Jahren in fest verschlossener Brust, und es hat seine Rinde noch nicht gesprengt. Aber Eurer Stimme könnte ich nicht widerstehen, Euern Zügen nicht. Darum ist es besser, wir scheiden schnell.“

Er sprang auf, und wild blieben seine Blicke auf Ingelrams Schärpe haften. „Wie?“ schrie er; Ihr tragt die kaiserliche Farbe? Weh' mir! laßt mich von hinnen! Ihr harret auf Begleiter? Ihr sehd auf meiner Spur? Ich bin verloren, wenn ich länger bleibe!“

Scheu riß er sich von dem bestürzten Ingelram los, und rannte unaufhaltsam durch die Felder und Wiesen, der Hauptstraße ausweichend, davon.

In der Seele des Zurückgebliebenen wogte es unruhig auf und nieder. Schon Gaudenzio wollte eine Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Manne gefunden haben, der eines schweren Verbrechens schuldig seyn sollte; und jetzt wiederholte dasselbe der Mund eines Landflüchtigen, der, wie alles befürchten ließ, ein Mitschuldiger jenes Verbrechens seyn mußte. Zweifel über Zweifel quälten den bisher so Unbefangenen, und zum Erstenmale kam ihm — warum?

wußte er selbst nicht zu deuten, — seine Herkunft dunkel und räthselhaft vor. Seine frühere Neugier in diesem Punkte hatten der Freiherr und die Mönche von Disentis, die ihn erzogen, stets mit der oberflächlichen Erörterung abgefunden: er sey eine blutarme Waise adelichen Geschlechts, dessen sich Donat aus reiner Menschenliebe angenommen habe, und dieses war hinreichend, ihn zu beruhigen. Sogar den Namen seines Geschlechts hatte man ihm verschwiegen, indem der Freiherr vorgab, ihn am Tage der Ritterweihe damit überraschen zu wollen. Die Erinnerungen seiner frühesten Kindheit waren auch so ganz verblichen, daß sie nur verworrene Gegenstände ihm zurückriefen, und sein eigentliches Erwachen zum geistigen Leben hatte erst in den Hallen des Klosters Statt. So wuchs er denn unter dem schlichten Namen: Edelknecht Ingelram auf; und, vom Schicksal dazu bestimmt, süße Mutterliebe und weise Vaterleitung entbehren zu müssen, hatte er in Allem, was seine Geburt betraf, dem Freiherrn unbedingten Glauben beigemessen. Aber jetzt, unbegreiflich genug, schien ihm alles ein Märchen zu seyn, und unwillkürlich drängte sich ihm der Gedanke auf: er müsse mit dem unbekanntem schweren Verbrecher, dessen Züge die seinigen seyn sollten, in irgend einer geheimen Beziehung stehen. Er unterdrückte zwar diese Vorstellung, so gut er konnte, denn sie erregte eine besondere Angst in ihm, — aber zum Erstenmale fiel es ihm ein, daß er ohne Geschlechtsname nicht in der Welt auftreten könne, und daß Asprenont sammt den deutschen Kriegern, ihm Würde und Vertrauen entziehen müßten, sobald es ihnen offenkundig, daß er weder Name, noch Wappen besitze."

In bangen Zweifeln schwankte seine Seele. Der Wahrheit Geständniß drohte ihn aus der Bahn zu schleudern, die der Zufall ihn betreten hieß, und auf der er hoffen durfte, einst Biondetta zu verdienen. Täuschung — Lüge, widerstrebte dem geraden offenen Sinn des un-



verdorbenen Jünglings. Liebe und Redlichkeit stritten in seinem Busen, aber kurz war der Kampf. Die Letztere siegte. „Ohne Redlichkeit keine wahre Liebe!“ rief der ermuthigte Zweifler; stellte seine Sache Gott anheim, beschloß, dem Grafen Aspremont in Allem wahrhafte Rede zu stehen, und antwortete mit der Kraft, die ein ruhiges Bewußtseyn verleiht, ausgerüstet, seine Untergebenen, an deren Spitze er am Morgen des folgenden Tages in die prächtige Stadt Mailand einzog.

## 5.

Der Anblick der herrlichen Straßen, der Kirchen und der stolzen Paläste der reichen Stadt, wie auch das Gewimmel der bunten Menge, die sich neugierig dem Zuge der fremden Krieger in den Weg drängte, der heitere sonnenfunkelnde Tag und der stete Wechsel neuer . . . nie gesehener Erscheinungen . . . Alles das zusammengenommen, füllte die Brust der Söldner mit kecker Lust, und fesselte die Aufmerksamkeit ihres Führers. Wie die Straßen der uralten Bischofsstadt Kostniz im feierlichen Glanze des Fronleichnamtages, so schimmerten heute in der gewöhnlichen alltäglichen Pracht die stattlichen Gassen der lombardischen Städtekönigin. Alles lachte den Fremdling in heitern Farben an; von den emporstrebenden Thürmen klangen die Glocken; von den Dächern der Paläste schallte der Jubel müßiger Zuschauer; von den Altanen flatterten Teppiche; Myrthen und Lorbeerbüsche brüsteten sich in den Fenstern, und zwischen den dunkeln Blättern funkelten beredte Feuer-Augen, lächelten holdselige Züge auf den schlanken Krieger herab, der in jugendlicher Verklärung an der Spitze seiner Mannen einherrscht, und die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des reizenden Gemäldes hinsandte. Aber, wie



manche blendende Frauengestalt er auch gewahrte, wie manche rothe Lippe im Stillen ihm den Willkommensgruß zuflüsterte, wie mancher Seufzer aus schwellendem Busen voll süßen Verlangens dem ritterlichen Jüngling auf seinem Zuge folgte . . . die Einzige, die seine Blicke suchten, Biondetten — gewahrte er nicht.

Ein neues Schauspiel beschäftigte ihn bald. Von wenigen Begleitern umgeben, sprengte unfern von dem Schlosse des Statthalters ein junger, prächtig gekleideter Mann den Kriegern entgegen. „Der Graf von Aspremont!“ scholl es durch alle Reihen, und die Landsknechte brachten ihm ein donnerndes Lebehoch! Mit zierlicher Gewandtheit bändigte, dankend grüßend, der Graf sein muthwilliges Ross, und wandte sich bewillkommend an den Führer, der betroffen im Angesichte des Mannes hielt, der über sein ganzes Schicksal zu entscheiden hatte.

Sagend klopfte sein Herz, doch wuchs bald sein Muth, denn freundliche Augen sahen aus dem blühenden Antlitz ansprechend in die seinen, und in den gefälligen Zügen lag Wohlwollen und zwanglose Herablassung.

„Ich freue mich, edler Junker,“ sprach der Graf nach dem ersten Gruße, „Euch hier zu sehen mit der tapfern Schaar, die Ihr führt. Die Zeiten sind stürmisch, und wir möchten bald Euers Armes bedürfen.“

In stummer Verlegenheit beugte sich Ingelram, allein der Graf schien diese Befangenheit nicht zu bemerken, und bot sich an, ihn zu des Statthalters Burg zu geleiten, der Willens sey, die Schaar sogleich zu mustern. Die kurze Strecke war bald zurückgelegt, und an der Pforte des Palastes empfing sie Visconti mit glänzendem Gefolge und fürstlicher Pracht.

„Ingelram, Junker von Weisenschild;“ sprach hier der Graf von Aspremont, dem Statthalter den jungen Hauptmann vorstellend. „Ein Nachkomme des uralten berühmten Hauses der Strätlinger. Er kömmt, Euch,

gestrenger Herr, zu dienen, und in Eurer Heeresfolge seinen Waffenleuten Gold und Ehre, sich die Ritterwürde zu gewinnen.“

„Ich zweifle nicht an dem Erfolg,“ versetzte der Statthalter mit gnädigem Kopfnicken. „Die goldenen Sporen werden für Den ein leichter Gewinn seyn, dessen Vorfahren es wagen durften, nach der Königskrone von Burgund die Hand auszustrecken. Ich werde mich freuen, Junker, Euch oft in meiner Nähe zu sehen.“

Der Fürst entfernte sich, vom Grafen Aspremont begleitet. Der Kanzler ließ die Söldner den Eid der Treue leisten, und nach der Ceremonie ward die Schaar in ihre Quartiere geleitet, die noch zu den Schloßgebäuden gehörten, und woselbst auch Ingelram seine Wohnung fand.

Neue Ueberraschungen erwarteten ihn hier. Mit lautem Jubelruf sprang ihm der brave Guichard entgegen. Zwei Diener hielten das Roß, den Steigbügel und in willenlosem Staunen ließ sich Ingelram durch den treuen Knappen nach seinem Gemache führen, das mit wohlthuernder Ordnungsliebe geschmückt, ihn freundlich umfing.

Nachdem Beide von der ersten stürmischen Freude des Wiedersehens wieder zu sich selbst gekommen waren, folgten Fragen auf Fragen, die zu Erläuterungen führten, von denen das Nothwendigste hier folgt.

Guichard, trostlos über den Tod Ingelrams, den er für unbezweifelt hielt, fand keine Ruhe mehr in den Mauern von Nival. Er entfloß seinem Dienste, und richtete seinen Weg nach dem Walliserlande, wo ihm in einigen weitläufigen Verwandten eine schwache Hoffnung fernern Fortkommens dämmerte. Sie täuschte ihn. Die Blutsfreunde, reich an staubigen Pergamenten und adellichem Hochmuth, aber bettelarm an Mitteln, wie an Gefühl, wiesen ihn aus ihren haufälligen Schlössern, in denen der bitterste Mangel mit dem hartnäckigsten Adelsstolze an einem Knochen nagte. Kriegs- oder Kloster-

bienft! ihm blieb keine andere Wahl. Seine Lebensluft verwarf das Letztere, und griff schnell nach dem Ersten. Wälschland, der Herd aller Partheikämpfe und Bürgerfehden lockte gerade alle Abentheurer und Beutelustige jeder Nation. Ihre Straße schlug auch Guichard ein. Irgend einem Rittersmanne seine Dienste als Knappe anzubieten, war sein Vorsatz, und die Armbrust auf der Schulter, den kurzen Dolch an der Seite, trat der kaum dem Knaben entwachsene Flaumbart seine Fahrt an, und schlug sich rüstig durch die fremde Welt. — Kaum noch eine Tagreise von Mailand entfernt, trifft er in der Herberge auf einen Mann in wunderlichen Kleidern, in dem er nach kurzem Besinnen den Hexenmeister Pilgram erkennt. Er schien auf ihn gewartet zu haben, und winkt ihm abwärts, entdeckt ihm, daß sein Freund Ingelram noch lebt, auf dem Wege nach Mailand sich befindet, und fragt ihn, ob er Willens sey, in dessen Dienste zu treten, ihm treu zu sehn in Noth und Tod. Der wackere Guichard zaudert keinen Augenblick, schlägt ein, und Pilgram übergibt ihm ein schwer bepactes Saumroß, ein köstliches Ritterschwert, und zwei große, mit adelichen Wappen versiegelte pergamentene Briefe.

„Alles dieses,“ spricht Pilgram, „gehört Deinem Herrn, Junker Ingelram von Weißenschild, den Du unter diesem Namen dem Grafen von Aspremont zu Mailand vorläufig melden wirst. Zugleich überreiche dem Grafen den mit rothem Kreuze bezeichneten Brief. Es ist die Beglaubigung des adelichen Ursprungs Deines ehemaligen Gefährten und eine Empfehlung an den Statthalter in Mailand, von dem hochwürdigen Abt von Disentis ausgestellt. Das Uebrige gibst Du Deinem Herrn in eigene Hände. Die Dinge, die das Saumroß trägt, Bedürfnisse seines jetzigen Standes, sind eine wohlgemeinte Gabe des Abts. Das Schreiben mit schwarzem Kreuze bezeichnet, enthält das Vermächtniß seiner Mutter, und das offenbare



Ritterschwert ist sein einzig väterliches Erbe. Nur im Kampfe für Ehre, Eid und Pflicht soll er es ziehen, zuvor aber es von Priesterhänden weihen und entsündigen lassen; denn große Schuld ruht auf der verhängnißvollen Klinge, die nur dann sich völlig tilgt, wenn schirmend vor des römischen Reiches Haupt, dem Kaiser, sie getragen wurde. Nun ziehe hin, treuer Guichard," schließt der sonderbare Bote seine Rede. „Erfülle mein Begehrt! und sage dem Inker Ingelram, er werde mich vielleicht bald wiedersehen.“

Er entfernte sich schnell, und Guichard, seinem Befehle in Allem folgend, eilt nach Mailand, übergibt das Schreiben, und beschäftigt sich, voll Ungeduld des Herrn wartend, mit der Einrichtung seines Hauswesens.

## 6.

Wie er nun die Schranne öffnet, und die Truhen und dem in Verwunderung versunkenen Ingelram seine Habe zeigt; die schönen Waffenstücke, das blanke Schild im Wappen, die zierlichen Hof- und Jagdgewänder, die Ketten, die Wehrgehänge, das glänzende Reitzeug; da schwillt dem überraschten Besitzer die Brust, und, kaum athmend vor Freude betrachtete er die Herrlichkeiten; denn den unbefangenen Jüngling ergötzt der Anblick ritterlicher Pracht; — und als er in dem Genusse also schwelgt, und mit den Augen die kostbaren Dinge verschlingt; — bald den weichen Flaum des stolzen Federschmucks durch die Finger schlüpfen läßt, bald mit innigem Vergnügen, das geschlitzte Baret auf dem Kopfe, lüftern in den blanken Spiegel seines Wappenschildes sieht, überrascht ihn der Graf von Aspremont in seiner Behausung.



„Ich komme,“ spricht er zu dem Verlegenen, „zu sehen, wie es Euch in Euerm Losamente gefällt, und Euch noch einmal zu versichern, daß es mich herzlich freut, Euch hier zu sehen. Ich danke es dem Zufalle, der Euch an des verstorbenen Führers Stelle brachte. Der alte Beringer war ein mürrischer unwirrscher Kauz. Ihr aber, junger Degen, so gut empfohlen durch Euern väterlichen Freund, den Abt von Disentis, wie nicht minder durch Euer adeliches Wesen, seyd eine erfreuliche Erscheinung an diesem Hofe, der sich erst zu bilden beginnt. Matthäus Visconti, dem das Glück nach langem Werben den Sieg über seine Nebenbuhler verlieh, steht endlich an der Spitze des Staates, mit dem bescheidenen Titel eines Vikars des Reichs. Jedoch gedenkt er der Ahnherr eines mächtigen, unabhängigen Fürstenstammes zu werden, und sucht daher diesen Zweck nach und nach in's Leben treten zu lassen. Die deutschen Kriegsvölker sind's, auf die er besonders rechnet, denn die Wälschen sind heute warm, morgen lau, übermorgen kalt. Sie spinnen Treue und Verrath von einem Rocken. Darum hat der Statthalter beschlossen, seine Person mit Deutschen zu umgeben, und weil Euer Fähnlein das Erste ist, was eingetroffen, und Eure vielversprechende Außenseite dem Herrn Vertrauen eingeflößt hat, bestimmt er Eure Mannschaft zum Trabantendienste, und will in seines Hauses Farben Euch gekleidet sehen. Euer Beruf fesselt Euch an den Hof, und dem willigen, treuen, unverzagten Hauptmann Ingelram verspreche ich die pünktlichste Leistung meiner geringen Dienste, wenn er sie anzunehmen nicht verschmäht.“

„Ich bin stolz auf Euern Schutz, edler Graf,“ entgegnete der Geschmeichelte ermutigt, „und hoffe, Ihr sollt Eure Gnade an keinen Undankbaren vergeudet haben.“

„Der Hoffnung bin ich auch;“ erwiederte der Graf, „und dieser Handschlag bekräftige unser Schutz- und Trutz-

bündniß. Ihr seht, daß ich auf italischem Grund und Boden die vaterländische Sitte nicht verlernte."

"Wohl mir!" rief Ingelram begeistert, "so darf ich hoffen, daß Ihr auch vaterländische Liebe nicht vergessen habt, und daß meine Leiden nicht vergebens waren. Nehmt, Graf von Aspremont, würdiger Enkel Eurer edeln Ahnen, und les't."

Er überreichte das Schreiben der unglücklichen Ida. Betroffen nahm der Graf das nicht erwartete Blatt, entfaltete es, und las in sichtbarer Verlegenheit. — Endlich legte er es mit düsterer Miene zusammen, und sprach zu Ingelram, der ihn während des Lesens mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet hatte: "Fürwahr, Junker, Ihr habt mich seltsam überrascht. Kaum kann ich Euch die bittere Erinnerung danken. Ich wäunte ganz ruhig geworden zu sehn, und nun reizen diese Schriftzüge auf's Neue das Andenken an meine leeren Jugendträume in mir empor."

"Wie, Herr Graf?" fragte zweifelnd der unangenehm Getäuschte.

"Nicht jetzt ist's Zeit," fuhr Aspremont fort, "meine Gründe in's helle Licht zu setzen. Genug: durch meines Vaters Härte gezwungen, habe ich mich losgesagt von den Banden des Bluts und des Vaterlandes, habe ich verlassen die Parthei, für die ich bisher kämpfte, und die heimatlichen Fluren, habe ich mich eingebürgert auf fremden Boden. Die flüchtige Leidenschaft der Jugend, tausend Hindernissen Preis gegeben, erlischt, wie die sterbende Lampe, der man die Nahrung entzieht. Ich bedaure die liebenswürdige Ida, wenn sie sich noch in hoffnungslosem Traume wiegen sollte. Sie rechne auf jeden Dienst, der in meiner Macht steht; nur nicht auf abentheuerliches Kämpfen gegen den gewaltigen Strom der Verhältnisse. Selbst der Sieg über diese Letzteren würde uns Beide unglücklich machen. Brechen wir ab, denn ich fühle mich

verstimmt. Doch, gleich wie der Pfeil nicht für den Schützen verantwortlich, also auch nicht der Bote für die Botschaft. Darum rechnet stets auf meine freundschaftliche Gunst."

Mit einer leichten Verbeugung verließ er das Gemach, um in den Zimmern der Fürstin und dem Kreise ihrer reizenden Hoffrauen den peinlichen Verdruß des Augenblicks zu vergessen, und den Stachel der Reue abzustumpfen.

"Leere Jugendträume? die flüchtige Leidenschaft des Jünglings?" wiederholte Ingelram nachsinnend und bewegt. "Kann des Mannes Herz so thöricht seyn, die goldene Frucht reiner Liebe gegen die leeren Schaaalen eitlen Ehrgeizes hinzuworfen? Sie, die Göttliche, wäre nur Traum und Täuschung? und Biondettens Bild, das so lebendig in meinem Busen strahlt, wäre nur die Geburt einer jugendlichen Aufwallung? stets bereit, von einer neuen sich verdrängen zu lassen? Nimmermehr! Der entartete Sprößling eines biedern Geschlechts mag immerhin seinen Götzen anbeten; mein Wahlspruch bleibt: Liebe und Redlichkeit! Der Augenblick, in welchem Pilgram unsere Herzen im Namen des Schicksals verband, war heilig, und heilig will ich sein Andenken bewahren."

Nachdenklich trat er vor seine noch ausgebreiteten Herrlichkeiten hin. Doch reizte ihn nicht mehr die Pracht der Waffen, nicht der Schimmer der Gewänder. „Arme Ida!“ seufzte er, mit einer Thräne im Auge, und wandte sich weg von dem Pfauenschmucke der Eitelkeit zu der süßen Erinnerung an die ferne Geliebte, und zu dem Vermächtnisse seiner Mutter.

Der späte Abend fand ihn noch bei dem durch mütterliche Leidens Thränen geweihten Blatte; und des finstern Schicksals Stimme schien aus jedem Buchstaben zu reden, der, obwohl von unsicherer, sterbender Frauenhand auf's Pergament gezeichnet, dennoch drohend theils, theils warnend vor dem Leser sich gestaltete.

Unzähligemale hatte Ingelram die Schrift gelesen und wieder gelesen, und es war ihm, als hätte er noch immer nicht den Sinn der räthselhaften Reliquie erforscht; und noch immer hatte er nicht den Schlüssel zu der geheimnißvollen Pforte gefunden.

„Von schwerer Siechbette, schrieb die unglückliche Mutter, von dem ich nimmer zu erstehen hoffen darf, den Blick auf Dich, mein Sohn, geheftet, lege ich in dem Geheimnisse der Schreibekunst meine letzten Worte an Dich nieder.“

„Du schlummerst so ruhig an meiner Seite, und ahnst es nicht, daß morgen die bitterste Stunde meines Lebens Dich von mir reißt, ahnst es nicht, daß dieses treue Mutterherz bald, bald aufhören wird, für Dich zu schlagen.“

„Doch, wenn es stille steht, wenn meine kalten Reste im kühlen Grabe schlummern, der starre Mund nicht mehr zu Dir reden kann, dann mögen einst diese Züge, die stummen Zeugen meiner Leiden, zu Dir, dem reifen Jüngling sprechen, und warnend zwischen Dich und Dein Schicksal treten. Sie mögen Dich kennen lehren, was das Leben Dir versagte, und in dem Beispiele Deiner Eltern dem Unerfahrenen die fürchterlichen Folgen regelloser Triebe und Leidenschaften zeigen.“

„Dein Daseyn verdankst Du einem Fehltritte. Dein einziges Erbtheil, Schmach und Unglück, einem gräß-



lichen Verbrechen. Deine Mutter, eine Freyin von Weiffenschild, die Letzte eines berühmten Geschlechts, eine Waise, fand sich glücklich in dem Dienste einer mächtigen Fürstin. Doch die Leidenschaft zerstörte dieses Glück! Ein junger Mann, in der ersten Blüthe der Jahre, von hoher Geburt, einst bestimmt, Land und Leute zu regieren, berückte mein Herz. Ich war seine erste Liebe, und ihrem Ungestüme wichen Vernunft und Tugend. Die Folgen der Unbesonnenheit blieben nicht aus. Der Schande mich zu entziehen, brachte mein Geliebter mich insgeheim hieher auf einen Maierhof, tief versteckt im waldigen Gebürg. Hier gebar ich Dich. Dein Vater, — grausames Geschick, das mich zwingt, dem Sohne seinen Namen zu verhehlen! — Dein Vater war oft bei mir, theilte meine Sorge um das geliebte Kind, und träumte sich und mich in selige Zukunft. Ihre Verwirklichung lag indessen noch fern. Ein geiziger harter Vormund weigerte ihm sein angestammtes Erbe. Ohne dessen Besitz konnten wir Beide nicht glücklich seyn, nie unsere Verbindung heiligen, die allen Nachbarn ein Geheimniß blieb, die sogar der Mönch nicht ahnte, der Dir, mein Ingekrant, die Taufe reichte. — Jahre schwanden in eiteln Hoffnungen . . . endlich löste sich der Wahn schreckensvoll und erschütternd von meinen Sinnen.“

„Es mögen sechs Monden seyn, so klopft es um Mitternacht heftig an meine Thüre. Ich öffne und herein stürmt Dein Vater, geisterbleich, kaum der Rede, kaum der Bewegung mächtig. Wie sinnlos wirft er sich an meine Brust, dann an Deinem Lager nieder, und heiße Thränen strömen auf Dich, den sanft schlummernden Liebling herab. Ich frage, bitte, dringe in ihn, . . . vergebens! bis endlich sein Höllenschmerz die Dämme durchbricht, und er, meine Knie umfassend, jammerndruft: Alles ist vorbei! Adelheid! vergib dem Verbreter, der Dich und unser Kind elend macht! Gott sey mit

Dir und ihm! Betet für mich und den Glenden, der mein Glück frech mit Füßen trat. Ich . . . habe ihn . . . erschlagen!"

"Die gräßliche Blutschuld donnerte mich zu Boden, und als ich meiner wieder mächtig wurde, war ich in dem Gemache allein. Allein . . . mit Dir, mein Sohn, dem ein fester Schlaf nicht erlaubt hatte, den Abschied des verbrecherischen Vaters zu schauen. Wohl Dir! um Dich nicht ganz mit dem Schicksal zu entzweien, nenne ich Dir seine Frevelthat nicht. Auch der wackre Edle von Tengen, der Einzige, dem Dein Vater auf seiner Flucht Dein Daseyn vertraute, den er bat, sich Deiner anzunehmen, und der gekommen ist, Dich abzuholen, — auch Er wird Dir Namen und Verbrechen Deines Erzeugers verschweigen."

"Er ist gekommen, Dich von mir zu trennen. Mein Muttergefühl empört sich gegen die Gewaltthat . . . die Sorge für Dein Leben aber befehlt mir, mich zu fügen."

"Verloren wärst Du, wenn die Verfolger Deines Vaters auch nur die geringste Spur von Deinem Daseyn hätten. Schreckliches Loos für Deine leidende Mutter, die während sechs langen Monden allen Qualen dieses Lebens Preis gegeben war, und in ihrer letzten Stunde, ihr Theuerstes missen soll!"

"Siehe denn hin, mit Deinem Beschützer, der, selbst verdächtig geworden im Vaterlande, an den Ufern des Comer-Sees seine übrigen Tage verleben will . . . Siehe hin, kleiner, unglücklicher Verbannter. Der Augenblick in dem Du scheidest, bricht auch das Herz Deiner Mutter."

"Du wirst Tengen's Erbe sehn. Ich hinterlasse Dir nur meinen Namen, den Dir niemand streitig machen wird, da Du der Einzige bist, der ihn fürder trägt, dieses Blatt als Bekenntniß meiner Schuld, und Deines Vaters Schwert, das blutgetränkte mörderische Eisen, das

er im sinnlosen Abschiedstaumel an Deinem Lager ließ. Mögest Du es einstens wieder zu Ehren bringen!"

"Meine Hand zittert im Vorgefühle des nahen Todes. Ich fühle schon seine Schauer; mit der letzten Anstrengung meiner Kräfte kann ich Dir nur zurufen: Werde edel! Entsündige uns durch Deine Thaten, und Du wirst eingehen unter die Palmen des Friedens. Dein Vater ist für Dich und die Welt verloren. Dich und Ihn einst Jenseits wieder zu sehen, hofft mit Zuversicht Deine sterbende Mutter."

Schmerzlich schnitt jedes dieser Worte durch Ingelrams Seele, und Thränen der tiefsten Rührung fielen auf das Pergament. Stumm, auf beide Arme gestützt, sah er durch ihren Schleier auf das Vermächtniß, und finstere Ahnungen preßten seine Brust. Duster flackerte die Kerze in dem stillen, dunkeln Gemach, und gespenstisch schwirrten die Vögel der Nacht an dem offenen Fenster vorüber.

Es war dem Jüngling, als befände er sich in einer Gruft, an dem Sarge der bedauernswürdigen Mutter, und als ob alle Freuden und Kränze der Jugend mit ihr in dem engen Behälter verschlossen und zu Staub vermodert wären; als ob nur einzelne Geisterstimmen heraus zu seinem Herzen flüsteren: Armer Ingelram! Du kanntest den Honig des Lebens nicht! nur Vermuth reichte Dir seinen Becher! Dem Knaben schon fiel das Loos, verlassen zu stehen in der weiten Welt, und schwerer wird es auf dem Manne lasten. Armer Knabe! vergebens hast Du Deine Händchen nach den Blüthen der Erde ausgestreckt. Sie schlafen hier, in dem Sarge Deiner Gebährerin.

Und es wogte und stürmte in des Jünglings Pulsen; glühend fielen seine Zähren auf sein erstorbenes Glück, und der herbe Schmerz strebte empor aus seinen Tiefen, das Gehirn mit seinen brennenden Polypenarmen zu

umschlingen, . . . da tönte, mild den Sturm beschwörend,  
aus der dunkeln Ferne ein klagender Gesang, und die  
rührenden Laute einer klangvollen Männerstimme dran-  
gen beruhigend auf den Schwingen der Nacht zu dem  
Ohr des Betrübten:

Ewig verloren

Schläft unten im Grab mein erstorbenes Glück,  
Die Wogen der Zeit bringen's nicht mehr zurück.  
Und, wie ich auch strebe, es neu zu erjagen,  
Mein strenges Geschick heißt mich stets, ihm entsagen.  
Kaum ward es geboren,  
War's ewig verloren!

Kehrst Du denn nimmer

Empor aus dem Alles verzehrenden Schlund?  
Ruft stets Dich umsonst des Verzweifelnden Mund?  
Der Fluch peitscht mich rastlos durch Wüsten und Felder,  
Die Hoffnung winkt lockend durch Klüfte und Wälder.  
Betrüglischer Schimmer!  
Mein Glück kehrt wohl nimmer!

Nächtliche Ferne

Der Zukunft! zu Dir reißt mich strafend mein Loos,  
Versagt mir der Erde stets friedlichen Schoos!  
Doch wenn auch des Wanderers Füße ermatten,  
So leuchten ihm hoch über irdische Schatten  
Gar tröstliche Sterne  
Aus nächtlicher Ferne!

Armerster! vertraue

Der ewigen Gnade! — spricht milde ihr Schein.  
Den Gläubigen führet zum Frieden sie ein.  
Die Hände, die Alles geschaffen und halten,  
Vermögen auch freundlich Dein Loos zu gestalten.  
Auf ihre Kraft baue!  
Dem Herrn nur vertraue!

Pilgram! Freund Pilgram! rief, als die letzten Töne  
verhallten, Ingelram und stürzte mit ausgebreiteten Ar-



men an's Fenster, um durch seine Augen sich zu überzeugen, ob er es denn auch gewiß sey. Aber tiefes Dunkel verhüllte die Gegend, und sein scharfer Blick nahm nur eine hohe Gestalt wahr, die durch die Nacht hinaus in die Ferne schritt. Trost und Hoffnung hatte indessen das rührende Lied in des Jünglings Brust gegossen, gleich linderndem Balsam, und um vieles gefasster und ruhiger betete er für das Wohl der Abgeschiedenen, gelobte auf's Strengste Redlichkeit und Treue als das Heiligste zu bewahren, und Biondetten, seinem lieblichen Schutzgeiste vertrauend, bereitete er sich auf sein künftiges Leben vor.

## 8.

Es vergingen Herbst und Winter, und Ingelram hatte Wort gehalten. Hoch gestellt im Vertrauen und in der Gunst des Statthalters, beliebt bei Männern und Frauen, geachtet von Hohen und Niedern, hatte er selbstständig seinen innern Werth behauptet, und fast schien es, als betrachte der Graf von Aspremont, so wohl er ihm auch zu wollen schien, mit neidischen Augen den Edelstein, an dessen rauher Außenhülle sich zwar die Feile der wälschen Sitte mit vielem Glück versuchte, während sie seinen gehaltvollen Kern unangetastet lassen mußte. Da indessen seine Sprödigkeit dem Grafen, der vorzüglich nach Frauengunst strebte, die Furcht ersparte, einen Nebenbuhler in ihm wahrzunehmen, so blieb ihr gegenseitiges Verhältniß das freundlichste, und Ingelram hätte nichts zu seinem Glücke gefehlt, hätte nicht der Verlust der Geliebten ihm dasselbe verkümmert. Widersprechende Nachrichten hatten ihn ungewiß gemacht. Bald

hieß es, der Maler Gaudenzio habe sich nach Frankreich gewendet; bald nach dem Königreiche Neapolis. Der letzte Bericht lautete endlich: Das Häuschen des Malers bei Pisa sey wieder bewohnt, und ein blendend schönes Mädchen hause darin. Mehr wußte der Reisende, ein Kaufherr von Londris, der in Pisa fremd war, nicht zu sagen, aber laut tönten die Stimmen der Liebe dem entzückten Ingelram den Namen Biondetta in's Ohr. Bisher hatte sein Dienst ihn stets in des Statthalters Nähe gebannt, aber nun leuchtete ihm plötzlich ein Stern, der ihn in Stand setzte, seine Saumseligkeit gut zu machen.

Visconti unternahm nämlich eine kleine Reise, um die Grenzen des Weltlins mit geübtem Forscherblicke zu besichtigen, und des Volkes Stimmung zu prüfen. Aspremont und ein kleines Gefolge begleiteten den Fürsten. Ingelram blieb zurück, und bestimmte die kurze Frist zur Ausführung seines Vorhabens. Die Liebe wie die Pflicht geboten dem Edelknecht Eile, und um keinen Augenblick zu versäumen, saß er schon an demselben Abend zu Pferde, und schlug die Straße nach Pisa ein.

Ein einziger Knappe — den wackern Guichard mußte er krank zu Mailand lassen — begleitete den sehnsuchtsvollen Jüngling, und im schnellen Fluge ging es durch die helle italische Nacht, die dem schönen Frühlingsabende folgte.

In die Ahnung des Wiedersehens verloren, hatte Ingelram nicht bemerkt, daß schon seit geraumer Zeit auf dem Fußsteige neben der Heeresstraße ein Wandersmann erschienen war, der so rüstig fortschritt, daß er dem schnellen Gang der Kofse völlig Schritt zu halten vermochte. Der Knappe machte ihn seinem Herrn bemerkbar, als er eben einen kleinen Vorsprung gewonnen hatte und einen Hügel emporstieg. Die hohe Gestalt des Wandelnden fiel dem Edelknechte auf, und als der Pfad sich plötzlich wandte, und voller Mondesglanz auf

das Antlitz des Reisenden fiel, erkannte er mit freudigem Schrecken Bilgrams Züge.

Freund Bilgram! jauchzte er ihm zu, und dieser stand stille, den Schützling väterlich begrüßend. Mit ungestümer Freude warf sich der Jüngling an seine Brust, und bestürmte den Langentbehrten mit tausend Fragen. Sie blieben alle unbeantwortet, und Bilgram beschränkte sich, ihm zu sagen, daß seine Straße ebenfalls nach Pisa führe, und daß es ihn freue, Ingelrams Begleiter geworden zu sehn. Er lehnte beharrlich das Kopf des Knappen ab, das ihm der Junker mit gutmüthiger Zubringlichkeit aufnöthigen wollte, und ging, vertraulich, seine Hand in die seines jungen Freundes legend, neben den langsamer schreitenden Pferden her.

Worte der Lehre und des Rathes flossen weise aus seinem beredten Munde, aber dem heißen Verlangen des Jünglings widerstrebend, berührte er weder die Vergangenheit, noch lüftete er den Schleier der Zukunft, obschon seine Reden deutlich ahnen ließen, er wisse, was dieser verberge.

Ingelrams Reisezweck schien ihm nicht unbekannt. Sag' an, mein wunderlicher Freund, begann der Edelknecht, als die heraufziehende Frühröthe seine bange Sehnsucht verdoppelte, sag' an, werde ich die finden, die ich suche? in der ich allein meines Lebens Glück verehere?

Bilgram schwieg einen Augenblick, und sprach endlich, die bewegten Augen auf den harrenden Jüngling geheftet: des Himmels Wink führt Dich diese Straße, mein wahrer junger Degen; und Deinem Herzen bleibt eine Entdeckung gewiß. Doch rathe ich Dir, in der nächsten Herberge den Knappen zu beurlauben, der Dich begleitet. Er harre daselbst Deiner Rückkehr. Leicht dürften Dinge sich begeben, bei denen seine Gegenwart überflüssig wäre, und ich übernehme es, Dir in Gefahren beizustehen, die vielleicht unsere Schritte hemmen möchten.



Den Worten seines Rathgebers blindlings vertrauend that Ingelram, wie er gebot, und Beide setzten allein ihre Reise fort. — Ein sonderbarer Anblick, den schönen ritterlichen Jüngling auf stattlichem Rosse zu schauen, von dem abentheuerlich gekleideten Führer geleitet! Die ansehnliche Gestalt umgab ein schlichtes graues Unterkleid, mit ledernem Gurte gegürtet. Von seinen Schultern flatterte ein kurzer violetter Mantel. Ein fremdartig aufgeschlagener Hut beschattete das gebräunte Antlitz. Starke Sandalen, mit Riemen befestigt, schützten den unermüdet wandernden Fuß; und einen Pilgerstab führte spielend seine Rechte. Des Gaules Schritt ward ihm nie zu schnell, nie zu langsam; nie erspähte erst sein Auge den Pfad, den er zu gehen hatte. Wie von innerem Drange getrieben, schritt er stets auf der rechten Bahn, wenn auch sein Blick manchmal recht trüb und kummervoll am Himmelsbogen schweifte. Innerliche Unruhe und nagendes Gewissen schienen ihn rastlos anzuspornen. Hielt Ingelram an einer Herberge still, um Kopf und Mann zu erfrischen, und eine Stunde der Ruhe zu pflegen, hatte doch Pilgram keine bleibende Stätte. Wiese und Flur, Feld und Hain durchstreifend irrte er umher, und fand sich erst dann bei seinem Schützling wieder ein, wenn die Kühle des Abends den weiteren Zug gestattete. Nur, wo ein Kreuz am Wege stand, hielt er inne, und versank in langes eifriges Gebet. Die Worte konnte Ingelram nicht verstehen; aber die heißen Thränen, die er vergoß, waren die stummen Zeugen des Schmerzes oder der Reue, von denen seine Brust belastet schien. Allein noch Befremdenderes sollte Ingelram in der zweiten Nacht ihres Zuges erleben.

Die Wolken hatten sich düster geballt, und des Mondes Scheibe versteckt. Durch dichtes Gestrüpp führte der Pfad, und Raubgesindel, Beute witternd, stürzte sich auf die Wanderer. Durch den plötzlichen Angriff be-



troffen, riß Ingelram das Schwert aus der Scheide; doch im selben Augenblicke führte einer der Gauner einen entseßlichen Hieb mit blanker Klinge über Pilgram's Haupt. Ein Stoß in die Gurgel von Ingelram's Rächerhand sandte den Buben zur Hölle. Aber er konnte nicht verhindern, daß nicht ein Zweiter im Fliehen das lange Dolcheisen ihm in die Seite zu bohren trachtete. Pilgram's Arm fing den mörderischen Stich auf, und wie Glas zersplitterte die meuchlerische Waffe.

„Zauberei! Teufelskünste!“ schrie bei diesem Anblicke die ruchlose Kotte, und entsprang, sich bekreuzend, in die wohlbekanntem Schlupfwinkel. Ingelram warf sich vom Pferde, um dem schwergetroffenen Freunde beizuspringen, aber grausend sträubte sich sein Haar, als er ihn völlig unverletzt erfand. — Das Schwert, das seinen Kopf zerspalten, der Dolch, der seinen Arm durchbohren sollte, sie lagen zerbrochen am Boden, und Er trug nicht die kleinste Wunde.

„Du schauerst,“ sprach der Unverletzbar schmerzlich lachend, und ergriff die Hand des bestürzten Ingelram. — „Nicht wahr? das drängt das Blut zum Herzen? Fühlst Du nun mein grausames Loos? Segnen wollte ich den Glenden, der sterbend hier zu unsern Füßen liegt, hätte sein Mordstahl mir wohlthätig das Glück gewährt, das er in diesem Augenblicke genießt. Das Glück, zu scheiden aus des Lebens Marterhöhle. Aber daß ich es vielleicht nie genießen werde, das preßt mir die glühenden Zähren aus, die ich in banger Hoffnungslosigkeit weine. Vergebens mein Gebet, vergebens die fürchterlichsten Versuche, die ich machte, wenn mich der ohnmächtige Wahnsinn der Verzweiflung ergriff. Schwert, Dolch und Pfeil zersplittern auf meiner Brust, des Henkers Beil auf meinem Nacken. Stürze ich mich in des Waldstroms tobende Fluthen, in des Meeres zürnende Brandung; die Fluthen schwinden unter mir, die Bran-

bung speit mich grollend wieder aus. Trete ich in die Höhlen der unerbittlichen Raubthiere Afrika's, dem grim-migen Löwen, dem blutdürstigen Tiger mich als Speise anzubieten; bei meinem Anblick flieht der Löwe, und der Tiger wird zum schüchternen Lamm. Selbst wenn mich die Raserei in den offenen Schlund der Feuerberge schleudert, in ihrem Gluthenschooß den Tod zu finden . . . . . Umsonst! Die Donner der Tiefe senden murrend den unwillkommenen Gast zur Oberwelt zurück. Leben — leben muß ich zu meiner ewigen verdienten Qual. Nun aber laß uns eilen, Ingelram. Die Stunden schwinden, und für Dich sind sie gezählt. Komm; der Morgen soll uns schon in Pisa finden. Nicht so scheu, mein junger Freund. Mein Loos ist ja nicht das Deine, und ich habe es schwer verschuldet. Deswegen fürchte nicht, als wohntest in mir Teufelskünste, und böse Satansränke. Der Höchste selbst hieß diesen rauhen Weg mich gehen, und hat zu Deinem Wächter mich bestellt. Komm! bald sollst Du ein theures, aber ein unglückliches Wesen in Deine Arme schließen.“

„Biondetta!“ riefen tausend Stimmen in Ingelrams Busen. Nur mit dem Bilde der Geliebten beschäftigt, ließ er munter das Roß ausgreifen. Pilgram schwebte, wie von den Staubwolken getragen, neben ihm her.“

Die Dämmerung wich, die Morgennebel schwanden, und Pisa lag vor seinem trunkenen Blicke. Schon von weitem suchte er unter den zahllosen Landhäusern, die mit ihren Gärten und Schattenhainen die Mutterstadt umgeben, nach dem Häuschen des Malers Gaudenzio. Und als sie näher kamen, die Straße von Kommenden und Gehenden lebhafter wurde, ein Schwarm von Bettlern den geschmückten Reiter umlagerte, fragte er hastig einen alten gebeugten Mann, dessen Gesicht noch das Ehrlichste unter dem verwahrlosten Haufen schien, nach des Malers Eigenthum. Dienstfertig hinkte der Alte

vor ihm her, und wies ihm von ferne die kleine freundliche Wohnung. Reich beschenkt entließ ihn Ingeltram, und eilte mit pochendem Herzen zum Häuschen, das alle seine Wünsche umschloß. Und als er nun klopfte, ihm geöffnet ward, und er von einer fremden Jungfrau empfangen, — in das kleine Zimmer geführt wurde, wo nur eine alte Frau, des Mädchens Mutter, aber weder Gaudenzio, noch Biondetta hausten, — als auf alle seine Fragen beide Frauen nur die oberflächliche Kunde geben konnten, daß sich der Maler in Frankreich befinde, — als er nun ein sah, wie eitel, wie thöricht seine Hoffnungen gewesen, da war es ihm, als laste das Dach des Gebäudes auf seiner Brust; stürmisch riß er sich los aus der fremden Umgebung; verließ mit Thränen im Auge die Trümmer seines geträumten Glücks, und warf sich schmerzdurchbebt in Pilgram's Arme, der, diesen Auftritt voraussehend, den Getäuschten mit Worten des Trostes und der Liebe empfing; ihn auch schnell von einem Orte entfernte, der nur traurige Erinnerungen in ihm erwecken mußte.

Um dieselbe Zeit saß in dem Garten des Augustinerklosters zu Pisa ein Mönch, ernstest Betrachtungen überlassen, und sah unverwandten Blicks in die Marmoruschel, die des Brunnens Wasserstrahl in ihrem Schooße sammelte. Schuld, Reue und Buße hatten dem bleichen Antlitz des Klostermannes ihr Siegel aufgedrückt. Schwer erkämpfte Ruhe hatte sich in seinen edeln aber abgehärmten Zügen gelagert, und der finstere Blick, der dunkelbrause Bart, der sein Kinn umdüsterte, vollendeten das melancholische Bild eines Verirrten, der nur in den schwersten Büssungen des Körpers, wie des Geistes, seinen verlorenen Frieden wieder zu erlangen hoffen durfte.

Unbeweglich starrte er in den perlenden Fall des Wassers, und sehnfüchtige Seufzer hoben seinen Busen. „Ich Unglücklicher,“ klagte er, „auch heute werde ich vergebens harren. Der sonderbare Fremdling, der mich schon oft



heimgesucht; der mir schmeichelte, daß noch eine, wenn auch schmerzliche Freude meiner Hienieden warte; der mir versprach, daß dieser Frühling den Längstverhnten in meine Arme führen werde . . . ; er hat mich getäuscht. Die Tropfen fallen, Stunden und Tage vergehen, und der Lenz bringt mir seine schönste Blüthe nicht!" Der Aermste wußte nicht, daß der nächste Augenblick seinen Wunsch erfüllen werde. Er lehnte sein müdes Haupt auf den Rand des Brunnens, während dreißig Schritte von ihm entfernt, im Schatten einer Säule des düstern Kreuzganges, zwei Ankömmlinge den Leidenden mit den Augen des innigsten Mitleids betrachteten.

Pilgram war es, der seinen jungen Begleiter, gleichsam seinen Schmerz zu zerstreuen, in dieses Klosters Gänge geführt hatte. Dem gefühlvollen Ingelram war die anziehende Gestalt des blassen Mönchs nicht entgangen, und mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme machte er seinen Führer darauf aufmerksam, mit jugendlicher Ungeduld äußernd, er wünsche die Schicksale dieses Unglücklichen zu kennen, um ihm mit Trost und Mitgefühl seinen Gram für Augenblicke wenigstens zu erleichtern.

Feierlich ruhte bei diesen Worten Pilgrams Blick auf dem Jüngling, und nachdem er ihn lange prüfend durchschaut, begann er mit wundersam ergriffener Stimme: „Ingelram! eine Stunde ist gekommen, nicht abwärtslos von mir herbeigeführt, die eifern an Deine Brust schlagen wird; eine Stunde, die nimmer wiederkehrt, und auf Deinem Lebenspfade Dir stets im Flammengebilde vor der Seele stehen muß . . . . eine Stunde endlich, die des Lebens höchste Befeligung und seinen herbsten Schmerz in sich vereinigt. Wackerer Jüngling! rüste Dich mit der ganzen Kraft des Mannes, indem ich mit wenig Worten den geheimnißvollen Bannspruch löse, der Deines Daseyns Räthsel undurchdringlich machte.“



„Was werde ich hören?“ seufzte der Jüngling, von Ahnung und Staunen befangen.

„Fasse Muth,“ fuhr Pilgram fort, „und vernimm: Fünfzehn Jahre sind verflossen seit die Ufer der fernen Reuß durch eine Schauerthat entheiligt wurden, die in den spätesten Geschlechtern nachklingen wird. Des großen Rudolfs habfüchtiger, geld- und ländergieriger Sohn, Kaiser Albrecht, fiel daselbst durch das Schwert seines eigenen Neffen und seiner Freunde. Panischer Schrecken ergriff die Mörder nach vollbrachter That, und sie zerstreuten sich nach allen Weltgegenden, einen Zufluchtsort zu suchen. Alle, bis auf Einen, entkamen. Unter ihnen der Neffe des Kaisers selbst, Johann von Schwaben. Gefoltert von Gewissensbissen, verfolgt von der Erinnerung an eine Frevelthat, zu der falscher Freunde Rath allein seinen jugendlichen Ungestüm aufgereizt hatte, floh er Vergebung heischend nach Avignon, zu des heiligen Vaters Füßen. Doch umsonst. Clemens war unerbittlich. Der Flüchtling mußte weiter irren, und in diesen Mauern erst fand er Schutz gegen seine Verfolger, Balsam für die Wunden seiner Seele. Erkenne in jener Leidensgestalt den unglücklichen Prinzen, und, wenn auch die Stimme der Natur in Deinem Busen schweigt, so zweifle nicht an meiner Rede: Er, der Aermste ist Dein Vater!“

„Mein Vater?“ schrie Ingelram in der heftigsten Bewegung. Bei diesem Rufe fuhr der Herzog bestürzt in die Höhe. Wie Sonnenlicht strahlte es aus seinen Zügen. Feuerig blitzten die erloschenen Blicke, und starrten hoffend, erwartend nach der Gegend, aus der der Ruf erscholl. Aber der Fuß, unfähig vorzuschreiten, blieb eingewurzelt, und nur die Arme öffneten sich weit, um den noch Fernen zu umschlingen. Doch eben so stand auch Ingelram.

„Und Du eilst nicht in die Arme Deines Erzeugers?“ fragte endlich Pilgram.

Freund Pilgram.

„Er? mein Vater?“ rief der Edelknecht im heftigsten Kampfe zwischen Liebe und Widerstreben. „Er? der Nefse Albrechts, der seinen Oheim . . .?“

„Nichte nicht,“ sprach Pilgram feierlich. „Er hat gefehlt, . . . er büßt. Bist Du darum weniger sein Sohn? darum weniger ihm verpflichtet?“

„Meine Mutter!“ stammelte der Jüngling, auf's heftigste ergriffen. „Meine arme Mutter! . . . Er riß sie in's Grab!“

„Nicht er;“ entgegnete Pilgram. „Sein Schicksal war's. Hat sie ihn nicht im Sterben gesegnet? Sie blickt herab aus dem blauen Himmel, mit treuen Liebesaugen; Gatte und Sohn hält die Verklärte mit unsichtbaren Armen umschlungen; und noch zaudert ihr? Noch klopfen Eure Herzen nicht an einander?“

Und die Kinde schmolz . . . und sprachlos umfangen hielten sich Beide, und heilige Thränen feierten den festlichen Augenblick des sühnenden Wiedersehens.

Tief bewegt schaute Pilgram auf die Schmerz- und Lustfüllten; auch seinem Auge entfiel eine Zähre. „Ich habe gethan, wie Du befaßt,“ sprach er demüthig gegen Oben blickend. „Ich habe wohl gethan! Auch Du, o Herr! wirst es wohl machen mit Deinem sündigen Knechte!“

Und wehmüthig lächelnd entfernte er sich, von den Glücklichen unbemerkt, durch den düstern Kreuzgang.

---

10.

In einer dichten Laube des Gartens finden wir den unglücklichen Fürsten mit seinem Sohne wieder. Des Herzens Stürme haben sich gelegt, und nur in den Augen strahlt noch das Entzücken, sich gefunden zu haben; spiegelt sich bereits die Wehmuth der nahen Trennung.

Ingelram hatte durch des Vaters Mund die Geschichte seiner liebenswürdigen Mutter, ihr still zufriedenes Leben in jenem Maierhose vernommen, wo sie den Sohn zur Welt gebar, und gläubig hoffend harrte auf den Zeitpunkt, der ihrem Verlobten vergönnen würde, sein fürstliches Wort zu lösen. Der Schilderung dieses, nur allzukurzen Glückes folgte die der blutigen That, die es zerstörte, und, um alle Qualen der Erinnerung noch einmal zu leiden, fügte Johann die Geschichte seiner Buße hinzu.

„Vom Angesichte des heiligen Vaters verstoßen,“ fuhr er fort, „der einzigen Hoffnung beraubt, die mich noch aufrecht gehalten, irrte ich auf unwegsamem Pfaden durch die Hochgebirge Helvetiens, ohne Plan, ohne Aussicht, ohne Hoffnung; bloß mein Leben kümmerlich mit den Früchten des Waldes fristend, und mich labend an den tief in dunkler Schlucht verborgenen Quellen, den Trinkstellen der wilden Thiere. Als ich nun den hohen Felsenwall überstiegen, der die Waldstätte trennt von ihren nachbarlichen Marken, und hernieder sah in das kleine, arme Land, in dem vor Kurzem erst aus des Tyrannen Herzblut der Freiheit köstlicher Stamm entsprossen, — da regte es sich zum Erstenmale wieder hoffend in meiner Brust. Niedersteigen mußte ich zu den stillen Hütten; den freien Männern meine Noth vertrauen. Hülfe, Rath, Schutz, ein neues Vaterland erwartete ich von ihnen. Doch wie ganz anders kam's! Das Herz der tapfern Freiheitshelden, denen ich im Geheim mich offenbarte, erbehte bei meinem Anblicke, und, vor ihnen stehend, ihnen in das helle muthige Auge schauend, erkannte ich, wie tief ich unter ihrer Größe stand. — Die Stimme eines ganzen schwergeprüften Volkes hatte um Rache geschrien; des Himmels Finger, durch die grausamste Versuchung des Vaterherzens gereizt, hatte selbst den Rächer bezeichnet. Hier galt es nicht eine Hufe des Landes zu bewahren oder zu erobern, hier stritt man



nicht um schönedes Ländereigenthum. Des Volkes Heiligstes stand auf dem Spiele. Die Würfel fielen . . . mit ihnen das Opfer. Das Einzige; denn Bewußtsehn seiner Kraft, und der Altvordern Biederherzigkeit hielt das Volk im Zaume. Keine Hand ward an die übrigen Bögte des Kaisers gelegt, wie tyrannisch sie auch im Lande verfuhrten, . . . bloß weil sie des Kaisers Diener waren. Ja selbst in dem fürchterlichen Augenblicke, wo die auf's äußerste Gereizten ihre Ketten brachen, hätte des Reiches Oberhaupt in jeder Hütte des empörten Landes ungefährdet, sicher, ruhen können. Und ich . . . der Nefte Albrechts . . . von verrätherischen Freunden angespornt, von unedlem Rachegeist entflammt, konnte des Kaisers . . . meines Blutsverwandten heiliges Haupt . . . Oh! . . .

Der aufwallende Schmerz erstickte hier seine Worte. Doch, nach einer Weile fuhr er frisch gesammelt fort: „Du begreifst, mein Sohn, daß unter diesen ehrwürdigen Männern mein Platz nicht war. Ihr Biederfinn verschmähte zwar, den Unglücklichen mit Hohn und verdientem Vorwurfe zu kränken. Des Glends Freibrief dünkte ihnen unverletzbar. Aber dem Vater- und Kaiserermörder konnten sie nicht verstaten, mit seiner fluch- erfüllten Gegenwart ihrer jungen Freiheit makellosen Glanz zu trüben. Ich mußte weiter ziehen. Und wie ich auf die Niesenhöhe steige, die in das Wälschland stolz herniedersehen, begegne ich auf freier Straße plötzlich dem edeln Herrn von Tengen. Welch' ein Wiedersehen, was vernahm ich Alles aus seinem Munde! Der ungarischen Königin blutige Vergeltung an den Geschlechtern meiner Freunde, und wie er selbst gezwungen sey, bloß, weil er einst zu meinem Gefolge gehört, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen, und sich bereits am Comer-See angekauft habe, daselbst, von deutschem Boden fern, zu enden.“



„Ich vertraute Dein Wohl, mein Sohn, dem treuen Diener, und nachdem er mir versprochen, Dir Vater zu sehn, und mir bedeutet, daß ich in dem Vorsteher des Augustinerklosters zu Pisa einen Lehrer meiner frühen Jugend wieder finden würde, von dem ich Schutz erwarten dürfte, schieden wir. Ich kam hier an. Unter dem Siegel der Beichte entdeckte ich dem würdigen Abte meinen Stand, mein Verbrechen, und flehte um einen Zufluchtsort. Vergebung meiner Sünde mußte er mir versagen, meine Bitte gewährte er mir, und legte mir die härtesten Büßungen auf, um mich dereinst der Gnade des heiligen Vaters würdig zu machen.

„Vierzig Tage lang mußte ich im strengsten Fasten zubringen. Ein ärmliches Schnittchen Brod, in Wasser getaucht, war meine einzige Nahrung. Vierzig Nächte mußte ich in der weiten Klosterkirche durchwachen, im Gebet, Geißelung und Buße. O mein Sohn! das waren die schreckenvollsten Stunden meines Lebens. Nach langen Jahren stehen sie noch lebhaft vor meinem Gedächtnisse, um sie Dir mit kräftigen Zügen zu schildern. Sobald die Schleier der Nacht den Horizont umbüfterten, ward ich in die Kirche geführt. Nach kurzem Gebete verließen mich meine Führer, und hallend flogen die Pforten hinter ihnen zu. Alles war todtenstill um mich. Die ewige Lampe am Hochaltare allein verbreitete mattes Licht. Doch diente es nur, den Schatten der gewölbten Gänge schauerlicher zu machen. Weit hinter dem Altare dehnten sich in ungewissem Dunkel die Stühle des Chors. Auf den Stufen des Altars hingesunken, lag ich im eifrigen Gebet. Aber, kann der anhaltend beten, dessen Brust ein Fels belastet? Mein Geist lag verstrickt in den Banden der schweren Schuld, und meine blutige Frevelthat stand aufgethürmt zwischen ihm und der Andacht. Als ich nun in ohnmächtigem Ringen und bitterer Angst von neuem meine Blicke gegen

Oben richtete, war mir's plötzlich, als sähe ich beim ungewissen Lampenschimmer, einen riesigen Schatten an den Säulen des Seitenganges dahin gleiten. Eiskalt greift es mir in den Nacken. Ich sehe hinter mich, und schaue auf's Neue die gewaltige Schattengestalt, die mich umkreißt, hinter dem Altare verschwindet, und nach kurzer Rast auf's Neue ihren Kreisgang beginnt. Hochend tobte mein Herz; meine Pulse flogen, und unfähig, das Schreckliche länger zu schauen, werfe ich mich mit dem Antlitz auf die Steinplatten nieder, die Augen schließend. Kurze Ruhe folgt. Ich beginne meine Gedanken wieder zu ordnen . . . da braußt auf einmal ein dumpfer Klang von hoher Orgel, lang gehalten, und von unsichtbaren Geisterhänden gerührt, erwachen die Töne, schwellen an, wie wogende Fluth, und sinken wieder zurück in heisere zitternde Klagestimmen, daß das Haar sich mir sträubt, und ich auffahre, zurück nach der Orgel zu schauen. Dort ist aber alles finster, und dennoch regt es sich in dem leblosen Kunstwerke, und die bebenden Trauerklänge heulen herzzersehneidend durch das Gewölbe. Es war keine Melodie; nur ein Tongewirr, von gespenstiger Macht geweckt, in unbeschreiblich wehmüthiger Weise wechselnd, Und wie es immer heiserer von der Orgel flüstert, dumpf summend nachklingt in den öden Hallen, und ich, dem gänzlichen Verstummen mit Angst entgegen lauschend, vor mich hinstarre, so faltete sich das dämmernde Chaos hinter dem Hochaltare auseinander, und siehe! über den Tisch des Herrn bückt sich ein dunkles Bild in übergroßen Formen mir entgegen; schaudernd gewahre ich's, wie in dem Strahl der Lampe vorspringend sich's gestaltet zum Menschenantlitz. Die düstre Gluth der weitgeöffneten Augen . . . die blutlosen Wangen . . . der drohende Mund . . . das dunkle Haupthaar . . . Entsetzen! ich sehe die fürchterlich mahnenden Züge Dessen, den ich gemordet. Das Schauerbild erfüllte wachsend der Kuppel

Raum; die Fittige der Rachegeister rauschten um mich her . . . . das Mark in meinen Gebeinen gerann, und bewußtlos stürzte ich nieder."

"Schrecklich!" rief Ingelram schauernd und das gespenstige Bild, das an jenem verhängnißvollen Abend den Tollen auf Pilgrams Geheiß von der Tafel des Schlosses Nival jagte, stand drohend vor seiner Seele.

"Der Schall einer Glocke," fuhr Johann fort, "weckte mich. Ach! die Schreckensnacht war noch nicht vorüber. Die Väter hatten sich im Chor versammelt, und ihr ferner, eintöniger Gesang linderte meine Pein. Ich richtete mich auf, und tappte nach einem Beichtstuhle hin, in den ich mich barg, um meine frostdurchbehten Glieder zu erwärmen. Hier horchte ich mit tröstlichem Gefühle den feierlichen Psalmen zu, und erwärmt, gestärkt schlummerte der Müde ein. Nicht lange dauerte aber der erquickende Schlaf. Ich fuhr empor. Im Chor war alles stille. Der Mond schimmerte trübe durch zerrissene Wolken, die der Sturm grimmig durch einander peitschte. Die Pappeln des Friedhofs schlugen gewaltig gegen die Kirchenfenster. Lange Streiflichter führen über den Boden der Kirche und über die Säulen. Ich seufzte schwer auf aus beklommener Brust, und wollte zum Altare zurückkehren . . . . horch! da vernahm ich zu meiner Rechten, außerhalb des Beichtgitters ein im Anfang unverständliches Gemurmel, wie das eines Betenden. Kurze Stille, und dann . . . . noch jetzt stockt mir das Blut . . . beginnt eine Stimme, der meinigen ganz ähnlich, eine Beichte herzusagen . . . die Beichte meiner Sünden, im rührendsten Tone reuiger Buße. Außer mir fahre ich auf, starre hinaus zum Seitengitter, und gewahre draußen eine knieende Gestalt, in Kleidung, Gesicht und Sprache mir aufs Täuschendste ähnlich. Dem gräßlichen Doppelgänger zu entfliehen, strebe ich vergebens. Uebernatürliche Gewalt hält mich auf meinem Sitze zurück, und



die ganze Beichte des Kaisermords muß ich hören, mit einem Schrei der Verzweiflung mein gespenstiges Ebenbild verschwinden sehen, ehe es mir gelingt, zu dem Altare zu flüchten, wo ich in wahnsinniger Verzückung lag, bis sich am Morgen die Kirchenthüre öffnete.

„Auf meinen Bericht erließ mir zwar der würdige Abt Nichts von der vorgeschriebenen Buße, aber er durchwachte mit mir gemeinschaftlich viele Nächte im Gebet. Die gespenstigen Anzeichen wiederholten sich jedesmal, aber wurden immer schwächer, bis in den letzten Nächten endlich mein Geist um vieles freier und geläuterter ungestört dem Geschäft der Neue obliegen konnte. Nach den vierzig Tagen erhielt ich eine Zelle, und das Gewand eines Mönchs. In strenger Regel lebe ich seitdem. Keiner von den übrigen Bewohnern des Klosters kennt mich. Der Abt hat jeden Verkehr zwischen uns verpönt. Ich heiße nur der büßende Bruder. Die frommen Väter halten mich zwar großer Sünden theilhaftig, aber sie ahnen nicht, daß das entsetzlichste Ungeheuer in ihrer Mitte lebt. Doch . . . Alles mußte also kommen. In Allem waltet der Finger der Vorsehung. Rächend straft sie den ersten Urheber des Kaisermords, Waltern von Eschenbach, dessen eigener Haß meine Wuth gereizt; peitscht ihn alljährlich im Maimond, der die That gesehen, wahnsinnig aus seinem Zufluchtsorte in Schwaben hieher zu meinen Füßen, Verzeihung zu erbetteln, worauf er genesen und stumm wieder heimkehrt. Ihr Befehl ließ den edlen Tengen von Donats Hand erlegen, und übergab Dich dem Wüthrich, der Dich gerade im Kloster zu Disentis erziehen lassen mußte, in dem, ihm unbewußt, Tengen seinen letzten Willen, Dein Erbe und das traurige Vermächtniß Deiner Mutter niedergelegt hatte. Die Vorsehung auch lenkte die Herzen der Klosterherren, daß sie dem Tyrannen, seine Habsucht kennend, Deinen Namen, Deine Geburt und Deine Habe streng



verheimlichten. Sie war es endlich, die mir den räthselhaften Mann sandte, den Himmelsboten, der mir Deine Ankunft verkündet, und Dich in die Arme Deines unglücklichen Vaters geführt hat. Er ist erschienen, der selige Augenblick, der meinen finstern Lebensweg mit hellem Sonnenlicht beleuchtet. Ich halte Dich umfassen, Dich, dessen Züge den meinigen so ähnlich sind, als noch Unschuld und Jugend sie verklärten, daß ich staunen muß, wie diese Aehnlichkeit den Späherblicken meiner zahllosen Feinde bis Jetzt entgehen konnte.

Erschöpft endete hier der geächtete Fürst seine Erzählung, die ihn oft mit Schmerzgefühlen zu vernichten drohte, und der treue Sohn sank zu seinen Füßen, in dessen Brust die unverkennbare Neue seines armen Vaters die heiligsten Flammen entzündet hatte.

Da läutete es zur Vesper, und die Zeit, die der Abt des Klosters den Ergießungen der Kindesliebe verstattet hatte, war vorüber. Sie mußten scheiden, trotz dem Widerstreben Ingelrams, der von dem niegekannten Glück so plötzlich sich nicht trennen wollte. Der Büßende ermahnte ihn aber selbst, wenn gleich sein eigenes Herz ihm brach, den höhern Fügungen sich zu unterwerfen; am nächsten Morgen aber wiederzukehren, wo es ihm vielleicht möglich seyn dürfte, ihn zum Abschiede noch einmal zu sehen.

Nach heißer leidenschaftlicher Umarmung verließ Ingelram schwankenden Schrittes die heiligen Mauern. Allein . . . als er am andern Morgen wieder kam, führte man ihn zu dem Abte.

Wackrer Sohn, sprach dieser, mit Theilnahme ihn betrachtend . . . zürne mir nicht, wenn ich die Bitte, noch Einmal Deinen Vater zu sehen, versage; ich fühle wie bitter dieses Verbot Euch Beide schmerzen muß, und dennoch heischt es meine Pflicht. Das Wiedersehen hat in dem Herzen des Büßers zu glänzende Träume ge-

weckt. Er sehnt sich wieder nach der Welt und ihren Freuden, die ihm doch auf ewig versagt bleiben müssen. Das Irdische hat auf's Neue hohen Werth für ihn, da er nur das Göttliche vor Augen haben sollte. Darum . . . kein Abschied. Kein zweites schmerzhaftes Wiedersehen. Reiß die kaum verharrschte Wunde nicht wieder unerbittlich auf. Zu Deinem Heile, mein Sohn, war der Anblick Deines Vaters nöthig, Ihn wird das Bewußtseyn, einen wackern Sohn zu haben, stärken auf der rauhen Bahn der Buße. Zwanzig Jahre in derselben zu verharren, habe ich ihm auferlegt. Fünfzehn sind bereits davon verstrichen. Nach diesem Zeitpunkte beginnt ein neues Leben für ihn, doch der Welt gebe ich ihn nicht mehr zurück. Todt muß er für sie seyn und bleiben. Von Menschen erwarte er keine Barmherzigkeit; nur allein von dem Himmel. Lebendig stehst Du ihn nimmer wieder. Jetzt geh', mein Sohn! wandle den Weg des Gerechten, und versöhne durch Deine Tugend die erzürnten Schutzgeister Deiner Eltern.

Väterlich entließ der würdige Abt den Jüngling. Schweigend, mit Thränen kämpfend, trat Ingelram aus der Pforte, und blickte wehmüthig gen Himmel. Mein Vater! Biondetta! Alles verloren! stammelte er, und wie festgebannt, blieb er halb bewußtlos stehen. Da ward er heftig gerüttelt. Er blickte empor. Der Knecht aus der Herberge stand vor ihm, das gezäumte Roß an der Hand. Vergebt, Junker! sprach der Bursche. Euer wunderlicher alter Geleitsmann befahl mir, Euch das Pferd hieher zu bringen, weil Ihr auf der Stelle nach Mailand kehren würdet.

Hell war's mit einemmale in Ingelrams Seele. Denn die Pflicht stand vor ihm, und mahnte ihn ernstlich an strenge Erfüllung. Männlich bezwang er seinen Schmerz, schwang sich auf das muthige Thier, und sprengte, gerade vor sich hinschauend, zu dem Thore hinaus. Rechts

und links flogen die Landhäuser vorüber; dort winkte des Malers bescheidnes Eigenthum, aber der schnell besonnene Reiter drückte die Augen zu, und trabte schnell vorüber. Im Freien angekommen, athmete er leichter, und wünschte sich seinen treuen Pilgram wieder herbei. Aber, wie lange er auch harrte, wie sehr er auch seine Augen anstrengte, in jedem fern und nah vorbeiziehenden Wanderer den Ersehnten zu erspähen . . . . Freund Pilgram war und blieb verschwunden!

---

## Drittes Buch.

### 1.

Die Flamme des Krieges, die schon längst im Innern des Vulkans wüthete, brach plötzlich in heftigem Grimme aus. Die Veltliner, von der drückenden Nachbarschaft des ehrgeizigen Visconti bedrängt, erhoben das Panier der Fehde. Um und um bedroht von rasenden Gibellinen, wagten es die muthigen Guelfen ihre Partei laut zu bekennen, und ihre Unabhängigkeit behaupten zu wollen. Der Vikar von Mailand überzog sie mit allen Streitkräften, die ihm zu Gebote standen. Ingerams Thatenleben begann. Das Vorspiel des furchtbaren Krieges nahm seinen Anfang. Die Strafe der Angreifenden bezeichnete das Blut der friedlichen Thalbewohner, beleuchtete der Brand ihrer stillen Hütten. Die ersten Banden der Veltliner wurden in Staub getreten; endlich stellte sich ein ansehnlicher Heerhaufe den Mailändischen entgegen. Glühende Vaterlandsliebe begeisterte ihn. Eine Heldenseele, Lazzarino, dessen in der spätern Geschichte, bei der Belagerung von Sondrio gedacht wird, stand an seiner Spitze, und das Glück, obschon bisweilen ungetreu, neigte sich demungeachtet auf seine Seite.

Für Ingeram blühte in diesem Kampfe ein wunderbares Loos. Wo er mit seinen Deutschen focht, ward gestegt. Wo Aspremont mit seinen Welschen stritt, war die Flucht der Mailänder einziges Heil. Das Schwert



des Vaters in der Faust, seiner Mutter Vermächtniß auf dem Herzen, und den Schlachtruf: Biondetta! im Munde, stürzte der kampflustige Edelknecht in des Feindes Reihen. Einen Zweig nach dem andern brach er aus Lazzarinos Thatenkronen, und pflanzte jungen Lorbeer auf sein eignes Haupt, während Aspremont vergebens sich bemühte, dem Schlachtengott nur einen Blick der Gunst abzutrotzen. — Große Beute von eroberten Waffen und Bannern hatte schon Ingelram zu Viscontis Füßen niedergelegt. Der Günstling hatte nur Unglücksposten zu überbringen. Der Statthalter, wetterwendisch in seiner Freundschaft, bereit, seinem Vortheile Alles aufzuopfern, schien des Grafen frühere Verdienste über seinem Mißgeschicke zu vergessen, und seine Huld dem Edelknechte zuzuwenden. Der stolze Aspremont konnte es nicht ertragen, einen Jüngling sich vorgezogen zu sehen, den er als ein Geschöpf seiner Laune betrachtete, zu dessen Erhebung er bereitwillig die erste Hand geboten. In Eifersucht und Mißgunst entbrannte sein Herz, und die Ueberreste von Biederkeit, die wenigen, die er noch aus der Heimath hergebracht, und in Wälschland gepflegt hatte, erstickte die Furie des Neides, der Dämon der Rache. Höhnisch lachte er, als endlich, trotz Ingelrams angestrebten Bemühungen und denen seiner Getreuen, ein Vortheil nach dem andern wieder verloren ging, und Visconti genöthigt wurde, seinen Eroberungsplan für jetzt aufzugeben, und sich inner seine Gränzen zurückzuziehen. Schweigend ertrug er die Unfreundlichkeit des Gebieters; zeigte dem arglosen Ingelram stets die heitre, offene Stirne ohne Falch, und lauerte in der Maske der Gleichgültigkeit auf den Augenblick, der seinen Nebenbuhler verderben sollte. Allein an der unerschütterlichen Treue, an dem Pflichtgeföhle desselben scheiterten alle seine Versuchungen. Das Geschick vergönnte ihm nur, dem Gehastten eine kleine Kränkung zuzufügen.

Die deutschen Söldner, im Gefühle ihres Werths, und von Bewunderung für ihren Führer beseelt, forderten ungestüm die Ritterwürde für Denselben. Visconti war nicht abgeneigt, sie ihm zu verleihen, um den Tapfern mit festeren Banden an sein Haus zu knüpfen. Doch Aspremont wußte durch verstellte Besorgniß für des Statthalters Wohl diesen Entschluß zu hintertreiben. Er stellte ihm vor, wie unvortheilhaft er in des Volkes Augen erscheinen würde, wenn er, den Wünschen der rohen Soldateska nachgebend, einem Fremdling, ihrem Hauptmanne, die goldnen Sporen anlegen ließe, ehe ein Mailänder sie aus seiner Hand empfangen; wie übermüthig diese Gunstbezeugung die Deutschen machen würde, und wie gekränkt das, ohnehin zur Meuterei geneigte Heer der Eingebornen, durch diesen Vorzug sich fühlen müßte. Diese Gründe wirkten auf den Statthalter, der, eifersüchtig auf seine Oberherrschaft, keiner Klasse seiner Untergebenen ein Recht über sich einräumen wollte; und wie tobend auch die Landsknechte trotz Ingelram's Berweisen bei seinem jedesmaligen Erscheinen den Ritterschlag für ihren Obristen von ihm verlangten, . . . der Fürst schlug das Begehren standhaft ab, und verwies die Ungestümen auf die nahe Ankunft des Kaisers, der zu einem Römerzuge sich bereitete, und bei Visconti selbst für Ingelram um die Ertheilung des Ritterschlages anhalten würde.

Die leichtgläubigen Söldner beruhigten sich in dieser Erwartung, aber den Edelknecht bekümmerte es tief, ob schon er die Forderung der Landsknechte mißbilligte, daß Visconti mit solcher Härte ein Geschenk abschlagen konnte, das den Empfänger glücklich gemacht haben würde, und zu dessen Ertheilung schon die Dankbarkeit den Geber hätte auffordern sollen.

Noch ahnte er nicht, daß Aspremont, dem äußern Anscheine nach sein treuester Freund, gehässige Feindschaft

gegen ihn im Busen nähre. Eine Begebenheit aber, die sich bald nach der Heimkehr ereignete, riß ihm die Binde von den Augen.

Guichard schleppte einst einen verummumten Mann in sein Zimmer, der sich es zum Geschäft gemacht hatte, seit einigen Nächten Ingelrams Wohnung zu umlauern. Die Wachen wurden endlich aufmerksam, gaben Guichard einen Wink, und er war so glücklich, den Schurken auf seiner nächtlichen Wanderung zu ertappen. Man fand denselben mit verborgenen Waffen versehen, riß ihm die Larve vom Gesichte, und Ingelram und Guichard erkannten mit Staunen in dem Verdächtigen den Knappen des Grafen von Ryburg, Melchior.

Diese Entdeckung brachte den Bösewicht vollends aus der Fassung, und er versprach, Alles zu bekennen; aber nur in die Hände des Hauptmanns wollte er sein Geständniß niederlegen. — Ingelram entfernte alle Zeugen. — Herr, schrie der Bube, und warf sich vor ihm nieder, — Herr! vergebt! straft mich nicht in Euerm Zorn! Alles will ich bekennen, nur schenkt mir mein elendes Leben. Schon einmal trachtete ich nach dem Euern. An jenem Abend, als Ihr von dem Maierhof von Scharans nach der Beste Nival zurückkehrtet, lauerte der Ryburger Euch auf; ich in seinem Gefolge. Egon und Er hatten Euern Mord beschlossen, allein Gott war mit Euch. Unsere Bolzen fehlten, und die Schnelligkeit Euers Pferdes entzog Euch unserer Verfolgung."

"Bösewichter!" rief Ingelram empört. "Was hatte ich Euch gethan? ... Doch weiter. Das ist längst vorüber. Aber welche That führt Dich heute in dieser jämmerlichen Gestalt vor mich?"

"Gnade! Herr!" wimmerte Melchior, von Angst zerissen. "Ich bekenne ja Alles. Des Ryburgers Lehren haben mich verführt, verdorben. Jede Gräuelthat mußte ich auf sein Geheiß begehen. Doch, als er wieder zu="



rückkehren durfte in das Haus, daß er mit seines Bruders Blut entweiht hat, da heuchelte er innige Reue, schalt mich beständig seinen Verführer und aus Furcht, er möchte mir einmal mit einem Dolchstoße den Mund auf ewig versiegeln wollen, entwich ich ihm heimlich. Ich bin sein Leibeigener, und weiß, daß er Alles daran setzen würde, meiner wieder habhaft zu werden; deshalb ging ich über die Berge, und kam vor einigen Tagen hier an. Ich bot dem Grafen von Asprenont meine Dienste an, als ehrlicher Waffenknecht. Er wollte mich aber zu seinem Mordgesellen machen. Die Noth zwang mich, seinen hingeworfenen Vorschlag einzugehen. Aber als er mir das Opfer nannte, das ich fällen sollte . . . ging mir Euer Name wie ein zweischneidiges Schwert durch's Herz. Indessen, ich hatte versprochen, mein Geld zu verdienen, und ermannte mich. Dennoch konnte ich es nicht über mich gewinnen, Euch zu tödten, so leicht es mir würde gefallen sehn, wenn Ihr Abends im Dunkel die Kunde bei den Wachen macht. Unschlüssig umschlich ich schon seit vier Nächten Euer Losament, bis heute Euers Dieners Wachsamkeit meinen Zweifeln ein Ende machte."

"Asprenont?" fragte der Junker, schmerzlich ergriffen. "Asprenont? Er, auf dessen Ritterschule ich geschworen haben würde? Er mich ermorden lassen? . . . Bursche! Du lügst!"

"Gestrenger Junker!" betheuerte Melchior mit dem ehrlichsten Gesichte, daß er anbieten konnte, "wenn das, was ich Euch sagte, nicht die lauterste Wahrheit ist, so will ich auf die Vergebung meiner Sünden Verzicht leisten. Der Graf ist Euer ärgster Feind."

"Mein Feind? Wie wäre es möglich? Was könnte ihn zu meinem Feinde machen?"

"Euer Glück."

"Hat er nicht die erste Stufe desselben gebaut?"



„Eben darum. Der Gärtner köpft den selbstgepflanzten Baum, wenn er ihm zu hoch wächst.“

„Habe ich ihm nicht in der Beltliner Schlacht das Leben gerettet, mit Schwert und Schild, und mit dem eigenen Leibe ihn beschützt, als sein Kenner durch einen Lanzenstoß zu Boden geworfen . . . er selbst der Uebermacht der Feinde Preis gegeben war?“

„Desto schlimmer! So hat er Euch eine Wohlthat zu danken, die ihn drückt. Durch meinen Dolch hätte der böse Schuldner Alles quitt gemacht.“

„Er wäre dann mehr zu beklagen gewesen, als ich. Jetzt aber laufe, Bube! laufe, ehe meine Gnade mich reut. Laß Dich aber in Zukunft nie mehr zu Bubenstücken gebrauchen!“

„Wo denkt Ihr hin, edler Herr?“ rief jubelnd der Auflebende. „An Eure Großmuth will ich denken — will sie preisen so lange mir die Augen offen stehen, und so wahr ich von nun an einen rechtschaffenen Lebenswandel führen will.“

„Damit dieser Vorsatz nicht schwinde, gleich manchem andern,“ versetzte Ingelram, „so nimm dieses Geld. Es möge Dich auf die Bahn der Tugend zurückbringen. Hast Du aber schon Aspremonts Sündensold empfangen, so wirf ihn in die nächste Opferbüchse. Solches Gut bringt kein Gedeihen.“

„Weiß es, weiß es, gestrenger Junker,“ erwiderte der durchtriebene Spitzbube mit scheinheiliger Miene, „aber es hat damit keine Gefahr. Der Knicker wollte erst zahlen nach vollbrachter That.“

„Du schweigst gegen den Grafen;“ bemerkte noch der Edelknecht, „und verlässest morgen mit dem Frühesten die Stadt.“

„Gewiß, gewiß, gestrenger Herr,“ schwor Melchior. „Zuerst zu den Füßen der Mutter Gottes Eure Tugend und Großmuth segnen, und dann schnurstracks auf die

Straße der Ehrlichkeit. Tausend Dank, edler Junker! entweder als einen wackern Kerl, oder nie seht Ihr mich wieder."

Er küßte Ingelrams Hand, und eilte gegen die Thüre. Sich besinnend kehrte er aber um, und fragte leise und vertraulich: „Was meint Ihr, Junker? wenn ich Euch meine Dankbarkeit auf der Stelle bewiese? Ein Augenwink . . . und in einer Stunde ist der Stamm der Aspremons aus gestorben.“ Schauernd fuhr Ingelram zurück, und entriß das Schwert der Scheide.

„Hebe Dich weg von mir! Abscheulicher!“ donnerte er mit erwachendem Grimme: „Hinweg, oder ich vergesse mein Wort, und Dein Blut triefst von diesem Eisen! Versucher! hinweg!“ —

Der Schändliche floh.

---

## 2.

Aspremont hatte das Verbrechen nicht abwarten wollen, und hatte bereits mit einem Auftrage des Statthalters Mailand verlassen, als Ingelram durch seine Bosheit in der Seele verwundet, ihn zur Rechenschaft ziehen wollte. Statt seiner fand er einen Herold des Kaisers und mehrere auf Abfertigung harrende Eilboten in Viscontis Gemächern.

„Junker von Weiffenschild,“ redete ihn der Statthalter an; „eine ehrenvolle Sendung wartet Eurer. Bereitet Euch auf der Stelle, sie zu vollziehen. Unser Durchlauchtigster Herr, des Kaisers Majestät geht in diesem Augenblicke über die Alpen. Ludwig von Baiern zieht nach Rom, um sich daselbst, dem Beispiele seiner hohen Vorgänger gemäß, die Krone auf das Haupt zu setzen. Nun ist es zwar den Pflichten eines Reichsvikars angemessen, dem

Kaiser mit starkem Geleit entgegen zu ziehen, und nach seiner guten Lombardischen Hauptstadt zu führen, sonder Gefahr. Unser Amt fordert aber auch hinwieder unsere Gegenwart allhier, die Feste anzuordnen, die zur Feier der Anwesenheit und Krönung des Reichsoberhauptes begangen werden sollen. Darum senden wir unsere Kanzler als unsere Stellvertreter, und ernennen Euch als den Hauptmann unserer Trabanten, und als der deutschen Sprache vollkommen mächtig, zum Führer des kaiserlichen Geleits. Gilt, den Kaiser mit allen deutschen Truppen auf der Gränze zu bewillkommen. Geleitet ihn sicher hieher, während wir seinen Empfang vorbereiten. Seyd bereit, als ein wackerer Gibelline Euer Blut für ihn zu versprechen, und rechnet auf unsern, wie auf des Reiches wärmsten Dank.

Durchdrungen von dem ehrenhaften Auftrage, eilte Ingelram, Aspremont und sein Bubenstück vergessend, zu den Seinen. Mit lautem Jubelrufe hörten sie die fröhliche Mähr. Jauchzend wurden die Panzer angeschnallt, die Waffen gepuzt, die Rösse gezäumt. Die Trommel wirbelte, die Trompete schmetterte lustig in das bunte Gemenge und unter einem aufrichtigen: „Es lebe der Kaiser!“ zogen die zahlreichen Schaaren der Fußknechte aus der Stadt. In kleiner Entfernung folgte ihnen der Kern der deutschen Reiter.

Froh wie ein Gott trabte Ingelram an der Seite des Kanzlers neben dem Kriegsvolke hin, und voll von süßer Hoffnung drückte er seines Vaters Schwert an sich; denn ihm ahnte, nun sey der Zeitpunkt gekommen, oder nie, — der dem mißbrauchten Eisen wieder Ehre und Ruhm verleihen werde. Noch ganz andere, kühner gebaute Hoffnungen entstiegen seiner frohlockenden Seele. Ritterglanz, Feldherrnwürde schmeichelte seinen bethörten Sinnen; .. Biondetten und Aspremont, Liebe und Haß vergessend, klopfte sein Herz mit Ungestüm dem Ruhm entgegen.

Allein, was fühlte er erst, als sie der Reise Ziel erreicht hatten? als von ferne im Strahl des Abendroths der unabsehbare Zug sichtbar wurde, der im Gefolge des Kaisers sich ihnen entgegenbewegte? Als endlich ein günstiger Luftstrom die Staubwolken verwehte, und eine Pracht, wie sie der Jüngling nie sich träumen ließ, in heiterm lebensfrischen Glanze vor seinen Blicken sich entfaltete? Das langsame Fortschreiten des Heeres ließ dem Erstaunten Zeit, das Höchste in's Auge zu fassen, was kriegerischer Pomp, mit Kaiserwürde vereint, nur bieten kann.

Auf den Akkorden der drohenden Schlachthörner und Posaunen, auf den Wirbeln der Kesselpauken, auf der Trompete hellen Freudensklängen rauscht der Triumph daher. Auf der Schulter der gelenkten Armbrustschützen erglänzt die weithin treffende Waffe. Die langen Speere der leichten Reiter, die den Vortrab des Heeres umschwärmen, flimmern in abendlichem Schein. Die Hellebarden der Veteranen im Fußvolke blitzen, und aus den leichten Blechhauben schauen hervorgehen die härtigen Gesichter. Die Fahnen flattern hoch, die Wimpeln der Reiterhaufen und die Schärpen der Führer schwimmen im Abendwinde. Dichtere Züge von schwergepanzerten Reitern, Musikhöre in ausländischen Trachten, Fahnen-träger und Edelknappen in ungemessener Zahl, Herolde mit goldenen Stäben, Ritter und Herren im kriegerischen Schmucke, verkündigen die Nähe des Herrn und Gebieters. Das große Heerbanner des Reichs zieht wehend durch die Luft, die Wappenpaniere von Oesterreich und Baiern werden zu seinen Seiten getragen, und ein Marschall des Kaisers, in dessen Händen das Schwert der Gewalt ruht, reitet unmittelbar vor dem Fürstenhaupte, das, mit der höchsten Macht bekleidet, der äußern Pracht entbehrt. Eine einfache Rüstung deckt den kühnen Baierfürsten, und nur der Hermelin, mit dem sein Staub-



mantel ausgeschlagen ist, und der goldene Reif, der kronenartig seinen Helm umschlingt, bezeichnen seine Würde. Ihn umringt im weiten Kreise die auserlesene und zahlreiche Schaar der Fürsten, Grafen und Herren des Reichs. Unmöglich ist's, den Prunk zu beschreiben, in dem sie erscheinen; die Gold- und Silberharnische funkeln wie ein Meer von Sonnenlicht und Mondenschimmer; der Kranz ihrer Schildspiegel strahlt in weite Ferne blendenden Schein; feurig leuchten und glühen im Abendroth die goldenen Kronen und Kleinodien, die ihre blanken Helme schmücken; von dem raschen Trabe erschüttert flattern die Helmbüschel, und stolz wiegt sich die Reiherfeder, nickt der Pfauenschweif, bläht sich die kostbare Flaumenzier des Straußvogels auf den Häuptern der hohen Gestalten, deren Roffe stolz wie ihre Gebieter, von Metallzierden und Wappenpracht starrend, donnernd den Boden zerstampfen.

Einem Träumenden gleich, ließ Ingelram die Zaubergebilde vorüber wallen; und sein Blick schweifte hinaus zum Nachtrabe des Heerzuges, an den sich, so weit die Schkraft reichte, ein ungeheurer Troß von Menschen, Roffen und Wagen angeschlossen. Sein Begleiter, der Kanzler, bedeutete ihm aber, es sey an der Zeit, dem Oberhaupt des Reiches die gebührende Ehrfurcht zu beweisen. Schnell fügte sich der Junker seiner Pflicht, und herablassend nahm der Kaiser die Huldigung der Abgesandten auf, obgleich ihn zu befremden schien, nicht den Statthalter selbst vor sich zu sehen. Gnädig wurde der Kanzler entlassen, und der Edelknecht setzte sich mit seinen Geleitsfahnlein an die Spitze des Heeres.

Wie er nun, nachdenkend über das Große, das er heute gesehen, dahin eilt, sprengte ihn plötzlich ein Reiter an, und freudig überrascht, erkannte er unter dem aufgehobenen Helmsturz, das Antlitz seines Freundes, Lucas Guler.

„Darf ich glauben, was ich sehe?“ rief der Wohlthäter staunend: „Junker Ingelram? Ihr seyd's? Ei! wie seyd Ihr so blühend in die Höhe geschossen! — Wie männlich, wie kampfsversucht leuchtet Euer Auge! Hat endlich das Glück Euch heimgesucht?“

„Eurer Hülfe, edler Mann, verdanke ich es;“ erwiderte Ingelram bescheiden. „Aber, wie kommt es, daß ich Euch hier erblicke? Wie geht es zu Nival?“

„Ach, mein wackerer Junker,“ versetzte hierauf der versuchte Kriegermann, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge, „dort hat sich viel verändert. Der alte Freiherr lebt zwar noch, und hätte gerne, trotz seinen Jahren, den Römerzug des Baiern mitgemacht, weil er ihn hochverehrt und von ihm zur Heeresfolge entboten war. Allein sein Greisenalter, und die Thränen des Kammers, wie des verzehrendsten Grimmes, die er auf dem Grabe seines Einzigen vergossen, haben das Licht seines Auges ausgelöscht. Darum mußte ich statt seiner dem Heerbanne folgen, und wahrscheinlich zum letztenmale zieht sein Wappen zu Felde.“

„Blind ist er geworden, der alte Mann?“ fragte Ingelram theilnehmend.

„Nun schleicht er allein und einsam umher in der öden Burg, denn seine Töchter haben Beide das Vaterhaus verlassen.“

„Wie? Ida? ward sie das Opfer?“

„Leider, ja. Sie mußte, trotz ihres Sträubens, ihre Hand dem Grafen von Loggenburg reichen, und ist die unglücklichste Frau im gesammten deutschen Reiche.“

„Ha, Aspemont!“ knirschte Ingelram, von Zornesglut ergriffen: „Aspemont! die Ruhe dieser Heiligen hast Du auf Deiner Seele!“

„Aspemont?“ fragte Guler schnell. „Ja . . . mich dünkt, so heißt der Unselige, auf dessen Liebe die Bejammernswürdige bis zum letzten Augenblicke hoffte. Der

Glende hat sie getäuscht, aber die Rache des Himmels . . . . .“

„Und Biondetta!“ fiel ihm Ingelram begierig in die Rede; „Biondetta? Wo ist . . .?“

„Hiltrude,“ fuhr der Erzähler fort, „ward mit dem Grafen von Werdenberg vermählt, der sich hier unter dem Gefolge des Kaisers befindet. Auch sie, sagt man, sey entschlossen, dem Gemahl in das schöne Wälschland zu folgen, und ich will es glauben. Denn hier findet sie Nahrung für ihre Leppigkeit. Sie ist die Alte, lieber Ingelram. Ein Unglück für den Gatten, eine Geißel für die Untergebenen, die gefährlichste Verführerin für den unerfahrenen Lüsternen.“

„Weg, weg mit der Buhlerin!“ rief der Junker dringender. „Biondetta, das engelreine Geschöpf . . . was wird aus ihr?“

Guler zuckte die Achseln.

„Ihr fragt mich zu viel, lieber Junker;“ sprach er, „die Kunde, die von ihr mir ward, will ich nicht verbürgen. Die Sage meldete mir den Tod des alten Malacrida, der in Avignon das Zeitliche verlassen. Biondetta habe darauf in ihrer Hülflosigkeit den Antrag angenommen, den ihr ein reicher Wechsler am päpstlichen Hofe gemacht, und sey sein Weib geworden.“

„Sein Weib? Nicht möglich!“

„Warum denn nicht?“ lächelte Guler; „sollte sie thöricht hoffen und harren, wie die arme Ida?“

„Guler,“ rief bekümmert der Junker; „ich bin nicht Aspremont.“

„Verhüte — der Himmel, daß ich Euch für seines Gleichen hielte! Aber Ihr könnt Euch nicht beweiben, wenn Ihr auch wolltet. Verdient Euch erst die Sporen, erwerbet Gut und Ruhm, und dann geht hin, und freiet eine Tochter edeln Stammes, die Eurem Namen höhern Glanz verleiht, als die Malerstöchter aus Wälschland es vermag.“



„Biondetta, oder Keine!“ betheuerte der Liebende mit hohem Schwur, aber drückend legte sich das Gewicht der ernstesten Worte Gulers auf sein Herz. Er hatte noch nichts, was er einem Weibe bieten durfte. Bitter erneute sich in seinem Gedächtnisse die Erinnerung an das Unrecht, das ihm in der letzten Zeit zu Mailand widerfahren war. Er bedurfte eines Vertrauten seines Grams, und ergoß die Kränkungen, die er von Visconti und Aspremont erlitten hatte, in Gulers Herz, das mit Gefühl sich ihm öffnete. Die Nacht verging unter diesen Mittheilungen. Der nächste Morgen aber brachte neue Abentheuer.

Aufrührerische Vasallen der italienischen Krone, blutgierige Guelfen, hatten sich dem kaiserlichen Heere in Gebirgsschluchten in den Weg gelagert. Fanatische, zur Wuth gereizte Landbewohner hatten die Höhen der Schlucht besetzt und wälzten Felsstücke und Baumstämme auf die Vorüberziehenden. Ein fürchterliches Blutbad begann. Papst Johann der Zwei und zwanzigste! brüllte die stündlich anwachsende Feindesmenge; Ludwig der Baier! donnerte der Schlachtruf der Deutschen und die Hiebe ihrer Schwerter gaben dem Rufe ein schreckliches Gewicht. Ingelram, mit dem gefährlichen Paß bekannt, übernahm es, den Angriff zu leiten. Seine Landsknechte waren die Ersten in den Reihen der Meuter, und vor ihrem Anführer schritt der Würgengel mit gewichtig treffender Keule. Lucas Guler stritt, um seinen jungen Freund nicht aus dem Gesichte zu verlieren, an seiner Seite mit den Riesenmännern des Kalflechterthals. Donats Banner wogte kühn im Gedränge und Viscontis Wappenfahne mit der ungeheuern blauen Riesenschlange im Felde, von Ingelrams linker Faust geschwungen, hatte bald die vergebens widerstrebenden Schaaren durchbrochen. Ein Blutstrom schäumte durch den Hohlweg; über die Körper der Erschlagenen hinweg mußte der Sieger schreiten und über das weite Gefilde stoben die zersprengten Banden der



Rebellen. Weit hinter den Siegern stand in der Pracht der Mittagssonne das deutsche Heer, und sah staunend dem Kampfe zu; denn Kaiser Ludwig, der die Tapferkeit zu schätzen wußte, hatte befohlen, den mailändischen Geleitstruppen und dem rhätischen Heerbann den Ruhm des Sieges zu lassen. Da derselbe nun erfochten, erbebt die Erde von dem ungestümen Beifallsruf der Zuschauer, und die kaiserlichen Feldhauptleute umringten frohlockend den jungen Helden. Graf Werdenberg überbrachte ihm Gruß und Dank des Kaisers, der feierlich geschworen hatte, die heldenmüthige Aufopferung des Jünglings mit Besserm, als mit Worten allein zu vergelten.

Bald erschien er auch, der Tag der glänzenden Vergeltung. Vor den Thoren Mailands stand der Kaiser im Kreise der Edelsten seiner Krone, im Angesichte des ganzen Heeres, und einer unermesslichen Volksmenge. Der Statthalter Matthäus Visconti hatte so eben die Stufen des Throns verlassen, von welchem ihn Ludwig in seiner Würde bestätigt hatte. Des Kaisers Auge suchte unter den mailändischen Fahnen den, den er mit seiner Huld beglücken wollte. Graf von Aspremont, vor kurzem erst heimgekehrt, erwartete in stolzer Zübersicht an der Spitze seiner Reiter des Kaisers Ruf. Wie hatte er sich getäuscht!

„Junfer Ingelram von Weiffenschild!“ rief der Wappenkönig über den Platz. Lucas Guler führte den er-röthenden Edelknecht, der kaum ahnte, was ihm bevorstand, zu des Monarchen Füßen. Knieend erwartete er dort, was die Huld der Majestät über ihn verhängen werde.

„Junfer Ingelram von Weiffenschild!“ sprach der erhabene Fürst mit feierlichem Tone: „Ihr habt mit Euerm Blute dem Oberhaupt des römischen Reichs den Weg gebahnt in das Seine. Solche Hingebung kann nur durch offenkundigen Lohn vergolten werden, und die Ritterwürde allein ist für solche That ein angemessener

Preis. Sie werde Euch hiemit ertheilt, und mit ihr ein neues Wappen in den blanken Schild, den Euer Geschlecht so lange geführt."

Edelknechte traten zu dem von Wonne stark gewordenen Ingelram die goldenen Sporen anzulegen. Feierlich schlug ihn dann der Kaiser zum Ritter, und hing eine goldene Kette um seinen Hals; ein kostbares Schwert, ein Geschenk des Kaisers, ward dem jungen Ritter von dem Marschalle umgürtet, und der Wappenkönig stellte sein neues Wappenschild vor ihm auf. Eine goldene Krone über einem rothen Balken schwebend, schimmerte in demselben.

"Aus dem Blute Unserer Feinde entspringt Euer Verdienst," fügte der Kaiser erklärend hinzu, — "und diesem Verdienste schenken Wir die Krone. Weiht Euch Unserm Dienste wie bisher, tapftrer Rittersmann. Schließt Euch an an Unsere Heere, und leicht dürftest aus dieser einfachen Krone eine Herzogliche werden."

Unter dem lauten Jubelgeschrei der Krieger kehrte Ingelram mit freudestrahlendem Antlitz von Guler und seinem Waffenträger begleitet, nach seinem Fähnlein zurück. Sein Weg führte ihn an dem zuschauenden Volke vorüber, das zu Fuße, auf Rossen und Wagen der Feierlichkeit zusah. Bescheiden schlug er vor den Neugierigen die Augen zu Boden. Aber rasch blickte er auf, als er dicht neben sich in romanischer Sprache von bekannter Stimme die Worte flüstern hörte: „Um Gott! ist das nicht der Edelknappe Ingelram?“

In die Erde glaubte er zu sinken vor Schaam und Erstaunen, als er auf hohem Felser, umgeben von buntgekleideten zierlichen Schranzen die verführerische Hiltrude ersah.

In seinen Anblick verloren, hatte sie den Federstrauß, der, um ihr Kühlung zuzusächeln, auf kostbarem Stiele in ihrer Hand prangte, küssend an die purpurrothen Lip-

pen gedrückt, während die brennenden, verlangenden Augen, in lüfterner Sehnsucht schwimmend, die vollendete Gestalt des herrlichen Jünglings einzusaugen schienen. Einen Augenblick wurzelte sein Fuß im Boden, hing sein Blick an ihrer üppigen Schönheit.

„Ingelram! denkst Du Mein?“ . . . seufzte die Zauberin, nur ihm verständlich, und durch die weichen Federfloken des Fächers bahnte sich ihres glühenden Athems Hauch den Weg zu der Wange des Jünglings. Es bedurfte eines männlichen Entschlusses, ihn von der gebannten Stelle loszureißen, aber seine Brust hob sich freier, als er aus ihrer gefährlichen Nähe war.

---

### 3.

Bisconti entließ den Ritter von Weiffenschild in den gnädigsten Ausdrücken seiner bisherigen Dienste, dem Wunsche des Kaisers gehorchend, der Ingelram einen Platz in seinem Gefolge anwies. Der Geschmeichelte nahm herzlichen Abschied von seinen treuen Knechten, die ihren geliebten Führer ungerne verloren. Die Aussicht aber, er werde bald in des Kaisers Nähe eine ausgezeichnete Ehrenstufe erklimmen, beruhigte und tröstete endlich die wackern Kampfgenossen.

Ludwigs Sehnsucht, seine Plane riefen ihn nach Rom, und die Befehle zum Ausbruche dahin wurden gegeben.

Am Vorabende des dazu bestimmten Tages war Ingelram beschäftigt, in seinem Gemache noch Allerlei für sein Heergeräthe zu ordnen. Es war stille und dunkel auf der Straße; die Leuchte war eben angezündet worden, als Guichard einem Fremden die Thüre öffnete.

„Hier ist mein Herr,“ sprach er zu dem Eintretenden, „redet selbst mit ihm.“



„Was ist's?“ fragte Ingelram, ohne sich umzusehen.

„Ein gelehrter Meister Arzt;“ erwiderte Guichard. „Er sagt, er bringe Euch köstlichen Wunderbalsam, auf Eurer Fahrt zu gebrauchen. Auch habe er Geheimnes mit Euch zu verhandeln.“ Nach einem halben Blicke auf den Fremden, der demüthig an der Thüre stand, befahl Ingelram dem Knappen, zu gehen, verriegelte das Gemach, und näherte sich dem Meister, der, seine Arzneibüchse unter dem Arme, furchtsam eine Anrede zu suchen schien. Sein, so viel sich wahrnehmen ließ, jugendliches Antlitz war halb unter dem tief hereingezogenen Barrett, halb in dem dichten Pelzfragen des schwarzen Faltenrocks versteckt. Die Hände hatten sich verlegen verstrickt.

„Ei, junger Mensch,“ redete ihm endlich Ingelram zu, als er fortfuhr, hartnäckig zu schweigen, . . . . „woher diese Scheu? Und warum? Kömmt Euch studirten Leuten der Anblick eines Kriegsmannes so furchtbar vor?“

Ein halberstickter Seufzer entquoll der Brust des Befragten. Dringender fuhr Ingelram fort: „Ermannet Euch doch, Meister, und spricht: Was führt Euch zu mir? Warum so verlegen?“ Bei diesen Worten faßte er des Arztes Hand, und erstaunte höchlich, als die zarteste Frauenhand die seinige in flammender Glut empfing. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte es ihn aber, als der vermeinte Arzt die Mühe von dem Kopfe riß, und das schönste goldene Haar das blühende Gesicht umfloß; als das faltige Gewand zu Boden sank; aus der schwarzen Hülle Hiltrudens reizende Gestalt entstieg, und leidenschaftlich sich an des Jünglings Brust warf.

„Habe ich Dich endlich wieder?“ stammelte sie, mit verzehrenden Küffen den Mund des Schwachwiderstrebenden bedeckend. „Du, mein Erstgeliebter! . . . ruhst Du wieder an meinem Herzen?“

Mit Mühe entwand sich der Ueberraschte ihren umschlingenden Armen, trat einen Schritt zurück, und fragte



dann mit dem würdevollen Tone, der den Mann bezeichnet: „Ihr hier, Hiltrude? Die Hausfrau des Grafen von Werdenberg auf meinem Gemache? Entweder ich träume, oder ein hämischer Spuck lügt Eure Gestalt, denn nimmer kann in Wirklichkeit bestehen, was ich sehe.“

„Und was stehst Du?“ entgegnete klagend Hiltrude. „Die Liebe, die über Alles siegt, sich durch kein Hinderniß muthlos machen läßt,“

„Die Liebe?“ fragte kopfschüttelnd der Jüngling.

„Darfst Du zweifeln? Ungetreuer Flüchtling! Du verdienst sie nicht, diese Liebe, die Dir mein Herz der Vernunft zum Troz bewahrt, die sich Dir nie versagen wird, obschon Du sie so oft grausam verschmäht hast, um die Fesseln der Heuchlerin Ida, und der nichtswürdigen Malerdirne zu tragen.“

„Nichtswürdig?“ brauste Ingelram auf. „Biondetta nichtswürdig? Wer sagt das? Wer darf das sagen? Doch nur wohl das gereizte, eifersüchtige Weib, die es vergebens versucht, Biondettens Tugend zu lästern, weil sie ihr darin gleich zu kommen nicht vermag.“

„Wer lästert ihre Tugend?“ fragte schmeichelnd und den Vorwurf verschmerzend die Gräfin. — „Nicht ich, die für klösterliche Zucht nicht geschaffen wurde. Deiner aber, mein Ingelram, Deiner ist sie nicht würdig. Sie, die Dich längst in den Armen eines Andern vergessen konnte, während Du noch immer in thörichter Leidenschaft für sie schmachtest, und verblendet die beste Freundin von Dir stoßen willst.“

„In den Armen eines Andern?“ wiederholte der Ritter langsam und zweifelnd.

„Wenige Worte erläutern es. Vergönne mir in Deinem Hause auszuruhen, und setze Dich aufmerksam zu mir. Wir saßen ja so lange nicht beisammen.“

Sie nahm auf dem Ruhebette Platz, und zog den trotzigigen Ingelram, in dessen Brust schon der Sunder

des Argwohns und der Eifersucht erglomm, an ihrer Seite nieder.

„Die Verzweiflung,“ begann sie, „Dich in den Schlingen der falschen Ida zu wissen, machte mich ungerecht gegen Dich. Ich verrieth dem Vater Eure Zusammenkunft. Erst dann, als ich das tyrannische Urtheil gegen Dich sprechen hörte, sah ich ein, wie ungerecht ich gegen mich selbst gehandelt hatte. Ich mußte dem Freiherrn nach Hohentrins folgen, Dich in Nivals Kerkern zurücklassen, ohne durch mein unablässiges Bitten Dein Schicksal nur im Geringsten ändern zu können. Bald verbreitete sich die Nachricht Deines Todes. Meine Thränen flossen dem Ungetreuen und der begünstigteren Schwester Schmerz war nicht aufrichtiger als der Meine. Als aber der Maler und seine Tochter Nival verlassen hatten, erfuhr ich durch Zufall von dem Vater Anaklet, daß Du auch mit Biondetten ein Liebesbündniß geschlossen. Den Flattersinn hatte ich Dir nicht zugetraut, und bemühte mich, Dich zu vergessen. Donat, von seinem hohen Alter gemahnt, versagte meine Hand, nachdem Ida gezwungen dem Grafen von Toggenburg die Ihrige hatte reichen müssen. Der Graf von Werdenberg, ein Mann von reifen Jahren, ungeschicklich, unbiegsam, aber von besserem Gemüthe als der Toggenburger, ward mein Herr und Gemahl. Rücksichten auf Ländererbe und Eigenthum hatten unsere Verbindung geschlossen: Liebe hatte keinen Theil daran. Unsere Herzen blieben sich fremd bis auf diese Stunde. Kannst Du es schelten, wenn bald die innigste Sehnsucht nach Dir, mein Einziggeliebter, mich erfüllte? Aber Du lagst, der Meinung nach, im Grabe, und gerne wäre ich von der Seite meines gleichgültigen Gatten zu Dir hinabgestiegen, hätte mir mein Engel den Tod vergönnt. Du warst dahin, aber mein böser Stern gefiel sich darin, mir eine Kunde nach der andern von der gehafteten Nebenbuhlerin Biondetta zuzuflüstern.“

„O spricht, edle Frau,“ fiel Ingelram erschüttert ein.  
 „Werde ich das Aergste erfahren?“

„Ehrenwerthe Männer sind die Bürger Dessen, was ich hörte;“ versicherte Siltrude. — „Malacrida zog mit Biondetten nach Avignon an des Papstes Hof, wo er einige Freunde zählte. Die Kunstfertigkeit seines Pinsels und die Reize seiner Tochter wurden bald bekannt. Des Malers Meisterwerke wurden begierig gekauft, um die Gunst Biondettens eifrig geworben. Dem Handelsgeiste des Vaters war Beides feil, und ein Cardinal aus vornehmem französischen Geschlecht trug den Preis davon.“

„Himmel und Erde!“ rief Ingelram, wie wahnstünnig aufspringend. „Die Schändliche!“

„Warum denn so heftig?“ fragte Siltrude mit falschem Lächeln, und zog den Gereizten kosend neben sich. „Du bist zu lieblos, zu hart in Deinem Urtheile“ . . . fuhr sie fort und ihr Herz pochte vor Freude, ihren Zweck erreicht zu haben. . . . „Glaubte sie Dich nicht todt, gleich mir, gleich dem ganzen Lande? Man bewahrt freilich auch dem Todten die Treue, hat man ihm Herz und Hand gelobt . . . allein schelte ihr feuriges Blut . . . in dem vielleicht die musterhaftesten Vorsätze untergingen, . . . schilt die Schwäche des Weibes. Vergib ihr diese Schwäche, aber zürne mit dem Vater, der sie um schnöden Preis die Treue brechen hieß.“

„Ich muß Euch glauben,“ stammelte verzweifelnd der vor Schaam Erröthende . . . „aber Ihr seyd grausam, edle Frau. Eure Worte zerreißen meine Seele.“

„Diese Kunde zerriß auch die meinige. Bald ward mir aber eine zweite Nachricht, und schnell will ich, Deine Pein zu enden, zum Schlusse eilen. Der Himmel strafte bald den gottlosen Handel, den der Vater mit der Schönheit seiner Tochter trieb. Der Alte starb plötzlich, und das Mädchen stand hülflos da. Vielleicht hat sie hundertmal bereut, wozu des Vaters Wille sie verleitet, vielleicht



hundertmal in bitterm Zähren Deiner gedacht; denn die Bescholtene, von ihrem Buhlen Verstoßene hob endlich die Hand Gottes aus dem Staube. Ein reicher Wechsler von Florenz, der in des Papstes Diensten steht, nahm sie als Ehefrau in sein Haus. Das ist das Letzte, was ich von ihr vernahm. Dein Bild gaukelte mir, von diesen Nachrichten aufgefrischt, lebendig vor der Seele, aber wie durfte ich hoffen, den Todten wiedererstandenen vor mir zu sehen? Mich zu zerstreuen, folge ich meinem Gatten, der dem Kaiser Heeresfolge leistet. Vor einigen Tagen komme ich hier an. Die erste Feierlichkeit, der ich beizuhne, ist des Statthalters Belohnung und ein Ritterschlag. Aber wie wird mir, als ich in dem Geehrten Jungelrams Ebenbild . . . nein, ihn selbst wiedersehe! Ich werde zwar von ihm bemerkt, erkannt, aber er schreitet vorüber, und im Augenblick ist mein Entschluß gefaßt, den Trotzigen wiederzusehen, es koste was es wolle. Von dem Lehensmanne Guler erfahre ich die wunderbare Geschichte Deiner Rettung, — Deine Wohnung, Deinen nahen Abschied von Mailand. Ich bin entzückt, Dich bei dem Zuge zu wissen, dem auch ich zu folgen gedenke, und sinne auf Mittel, den Blöden zu überzeugen, wie weit meine Liebe geht. Der Graf von Werdenberg ist in des Kaisers Dienst voraus . . . die Zeit ist günstig. Meine Wirthin leiht mir die Amtskleidung ihres gelehrten Sohns, der die Feder mit dem Schwerte vertauscht hat, und in die Larve des Arztes verummumt, schlüpfe ich hieher, den Arzt für mein liebefrankes Herz zu suchen."

Mit einem Blicke, der die ganze Sinnlichkeit des Jünglings erregen mußte, sah sie ihn an, und schwieg, als wolle sie nun von ihm die Entscheidung ihres Schicksals erwarten. Seine Lage war die peinlichste, und mit jedem Athemzuge stieg der Kampf seiner Seele!

„Du siehst mich nicht an?“ fragte endlich die Heuchlerin mit dem rührendsten Tone, der in ihrer Gewalt stand.



Schärpe in die Augen. — Die Hölle stieg auf in ihrer Seele. „Rache! Blut!“ stammelte die bebende Lippe, und die Hand der Freblerin raubte das Pfand der Ehre, um dessen Besitzer damit schmähslich zu verderben.

Unbemerkt entkam sie aus dem Hause.

## 4.

In des Kaisers Gefolge zog Ingelram von Mailand ab, auf der Straße gen Rom. Der Zug hatte sich bedeutend verstärkt; eine große Anzahl Mailändischer Edeln war dazu gestoßen. Unter ihnen der Graf Aspremont, der, ob schon im tiefsten Leben durch die Auszeichnung, die der Kaiser Ingelram widerfahren ließ, verwundet, seinen Ingrimm dennoch im rachgierigen Busen verschloß. Seinem ersten Mordanschlage mußte, seinen Begriffen nach, das Opfer nur durch ein Wunder entgangen seyn. Den Ränken aber, die der Boshafte jetzt ausbrütete, sollte der Schuldlose nicht entrinnen.

Aspremont, ungeachtet seiner Fertigkeit in ritterlichen Uebungen und männlichen Belustigungen, suchte mehr im Kreise der Frauen als der Männer zu glänzen. Seine schöne Gestalt, sein einschmeichelndes Wesen, noch mehr aber seine grenzenlose Eitelkeit, verhieß ihm einen leichten Erfolg bei den Leichtsinrigen des schönen Geschlechts. Ihre Gesellschaft suchte er vorzüglich auf, und so kam es denn auch, daß die Gräfin von Werdenberg durch die Macht ihrer seltenen Reize seine Blicke auf sich zog, seine Sinnlichkeit fesselte. Es war ihm zwar im Anbeginn unerträglich, in Hiltruden die Schwester der verlassenen Ida zu finden; allein die freien Grundsätze, welche die Gräfin sich nicht scheute, laut zu bekennen, söhnten den Verdorbenen mit ihr aus; und er war bloß darauf bedacht, Ida's

zauberische Schwester unter das Joch seiner Wünsche zu beugen. Hiltrude widerstand, denn der keusche Ingelram war das Ziel der Ihrigen. Aber, als sie von ihm verschmäht, blutige Rache brütete, und sich bemühte, in ihrer Nähe einen Mann ausfindig zu machen, fähig und bereit, diese Rache zu üben . . . da war Aspremont ihr erster, Aspremont ihr letzter Gedanke. Der Zufall bot willig die Hand. Der Graf schien auf dem Zuge an ihre Sänfte gefesselt, und ließ das Heer weit vorausziehen. In ungeförter Unterredung sich hingeeben, leitete von beiden Seiten die Lücke das Wort. Aspremont's Liebeschwüre fanden Gehör, aber nicht eher sollte der Preis sie krönen, bevor nicht ein Opfer gefallen, das ihr höchstes Rachegefühl bewaffnet habe. Wie jauchzte Aspremont hoch auf, als Ingelrams verhafter Name Hiltrudens Lippen entschlüpfte; sie sah nun erst ein, wie sicher sie auf den Mann ihrer Wahl rechnen dürfe. Der Plan wurde von den Verbündeten einfach, aber sicher angelegt. Der Graf von Werdenberg sollte der Verfechter der Beleidigung werden, und, würden die heißen Wünsche seiner Gattin erfüllt, in dem Kampfe für ihre erlogene Ehre bleiben, oder in Ingelrams Blute fremden Rachedurst löschen.

Auf der zweiten Tagreise stieß Hiltrudens Gemahl wieder zum Heere, und die Thränen seiner Gattin empfangen ihn. In Verzweiflung klagte sie den Ritter von Weiffenschild bei ihm als einen schändlichen Verführer, als einen niedrigen Lüstling an; betheuerte, daß er, von ihrer herablassenden Güte getäuscht, sich an sie gedrängt, ihr Anträge gemacht habe, vor denen ihr Tugendgefühl zurückschaudern müsse. Von einer unbewachten Stunde begünstigt, habe der Unselige es endlich gewagt, mit roher Gewalt die Würde der Frauen verletzen zu wollen. Gott habe ihr aber Stärke verliehen, und den Grafen von Aspremont als Retter herbeigeführt, dem es dann auch gelungen, den Ehrlosen zu verschrecken. Als Wahr-

zeichen seines Verbrechens habe dieser aber fliehend in ihrer Hand seine Schärpe zurückgelassen, die sie nun dem beleidigten Gatten als die dringendste Nachforderung übergebe, durch ihre Vorzeigung den Buben zu überführen und ihn dann schrecklich, als verdient zu strafen.

Werdenberg, nicht sowohl von Liebe für seine Gemahlin, als von seinem gekränkten Ehrgefühl beseelt, gab nur zu unüberlegt ihrer Anklage Gehör, und eilte mit dem nächsten Morgen, den Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen.

Ingelram ritt eben im traulichen Gespräche mit Guler durch einen schattigen Waldweg, der neben der Heerstraße hinlief. In geringer Entfernung zog des Heeres Vortrab vorüber. Plötzlich ereilte Werdenberg den Erspähten, und überhäufte ihn mit Schmähungen, ehe Ingelram nur wußte, von was die Rede sey. Aspremont, den der Graf als Zeugen mit sich nahm, hatte, das Ende abzuwarten, flügllich seinen Ritt verspätet, und kam erst herzu, als er Werdenbergs Klinge aus der Scheide blitzen sah.

„Verführer! Meineidiger! Niederträchtiger!“ schrie vor Wuth schäumend der Werdenberger dem entrüsteten Ingelram, der jetzt erst zu begreifen begann, entgegen: „Bube! seit Kurzem erst trägst Du die Zeichen der Ehre, und hast sie schon durch solche Schandthat gebrandmarkt? So will ich Dich auch entehren, im Angesichte des ganzen Heeres, wenn Du zu feige bist, Dich im Kampfe zu vertheidigen!“

Er holte aus zu einem beschimpfenden Schlag auf Ingelrams Rücken. Guler vereitelte es, und des zornentbrannten Jünglings Schwert war blank. Der blinde Grimm führte die Streiche des Grafen. Besonnen vertheidigte sich sein Gegner. Ungeduldig sah Aspremont dem Augenblicke entgegen, in dem Werdenberg sich selbst in Ingelrams Eisen stürzen würde, um für seine nichts-



würdige Gattin sein Leben zu verbluten; aber es kam anders.

Das Getümmel des Streites war vernommen worden, und ein Marschall des Kaisers eilte herbei, in seinem Namen Friede zu stiften. Seinen und Gulers vereinigten Bemühungen gelang es, die Kämpfer zu trennen, und für den Augenblick wenigstens ihren Haß dem Ehrgefühl unterzuordnen. „So eben,“ sprach er, „bringen staubbedeckte Boten die Nachricht, daß am Fluß, über den das Heer setzen muß, ein bedeutender Schlachthause unter der Fahne der Rebellion uns Widerstand leisten will. Nicht Zeit ist es also, eigene Zwiste mit dem Schwerte in der Faust auszugleichen, während der Kaiser und das deutsche Reich Eures Armes bedarf. Darum befehlt Euch Ludwig der Baier durch meinen Mund, den Kampf mit dem Feinde zu bestehen, und dann vor seinem Throne Eures Hasses Gründe vorzutragen, denn so es möglich ist, will er das Blut wackerer Kriegshelden schonen.“

Die Rede des Vermittlers hatte den bezweckten Erfolg.

Ingelram und Werdenberg flogen dahin, wohin die Pflicht sie rief, und Lucas Guler, ein Mißverständnis oder ein Bubenstück witternd, beschloß, mit dem ganzen Ernste eines Ehrenmannes vor des Kaisers Augen die Sache bis auf den Grund aufzuklären. — Aspremont aber, den Umsturz seiner Pläne fürchtend, faßte den Entschluß, mit einem kühnen Streiche seiner peinlichen Ungewißheit, wie seiner Furcht ein Ende zu machen. An der Spitze der Mailändischen Edeln begab er sich zum Kaiser, die Gnade von ihm verlangend, den ersten Angriff auf die Feinde machen zu dürfen, und bat zugleich, Kaiserliche Majestät möchte gnädigst die Führung des adelichen Reiterhaufens dem Ritter Ingelram von Weisenschild vertrauen. Ludwig, entzückt von der Bescheidenheit des Bittenden, und von dem guten Geiste der Italiener, erfüllte Aspremonts Begehren, und verlieh ihm



und Ingelram gemeinschaftlich den Oberbefehl der Freiwilligen. Ein Herold überbrachte dem Lektorn diese Botschaft. Obschon seltsam betroffen über eine Gunst, die er Aspremont zu danken hatte, wie er vernahm, versagte er dennoch seinen Gehorsam nicht.

Im Angesichte des Feindes sammelten sich die Mailändischen Edeln, und ein Freudenruf empfing die beiden Führer. Mit falscher Freundlichkeit bot Aspremont dem Mitbefehlshaber seine Hand, und sie gelobten feierlich, nicht von einander zu lassen während dem bevorstehenden Strauß.

Der muntere Trompetenstoß verscheuchte die finstere Sorge, die in Ingelrams Brust sich regte, und mit donnerndem Kriegsgeschrei stürzten sich die Reiter in den Fluß. Ein Pfeilhagel ward auf sie versendet; ein Steinregen rollte auf sie herab; aber die muthigen Rosse trugen die kühnen Reiter durch die gewaltige Strömung, und unversehrt erklimmten sie das jenseitige Ufer, das auch sogleich der Schauplatz eines fürchterlichen Gemehels wurde.

Wüthend setzten sich die Feinde zur Wehre, denn es galt den letzten Kampf. Aber dem Schwerte Ingelrams und dem wilden Andränge seiner Genossen konnten sie nicht lange die Spitze bieten, und als sie sahen, daß das ganze Heer der Deutschen sich bereitete, über den Strom zu gehen; als schon die Reifigen, leichte Armbrustschützen hinter sich auf dem Gaul ihnen entgegenschwammen, während der Fußknecht, die Partisane auf dem Rücken, das Schwert im Munde, sich feck in die treulosen Wellen wagte, da ergriff sie ein panischer Schrecken: sie flohen und ließen sich würgen ohne Widerstand.

Ingelram verfolgte sie hitzig, bis unter die Schatten eines Waldes, dem die Flüchtlinge athemlos zueilten. Die nachsetzenden Reiter sahen sich gezwungen, auf einzelnen Pfaden sich zu vertheilen. Ein kleiner Trupp umgibt In-

gelramt, der in blindem Eifer die Spur des Feindes verfolgt. Aber im Hochgeföhle des Sieges ereilt ihn die schwärzeste Bosheit. Ein fürchterlicher Hieb, von rückwärts über sein Haupt geführt, schmetterte ihn vom Rosse zu Boden. Gräßliches Hohngelächter schallt über dem Gefallenen. Die bübischen Begleiter verschwinden im dichten Gebüsch, aber durch den Blutstrom, der der klaffenden Kopfwunde entstürzt, steht Ingelrams brechendes Auge seinen Mörder, den schändlichen Aspremont, der mit teuflischer Wonne, hoch zu Gaule sitzend, an dem gelungenen Höllewerke sich weidet. Noch einmal ermannen sich, vom Zorne gereizt, die schwindenden Kräfte des Erschlagenen. „Unglücklicher!“ röchelt er dem Ungeheuer zu: „ist das mein Dank? Du vergießest jetzt mein Blut, das ich im Beltlin für Deines wagte?“

Neue Wuth durchzuckt Aspremonts Gesicht. „Wurm!“ brüllt er, „zertretener Wurm? Du krümmst Dich noch?“ — stößt den rauchenden Stahl in Ingelrams schwerathmende Brust, steht das Erstarren seiner Züge, das Brechen seiner Augen, und flieht von leichten Schauern ergriffen, die Stätte, die des Ermordeten kalte Leiche deckt.

Das deutsche Heer hatte den Uebergang bewerkstelligt, und sich in der Gegend ausgebreitet. Eine Schaar von Lanzenknechten durchstreifte den Wald, und entdeckte bald den Körper des Ritters von Weiffenschild. Die Hohen unter dem Haufen wollten sich zur Blünderung des Helden erschrecken; die Bessern, die ihn kannten und schätzten, widersehten sich und bewachten ihn, bis Guichard, von dem Looje seines Herrn unterrichtet, herbeikam, ihm die letzten Dienste zu erweisen. Das ganze Heer nahm Theil an dem Verluste. Nicht nur der väterliche Freund des Verbliebenen, Lucas Guler, — auch der Kaiser mit den Tapfersten seiner Hauptleute, pilgerten zu seiner Leiche.

Aspremont und seine Schandgenossen, die den überall ausgezeichneten Fremdling längst gerne zu den Schatten

geschickt hätten, vergoßen heuchlerische Thränen, und schwuren blutige Rache dem Feinde, der eine so edle Blüthe der Ritterchaft unerbittlich hatte zertreten können. Der Letzte, der sich bei dem Todten einfand, war der Graf von Wendenberg. Stumm sah er auf seinen vermeinten Beleidiger nieder, und eine Perle des Mitleids stand in seinem Auge. Er zog schweigend die mißbrauchte Schärpe hervor, und ließ sie auf die Brust des Todten fallen. „Schlafe ruhig,“ flüsterte dann der raube Mann: „wir sind versöhnt. Dein Blut hat jede Schuld getilgt. Friede sey mit Dir!“ — Nach einem kurzen stillen Gebete verließ er die blutigen Ueberreste und eilte, seiner Gattin die Nachricht zu bringen. Die Schuldbewusste erbehte, und der getäuschte Gemahl nahm für eine schöne Regung des weiblichen Mitgeföhls, was nur die folternde Ahnung eines vor dem höchsten Richter zagenden Gewissens war.

Das Heer verlangte, die Bestattung des Leichnams möchte auf dem Schlachtfelde, wo der Tapfere den Tod fand, unter den Augen des Kriegsvolkes statt haben. Allein der Kaiser, nicht geneigt, höhere Absichten wegen geringfügiger zu verschieben oder aufzuheben, befahl das ungesäumte Vorrücken des Heeres, und verordnete: „Guichard möge Sorge tragen, in dem nahegelegenen Karthäuserkloster die Reste seines Gebieters mit aller Feierlichkeit in die Gruft senken zu lassen, und ein Denkmal auf seinem Grabe zu errichten, wie es der Dankbarkeit eines Kaisers und seiner Gnade angemessen sey.“

Also geschah es. Ingelrams Streitroß, das seinen Herrn im letzten Kampfe nicht verlassen hatte, trug nun neben der Bahre, die den Körper Desselben nach der Karthause brachte, seine Waffen und sein Gepäck dahin. Mit aufrichtiger Rührung geleiteten unter frommen Gebeten die Landbewohner den Trauerzug. Denn Alle jammerte der schöne junge Held, den der unerbittliche Tod so schnell dahin gerissen, und dessen Wappenschild, kaum



erst durch kaiserliche Guld verherrlicht, schon zerbrochen ihm in die Gruft nachrollen sollte.

## 5.

Bedauerlich umstanden die Vorsteher der Karthause die Bahre, und der Wundarzt des Klosters, ein gelehrter Grieche, untersucht eben die Verletzung der Brust, als er plötzlich in seinen Beobachtungen inne hielt, und nach kurzer Weile rief: „Das Herz schlägt noch.“

Guichard war außer sich vor Entzücken. Der Arzt winkte ihm aber zu schweigen, bis er die Gewißheit des Lebens verbürgen könne. Nach wenigen Minuten konnte er es thun, und durch alle Hülfsmittel der Kunst wurde Ingelram wieder aus der todesähnlichen Betäubung zur Besinnung gebracht.

Matt schlug er die Augen auf, und schloß sie wieder; kam bald aus seiner Ohnmacht wieder zu sich, aber unzusammenhängend sprechend, Keinen, den treuen Guichard nicht ausgenommen, kennend. Der Knappe hütete ihn mit der Sorgfalt des Bruders. Die guten Väter der Karthause sparten keine Pflege; Alles, was die beschränkte Heilkunde jener Zeit vermochte, ward aufgeboten, und dennoch waren mehrere Wochen verflossen, ehe der Arzt mit Gewißheit versichern konnte, der Kranke werde leben und genesen. Die schrecklichen Wunden hätten vielleicht der Heilmittel gespottet, aber die Jugend und die ungeschwächte Kraft des Leidenden war mit ihnen im Bunde, und er erholte sich von Wundenschmerz und Wahnsinn, zwar langsam, aber um desto sicherer.

Ein langer Herbst und ein langer Winter schlichen vorüber, ehe der Genesende es wagen durfte, auf einen Stab gestützt, die Krankenstube zu verlassen. Ludwig



der Baiern war indessen mit seinem Heere auf andern Straßen nach Deutschland zurückgekehrt. Ueber den Geschäften zu Rom, der eigenen Krönung und der des Papstes Nikolaus des Fünften, hatte der Kaiser des armen Ingelrams Tod gänzlich vergessen, und die Pflicht hielt den ehrlichen Guler, der sonst gewiß die Grabstätte seines jungen Freundes besucht haben würde, bei dem Kaiser zurück. Ingelram war daher für seine Freunde, wie für seine Feinde bei dem Heere todt, und freute sich der Dunkelheit, in der er lebte. Verborg sie ihn doch gegen die Wuth und Heimtücke seines unversöhnlichen Verfolgers Aspremont, der ohne Zweifel seine hilflose Lage benutzt haben würde, um ihn selbst in dem Schoos der heiligen Mauern zu verderben. — In diesen Klostermauern zu leben, in ihnen einst hinüberzugehen, war des Kranken Lieblingsgedanke, dem die strenge Stille in den Sälen die anspruchlose aber thätige Würde der Obern Balsam war. Hatte er doch auf der Welt nichts zu verlieren! Sein Vater? es graute ihn, lebhaft an ihn zurückzudenken. Seine Mutter? todt. Biondetta? für ihn verloren. Er hatte nichts mehr zu vermissen, denn Alles war ihm schon geraubt. In der Karthäuserzelle seine Hoffnungen, seine Wünsche zu begraben, war sein einziges Ziel. Was sind aber des Menschen Pläne? Als der verjüngende Lenz wieder herniederstieg, und Alles neues Leben, neue Kraft athmete, als der Genesende sein Gemach verließ, und öfters, auf des braven Guichards Arm gestützt, den Klostergarten besuchte: da thaut der milde Sonnenschein auch die erstorbenen Blüthen seines Herzens auf. Wenn er dann sehrend in den lächelnden Himmel schaute, und am fernen Horizonte ihm die blauen Appenninen herüberwinkten, die Lerche im schnellen Zuge den Gruß ihm zwitscherte, und ihn einlud, ihr zu folgen . . . da war es ihm, als müßte er hinaus unter des Himmels weitgespannten Bogen, als

müßte er hin, wo ihm die blauen Berge winkten, als müßte er folgen der Lerche Spur, der Führerin zur Heimath; dem Kaiser auf's Neue zu dienen im rühmlichen Handwerk der Waffen, seine Feinde zu strafen und den Herzogshut zu verdienen, dessen Erlangung ihn der Kaiser hoffen ließ.

kehrte er aber wieder in seine Zelle zurück, und fühlte die Erschöpfung seiner Kraft, und erinnerte sich an des sorglichen Arztes Worte, der ihm für die Zukunft den Kriegsdienst untersagte, weil sein Haupt die schwere Stahlbedeckung nicht mehr erleiden würde, . . . da sank sein Muth. Auch der Anblick seines heitern Wappenschildes, das am Fuße seines Lagers prangte, vermochte dann keine Heiterkeit in seine Seele zu bringen. Er gedachte seines Vaters, und statt der jungen Kronenblüthe, entsprossen aus Feindesblut, sah er in seines Wappens Spiegel das herzogliche Diadem des unglücklichen Johann von Schwaben, wie es von seinem Haupte sinkt, und in des Oheims Herzblut untergeht.

Wie schwanden da nicht alle Träume jugendlichen Ehrgeizes! Wie erschlafften nicht die Schwingen des kühnen Geistes! Dahin brütend überdachte er sein Schicksal, sah er zurück auf den Weg seines Lebens. Dunkel waren dessen Pfade; nur ein einziger, dicht an der für ihn verschlossenen Laufbahn des Ruhmes vorbei, führte in der Häuslichkeit beschränkten, aber glücklichen Stand. Gatte, Vater zu seyn! wie schlug nicht sein Herz! Aber, war Biondetta nicht für ihn dahin? Konnte er einer Andern Gatte werden? Vergebens strengte er sich an, dem Labyrinth von Zweifel und Sehnsucht zu entinnen, das ihn umgab. Ihm fehlte der leitende Stern, der helfende Freund. Doch bald erschien er ihm. Eines Abends trat Pilgram ein zu dem Bekümmerten, in dessen Brust bei seinem Anblick die Hoffnung wieder einkehrte.

„Ich bringe Dir den Gruß und Segen Deines ent-

sündigten Vaters," sprach der seltsame Wanderer; „und zugleich darf ich die Fessel lösen, an der Dein böser Geist, den Du mit Heldennuth bezwungen, Dich festhielt. Eine schöne Siegespalme ist Dir schon geworden; ein schönerer Lohn harret noch Dein unter den Friedenshütten dieses Lebens.“

„Wie soll ich Deine Worte verstehen?“

„Steh' auf! Nimm Dein Bett und wandle!“ sprach einst der Heiland, — hier warf sich Pilgram auf's Gesicht und küßte den Fußboden, — dann fuhr er aufstehend fort: „Dasselbe spreche ich zu Dir! Jüngling! Jahrelang hat das schönste Gefühl der Schöpfung, das Gefühl der Liebe zwei Herzen durch alle Leiden der Trennung und Sehnsucht geläutert. Sie sind rein wie die Engel Gottes. Ueberstanden sind die Prüfungen, die Krone ist errungen. Siegreich hast Du den Lockungen der Verführung, den Schmeicheltrugschlüssen des Ehrgeizes widerstanden. Geh' hin, und nimm Dir den Preis!“

„Was willst Du, das ich thun soll?“

„Morgen verlasse dieses Kloster," sprach Pilgram ernst; „wandle demüthig und zu Fuße in kleinen Tagereisen Deiner Heimath zu. Im Gotteshause zu Disentis verrichte Dein Gebet für das Heil Deines Vaters; im Stifte des heiligen Gallus am Bodensee beobachte dasselbe. Nun betrittst Du die Straße, die nach dem alten Zürich führt. Du wandelst durch die Gassen Winterthur, und auf der Stätte, wo Rudolph von Wart für Deinen Vater den Henkertod erlitt, sendest Du ein Sühngebet zum Himmel. Vor den Thoren der weitberühmten Stadt Zürich beuge ab zur Rechten, und gehe hin am Limmatufer, auf dem Pfade, der gen Baden führt. Nur von ferne darfst Du der Zürcher stolze Mauern sehen. Das Gewühl, der bunte Wechsel in der mächtigen Handelsstadt würde Deine Sinne zerstreuen, und Du bedarfst der frommen Sammlung zu dem, was



Du noch zu verrichten. Dem Stein zu Baden weihe einen ernstern Blick: er war die Wiege des Verbrechens Deines Vaters. Von Baden fahre hinab gen Brugg, bis Du die wilde Reuß erstehst, und die neuen hellglänzenden Dächer des Stiftes Königsfelden. Im Raume, wo jetzt seine Kirche, auf der Stelle, wo jetzt der Hochaltar emporsteigt, hat die wilde Furie der Rache den blutigen Meuchelmord geboren. Verharre dort bis zum Abend im Gebet. Bei der strengen Königin von Ungarn, die ihrem Vater dieses Denkmal weihte, und daselbst im Schleier ihr Leben vertrauert, bitte demüthig um Vergebung einer Beleidigung, die ihr angethan worden. Reize nicht ihre Unversöhnlichkeit durch Nennung des Vergehens. Du würdest das Opfer desselben seyn. Ohne Dich, Deinen Vater und seine That zu bezeichnen, erbitte ihre Verzeihung. Hast Du sie erhalten, dann ist die Buße, die Du, der unschuldige Sohn für den strafbaren Vater, zu leiden hast, geendet, und freudig magst Du ziehen die heitere Straße am Lenzburger Schloß vorüber, zum Städtlein Narau. Dem Ufer der Nar entlang geleitet Dich Dein Weg durch freundliche Thalgründe an mancher gastlichen Burg vorüber zum Ziele Deiner Fahrt."

"Und dieses ist?"

"Die uralte Stadt Solothurn, von Heiden auferbaut, einst von Deinen Vorfahren, den großen Strätlingern regiert, nur berühmt durch ihre Frömmigkeit und ihrer Bürger tapfern Freiheitsfinn. Dort erblüht dem Geprüften ein neues Leben."

"Wie das?"

"Dort wirst Du eine Heimath finden. Noch eine Prüfung harret Deiner; Du wirst sie männlich bestehen, und Dir lohnt überschwängliches Glück."

"Heimath? Glück? Wie kann ich Beides finden, ohne die Einzige, die ich liebe?"



„Die Zeit lüftet den Schleier. Lebe wohl. Noch einmal stehst Du mich wieder, an der Pforte Deines Glücks. Bleibe standhaft, wie bisher, und hoffe, baue und vertraue auf eine liebevolle Gottheit, die ja auf den Sündigsten ihre Segnungen träufelt. Nimm diesen Wunderbalsam, aus morgenländischen, köstlichen Kräutern bereitet. Schlürfe einige Tropfen, und überlasse Dich dann dem erquickenden Schlummer. Ich bereite indessen Deinen Knappen Guichard vor, der während Deiner Wanderung mit den beladenen Rossen Dir nicht von der Seite weichen soll. Leb' wohl, und laß' mich froh Dich wiedersehen.“

Gerührt legte Freund Pilgram seine Hand auf des Jünglings Stirne, und entfernte sich. Wenig goldene Tropfen perlten in der Phiole, die er in Ingelrams Händen ließ, aber in ihrem Feuer schien die Kraft eines Menschenlebens zu zucken, und im Vertrauen auf Pilgrams treues Wort schlürfte er den goldenen Saft, und bald schloß ein fester Schlaf seine Augenlieder, der Ruhe, Kraft und Gesundheit in seinem durch Leiden geschwächten Körper erzeugte.

## 6.

„Hochwürdige Frau!“ meldete die Schwester Pförtnerin des Stifts Königfelden der Oberin des Klosters, der verwittibten Königin von Ungarn: „Vergebt, wenn ich Euch in Euern Betrachtungen störe; aber nothwendig ist, was ich Euch zu sagen habe. Es ist Abend geworden, und meiner Pflicht gemäß bin ich gegangen die Kirchthüren zu schließen, wie alle Tage bräuchlich. Aber heute habe ich zur ungewohnten Stunde einen Beter in der Kirche gefun-

den, der ein strenges Werk der Buße zu üben scheint; denn schon über den ganzen Tag hat er sich die Kniee wund gelegen an dem Hochaltar. Es ist ein schöner Jüngling, etwas bleich, aber von angenehmen Zügen. Ein Pilgerrock verhüllt die ritterliche Kleidung, die er trägt, und sein Knappe hält vor der Klosterpforte mit prächtigen Waffenbeladenen Rossen. Ich habe dem Pilger bedeutet, daß die Thüren geschlossen werden müssen, aber er besteht darauf, nicht eher zu gehen, als bis er Euch, hochwürdige Frau, gesprochen und von Euch die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches erhalten habe. Ihr möchtet Euch herablassen, zur Kirche zu gehen; denn nur dort dürfe er Euch ins Auge sehen. Vergebens habe ich des Ordens Regel vorgeschützt. Er fleht, Ihr möchtet einem Unglücklichen zu Liebe für diesesmal ein Uebrigcs thun."

Die strenge Agnes, schon gewöhnt, daß aus der Nähe und Ferne man kam, ihre Gerechtigkeitsliebe zu Rathe zu ziehen; daß nicht allein der arme Leidende sie zum Vertrauten seiner Noth machte, sondern daß selbst Fürsten und Städte sich bemühten, in ihren Zwisten sie zur Schiedsrichterin zu wählen, zögerte nicht, in das sonderbare Verlangen zu willigen, hüllte sich in ihren Schleier, und ging zur Kirche.

Auf der Stelle, wo ihr Vater das Leben ausgehaucht, lag der Pilger im Gebet versunken. Das Rauschen ihrer Gewänder machte ihn aufmerksam, und rasch erhob er sich demüthig der königlichen Gestalt.

"Was verlangt Ihr von mir, frommer Pilger?" fragte Agnes herablassend.

"Das Höchste;" erwiderte Ingelram. "Lösung meiner Schuld."

"Kann ich sie gewähren?"

"Nur ihr. Aber bevor ich weiter spreche," fuhr Ingelram fort: "laßt mich Eure Züge sehen, daß ich aus ihnen mein Urtheil lese. Sieht doch der Mensch auch

sehnlich in den Himmel, oder auf das Bild des Heiligen, von dem er Gnade hofft."

"Der Sündigen steht der Vergleich mit dem Göttlichen nicht zu," entgegnete die königliche Nonne. "Ihr mögt mein Antlitz sehen, ob ich gleich nicht dafür bürgere, daß Ihr Trost in seinen Zügen lesen werdet." Sie schlug den Schleier zurück.

Wunderbar bewegte Ingelram der Ausdruck des edelgeformten Gesichts, das in starrer Blässe auf den Jüngling niedersah mit den großen dunkeln Augen. Härte und Milde, Stolz und Demuth, Leben und Tod lag sonderbar gemischt in ihren Zügen. Ueber das Ganze aber war ein unwandelbarer Schmerz, ein unendliches Leiden verbreitet.

"Ihr staunt?" fuhr sie fort. "Hofftet Ihr auf meinem Gesichte zu finden, was Ihr verloren? Friede und Ruhe? Ihr irrt. Schon längst sind sie von mir gewichen, diese freundlichen Begleiter durch das Leben. Unwiderruslich! Ich habe Ersatz gesucht in den Gefühlen einer unerbittlichen Rache. Umsonst! Vergebens strebe ich auch im Gewande der Buße nach den Geschiedenen."

"Ihr seyd eine edle, hochgeachtete Frau;" nahm Ingelram das Wort. "Die Gefühle der holden Weiblichkeit können Euch nicht so ganz entfremdet seyn; daß Ihr Eure Vergebung einem Jüngling versagen solltet, der sich anlagt, Euch eine schwere Beleidigung zugefügt zu haben."

"Wie?" fragte Agnes nach einem prüfenden Blick. "Mit Nichten; ich habe Euch nie gesehen."

"Und dennoch liege ich hier zu Euern Füßen, und flehe um Vergebung, um Barmherzigkeit für einen Sünder, der sich schwer gegen Euch verfehlt."

"Ich kenne nur eine Missethat," versetzte Albrechts Tochter in schmerzlicher Erinnerung; "nur Eine, die mein Herz zerreißen konnte. Doch ist's schon lange her, ob-

gleich mir die That erscheint, als wäre sie von Gestern. Eure Jugend bürgt mir, daß Ihr daran keinen Theil genommen."

"Erspart meiner Zunge die Erläuterung des Vergehens. Laßt Eure Gnade walten. Den Tag habe ich verseufzt auf dieses Altars Stufen, dessen Grund vom Blute des Gesalbten gefärbt wurde. In seinem Namen, im Namen Dessen, der ihn aufgenommen in die ewigen Friedenshallen beschwöre ich Euch hier auf meinen Knien: Uebt Verzeihung! Uebt Barmherzigkeit!"

Forschend und immer stechender ruhten die Augen der Nonne auf dem Antlitz des Jünglings, das plötzlich vom Abendstrahl verklärt erschien, der durch die Chorfenster brach. Entsetzt fuhr Agnes zurück.

"Weh mir! Was seh' ich?" rief sie abnend. "Ist die Zeit rückwärts gegangen? Oder war Alles nur ein böser Traum? Kniet er nicht vor mir, der es wagen konnte, die vatermörderische Waffe in seines Kaisers, seines Oheims Blut zu tauchen? Weg von mir, fürchterliche Erscheinung! Du trägst die Gestalt Johanns von Schwaben. Kömmst Du, auch mich zu morden?"

Abwehrend wandte sie sich weg. Ingelram faßte den langen Schleier, der von ihrem Haupte wallte, und hielt die Fliehende zurück.

"Königin! Agnes!" rief er, die Beredtsamkeit der Verzweiflung aufbietend. "Habt Ihr je die sanften Regungen menschlichen Gefühls empfunden? Habt Ihr je geliebt? gelebt in der Bestimmung des Weibes: daß der fürchterliche Haß eine bleibende Stelle in Euerm Herzen finden kann? Lange Jahre sind seit jener That verstrichen . . . . Ihr habt als schreckliche Rächerin unschuldiges Blut als Sühnopfer dem Schatten Euers Vaters dargebracht, dieses Gotteshaus gestiftet . . . . der Welt entsagt, nur hier in Buße und Trauer Euer Lebenlang zu verharren, und noch hat das Mitleid, die Gnade keinen Eingang



bei Euch gefunden? Noch reicht eine zufällige Aehnlichkeit hin, Euch einen Jüngling verabscheuungswerth zu machen, der Euch vertrauend nahte, mit demüthiger dringender Bitte um Gnade? Und wäre ich Einer der Mörder, die Ihr verflucht, und ich umklammerte hier an heiliger Stätte Euere Knie, im Angesichte des Mittlers, der im bittersten Leiden seinen Henkern verzieh . . . . im Angesichte Euers Vaters, der verklärt auf uns hernieder schaut, . . . . legte ich der Neue blutige Thränen, die Angst meiner Verzweiflung zu Euren Füßen nieder, bettelte ich mit den Seufzern des Jammers um Eure Gnade und Barmherzigkeit . . . . was würde Weiblichkeit, Pflicht und Religion, deren strenges Gewand Ihr tragt, der Beleidigten gebieten? Blutschuld verjährt sich nie . . . . aber soll das Mitleid, soll denn himmlische Milde sich verjähren?"

Agnes hatte starr zu den Platten des Fußbodens den Blick gesenkt, während Ingelram in der Begeisterung, die ihn entflammte, seine Worte vom Munde strömen ließ. Ein schrecklicher Kampf zerriß ihre Seele. Ahnend trat die Möglichkeit vor sie hin, daß der im Staub gebeugte Jüngling gar wohl für den schuldigen Vater das Wort führen könne; aber mit Abscheu verwarf sie den Gedanken, sich Gewißheit in dieser Sache aufzudringen. Eine Gewißheit, die ihr den nimmer ermüdenden Stachel in die Brust werfen mußte. Aufglühendes Rachegefühl stürmte in ihr, aber ein Blick auf das leidende Gesicht des Flehenden, auf den goldenen Abend, der mild und wonnig durch die bunten Fenster lächelte, und auf das Bild des Erlösers, das vom Altar Liebe und Friede zu predigen schien, ebnete die tobenden Wellen. Mit sanfterer Stimme fragte sie: „Lebt der Unglückliche, für den Ihr meine Vergebung ersleht?"

„Er ist todt für die Welt,“ erwiderte Ingelram seufzend.

„Hat sich zur Reue und Versöhnung mit Gott sein Herz gewendet?“

„Seit langen Jahren kennt er nur dieß einzige Geschäft.“

„Dem reinigen Sünder wird auch bei dem himmlischen Vater Vergebung zu Theil. So mögen die schwachen Sterblichen auch hierin, so schwer es ihnen fallen mag, dem göttlichen Beispiele folgen. Geht,“ setzte sie in feierlichem Tone hinzu, und legte entsündigend die Hände auf Ingelrams Haupt — „geht hin in Frieden. Meine Hände zittern von dem Kampfe, den ich bestand; Ihr fühlt es. Ihr hört meine Stimme, die von bitterer Wehmuth halb erstickt zu Euch redet; Ihr habt mich gesehen in meinem Schmerz. Ihr wißt, was mich das Wort der Versöhnung kostet, und dennoch spreche ich es aus, dieses Wort. Mag der Unglückliche, dessen Fürsprecher Ihr seyd, sich gegen mich vergangen haben, wie er wolle . . . ich verzeihe ihm herzlich . . . ihm und den Seinen. In meinem Gebet will ich ihn der göttlichen Guld empfehlen. Er bedarf ihrer . . . auch ich. Mögen wir beide an dem Höchsten einen gnädigen Richter finden. Von Eurem Haupte nehme ich seine Schuld. Geht hin in Frieden!“

Gewaltsam preßte sie lang entbehrte Thränen in die Augen der Königin. So lange hatte sie die Empfindungen der Milde in ihrer öden Brust vermißt, daß ihr die heilige Rührung tadelhafte Schwäche dünkte. Schnell zog sie daher die dichten Schleier zusammen, und zögernden Schritts, von Leiden und wehmüthiger Regung bedrängt, entglitt die hohe, dunkel verhüllte Gestalt den Hallen des Heiligthums.

---

## 7.

Von dem seligen Bewußtseyn erfüllt, das immer einer guten gelungenen That zum Gefolge dient, pilgerte Ingelram in Gesellschaft seines treuen Guichard auf der bezeichneten Straße fort. Bis hieher hatte er streng beobachtet, was Pilgram ihm geboten, und im blinden Vertrauen auf seine Verheißung verfolgte er seinen Weg bis zu den Gestaden der Mar. Sonderbare Erinnerungen, die er sich anfänglich nicht enträthseln konnte, erwachten in seinem Gehirne, als er eines Morgens durch ein schönes Gebäude zog. Der Strom zu seiner Seite, die Höhen des Jurassus vor ihm, jeder Gegenstand, der ihn umgab, Alles . . . Alles war ihm so bekannt, als habe er schon einmal in der Frühlingszeit diese Fahrt gemacht. Und wie denn nun in solchen Fällen die Phantastie immer grübelnd herum sucht und stöbert in der Kammer des Gedächtnisses . . . gewöhnlich auch findet, wonach sie emsig sucht, so rief auch hier Ingelram bald sein freudiges: Gefunden! Jener Traum, der in der Waldschenke auf Rhätians Gränze vor einigen Jahren ihn beschlich, und wunderbar prophetisch ihm sein künftiges Loos geweissagt . . . jener Traum hatte ihn in diese Gegend geführt. Hoch stieg ihm die Brust vor Entzücken, denn . . . war nicht des Traumes erster Theil in Erfüllung gegangen? Hatte er nicht die blühenden Landschaften der Lombardei gesehen? Trug ihn nicht unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Wirbeln der Heerpauken ein flüchtiges Roß durch das bunte Gewühl ihrer Dörfer und Städte? durch Wälschlands Ströme? über seine Grenzgebirge? Ward er nicht mitten in tobende Gefechte geführt? Ergrüntem nicht frische Lorbeerreiser um sein Haupt? Empfing er nicht unter goldenem Gezelte von des Kaisers Hand den Ritterschlag zum Lohne seiner Tha-

ten? War nicht der gelungene Ausgang dieser ersten Prophezeiungen des Traums eine Bürgschaft für die Verwirklichung der Folgenden? Und endlich: gewährte ihm nicht der Traumgott am Ziele seiner Wanderschaft Biondetten . . die Krone seines Lebens?

Hoffnung und Glaube, die lieblichsten und getreuesten Begleiter des Sterblichen durch des Lebens Dornenpfade, stiegen mit ihm zu Roß, und fächelten dem Ermüdeten mit ihren Engelsfittichen die glühenden Wangen. Und von Bergspitze zu Bergspitze, auf den Wehrmauern des Jura-gebirgs, schien vor dem fahrenden Ritter der seltsame Pilgram hinzuschreiten, ungeduldig den Ungeduligen nach sich winkend. Immer bekannter, immer reizender wurden dem Sehnsüchtigen die Gründe, die Thäler, die Ufer des Marstroms, bis endlich des Laufes Ziel erreicht war, und Ingelram von dem letzten Hügel herab, das uralte Solothurn mit seinen mächtigen Zinnen und Bollwerken vor seinem trunkenen Blicke sah. In die Rosenglut des Abends getaucht, lag sie da, die emporstrebende Stadt, im Schooße eines Paradieses. Im purpurnen Schein wogte des Stromes Silbergürtel um die Stattliche, und dem Ankömmling tönte der Vesperglocken Geläut feierlich entgegen.

Ein Festabend schien über die Natur ausgebreitet. Ruhig, wolkenlos stand des Himmels blaue Decke; nur von den Gestaden der Mar wehte ein sanfter Zug, gleich dem günstigen Winde, der in den Gewässern der Adria den Schiffer glücklich und wohlbehalten zum sichern Port schaukelt. Gastlich blitzten die Scheiben der Häuserfenster dem Fremdling ins Auge, und das gemüthliche Leben und Weben in der Nähe des blühenden Bürgerstaats griff wohlthwend an sein Herz.

Ingelram erreichte unter wonnigen Gefühlen, die er sich selbst nicht erklären konnte, das hohe Thor, und unter demselben sprang bellend und wedelnd ein Hündchen, sonderbar schwarz und gelb gefleckt vor seinem Roße her.



Herr Gott, Dich loben wir! sprach der junge Rittersmann tief bewegt, Hoffnungsglanz im Auge, und Dankgefühl im Herzen. Herr Gott, Dich loben wir! jubelte der treue Guichard nach, als er den Gebieter so selig, wie ein Heiliger gen Himmel schauen sah.

Ob schon das rasche Hündlein sich nicht um die Fremden zu bekümmern schien, so war es doch, als ob sie ihm folgen müßten. Und also tanzte es wedelnd vor ihnen her durch die Straßen, bis zu einem prächtigen Gotteshaufe, bis zu dem St. Ursusmünster. Und als sie nun an den Stufen desselben absteigen, vor der offenen Pforte niederknien, dem Höchsten für die glücklich vollbrachte Fahrt zu danken, und den Segen zu empfangen, den in diesem Augenblick der Priester über die versammelte Gemeinde ausspricht; als sie dann sich erheben, um das Prachtgebäude anzustauen, ist plötzlich das Hündchen hinter Ingelram, zupft ihn am Gewande, und springt wieder vor ihm her in ein kleines Gäßchen, zu einem unscheinbaren Hause, und bellt dreimal, bis die Thüre aufgezo gen wird.

Durch einen kleinen Hof in ein Hintergebäude geht der Weg, und über eine schmale Wendelsteige. Vor Ingelram zeigt sich eine Thür; er öffnet das Schloß, und tritt in eine klösterlich geschmückte Stube. Heiligenbilder, Blumengefäße, blankes Hausgeräthe, Singvögel im glänzenden Käfig, Spinnrocken, Weberstuhl und Malerzeug schmücken in zierlicher Ordnung das braungetäfelte Gemach, in welches die Sonnenstrahlen durch die bunten Fensterscheiben wohlgefällig ihren Abendgruß lächeln.

Ingelram sieht sich um, und aus der Kammer tritt, in Trauerkleider gehüllt . . . schöner als je . . . Biondetta!

Er fliegt vor Freude an ihr Herz, und die züchtig Erröthende schmiegt sich, vor Wonne zitternd, in seine Arme. Keiner kann jenseits des Wiedersehens Feier nicht sehn, wenn nach langer Trennung zwei innig ver-

schwiffterte Seelen sich endlich umfassen. Ein Lichtpunkt, wie dieser, voll Seligkeit . . . im dürftigen Menschenleben keine allzuhäufige Erscheinung . . . kann, darf nicht durch ohnehin unzulängliche Worte geschildert werden. Die Schuldlosen vergessen jahrelangen Leiden Eines an des Andern treubewahrter Brust.

Was Hiltrude in hämischer Bosheit Ingelram vorgespiegelt, war eitel Verläumdung. Auch am üppigen Priesterhose zu Avignon war Malacrida der sorgsame Vater, Biondetta die fleckenlose Tochter geblieben. Des Malers Kunst war auf dem Punkte, ihm ein sorgenfreies Leben zu sichern, als eine kurze Krankheit ihn in's Grab stürzte. Für Biondetten mehrten sich nach des Vaters Hintritt die Versuchungen. Ihrem Eid getreu, den sie im höchsten Schmerze zu Nival abgelegt, wies sie alle Lockungen des Verführers von sich. Auch den Antrag eines Freundes ihres Vaters, der der Verlassenen Herz und Hand geboten, lehnte sie mit dankbarer Demuth ab. Ihr Herz war ja unauflöslich mit Ingelram verbunden. Fest hielt sie an dem Gelübde. War sie gleich überzeugt, daß der Inniggeliebte treulos gegen sie gehandelt; . . . dem Todten, der im Sterben seine Treulosigkeit schwer büßen mußte, konnte sie den Schwur nicht brechen. In stiller Einsamkeit, seinem Andenken und der Malerkunst lebend, schwanden ihre Tage, bis ein frevelnder Wollüstling durch unablässige Verfolgungen sie zu trüben versuchte. — Wie ein Engelsbote erschien ihr in dieser bösen Lage jener Freund ihres Vaters. Mit schonender Uneigennützigkeit bot er ihr seine Hülfe, und eine Freistatt bei einer seiner Verwandten an, die in Solothurn einsam und kinderlos lebte, und bei zunehmendem Alter eine freundliche, sittsame Gesellschafterin wünschte.

Mit Freuden folgte Biondetta diesem Winke, und wurde von der würdigen Rechinald wie eine Tochter aufgenommen. Es gelang der Dankbaren, ihrer Beschützerin

die letzten Lebenstage zu verjüßen, sie in ihrer letzten Krankheit zu pflegen, und der freudig Entschlummernden die müden Augen zuzudrücken. Archinalds Erkenntlichkeit machte sie dafür zur Erbin des Häuschens und des kleinen Vermögens, mit dem Gott ihren Fleiß gesegnet hatte. In stiller Verborgenheit lebte die Fremde in der fremden Stadt, deren Frauen sich jedoch bald mit warmer Theilnahme der Untadelhaften näherten und ihr freiwillig gewähltes Einsiedlerleben zu verschönern trachteten.

Es konnte nicht fehlen . . . Ingelrams Bild mußte wohl öfters vor ihre Einbildungskraft treten, in banger Sehnsucht ihre Seele oft an ihn zurückdenken. Für ihn stieg ihr Gebet zum Himmel, für den ungetreuen Todten flossen ihre Thränen. Aber der Horizont hellte sich auf.

Die edle Gräfin Toggenburg besuchte Solothurn an der Seite ihres Gemahls. Die Frauen der Stadt eilten, Biondettens Lob zu dem Ohre des gefeierten Gastes zu bringen, und Ida war entzückt, des armen Ingelrams Geliebte wieder zu sehen. Ihr Besuch war Arznei für die Trostbedürftige. Von ihr, die mit schmerzlich tiefer Wehmuth in dem Andenken jener Tage schwelgte, erfuhr Biondetta, wie grundlos ihr Verdacht gegen Ingelram gewesen; wie nur Ergebenheit für seine Gebieterin, und nicht thörichte Liebe jenen bösen Schein auf ihn geworfen; wie seine Unschuld der Bösheit unterlegen sey. Die Gräfin fügte die angenehme Kunde bei, daß es ihm gelungen, dem gewissen Kerkertode zu entrinnen, und daß er nach Wälschland seinen Fuß gewendet. Was aus ihm geworden, wußte Ida nicht, aber dankbare Thränen weinte Biondetta zu den Füßen der Scheidenden, als diese, höhern Pflichten nachgebend, wieder in das finstere Haus ihres Gemahls zurückkehren mußte. Ingelram lebt! jauchzte der Mund des liebevollen Mädchens . . . Du wirst ihn wiedersehen! flüsterte es tröstend und vertraulich in ihrem Busen. Er naht! lispelten die Blüthen vor ihrem Fenster



... er naht! murmelte die Welle der Nar, die am Fuße ihrer Wohnung sich hinstahl . . . . Morgen! schrieb der Sonnenstrahl in goldnen Zügen auf die Wand ihres Gemachs, und Ahnung, Liebe und Natur hatten die Gläubige nicht betrogen.

Rein, treu, mit Ehre und Ritterwürde gekrönt, stand der Ersehnte vor ihr, und mahnte sie an die Erfüllung ihres Versprechens, daß sie einst vor Gottes und Pilgram's Augen geleistet: die Seine zu werden auf ewig. Und er legt hochherzig Gold und Ritterthum, die Kränze des Ruhms, die blendenden Schilder der Ehre zu der Golden Füßen, die sich sehnsuchtsvoll zu ihm neigt, den ersten Kuß des Wiedersehens auf seine Lippen zu drücken . . . . da windet sie sich plötzlich aus seinen Armen, und Schwermuth umflort ihr freudestrahlendes Antlitz.

Der Traum muß ganz sich erfüllen, denn die Mahnung an die Vollziehung des Gelübdes greift unsanft an Biondettens Herz. Er ist gerettet, für den sie damals jammernd ihre Hände gerungen und sie muß, ehe das heiligste Band sie an den Geliebten knüpft, die Wallfahrt zu des Erlösers Grab verrichten, die sie dem Herrn gelobt. So laut auch Sehnsucht und Liebe in ihrem Herzen sprechen, so ist sie dennoch fest überzeugt, daß Nichts sie ihrer Pflichten gegen den Himmel entbinden kann. Der greise Pfarrerherr des Ursusmünsters, den die Liebenden um seine Entscheidung bitten, bestätigt Biondettens frommen Entschluß, und erlaubt, nachdem er sie mit Ingelram kirchlich verlobt, dem Bräutigam, die Pilgerin zu geleiten, und in Zucht und Sitte ihr Schutz zu sehn gegen Gefahren. Freudig bereiten sich die Geprüften zur weiten Pilgerreise, und nachdem Ingelram dem weisen Rathe der Stadt die Schlüssel zu Biondettens Eigenthum übergeben, treten sie muthig an unbewölktem Sommermorgen die Wallfahrt an. Biondetta zieht einher in frommer Demuth, eingehüllt in härenes Bußgewand, den zarten Fuß in rauhe Sandalen



geschnürt, auf ihren Pilgerstab sich stützend. Ihr zur Linken schreitet aber ihre zuverlässigere Stütze: Ingelram in leichter Rüstung. Des Vaters entsündigtes Schwert an der Seite, und der Treue Sinnbild, Biondettens Hündlein Wunderfrevell springt freundlich und liebkosend vor dem holden Paare her. Eine zahllose Menge von Zuschauern, von dem ungewöhnlichen Vorfall unterrichtet, strömt herbei, die Pilger zu sehen, und manche Thräne des Mitgefühls in den Augen der Bürger von Solothurn, mancher warme Händedruck geben den Scheidenden zu verstehen, welchen Antheil alle Gute an den Prüfungen nehmen, die die Tugend zu bestehen hat.

## 8.

Die Pilger wanderten dem Kloster Einsiedeln zu, wo sie die Weihe zu ihrem Vorhaben zu empfangen gedachten. Auf dem ganzen Wege dahin waren sie der Gegenstand der Aufmerksamkeit. Schaaren von Neugierigen drängten sich zu der Straße, die sie zogen, aber auch den übermüthigsten Frevler hielt das Schwert im Zaume, das locker in der Scheide an Ingelrams Hüfte hing. Die zarte Frömmigkeit der schönen Pilgerin gewann ihr aber alle Herzen. Kopf und Reiter wichen ihrem Pfade aus, und überall beeiferte man sich, dem seltenen Paare Erfrischungen und ein Obdach anzubieten. Das bloße Schwert im Arme, schlummerte Ingelram auf der Schwelle des Gemachs seiner Braut, und Verderben würde dem Kecken gedroht haben, der es gewagt haben würde, die heilige Gastfreundschaft zu verletzen. Endlich erreichten sie das weitberühmte Stift. Ein großes Kirchenfest hatte unzählige Menschen aus allen Theilen Deutschlands und Frankreichs daselbst versammelt.

Die fluthende Menge machte der schönen Pilgerin und ihrem getreuen Geleitsmann freundlich Raum, dem Gotteshause sich zu nähern. Und wie sie nahe dabei, trat der Legat des heil. Stuhls, umgeben von allem Pomp seines Amtes, aus der Pforte. Theilnehmend richtete er seine Fragen an Biondetten, die, auf ihre Kniee gesunken, mit frommer Ergebung dem Prälaten ihr Gelübde und dessen Quelle in wenig Worten verkündete.

Mit dem Herzen der Sterblichen, ihren Leiden und Freuden innig vertraut, schaute der biedere Priester bewundernd auf das Paar, das, seinem höchsten irdischen Glücke nahe, dennoch sich freudig entschließen konnte, die schwere und gefährliche Pilgerbahn zu betreten, von der so Viele nimmer wiederkehren . . . allein aus Gehorsam gegen das Versprechen, das in bitterer Stunde der Trübsal das überwallende Gefühl der schwachen Jungfrau dem Herrn gethan; . . . und nach kurzem Bedenken hob er an: „Geseget sey die Stunde, die Euch und mich an diese Stätte geführt. Heil Euch, die ihr so heldenmüthig den edeln Kampf beginnen wollt. Der Höchste belohnt schon hienieden Euer Streben, indem er Euch durch mich, den Unwürdigsten seiner Diener, seinen Willen verkündet. Ich nehme, spricht er durch meinen Mund, Euren Willen für die schon rühmlich begonnene That. Ich bin der Gott des Friedens, und mein Segen ruhe auf Euch. Durch harte Prüfungen geläutert, sollt ihr nicht am Ziele Eurer Wünsche noch in seinem ganzen Umfange ein Gelübde erfüllen, das die Angst dem blutenden Herzen entpreßte. — So tretet ein in das Heiligthum des Herrn, damit ich, der Legat seines Statthalters, der die Kraft zu binden und zu lösen hat auf Erden, Euch frei und ledig spreche von des Eides Zwangfessel!“

Tausend pries die Menge des Priesters Milde, und des Tempels Räume füllten sich, das schöne Paar zu bewundern, das, in Himmelswonnen aufgelöst, an den Stufen

des Altars seinen Schwur vernichten und die Segensweihe über sich aussprechen hörte.

Trunken von Entzücken kehrten die Verlobten frei und ihrem Glücke zurückgegeben, aus der Kirche zurück, umgeben von dem Schwarme der Andächtigen. Ein Trupp von Edelleuten und Damen zu Pferde kam ihnen entgegen, um zur Kirche zu reiten. An ihrer Spitze Hiltrude neben ihrem Gemahl. Werdenberg hatte seine Gattin vermocht, diesen Andachtsort zu besuchen, um von dem Himmel einen Erben zu erflehen. Erblich wandte die Unselige im Sattel, als Ingelram mit Biondetten sich nahte. Ohnmächtig sank sie von dem Pferde, als sie den Todtgeglaubten erkannte, und das Gewicht ihrer Schuld wie seines Glücks ihr gleich schwer auf das Herz fiel.

In dem Gewühle der Menge, die sich um die Ohnmächtige drängte, entzogen sich die Liebenden den Blicken der Neugier. Sie bedauerten Hiltrudens Verblendung . . . . wie hätten sie jetzt der Verbrecherin zürnen können? „Zurück nach Solothurn!“ hieß ihr einstimmiger Ruf, und Plane für die Zukunft machend, ruhten sie unter dem Schatten eines Buchenwäldchens, das die Mäuden einlud.

Blötzlich stand Pilgram vor ihnen. Sein Gewand war dasselbe, aber seine leidenden Züge hatten sich freundlich verklärt. Die Glücklichen sprangen bei seinem Anblicke auf, und bedeckten seine Hände mit dankbaren Küffen. Er entzog sich ihrem Ungestüm, und sprach mit sanfter Stimme: „So ist es mir doch wieder gelungen, Gutes zu vollbringen. Uberschwenglich lohnt mich meine That, und der Herr wird sie nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Ingelram! Biondetta! seyd zufrieden! seyd glücklich. Verdient die Gnade, die der Himmel Euch angedeihen ließ. Vernehmt, was der Gütige Euch ferner bescheert: Kehrt zurück nach Solothurn in Rechinalds



Haus. Das Gebäude machte vor geraumer Zeit einen Theil des Palastes aus, in dem die Burgundischen Könige aus dem Geschlechte der Strätlinger, deren Urenkel Du bist, Ingelram, Hof hielten. In den stürmischen Zeiten, in denen der kühn errungene und behauptete Thron zu wanken begann, der Sturz der Dynastie nicht fern schien, verscharrte ein Strätlinger einen ansehnlichen Schatz an gemünztem Golde, Silbergeschirren und Edelsteinen im Gewölbe jenes Hauses. Er ging hinüber ohne einem Andern das Geheimniß zu entdecken. Seit jener Zeit liegt der Schatz unberührt in seinem Grabe. Er ist Dein Erbe, Ingelram. Einen Thron entriß Dir das Verbrechen Deines Vaters: die Mittel zum Wohlthun verleiht Dir der Allgütige. Nicht an dem Pfeiler, der den Keller stützt, findest Du die Stelle. Den dritten Theil des Erbes übergib den Vätern der Stadt, die Deine neue Heimath werden soll. Sie mögen davon einen Spitzel bauen, der Barmherzigkeit geweiht. Ihr aber vergeßt in Euerm Wohlstande nicht, wie gnädig Euch der Himmel war, und uneigennützige Milde sey Eure erste Tugend. Kein Armer gehe unbeschenkt von Eurer Thüre, kein Unglücklicher ungetröstet aus Eurem Hause, daß Eure späten Nachkommen noch Euch segnen mögen, um Eurer Werke willen. Es ist das Letztemal, daß ich zu Euch spreche. Lebt wohl!"

Ingelram ergriff seine Hand und hielt ihn zurück. „Wie?“ rief er klagend, „Du willst scheiden von uns? Du, der uns so glücklich gemacht?“

„Nicht ich that es,“ entgegnete Pilgram; „der da oben hat's durch mich gethan.“

„So nimm,“ sprach Biondetta, „unsern nieverstegenden Dank! Verschmähe ihn nicht, und bleibe!“

„Bedarf ich Euers Dankes?“ fragte lächelnd der Seltsame; „betet für mich, und übt Barmherzigkeit. Keinen, hört Ihr? keinen Elenden laßt ungetröstet von Euch gehen;



noch viel weniger spottet seines Unglücks . . . hört ihr? . . . das bezahlt sich mit schwerem Fluche bis in's tausendste Glied."

"Wer bist Du aber, räthselhafter Wanderer?" fragte Ingelram dringend: "Sollen wir, Deine Schützlinge, nicht erfahren, wem wir Alles verdanken?"

Eine Wolke flog über Pilgram's Gesicht. Der alte Schmerz trat in seine Züge. Er faltete die Hände und starrend weilte sein Blick einen Augenblick in den Wolken. Endlich faßte er Ingelrams und Biondettens Hand, und sprach mit unnennbarer Rührung: "Schont meiner. Erspart mir die Qual, in meiner eigenen Brust zu wühlen. Erlaßt mir den Bericht meiner tausendjährigen Leiden, meiner niemals endenden Wanderschaft. Seyd Ihr zufrieden, . . . seyd Ihr glücklich, . . . so erinnert Euch bisweilen an den Unglücklichsten der Pilger, dessen Wallfahrt nie . . . nie ihr Ziel erreicht, und an seine Reue."

"Wie? Du wärst . . . ?" riefen Beide von Grauen und Erstaunen befangen. Aber er war schon aus ihren Blicken entschwunden.

---

9.

Ingelram kam den Weisungen seines Freundes getreulich nach. Der Schatz des letzten Strätlinger ward gehoben, und verwendet, wie es geheißen war. Ingelram von Weiffenschild trat vermittelst der reichen Stiftungsgabe in die Reihe der Bürger von Solothurn, die damals unter der Leitung des wackern Pantaleon Gebeßtraß ihre Vaterstadt zu hohem Flor gebracht hatten. Der Segen der Kirche vereinte ihn auf ewig mit seiner Biondetta, die als Hausfrau sich bemühte, seine Liebe in doppeltem Grade zu verdienen.

Seines Vaters Schwert hing er auf an geweihter Stätte, und widmete sich mit regem Fleiß der Kaufmannschaft, die gerade zu erblühen begann. Glück und Segen ward heimisch in seinem Haushalte. Liebliche Kinder, Ebenbilder des schönen Paares, krönten ihre Zufriedenheit. In Kisten und Kästen, in Speichern und Räumen wuchs mächtig der Reichthum. Seine Ehre und die allgemeine Achtung, die er genoß, konnten nicht wachsen. Jahre auf Jahre vergingen. Die Kleinen blühten in fröhlichem Gedeihen, und horchten neugierig auf die Mähr von den Leiden des Wanderers von Jerusalem und von seinen Wohlthaten. Ingelrams Glück war ein reiner Spiegel, aber den reinsten Himmel trüben auch Wolken.

Das Andenken an seinen Vater erzeugte Sorgen in seiner Brust; ebenso Biondettens wankende Gesundheit. Der Arzt bemühte sich, ihm zu beweisen, daß eine Ver-  
setzung in ein milderes Klima sie gänzlich herstellen würde. Er glaubte es auch gerne, aber Biondetta war nicht zu bewegen, sich von einem Orte zu trennen, an dem sie so glücklich geworden war; wo sie ihre Kinder geboren hatte. Auch hier schlug sich, den Zweifelmuth der Menschen auf die Probe zu stellen, das Schicksal in das Mittel. Die fürchterliche Pest, die im vierzehnten Jahrhundert Europa heimückte mit ihrer Schlangengeißel, brach auch in Solothurn aus. Wie allenthalben, bei dem beschränkten Zustande der Heilkunde, fraß das mordgierige Ungeheuer Tausende von Opfern weg. Um nicht gleiches Loos zu theilen, suchten die Reichern ihr Heil in der Flucht. Gattin und Kinder zu erhalten, folgte Ingelram ihrem Beispiele und zog davon, um an den Ufern des Bodensees, die unterdessen von der Plage befreit worden waren, eine neue Heimath zu suchen. Leichter schlug ihm und Biondetten, der für ihn und die Kinder bangte, das Herz, je weiter sie sich von Solothurn entfernten, und als sie in die Gegend von Brugg

gelangten, athmeten sie frei und rasteten. In wehmüthiger Erinnerung versunken, blickte Ingelram hinauf, wo die alte Habsburg herniedersah in's Thal, und es mahnte ihn, die Höhe zu besteigen, wo seiner Ahnherren Wiege stand. Er schritt mit Biondetten hinauf, und nahte sich ehrfurchtsvoll der gewaltigen Feste, um wenigstens, wenn ihm der Vogt den Eintritt nicht gestattete von Ferne sie zu schauen.

Eine neue Erscheinung hemmte aber seine Schritte auf halbem Wege. Aus einem dichten Waldpfade kamen mehrere Landleute weinend und klagend.

„Was habt ihr guten Leute?“ fragte Ingelram.

„Ach, gnädiger Junker,“ antwortete ein Bauer, „wir kommen von einem traurigen Anblick. Unser Rathgeber, unser Freund ist gestorben. Es sind fast zehn Jahre, daß ein Eremit auf diesem Berge hauste, der sich bemühte, der Vater, der Tröster der ganzen Gegend zu werden. Es ist ihm auch gelungen, und wir hatten ihn lieber als uns selbst. Nur einmal des Jahres, am Stiftungstage des Klosters Königsfelden, ging er hinüber, seine Andacht zu verrichten. Sonst verließ er nie den dichten Wald, aber täglich waren Einige von uns in seiner Nähe, die ihn mit Allem versorgten, und heute, da wir herauf kommen, seinen Segen zu empfangen, finden wir ihn . . . todt! Das bricht uns das Herz. Wir wollen Alles thun, dem geliebten Einsiedler ein feierliches Begräbniß zu ordnen.“

Mit diesen Worten ging der Landmann weiter. Einem geheimen Zuge nachgebend, verfolgte Ingelram den verwachsenen Pfad in's Dickigt, und stand nach halbstündiger Wanderung vor der Hütte des Klausners, deren Bau auf die strengste Entsagungsregel des Bewohners deutete. Alles war lautlos rings umher; kein Lüftchen regte sich. Vergebens drang Biondetta in Ingelram, wieder umzukehren; es drängte ihn, den Todten zu sehen.

Sie traten ein in die dürftige Klausel. Auf dem elenden Moosbette lag die Leiche des Eremiten. Eine Lampe, von der Andacht seiner Verehrer entzündet, stand neben ihr. Mit Blumen waren die kalten Nester bekränzt. Von finsterner Ahnung durchschauert, ergriff Ingelram die Leuchte, um des Verbliebenen Antlitz zu schauen. Ruhig lächelnd schien dieser den erschnittenen Tod empfangen zu haben, aber warnend schlug der Dämon der Vergeltung seine Flügel . . . warnend zeigte sein Finger auf den Leichnam, vor dem der erstarrende Ingelram scheu zurückfuhr: Es war seines unglücklichen Vaters sterbliche Hülle!

---



